H. Un.
484 e/3,1

Roth.

<36630145640018

<36630145640018

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Römische Geschichte

in

ausführlicher Erzählung

von

Carl Ludwig Roth.

Dritter Band.

Von dem Uebergange Cäsars über den Rubiko bis zum Untergang des Freistaats.

Nürnberg.
Verlag von J. A. Stein.
(Conrad Geiger.)

1847.

Lesebuch

zur

Einleitung in die Geschichte,

nach den Quellen bearbeitet

von

Carl Ludwig Roth.

Dritten Bandes erstes Heft.

Nürnberg.
Verlag von J. A. Stein.
(Conrad Geiger.)

1847.

124. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige
zum dritten Bande.

Neunter Abschnitt.

Vom Uebergange Cäsars über den Rubiko und dem zweiten Bürgerkriege bis zu Cäsars Tod.

J. 705 bis 710.

1. Schrecken in Rom und Italien über Cäsars Anmarsch. Theilung der Meinungen für Pompejus und Cäsar. Rathlosigkeit des Pompejus, welcher Capua zum Sammelplatz seiner Anhänger und der Truppen macht. Das Flüchten aus der Hauptstadt. Cicero's Urtheil über Pompejus. S. 4—8. J. d. St. 705. v. Chr. 49.
2. Fortschritte Cäsars in Italien, Einnahme von Corfinium. Domitius Ahenobarbus begnadigt und entlassen. Pompejus nach Brundisium und übers Meer. Cäsar nach Rom, unterwegs Zusammenkunft mit Cicero. Prodigia. S. 8—12. J. d. St. 705. v. Chr. 49.
3. Cäsar zeigt sich in Rom mild und versöhnlich. Mißtrauen gegen ihn. Sein Verlangen nach Frieden ist nur Schein. Gewaltsame Ausleerung der geheimen Schatzkammer. Der Tribun Metellus. Cäsar nach Spanien, seine Legaten nach verschiedenen Seiten entsandt. S. 12—14. J. d. St. 705. v. Chr. 49.
4. Des Pompejus Rüstungen in Thessalonika, seine Land= und Seemacht. Cato, Brutus, Cicero u. A. folgen ihm dahin. Cicero's Beweggründe

zu diesem Beitritt, den er alsbald bereut. Der Senat und die Staatsbeamten in Thessalonika. S. 14—18. J. d. St. 705. v. Chr. 49.

5. Cäsar vor Massilia und in Spanien. Seine Noth durchs Gewässer. Sieg über das Heer des Pompejus in Spanien und über Massilia. Niederlage seiner Legaten zur See und in Afrika. S. 18—21. J. d. St. 705. v. Chr. 49.

6. Cäsar Diktator nur auf wenige Tage. Soldatenaufruhr durch seine Geistesgegenwart niedergeschlagen. Ordnung der Verwaltung und des Schuldenwesens in Rom. Raub an den Heiligthümern. Aberglaube. Das Volk begehrt Frieden. S. 21—25. J. d. St. 705. v. Chr. 49.

7. Cäsar nach Epirus gegen Pompejus; ein Theil seiner Kriegsmacht kommt erst nach langem Verzuge hinüber. Du führst den Cäsar und sein Glück. Ausdauer seiner Soldaten beim Hunger. Er verliert die Schlacht bei Dyrrhachium. S. 25—28. J. d. St. 706. v. Chr. 48.

8. Schaam in Cäsars und Uebermuth in des Pompejus Lager. Cäsar nach Thessalien, wohin Pompejus folgt. Unverstand der Pompejaner. S. 28—31. J. d. St. 706. v. Chr. 48.

9. Die Schlacht bei Pharsalus. S. 31—36. J. d. St. 706. v. Chr. 48.

10. Cäsars Verfahren nach der Schlacht. Er nöthigt die noch übrigen Truppen des Pompejus sich zu ergeben. Verfolgung. S. 36—38. J. d. St. 706. v. Chr. 48.

11. Cato, Cicero u. a. Pompejaner in Dyrrhachium. Flucht des Pompejus Zusammenkunft mit seiner Gattin im Hafen von Mitylene. Sein unglücklicher Entschluß, in Aegypten Zuflucht zu suchen. Der Rhetor Theodotus. Pompejus meuchlings ermordet. S. 38—42. J. d. St. 706. v. Chr. 48.

12. Cäsar und Athen. Er nimmt allein eine pompejanische Schiffsabtheilung gefangen. Seine Gefahr und Belagerung in Alexandria. Verhältniß zu Kleopatra. Cäsar nach Kleinasien gegen Pharnaces. S. 42—46. J. d. St. 706. 707. v. Chr. 48. 47.

13. Stand der Dinge in Rom. Ehrenbezeugungen für Cäsar ohne Maß. Diktator auf ein Jahr. Art und Lebensweise des M. Antonius. Geheime Policei. S. 46—49. J. d. St. 706. 707. v. Chr. 48. 47.

14. Stellung der zwei feindlichen Parteien. Cäsar gegen Pharnaces. Veni, vidi, vici. Dolabella in Rom, ein verkehrter Volkstribun.

Blutige Scenen in der Hauptstadt und Meuterei der Soldaten in Kampanien. S. 49—53. J. d. St. 707. v. Chr. 47.

15. Cäsar nach Rom, treibt unterwegs und dort Geld ein. Wie er die meuterischen Soldaten mit wenigen Worten demüthigt und gewinnt. Geist unter den Soldaten. Cäsars Verhältniß zu Cicero. S. 53—56. J. d. St. 707. v. Chr. 47.

16. Die Pompejaner in Afrika unter Scipio in Verbindung mit dem K. Juba. Cato in Utika. Cäsar nach Afrika. Sein Glück und seine Geistesüberlegenheit. Entscheidende Schlacht bei Thapsus. S. 56—59. J. d. St. 708. v. Chr. 46.

17. Cato in Utika und die dreihundert. Scipio, Juba und die pompejanischen Reiter wollen sich mit ihm vereinigen, was nicht zu Stande kommt. Er sorgt für die Sicherung der Senatoren, die nach Utika geflohen waren. S. 59—64. J. d. St. 708. v. Chr. 46.

18. Cato's letzte Stunden und sein Selbstmord. S. 64—68. J. d. St. 708. v. Chr. 46.

19. Der Geschichtschreiber Sallustius Statthalter in Numidien. Cäsar nach Rom. Uebermäßige Ehren. Sein viertägiger Triumph. Die Soldatenlieder. Sein Aberglaube. S. 68—71. J. d. St. 708. v. Chr. 46.

20. Festlichkeiten in Rom. Der Mimendichter Laberius. Allerlei gesetzliche Anordnungen. Wahl neuer Senatoren. Kalenderverbesserung. S. 71—75. J. d. St. 708. v. Chr. 46.

21. Kleopatra in Rom zum Verdrusse des Volks. Cäsar durch die Fortschritte der pompejanischen Partei in Spanien genöthigt dorthin zu gehen. Mörderische Schlacht bei Munda. Cäsar siegt. Cn. Pompejus getödtet. S. 75—79. J. d. St. 708. 709. v. Chr. 46. 45.

22. Neue Ehren für Cäsar, sogar Vergötterung. Eid der Senatoren, über sein Leben zu wachen. Monat Julius. Cäsars Triumph. Er sucht wieder aufzubauen, aber ohne Achtung für das Recht und die öffentliche Meinung. S. 79—82. J. d. St. 709. v. Chr. 45.

23. Wie Cicero sich in die veränderte Stellung schickt. Er sucht sich zu sinnlichem Lebensgenusse zu zwingen. Sein wissenschaftlicher Fleiß. S. 82—85.

24. Cicero's häusliche schwere Erfahrungen. Seine erste und zweite Ehe und Ehescheidung. Tod seiner Tochter Tullia. Trostlosigkeit. S. 85—89. J. d. St. 709. v. Chr. 45.

25. Der Dichter Lukretius gibt in seinem Lehrgedichte **de rerum natura** das deutlichste Bild von dem Unglauben seiner Zeit. Der Dichter Catullus. S. 89—92.

26. Organisation der Verwaltung durch Cäsar. Plan zu einem Rachezug gegen die Parther; erst jetzt soll das römische Reich ein wirkliches Weltreich werden. Seine Meinung von der Nothwendigkeit der Monarchie. Neue verschwenderische Ehrenbewilligung. S. 92—96. J. d. St. 709. v. Chr. 45.

27. Vorausernennung hoher Staatsbeamten. Cäsars Anhänger suchen sein schwach verdecktes Verlangen nach der Königswürde zu befriedigen. Tiefe Kränkung des Senats durch einen Verstoß gegen das Herkommen. S. 96—100. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

28. Verschwörung gegen Cäsar. Deren Häupter Cassius und Brutus. Andre Verschworne. Porcia, Cato's Tochter, des Brutus Gattin. S. 100—104. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

29. M. Brutus dringt durch mit der Forderung, daß nur Cäsar und niemand weiter getödtet werde. Warnende Traumgeschichte und andre Vorzeichen. Decimus Brutus bewegt Cäsarn, der daheim bleiben wollte, zur Senatssitzung zu kommen. Der Zeichendeuter Spurinna. Ermordung. S. 104—108. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

30. Vergebliche Erwartung der Verschwornen, daß das Volk Freude und Theilnahme an der wiedergewonnenen Freiheit bezeugen werde. Die Verschwornen aufs Kapitol. M. Antonius bemächtigt sich der Baarschaften im Staatsschatze, desgleichen des Gelds und der Papiere Cäsars. Künstliche Mittel, einen Schein von Theilnahme unter dem Volke hervorzubringen. Schlechtigkeit Cinna's und Dolabella's. Anrede von M. Brutus und Cassius ans Volk, ohne Wirkung. S. 108—112. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

31. Unterhandlungen zwischen den Verschwornen und M. Antonius. Senatssitzung, in welcher Antonius der vorherrschenden Stimmung für die Verschwornen entgegenwirkt. Auf Cicero's Antrag die Amnestie beschlossen. S. 112—117. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

Zehnter Abschnitt.

Von Cäsars Tod und dem dritten Bürgerkriege bis zum Ende des Freistaats und dem Beginne der Monarchie unter Cäsar Oktavianus.

J. 710 bis 724.

32. Versöhnung auf einen Tag. Cäsars Testament und Leichenbegängniß. S. 118—121. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

33. M. Antonius hält die Leichenrede. Seine Absicht, das Volk zu erhitzen, gelingt. Scenen bei der Verbrennung des Leichnams. Die Sache der Verschwornen ist beim Volke verloren. S. 121—125. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
34. M. Antonius macht von seiner Gewalt anfangs nur mäßigen, bald aber immer willkührlicheren Gebrauch. Diktatur für immer abgeschafft. Leibwache für Antonius. Cäsars Papiere und deren Verwendung. Fulvia. S. 125—128. J. d. St. 710. L. Chr. 44.
35. Cicero's Freude über Cäsars Tod. Dec. Brutus nach Oberitalien. Neue Landvertheilung in Kampanien durch M. Antonius. Erstes Auftreten des von Cäsar adoptirten C. Julius Cäsar Oktavianus. Sein Anschluß an Cicero. S. 128—132. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
36. Cäsar Oktavianus und M. Antonius: sie werden Gegner schon in der ersten Unterredung. Hindernisse, dem Vollzuge von Cäsars Testament in den Weg gelegt. Wie der Erbe dieselben beseitigt. Wirkung aufs Volk. S. 132—135. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
37. Dolabella in der Rolle eines Freudes gesetzlicher Ordnung, belobt von Cicero. Antonius bringt für ihn die Zutheilung der Provinz Syrien und für sich die von Macedonien zuwege. Cassius und Brutus sollten anders abgefunden werden. Vergebliche Hoffnung des M. Brutus auf die Wirkung der in seinem Namen gegebenen Spiele. Feindseliger Uebermuth des Antonius gegen M. Brutus und Cassius. Beide verlassen Italien. Porcia. S. 135—139. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
38. Cicero's literarische Thätigkeit. Sein und Varro's Versuch die bestehende Religion zu läutern. S. 139—142. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
39. Stellung der Parteien und ihrer Führer. Versunkenheit des Senats. M. Antonius fordert und erhält die Verfügung über eine ansehnliche Kriegsmacht, dazu einen Tausch der Provinzen. Aussöhnuug und neuer Zwist mit Cäsar Oktavianus. S. 142—146. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
40. Bruch zwischen M. Antonius und Cicero. Dessen philippische Reden. Stadtzeitung von Rom. Cicero und Cäsar Oktavianus. S. 146—149. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
41. M. Antonius nach Brundisium, die aus Macedonien herübergekommenen Legionen zu übernehmen. Deren üble Stimmung gegen ihn, durch heimliche Werbung Cäsar Oktavians verstärkt. Hinrichtungen von Antonius verfügt. Cäsar Oktavian bringt in Kampanien Truppen zusammen. S. 149—152. J. d. St. 710. v. Chr. 44.
42. M. Antonius in Rom und Tibur. Zwei seiner Legionen gehen zu

Cäsar Oktavianus über. Seine Wuth gegen diesen und Cicero. Niederträchtigkeit in Huldigungen, die abwechselnd dem Antonius und dem Cäsar Oktavianus dargebracht werden. Wie Cicero's Lobpreisungen über den letztern zu betrachten sind. S. 152—157. J. d. St. 710. v. Chr. 44.

43. Immoralität der Beredtsamkeit. Cicero suchte in der Theorie von den Pflichten einen höhern Standpunkt zu gewinnen. M. Cicero, der Sohn, in Athen. S. 157—160.

44. Cäsar Oktavianus und Cicero in Rom. Dessen verschiedene Stimmung in den Reden und in den Briefen. Sein Ringen mit den Freunden des Antonius. Fufius Calenus. Piso, des Diktators Cäsar Schwiegervater. Cicero's Anträge mehrentheils angenommen. Fulvia fleht für ihren Gatten. S. 160—164. J. d. St. 710. 711. v. Chr. 44. 43.

45. M. Brutus in Griechenland und Macedonien, C. Cassius in Syrien mit Kriegsrüstungen beschäftigt. Dolabella auf dem Wege nach Syrien verübt an Trebonius einen grausamen Mord. S. 164—167. J. d. St. 710. 711. v. Chr. 44. 43.

46. Dec. Brutus in Mutina belagert von M. Antonius, an welchen eine Gesandtschaft vom Senate abgeht. Art der beiden Konsuln, Hirtius und Pansa. Antonius macht Gegenbedingungen, anstatt sich den Weisungen des Senats zu fügen. S. 167—171. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

47. M. Brutus als Kriegsbefehlshaber in Macedonien, Illyrien und Griechenland vom Senat anerkannt. Wirkung von der Nachricht über Dolabella's Mord an Trebonius. Cicero sucht die Anerkennung des C. Cassius als Statthalters in Syrien zu erwirken, und bringt damit nicht durch. Dagegen bewirken des M. Antonius Freunde durch Ueberlistung eine neue Gesandtschaft an diesen. S. 171—174. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

48. Argwohn Cäsar Oktavians gegen den Senat. Die Konsuln Hirtius und Pansa mit demselben als Proprätor ausgezogen gegen M. Antonius. Dessen Brief an die Heerführer. Gefechte bei Forum Gallorum und Mutina. Pansa tödtlich verwundet. S. 174—177. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

49. Neue Gefechte unter den Mauern von Mutina. Hirtius fällt. M. Antonius hebt die Belagerung auf. Verhältniß zwischen Decimus Brutus und Cäsar Oktavianus. Pansa stirbt. Eindruck der Berichte von Mutina in Rom. Cicero's letzter Ehrengenuß. S. 178—181. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

50. Ciceros letzte Rede zu Ehren der drei Heerführer und ihrer Truppen, bevor der beiden Konsuln Tod in Rom bekannt war. Sein Antrag auf einen Senatsbeschluß. S. 181—185. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

51. M. Antonius als Reichsfeind erklärt, Cäsar Oktavianus vernachläßigt, nicht aber von Cicero, den M. Brutus darüber tadelt, daß er denselben zu sehr rühme. Cicero's Bemühung, die auswärtsstehenden Heerführer der Sache der Verfassung treu zu erhalten. Kriegssteuer in Rom. S. 185—188. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

52. M. Antonius nach Gallien, wo er sich mit Aemilius Lepidus vereinigt. Die Pompejaner hoffen wieder aufwärts zu kommen. Sextus Pompejus wird Befehlshaber der römischen Seemacht. Fulvia in Rom bedrängt, von Pomponius Attikus unterstützt. Cäsar Oktavianus unterhandelt mit M. Antonius u. A. S. 188—192. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

53. Begehren des Senats und Cicero's, daß M. Brutus und C. Cassius an der Spitze ihrer Heere nach Italien kämen. Fehlgeschlagener Versuch, die unter Cäsar Oktavianus stehenden Truppen für die Sache des Senats zu gewinnen. Cäsar Oktavianus begehrt von seinen Soldaten, daß sie für ihn das Konsulat ansprechen, und von Cicero, daß er mit ihm Konsul werde. Klägliche Stellung Cicero's und des Senats. Die Soldaten vor dem Senat. S. 192—195. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

54. Cäsar Oktavianus mit seinem Heere nach Rom. Wechselnde Entschlüsse des Senats, bald zur Unterwerfung, bald zur Gegenwehr. Cäsar Oktavianus Konsul. Bestellung des Gerichts über Cäsars Mörder. S. 195—199. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

55. Cäsar Oktavians Rache mit dem Scheine der Mäßigung. Beitritt entfernterer Heerführer. Tod des Dec. Brutus. Stiftungen und Verabredungen des Triumvirats auf der Flußinsel bei Bologna. Vertheilung der gemeinschaftlichen Geschäfte und der Provinzen. Vorbeschluß über den zu Gunsten der Soldaten an achtzehn italienischen Städten zu verübenden Raub und über die Proskriptionen. Eheverbindung. S. 199—203. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

56. Bange Erwartung in Rom, durch Proskriptionslisten von Seiten der Triumvirn bestätigt. Cicero vor allen geächtet. Manifest der Triumvirn, Belohnungen für Mörder und Angeber. Blutige Scenen. S. 203—206. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

57. Verleugnung des Menschengefühls bei den Achterklärungen und deren Vollziehung. Der Sohn des Q. Cicero beweist eine edle Empfindung.

M. Tullius Cicero ermordet. Freude des M. Antonius und seiner Gattin über die Rache an ihm. S. 206—210. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

58. Die Schlächterei unter den Geächteten. Verschiedenheit des Looses derselben. Flüchtige Geächtete von Sextus Pompejus und andern aufgenommen. Des Lepidus Triumph. Befehl an die Einwohnerschaft Roms, lustig zu seyn. Gezwungene Danksagung an die Triumvirn. Gelderpressung. Die Rednerin Hortensia. S. 210—214. J. d. St. 711. v. Chr. 43.

59. C. Cassius und M. Brutus mit ihrer ansehnlichen Kriegsmacht in Kleinasien. Rhodier und Lycier durch sie alles Geldes beraubt. Unterschied in der Sinnesart der beiden Führer. Rache an Theodotus. S. 214—217. J. d. St. 711. 712. v. Chr. 43. 42.

60. Mißhelligkeit zwischen Brutus und Cassius beigelegt. Nächtliche Erscheinung. Uebergang nach Europa. Sühnung der Truppen und Anrede des Cassius. S. 217—221. J. d. St. 712. v. Chr. 42.

61. Brutus und Cassius in die Nähe von Philippi, wo auch das Heer der Triumvirn sich lagert. Erste Schlacht, nach welcher Cassius sich entleibt. S. 221—224. J. d. St. 712. v. Chr. 42.

62. Zweite Schlacht bei Philippi. Des Brutus Wort von der Tugend. Er tödtet sich selbst. S. 224—228. J. d. St. 712. v. Chr. 42.

63. Schicksale der Flüchtigen und Gefangenen von der überwundenen Partei. Theilung der Provinzen und der Kriegsmacht zwischen M. Antonius und Cäsar Oktavianus. Lepidus beseitigt. Des M. Antonius. Gelderpressungen uud Schwelgereien. S. 228—232. J. d. St. 712. 713. v. Chr. 42. 41.

64. M. Antonius in Cilicien und die ägyptische Königin Kleopatra, welche zur Verantwortung vorgeladen ihn mit ihren Reizen berückt und nach Alexandria mitnimmt. Das schwelgerische Leben daselbst. S. 232—235. J. d. St. 713. 714. v. Chr. 41. 40.

65. Gebotene Dankfeste in Rom. Fulvia und Luc. Antonius spielen die Herren von Rom. Landanweisung für die Soldaten unter grausamer Beraubung der rechtmäßigen Eigenthümer. Entzweiung zwischen Fulvia und Cäsar Oktavianus. Dessen Verlegenheit. S. 235—239. J. d. St. 713. v. Chr. 41.

66. Cäsar Oktavianus immer in Noth zwischen den beraubten Eigenthümern und den Soldaten. Versuch von den Truppen ausgehend, die Verhältnisse zu ordnen. Fulvia schickt sich an, den Cäsar Oktavianus zu bekriegen. S. 239—242. J. d. St. 713. v. Chr. 41.

67. Die Streitkräfte auf beiden Seiten und in der Mitte. **Bellum Perusinum.** Luc. Antonius durch Hunger bezwungen. Cäsar Oktavians

Soldaten menschlich gesinnt, er selbst würgt ohne Erbarmen. S. 242—246. J. d. St. 713. v. Chr. 41.

68. In zwei Gedichten, einem von Horaz und einem von Virgil, spiegeln sich die aus dem Elend der Zeiten entstandenen Vorstellungen und Wünsche. Römisch-messianische Träume. Asinius Pollio. S. 246—250.

69. Fulvia zu ihrem Gatten, welcher gegen Cäsar Oktavianus den Krieg erklärt. Dieser sucht den S. Pompejus von dem Anschlusse an M. Antonius abzuhalten, indem er eine Eheverbindung mit des erstern naher Verwandten schließt. Während M. Antonius Brundisium belagert, und Cäsar Oktavianus der Stadt zu Hülfe kommen will, stirbt Fulvia, und beide Triumvirn vertragen sich. Verbindung zwischen M. Antonius und Oktavia. S. 250—254. J. d. St. 714. v. Chr. 40.

70. Im Vertrage von Brundisium neue Theilung des Reichs zwischen den beiden Triumvirn. Unzufriedenheit der Soldaten und des Stadtvolks in Rom, welches durch Hungersnoth und neue Steuern zum Aufruhr getrieben wird. Die Triumvirn müssen mit S. Pompejus unterhandeln. Vertrag mit diesem bei Misenum geschlossen. S. 254—258. J. d. St. 715. v. Chr. 39.

71. Jubel der Heere und des Landes. Friedensmahle. Herabwürdigung des Konsulats und des Senats. Speisung des Volks in Rom. Cäsar Oktavians Ehescheidung und neue Verbindung mit Livia. S. 258—261. J. d. St. 715. 716. v. Chr. 39. 38.

72. Sieg des Ventidius über die Parther. Antonius mit Oktavia in Athen und da als Gott Dionysos geehrt. Bruch zwischen S. Pompejus und Cäsar Oktavianus. Neue Hungersnoth in Rom. Mäcenas an Antonius geschickt. Cäsar Oktavianus nähert sich wieder dem Lepidus. S. 261—265. J. d. St. 715. 716. v. Chr. 39. 38.

73. Agrippa baut für Cäsar Oktavianus ein Kriegsgeschwader. Der drohende Bruch zwischen beiden Triumvirn durch Oktavia abgewendet. Freundschaftliche Zusammenkunft und wechselseitige Hülfeleistung. Antonius zurück nach Asien fällt aufs neue in die Netze Kleopatra's. S. 265—268. J. d. St. 717. v. Chr. 37.

74. Sühnopferhandlung für Cäsar Oktavians Geschwader. Unglück durch Stürme. Hunger in Rom. Seegefechte verschiedenartigen Erfolges. Große Bedrängniß dreier Legionen unter Cornificius. Große Seeschlacht bei Naulochus, in welcher Agrippa siegt. S. 268—273. J. d. St. 718. v. Chr. 36.

75. S. Pompejus nach Asien. Cäsar Oktavianus entführt dem Lepidus, welcher eine selbstständige Stellung behaupten will, seine Kriegsmacht, und setzt ihn vom Triumvirate ab. Die außerordentlich große Trup-

penzahl dem Sieger und Oberbefehlshaber selbst gefährlich. Anforderungen der Soldaten; ihr Sprecher Ofillius verschwindet. Ehren vom Senat dem Sieger dargeboten. Versprechen, die freie Verfassung wiederherzustellen. S. 273—276. J. d. St. 718. v. Chr. 36.

76. Des M. Antonius Rachezug gegen die Parther schon von vorne herein verfehlt. Belagerung der Stadt Praaspa. Ueberlistung durch den Parther und dessen Uebermuth. Ein alter römischer Soldat, bisher Gefangener, dient als Wegweiser. S. 276 — 279. J. d. St. 718. v. Chr. 36.

77. Bedrängnisse und Verluste auf dem Rückzuge nach Armenien. Ergebenheit der Soldaten gegen Antonius. Er eilt, wieder zu Kleopatra zu kommen. S. 279—283. J. d. St. 718. v. Chr. 36.

78. Oktavia's edles Benehmen gegen den treulosen Ehegemahl und seine Kinder. Sein Verfahren gegen den König von Armenien. Der Triumph zu Ehren Kleopatra's. Deren und ihrer Kinder Erhebung. S. 284—287. J. d. St. 719. 720. v. Chr. 35. 34.

79. Cäsar Oktavians gleichzeitige Kriegszüge und Verwaltungsmaßregeln. Agrippa's Thätigkeit im Wasserbau. Seine Sorge für das niedre Volk. Erneurung des ritterlichen Spieles Troja. Aeußerungen der Feindseligkeit gegen Antonius. Dieser mit Kleopatra auf Samos. S. 287—291. J. d. St. 721. v. Chr. 33.

80. Mißmuth in Italien wegen unerschwinglicher Kriegssteuern. Des Antonius Partei im Senat macht einen vergeblichen Versuch gegen Cäsar Oktavianus, und räumt den Platz. Antonius und Kleopatra in Athen. Tod des Pomponius Attikus, des letzten selbstständigen Römers. S. 291—295. J. d. St. 722. v. Chr. 32.

81. Munatius Plankus u. A. von Antonius herüber zu Cäsar Oktavianus, welcher das von jenem im Vestatempel niedergelegte Testament wegnimmt und bekannt macht. Theilung der Kräfte des röm. Reiches zwischen beiden. Cäsar Oktavian am Vorgebirge Aktium. S. 295—298. J. d. St. 722. 723. v. Chr. 32. 31.

82. Seeschlacht bei dem Vorgebirge Aktium. Vor der Entscheidung flieht Kleopatra, und Antonius folgt ihr. Sieg Cäsar Oktavians. S. 298—302. J. d. St. 723. v. Chr. 31.

83. Des Antonius Landheer ergibt sich. Cäsar Oktavianus findet nöthig, die große Masse von Soldaten wieder zu vertheilen. Soldatenunruhen in Italien. Denkmäler des Siegs bei Aktium. Kleopatra und Antonius in Aegypten. S. 303—306. J. d. St. 723. 724. v. Chr. 31. 30.

84. Cäsar Oktavianus in Brundisium, die unzufriedenen Soldaten zu beschwichtigen, und zurück nach Asien, um Aegypten anzugreifen. Unter-

handlungen von Seiten Kleopatra's und des M. Antonius bei Cäsar Oktavianus versucht, und dessen Entgegnungen. Sein Wunsch, die Königin lebend in seine Gewalt zu bringen. Gefechte nach der Landung. Antonius gibt sich selbst den Tod. S. 306—310. J. d. St. 724. v. Chr. 30.

85. Kleopatra festgenommen bringt sich selbst ums Leben. Schicksal ihrer Kinder und der des Antonius. S. 310 — 314. J. d. St. 724. v. Chr. 30.

86. Aegypten eine römische Domäne. Das ägyptische Geld versetzt Rom auf einmal in nie gesehenen Ueberfluß. Man sucht sich in Ehrenbezeugungen gegen Oktavian zu überbieten. Was an Antonius erinnern kann, wird vernichtet. Cäsar Oktavianus tritt auf der Insel Samos sein fünftes Consulat an. S. 314—316. J. d. St. 724. 725. v. Chr. 30. 29.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Neunter Abschnitt.

Vom Uebergang Cäsars über den Rubiko und dem zweiten Bürgerkriege bis zu Cäsars Tod.

J. 705 bis 710.

1. Ganz Italien gerieth in Bewegung, als Cäsar über den Rubiko gegangen war. Jedermann erkannte, daß große und schreckliche Dinge zu erwarten seyen, und man entsetzte sich vor der blutdürstigen Rachsucht, mit welcher, wie man glaubte, Cäsar auf dem Schauplatze erschien, wie vor der Wildheit seiner großentheils ausländischen Soldaten. Die Städte des Landes, durch welche der Kriegszug gegen Rom zunächst gehen sollte, waren zum Theile für Cäsar; aber bei weitem die meisten hielten an Pompejus, und befestigten darum ihre Ringmauern gegen den zu erwartenden Angriff. Cäsar suchte durch Briefe, die er nach allen Theilen Italiens aussandte, die Gemüther zu beruhigen, und zu bewirken, daß alles unbesorgt in seinem Wohnort bliebe. Aber der Schrecken war zu gewaltig, am meisten in der Hauptstadt: man flüchtete schaarenweise, aus den Landstädten wie aus Rom. Es hieß da, Cäsar rücke mit seiner gesammten Macht an, deren größter Theil doch noch jenseits der Alpen stand. Die Truppen, mit denen er Ariminum besetzte,

machten eine einzige Legion aus. Aber die Empfindung der eigenen Kraftlosigkeit steigerte die Meinung von der Macht des Gegners; und Pompejus, auf den nun aller Blicke in Rom gerichtet, und dessen Truppen im Augenblicke der Zahl nach überlegen waren, hatte doch darum nicht freie Hand. Denn während noch Unterhändler zwischen dem Senat und Cäsar hin und her giengen und demnach der Friede noch möglich erschien, ließ sich überall in Rom das Verlangen des Volkes laut und stark vernehmen, daß der eine wie der andre seine Gewalt niederlege, oder daß Pompejus sich mit Cäsar vertrage. Und das Volk in der Hauptstadt war mehr für Cäsar, wie das in den Landstädten des mittlern und untern Italiens dem Pompejus anhieng, so daß dieser fürchtete den Kürzern zu ziehen, wenn das römische Stadtvolk über seine und des Widersachers Ansprüche zu entscheiden hätte. Auch konnte er dem Senat und den Regierungsbeamten, die alle bei der Nachricht von Cäsars Uebergang über den Rubiko zu ihm hereilten, auf die Frage nach den Streitkräften, womit man demselben begegnen könne, keine genügende Antwort geben, so daß ein Konsular, Volkatius Tullus, ihn sogar der absichtlichen Täuschung beschuldigte, und der Senat auf einmal Cäsars Forderungen als gerecht und wohlbegründet erkannte, weshalb auch Cicero begehrte, daß man mit demselben neue Unterhandlungen anknüpfe. Kurze Zeit vorher, als man sich in Rom noch in angenehmen Träumen von den eignen Hülfsmitteln wiegte, hatte Pompejus im Senate gesagt, er brauche nur auf den Boden zu stampfen, um in ganz Italien Kriegsmannschaft hervorkommen zu sehen. Jener Favonius, Catos Nachtreter, forderte ihn jetzt auf, die Soldaten aus dem Boden zu stampfen. Auch die andern stürmten auf ihn ein mit Schreckensbotschaften, mit Vorwürfen und mit widersprechenden Rathschlägen, so daß er sich nicht zu besinnen vermochte. Cato allein, tief betrübt — er legte von da an bis an sein Ende die Zeichen der Trauer nicht mehr ab, weil er im Siege des einen, wie des andern

den Untergang des Vaterlandes erkannte — machte einen Antrag, wie ihn der Augenblick forderte: man solle alle Macht in des Pompejus Hände legen. Denn, setzte er hinzu, wer das große Unglück angerichtet habe, der möge ihm auch ein Ziel setzen. Er verließ sofort mit seinem Sohne die Hauptstadt, um seine Statthalterschaft in Sicilien anzutreten. Pompejus aber von allen Seiten gedrängt und verwirrt, [1]) erklärte, daß das Land in dringender Gefahr sey. Dieser Ausspruch verpflichtete alle, die der Inhaber der obersten Staatsgewalt dazu aufforderte, ihm zu folgen. Die Gebäude, sagte er dem Senat, sind nicht der Staat; er verglich sich unverdienter Weise mit Themistokles, der Athen auf die Schiffe und durch die Schiffe rettete. Der ganze Senat und alle Staatsbeamten sollten mit ihm nach Capua gehen, wo sein Kriegsheer lag; wer in Rom bliebe, sollte als Cäsars Freund betrachtet werden. Alle öffentlichen Gelder befahl er mitzunehmen und die Heiligthümer selbst ihrer Weihgeschenke zu berauben, um damit die Truppen zu bezahlen. Die Kassen und die Tempelschätze blieben unberührt; nur die Schlüssel wurden mitgenommen. Dagegen folgten dem Pompejus, der unmittelbar nach jener Berathung die Hauptstadt verließ, am Tage darauf die Konsuln C. Claudius Marcellus und L. Cornelius Lentulus, sammt den meisten Senatoren nach Capua; ebenso die vornehmsten Ritter, auch sehr viele Plebejer. Während viele Tausende aus den Städten auf Cäsars Wege nach Rom flüchteten, sah man ganze Züge von Bewohnern der Hauptstadt in jämmerlicher Flucht aus deren Thor ausziehen. Schon die Nacht vorher war lauter Getümmel und Durcheinanderrennen in der Stadt, da sich so viele Leute zum Abzug für den Morgen rüsteten. Mit Anbruch des Tages aber wanderten die, welche flüchten wollten, bei den Götterwohnungen herum, beteten um ihre Heimkehr, küßten den Boden der Tempel, und wehklagten,

1) **Tumultum indixit.**

daß sie die Stätte ihrer Geburt meiden sollten. Dann nahmen sie an den Thoren der Stadt Abschied von den Freunden und Verwandten, die mit Weib und Kind den Abziehenden das Geleite gaben; und wer aus irgend einer Ursache in Rom blieb, jammerte nicht blos über diese Trennung, sondern auch über sein eigenes Loos, da jeder von Cäsar und seinen an Raub und Blutvergießen gewöhnten Schaaren das Schrecklichste erwartete. Unter Wehegeschrei und Heulen zogen die einen ihres Weges dahin und kehrten die andern nach ihren Wohnungen in der Stadt zurück, gerade wie wenn eine Hälfte des Volks ins Elend hinaus wanderte und die andere das Loos einer im Sturm eroberten Stadt zu gewarten hätte. Cicero war unter denen, welche mit nach Capua giengen. Gleichwohl erkannte er es nicht nur als einen großen Irrthum, sondern als einen schandbaren Verrath, daß Pompejus die Hauptstadt preisgegeben hatte, und meinte, dieser sein Freund habe die schlechteste Handlung auf dem Gewissen, die jemals von dem ersten Mann und Vorsteher eines Staats begangen worden sey. Einige Zeit glaubte man, es habe Cäsar schon voraus eben so viel dadurch verloren, als Pompejus gewonnen, daß des erstern tüchtigster Unterfeldherr, Labienus, ihn verließ, und sich an Pompejus anschloß. Denn neben dem, daß er als ein gewaltiger Kriegsmann galt, meinte man auch, er sey in Cäsars geheimste Gedanken eingeweiht. Dieser aber vermißte ihn so wenig, daß er ihm sein Geld und Geräthe ins Lager des Pompejus nachschickte.

2. Noch dauerten die Unterhandlungen zwischen Pompejus und Cäsar, durch einen jungen entfernten Verwandten des letztern, L. Cäsar, geführt, und Cicero hoffte noch auf Erhaltung des Friedens, oder, wenns zum Kriege käme, auf eine feindliche Erhebung Galliens gegen Cäsar, und das starke, aus sieben Legionen und bedeutenden Hülfstruppen bestehende Heer des Pompejus in Spanien, welches Afranius, Petrejus und Varro befehligten. So schrieb Cicero von Capua aus am 29. Januar des Jahres 705 an seinen

gelehrten Kämmerer Tiro. Aber es wollte keiner der feindlichen Gegner den Frieden, wie auch keiner die angenommenen Bedingungen gehalten hätte; und Cäsar wartete in Ariminum nur auf Zuzug von seinen gallischen Legionen, um an der adriatischen Seeküste herab das Land einzunehmen und sich auch schon an der Westseite der Apenninen festzusetzen. Als die Verstärkungen eingetroffen waren, besetzte er Arretium, Iguvium, Ankona, Auximum und andre Städte theils in Person, theils durch seine Legaten; und indem er die Mannschaften, die in jenen Gegenden für Pompejus ausgehoben waren, unter seine eigenen Truppen einreihte, ging er zunächst auf die Stadt Corfinium los, wo L. Domitius Ahenobarbus, derselbe, den man ihm zum Nachfolger in der Statthalterschaft über Gallien bestimmt hatte, einen ansehnlichen Theil der pompejanischen Truppen befehligte. Auch hatten sich viele Senatoren und Ritter nach dieser Stadt geflüchtet. Domitius ließ den Pompejus, der jetzt in Apulien war, dringend um Hülfe bitten. Der aber wagte nichts: die Bestürzung, die ihn aus Rom getrieben hatte, beherrschte ihn noch; er gab sein Heer und seine Anhänger, vor allen den Anführer selbst preis, der als Cäsars persönlicher Feind doppelt bedroht war, um, wie Cicero urtheilt, das Maß der Schande voll zu machen. Er antwortete, Domitius solle seine Mannschaft zu ihm herführen. Doch Corfinium war von Cäsar schon umlagert, und Domitius dachte auf Mittel, allein aus der Stadt zu entkommen. Um diese Absicht desto geheimer zu halten, setzte er die Anstalten zur Gegenwehr fort und suchte seine Leute dadurch zu ermuthigen, daß er that, als hätte ihm Pompejus versprochen, eilends zum Entsatze herbeizukommen. Aber man erkannte in seiner Unruhe und Angst die wirkliche Lage der Dinge; seine Soldaten merkten, daß er sie im Stiche lassen wollte und versicherten sich seiner Person; nach einer kurzen Unterhandlung mit Cäsar wurde er sammt den übrigen Senatoren und deren Söhnen, sowie den Legionsbefehlshabern und Rittern ins La-

ger hinausgeführt, und alle von Cäsar begnadigt, welcher durch solche Großmuth die Anhänger seines Gegners zu sich herüberlocken wollte. Auch verhinderte er den Domitius sogar nicht, sich zu Pompejus zu begeben, und die Kriegskasse mit sechs Millionen Sestertien mitzunehmen; denn bei der offenbarsten Verachtung derer, welche sich die Wohlgesinnten [1]) nannten, achtete er gar sehr auf die öffentliche Meinung. Des Domitius Mannschaft reihte er unter seine Truppen ein. An demselben Tage, da Corfinium in Cäsars Hände fiel, den 22. Februar, begab sich Pompejus von Luceria in Apulien nach Brundisium. Es war nicht ungegründet, was er an Domitius geschrieben hatte, daß man sich mit den eben vorhandenen Truppen gegen Cäsar nicht halten könne, dessen Macht immer anwachse, um so weniger, da den beiden früher von Cäsar hergezogenen Legionen nicht zu trauen sey, und die Aushebung durch die Konsuln keinen genügenden Erfolg gehabt habe. Daher traf er seine Anstalten, um erst jenseits des adriatischen Meeres, wenn der Gegner ihm folgte, den entscheidenden Kampf zu bestehen. Er ließ also beide Konsuln mit einem ziemlichen Theile seines Heeres voraus nach Dyrrhachium überfahren, um selbst in möglichster Eile nachzufolgen. Cäsar dagegen eilte, die Sache noch in Italien zu entscheiden; denn er hatte keine Schiffe, und des Pompejus großes Heer in Spanien wartete nur auf den Befehl, sich gegen ihn aufzumachen. Darum folgte er aufs schnellste mit sechs Legionen und suchte des Pompejus Ausfahrt auf jede Art zu hindern, was ihm jedoch nicht gelang: derselbe brachte mit geringem Verlust seine ganze Macht hinüber. Cäsar aber verwahrte die bedeutendsten Seestädte von Calabrien und Apulien, wie eben Brudisinum mit genügender Besatzung und zog langsam von dort gegen Rom, wo er gegen Ende des Märzes eintraf. Unterwegs kam er auch mit Cicero zusammen, welcher von Pompejus beauftragt

1) Boni.

gewesen war, in Capua und der Umgegend die Kriegsrüstungen zu betreiben, und, durch Cäsars unbegreiflich schnelles Vordringen verhindert, dem Pompejus, wie viele andre, nicht hatte folgen können. Auch war er sich nur darüber klar, daß er sich von Cäsar entfernt halten müsse, keineswegs aber erkannte er in Pompejus den Mann, der es verdiente, daß man sich an ihn anschließe. Dennoch mußte ers jetzt über sich gewinnen, daß er in Verkehr mit dem Manne trat, den er in einem Briefe an Attikus einen verruchten Straßenräuber genannt, und dem er des Crassus Schicksal gewünscht hatte. Cäsar wollte, daß Cicero durch persönliche Theilnahme an der Senatssitzung, die er am 1. April in Rom halten wollte, die neue Ordnung der Dinge, den Sieg und das Recht seiner Sache anerkenne, und schrieb ihm selbst darüber. Cicero erklärte sich in einer Antwort vom 19. März bereit zu kommen, wenn ihm die Rolle des Vermittlers zwischen Cäsar und Pompejus zugedacht sey, und bat ihn im übrigen, ihm nichts zuzumuthen, wodurch er sein Freundschaftsverhältniß mit Pompejus verletzen müßte. Darauf sprachen beide einander in Formiä, wobei Cicero ein Grauen empfand vor den Menschen, die er in Cäsars nächster Umgebung sah. Cäsar wiederholte sein Verlangen, das Cicero erfüllen wollte, wenn er im Senat frei für die Sache des Staats sprechen, und seine Anhänglichkeit an Pompejus bekennen dürfte. Das wollte jener nicht, und so blieb Cicero auf dem Lande, wo er in seinem Geburtsorte seinen einzigen Sohn mit der Toga [1]) bekleidete. Unter dem Zulaufe und den Huldigungen des auf den Landsitzen Italiens zurückgebliebenen Adels, und mit göttlichen Ehren von den Bevölkerungen der Landstädte empfangen, zog Cäsar nach Rom, wo der ihm feindliche Adel bei schwelgerischen Tafelgenüssen das annahende Gewitter erwartete. Eine totale Sonnenfinsterniß, das Niederbrennen des Quirinustempels, dröhnendes

1) Togam puram dedit.

Erdbeben, Blitzschläge in das Scepter Jupiters auf dem Kapitol und in die Säulen, woran die Gesetze der zwölf Tafeln angeschrieben waren, und andere drohende Zeichen hatten das Volk mit Schrecken erfüllt, ohne daß etwas geschah, den sich kundgebenden Zorn der Götter abzuwenden. Auch das erschien als Auflösung des Staates, daß kein Stadtpräfekt ernannt war, um während des Latinerfestes in Rom zu regieren; so daß die Prätoren die Geschäfte des Präfekts versahen.

3. In zwei Monaten war Cäsar Herr von ganz Italien geworden, und jetzt am ersten April 705 versammelten die wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn etliche Monate zuvor ausgestoßenen Volkstribunen M. Antonius und Q. Cassius den Senat[1]) ausserhalb der alten Ringmauer. Indem Cäsar, wie Pompejus und früher Sulla, das ganze Staatsgebäude über den Haufen warf, suchte er in Einzelheiten und Nebendingen die alte Form festzuhalten, und vermied es demnach als kommandirender Prokonsul innerhalb Roms vor den Senat zu treten. Es hatten sich viele Senatoren eingefunden, aber Cicero nicht unter ihnen. Cäsar sprach mild und versöhnlich, ohne Drohungen und Anschuldigungen, und bezeugte sogar einen Abscheu gegen den Bürgerkrieg. Als Beweis seiner Gesinnung führte er die Behandlung seines persönlichen Feindes, des Domitius Ahenobarbus an. Zur Rechtfertigung seines Verfahrens erinnerte er an das Unrecht, das ihm durch die Ränke angethan worden sey, womit man ihn vom Konsulat abgetrieben habe; an die Feindseligkeit, mit der man ihn habe nöthigen wollen, sein Heer zu entlassen, während sein Widersacher an der Spitze seiner Truppen geblieben sei; an die Mißhandlung der seine Ansprüche vertretenden Tribunen, und an die Geduld, womit er so vieles sich habe gefallen lassen. Der Senat, sagte er, solle in Gemeinschaft mit ihm das Regiment führen; wenn aber derselbe Scheue davor habe, wolle ers allein thun. Dann be-

---

1) **Extra pomoerium.**

gehrte er eine Abordnung von Senatoren zur Unterhandlung mit Pompejus. Der Senat gieng hierauf ein; aber keines seiner Mitglieder wollte die Sendung übernehmen, weil jeder zurückgebliebene des Pompejus Rache fürchtete und dem Cäsar niemand traute. Man glaubte, daß das Morden, wozu diesem viele riethen, jeden Augenblick losbrechen könne; und daß er sich desselben nur darum enthielt, weil er die öffentliche Meinung für sich haben wollte, daß er aber an sich gar nicht unfähig war, blutige Entschlüsse zu fassen. Niemand wollte einem Verlangen dienen, worin man blos Verstellung sah; denn eben jetzt machte Cäsar die ernstlichsten Anstalten, den Krieg mit aller Macht fortzusetzen. Auch zum Volke sprach er in demselben Sinne, wie vor dem Senat, ohne deshalb rechtes Vertrauen zu finden, was auch weder seine Anstalten zur Beischaffung von Lebensmitteln, noch das Versprechen einer Geldaustheilung bewirken konnte. Wie sehr sein Verlangen nach einer Friedensbotschaft an Pompejus nur bloser Schein war, sah man auch daran, daß er seinen eigenen Schwäher Piso hart anließ, als dieser an eine Abordnung zu jenem Zweck erinnerte. Und während Cäsar in unwesentlichen Dingen die herbeigebrachte Form einhielt, wandte er in den wichtigsten die rohe Gewalt an. Er ließ durch M. Antonius einen Gesetzesvorschlag einbringen, der ihm die Staatscasse zur Verfügung stellte, wobei auf die gesetzliche von dem Tribun L. Metellus erhobene Einrede nicht geachtet wurde. Eine Abtheilung im Saturnustempel, wo sich die Staatscasse und das Archiv befand, hieß die geheime Schatzkammer [1]: es waren darin Gelder zur Aushilfe in den dringendsten Fällen, gleichsam der Nothpfennig des Staates, niedergelegt. In der großen Geldnoth, worin sich Cäsar eben befand, befahl er ihm diese Kammer zu öffnen. Als der Tribun Metellus sich vor die Thüre stellte und mit Ablesung gesetzlicher Bestimmungen den Zugang verwehrte, hieß

1) Sanctius aerarium.

er ihn weggehen. Gesetze und Waffen, sagte er, haben jedes seine eigne Zeit. Im Kriege disputirt man nicht, junger Mensch! Wenn ich einmal die Waffen niedergelegt habe, dann magst du den Volkstribun machen. Und daß ich so mit dir spreche, ist Sache der Schonung; denn du und alle sind in meiner Gewalt, die an der feindlichen Bewegung gegen mich theilgenommen und die ich hier getroffen habe. Die Konsuln hatten die Schlüssel mitgenommen; Cäsar gebot die Thüre einzuschlagen; und als Metellus noch immer sich widersetzte, bedrohte er diesen mit dem Tode; das sey, fügte er hinzu, schwerer für ihn auszusprechen, als auszuführen. Die Soldaten trugen das Geld heraus, und alle Mittel zum Kriege wurden ihm mit furchtsamer Bereitwilligkeit geboten, als man sah, was von ihm zu erwarten war. Er selbst machte sich auf nach Spanien; einen Theil seiner Mannschaft entsandte er mit seinem Legaten Q. Valerius nach Sardinien, einen andern unter Curio und Asinius Pollio nach Sicilien; Aemilius Lepidus sollte sein Stellvertreter in Rom seyn; M. Antonius die Truppen in Italien, dessen Bruder Cajus in Illyrien befehligen, Licinius Crassus Oberitalien, Hortensius, des Redners Sohn, und Dolabella die Kriegsgeschwader unter sich haben, deren eines im jonischen, das andere im tyrrhenischen Meere ausgerüstet wurde.

4. Indessen rüstete sich Pompejus in Griechenland. Noch von Brundusium aus hatte er seinen Schwiegervater P. Cornelius Scipio Nasika, und seinen Sohn Cnejus nach Syrien geschickt, um dort Truppen und Schiffe zu holen; und die Hoffnung, in der er Italien verlassen hatte, daß ihm jenseits das Andenken an seine Thaten in Asien alte Freunde und Truppen in Menge zuführen werde, täuschte ihn nicht. Es sammelte sich um ihn, während er in Beröa, später in Thessalonika saß, eine ungemein große Macht, neun Legionen und siebentausend Reiter, unter diesen die Blüthe des Adels aus Italien; aber auch der galatische König Dejotarus mit seinem Enkel Castor stellte sich ein neben anderen kriegeri-

schen Fürsten aus Thracien, Kappadocien, Cilicien und Commagene; mehrere tausend cretensische und andere Bogenschützen und Schleuderer kamen hinzu. Er beherrschte die See mit nahe an sechshundert Kriegsschiffen; man glaubte, er werde diese Seemacht zunächst dazu anwenden, daß er die Zufuhr von Lebensmitteln für Italien abschneide, und den Hunger sich zum Bundesgenossen gegen Freund und Feind mache. Die in Griechenland und Asien geworbenen neuen Truppen suchte er durch fleißige Uebung in den Dienst nach römischer Weise einzuleiten. Dabei gieng er selbst seinem Heere mit einem aufmunternden Beispiele voran, indem er, obgleich jetzt achtundfünfzig Jahre alt, doch die kriegerischen Uebungen zu Fuß und zu Roß unverdrossen mitmachte, und es in der gewandten Behendigkeit wie in der Stärke noch den jungen Männern gleichthat. Dort in Thessalonika fanden sich ausser den Senatoren und Rittern, die ihm gleich anfangs gefolgt waren, im Laufe des Jahres 705 noch andere bedeutende Männer ein, die entweder anderswo für ihn thätig, oder in der Wahl zwischen seiner und Cäsars Partei bis dahin unschlüssig gewesen waren. So kam M. Cato aus Sicilien, wo er der Uebermacht Curios und Asinius Pollios gewichen war. Es kam auch M. Junius Brutus, der Sohn eines Mannes, den Pompejus etwa zwanzig Jahre vorher treuloserweise ums Leben hatte bringen lassen, und dessen Mutter Servilia, Catos Stiefschwester, lange Zeit Cäsars Geliebte war, so daß man theilweise diesen Brutus als Cäsars Sohn ansah. Er überwand die Abneigung gegen den Mörder seines Vaters aus Pflichtgefühl, da er durch Pompejus die gute Sache, die des Staates und der gesetzmäßigen Freiheit, vertreten glaubte. Als auch ein abgelebter Greis, nur noch mit einem einzigen Beine, Tidius Sextius, im Hauptquartiere erschien, und andere darüber lachten und spotteten, gieng ihm Pompejus mit Achtungsbezeugungen entgegen; es sey, meinte er, ein Zeugniß für die Güte seiner Sache, wenn auch solch ein Mann lieber die Gefahr des

Krieges mit ihm theile, als daheim unangefochten lebe. Auch Cicero machte sich auf, Italien zu verlassen, als Cäsar nach Spanien abgegangen war. Er hatte nach dem Uebergang über den Rubiko immer noch auf eine friedliche Ausgleichung gehofft, und sich selbst das Amt des Vermittlers zugedacht, wozu auch Cato ihm den größten Beruf zuerkannte; noch einmal sollte Gesetz und Verfassung den Sieg über Parteibestrebungen und Waffengewalt davon tragen, und zwar durch ihn; und die Bemühungen des Pompejus wie Cäsars um seinen Beitritt mochten wohl solche Hoffnungen vermehren. Als er aber sah, wie Pompejus Rom, Italien und seine Anhänger und selbst seine Truppen preisgab, schämte er sich in einem durch Abschriften bekanntgewordenen Briefe an denselben, noch eine große Erwartung von seinen Einsichten ausgedrückt zu haben. Er mußte jetzt, wo der Untergang der Verfassung für ihn entschieden war, nur darauf denken, was er für sich und die Seinigen zu thun habe, daß er in Ansicht und Entschluß oftmals wechsle, und mit der Frage selbst sich abquäle, was Pflicht für ihn sey. Es war rathsamer, in Italien zu bleiben; aber die Ehre schiens zu fordern, daß er auch nach Griechenland hinüber gehe. Viele Leute sahen mit Spannung anf seine Wahl; und auch solche, die in furchtsamer Klugheit zurückgeblieben, meinten doch, ein Mann wie Cicero müßte einen offenen Schritt thun, und durch seine Abreise sich gegen Cäsar erklären. Diese Aeusserungen, in welcher Cicero die Stimme der öffentlichen Meinung sah, ließen ihn bereuen, daß er nicht sogleich um jeden Preis dem Pompejus gefolgt war, ungeachtet er auch bei diesem nichts als Ehrgeiz und Herrschsucht, keine Achtung für Recht und Gesetz und keine Liebe zum Vaterlande erkannte und von seinem Siege den grausamsten Mißbrauch, eine unmenschliche Verheerung Italiens erwartete. Ueberdieß konnte einem Manne wie Cicero über Cäsars Wesen und Streben keinerlei Zweifel mehr bleiben, nachdem dieser mit ihm selbst gesprochen hatte, und nach dem Verfahren, das er

in Rom beobachtet hatte. Cicero sah eine nicht erst beginnende, sondern schon ganz ausgebildete und entschiedene Tyrannei in der Behandlung des Metellus, in der Ausleerung des Schatzes; und von dem, was jetzt geschah, schloß er auf die Greuel, die Cäsar und seine Partei begehen werden, wenn sie den Sieg in Händen hätten. Ihm graute auch vor dem Gedanken, an einer Regierung Antheil nehmen zu müssen, die jetzt schon ganz verdorbene und bösartige Menschen zu Werkzeugen hatte. Zudem weissagte er Cäsarn ein schnelles und schreckliches Ende seiner Gewaltherrschaft, wo nicht durch seine Gegner, so doch durch sich selbst. Die Sache des Pompejus wurde für ihn dadurch die gute Sache, daß Cäsars Streben ihm so ganz verwerflich erschien, ungeachtet er des erstern Nichtigkeit gründlich eingesehen hatte. Er fand keine Ruhe in Italien mehr; die Tröstungen, die er in Büchern und durch Studien gewann, hafteten nicht; nur Nachrichten von Niederlagen Cäsars in Spanien hätten ihn aufrichten können. Er reiste nach Thessalonika und fand den Geist der Partei, für welche er sich damit entschied, noch schlechter, als er sich denselben vorgestellt hatte. Cato selbst tadelte es, daß er herkomme, während er in Italien fürs Ganze und für seine Freunde nützlicher hätte seyn können. Pompejus wies ihm keine Stellung an, die seine Ansprüche befriedigt hätte, und er hinwiederum sah die Fehler, die Pompejus jenseits des Meeres, wie früher diesseits, machte, und hielt mit dem Tadel nicht zurück. Als er die Männer in der Nähe beobachtete, welche das Vaterland retten sollten, verzweifelte er an dem Siege, den er auch gar nicht für sie wünschen konnte, da sie, meist schwer verschuldet, als Sieger keines Menschen Eigenthum zu schonen drohten, und schon jezt ihren Blutdurst offenbarten; und das nicht blos gegen Cäsars Anhänger, sondern auch gegen die Mitbürger, welche neutral geblieben waren. Jetzt bereute er seinen Entschluß, dem Pompejus nachzufolgen, wie er etliche Monate zuvor sein Zurückbleiben bereut hatte. Uebrigens hatte Pompejus in Thessalo-

nika jetzt zweihundert Senatoren um sich, und, indem man den bisherigen Staatsbeamten ihre Aemter in stellvertretender Eigenschaft ließ, und die Formen des öffentlichen Lebens nach der in Rom üblichen Weise nachahmte und benannte, konnte es vor der Hand scheinen, als wäre jetzt die griechische Stadt Beherrscherin der Welt. Es giengen von da, wie sonst von Rom, Befehle an verbündete Könige und Städte, und ebenso nach den Provinzen aus; und Cato veranlaßte in der Senatsversammlung einen Beschluß, welcher der Sache des Pompejus einen guten Namen machte, und auf Cäsars Verfahren nicht unwirksam blieb: daß kein römischer Bürger anderswo als auf dem Schlachtfelde ums Leben gebracht, und keine Stadt, die unter römischer Verwaltung stehe, geplündert werden solle.

5. Cäsar mußte die sehr bedeutenden Streitkräfte des Pompejus in Spanien überwinden, bevor er sich aufmachte, diesem nach Griechenland zu folgen, damit er im Rücken sicher wäre. Auf dem Wege nach Spanien forderte er die angesehene Handelsstadt Massilia auf, nach dem Vorgange von ganz Italien sich ihm anzuschließen. Dieselbe Anforderung aber hatte auch Pompejus schon an die Stadt gemacht; und so wurden vor Cäsar ihre Thore geschlossen. Ihre Abgeordneten aber sagten, die Stadt sey ihm ebenso wie dem Pompejus wegen früherer Wohlthaten zu Danke verpflichtet und müsse darum gegen beide dieselbe Stellung einnehmen, d. h. neutral bleiben. Dennoch aber wurde jener Domitius Ahenobarbus, den Cäsar in Corfinium entlassen, und der indessen für Pompejus sieben Kriegsschiffe ausgerüstet hatte, mit diesen gerne in Massilia aufgenommen, und zum Kriegsbefehlshaber gemacht. Cäsar, der einer so mächtigen Stadt nicht seinen Rücken blosstellen wollte, ließ seinen Legaten C. Trebonius mit drei Legionen vor derselben, um sie zu belagern, und vertraute ein kleines Kriegsgeschwader zu dem gleichen Zwecke dem Decimus Brutus Albinus, einem jungen, von ihn besonders hochgehaltenen Manne, und entfern-

ten Verwandten des M. Brutus. Drei andre Legionen ließ er mit seinem Legaten C. Fabius über die Pyrenäen nach Spanien voranziehen, während er noch andere Truppen aus den Winterquartieren ebendahin entsandte. Der größere Theil des pompejanischen Heeres, fünf Legionen mit zahlreichen Hülfstruppen hatte eine feste Stellung bei Ilerda, im heutigen Catalonien, genommen. Cäsar versammelte ihnen gegenüber nach und nach sechs Legionen, konnte aber doch längere Zeit keinen Vortheil über das feindliche Heer gewinnen, da es ihm eben durch die Stellung überlegen war, so daß die Gefechte zwischen beiden Parteien nichts entschieden. Ja er gerieth sogar in große Noth durch plötzliches und übermäßiges Anschwellen der Gewässer in Folge des eingetretenen Unwetters, da die beiden Flüsse Sicoris und Cinga, zwischen denen sein Lager stand, die Brücken abrissen, die sein Legat Fabius gemacht hatte, um mit dem Theile des Landes in Verbindung zu bleiben, wo Futter und Mundvorräthe für Cäsars Heer geholt werden mußten, und wo auch ein sehr bedeutender Transport aus Gallien für Cäsar herkommen sollte. Eine Abtheilung seines Heeres, die in entfernteren Gegenden Futter holen sollte, konnte nicht wieder ins Lager herüberkommen, und der erwartete Transport wurde im Gebirge zersprengt, während im Lager der Mangel immer drükkender wurde, und das reissende Gewässer zusammen mit den jenseits stehenden Feinden jeden Versuch, die Brücken wieder herzustellen, vereitelte. Da zeigte sich denn, wie gerade immer in der größten Bedrängniß, der mächtige Geist des Feldherrn; er ließ im Lager eine Anzahl ganz leichter Schiffe bauen, wie er sie in Britannien gesehen hatte, und Nachts zwei und zwanzig Meilen weit an eine Stelle des Flusses bringen, wo er einen Theil seiner Mannschaft auf denselben überführen konnte, durch den er dann jenseits sogleich ein befestigtes Lager schlagen ließ. Hiermit war der Anfang nicht blos zur Rettung aus der Noth, sondern auch zum Siege gemacht: die abgeschnittene Mannschaft kehrte zurück,

der Transport aus Gallien brachte Lebensmittel ins Lager, seine Reiterei führte einen glücklichen Ueberfall gegen die nichts ahnenden Feinde aus, ansehnliche spanische Völkerschaften schlossen sich Cäsarn an und schafften Getreide herbei, und die beiden pompejanischen Führer, mit einem Angriffe in ihrem Lager bedroht, dachten auf Mittel, sich hinter den Ebro zurückzuziehen, wo sie mit dem ferner stehenden Varro sich vereinigen, oder das Gebirge besetzen konnten. Sie waren nahe daran, diese Absicht zu erreichen, als Cäsar sie unter unglaublicher Anstrengung seiner Legionen, die selbst ihnen nachzudringen begehrten, auf dem Marsche einholte, ihnen den Weg zum Ebro verlegte, und zugleich durch seine im ganzen Umkreis sie umschwärmende Reiterei die Lebensmittel abschnitt, während er übrigens gegen den Willen seiner eigenen Leute die Absicht kund gab, das Bürgerblut auf Seiten der Pompejaner zu schonen. Dieß und die beginnende Noth erweckte zuerst unter den Legionen des Afranius das Verlangen nach friedlicher Uebereinkunft: sie sprachen mit Cäsars Leuten; Afranius schickte an diesen seinen jungen Sohn zur Unterhandlung. Petrejus unterbrach zwar noch dieses Friedenswerk: er ließ Soldaten aus Cäsars Heer, die schon herübergekommen waren, niedermachen, schwur selbst aufs neue, dem Pompejus treu zu bleiben, und nöthigte den Afranius, die Officiere und Soldaten, denselben Eid abzulegen; wogegen Cäsar die freundlichste Schonung gegen die Kriegsleute bewies, die von jenseits in seinem Lager sich eingefunden hatten. Aber der Versuch des bedrängten Heeres, aus der Nähe des Ebros wieder nach Ilerda zurückzukommen, gelang nicht: unaufhörlich von Cäsars Truppen verfolgt und eingeengt, vom Futter für die Thiere und vom Wasser abgeschnitten, ohne Holz und ohne Brodt, mußten dabei die Anführer selbst endlich Cäsars Gnade nachsuchen. Diese wurde mit derselben Klugheit gewährt, wie früher den Pompejanern in Corfinium: die Mannschaften wurden entlassen und die Freiwilligen unter denselben in Cäsars Heer eingereiht. Afranius und Petre-

jus, wie andre Führer, durften sich zu Pompejus begeben. Schon auf dem Wege nach Spanien hatte Cäsar gesagt, er gehe ein Heer anzugreifen, das keinen Feldherrn an der Spitze habe. Einige Zeit später ergab sich auch Varro, als er sah, daß das Land Cäsarn zufiel, und sogar eine seiner beiden Legionen ihn verließ. Der Sieger, der diesen Feldzug in vierzig Tagen vollendet hatte, ließ vier Legionen unter Q. Cassius in Spanien und eilte nach Massilia, welches, die ganze Zeit über von Trebonius und Decimus Brutus hart belagert, sich jetzt unterwarf. Er gab der Stadt eine Besatzung von zwei Legionen; drei schickte er nach Italien; er selbst begab sich nach Rom.

Während aber im Westen seine Sachen einen so glänzenden Fortgang hatten, erlitt er in Illyrien und in Afrika eine Niederlage. Sein Legat C. Antonius und der Befehlshaber seines Geschwaders an der illyrischen Küste, Dolabella, wurden von den pompejanischen Führern gänzlich geschlagen. Curio, welcher mit leichter Mühe Sicilien eingenommen, und darauf an dem Gestade Afrikas nahe bei Utika ein feindliches Heer unter Quinktilius Varus besiegt hatte, ließ sich von dem numidischen, den Pompejanern zu Hülfe ziehenden Könige Juba in eine Gegend locken, wo die Glut der afrikanischen Sonne die Römer schon vor dem Gefechte entkräftete und lähmte; und dann, als der Numidier mit zahllosen Reiterhorden ihn von allen Seiten wüthend angriff, verschmähte ers, so wie der zweite Befehlshaber Asinius Pollio in der Richtung gegen Utika zu fliehen, sondern, indem er gegen die Uebermacht verzweifelt kämpfte, erlag er mit dem ganzen Heere, zwei Legionen, die ganz wenigen Leute ausgenommen, mit denen Pollio ans Ufer entrann, und die großentheils auch noch umkamen.

6. Schon bei der Rückkehr aus Spanien nach Massilia hatte Cäsar die Nachricht erhalten, daß der Prätor und Stadtpräfekt Lepidus das Volk in Rom veranlaßt habe, ihn zum Diktator zu ernennen, was nach dem Herkommen nicht anders, als durch einen Konsul geschehen sollte. Bevor er aber

in Rom eintrat, hatte er in Placentia einen Gefahr drohenden Aufstand zu dämpfen. Eine seiner Legionen, die neunte, unzufrieden damit, daß der Oberbefehlshaber keine Plünderungen zugelassen hatte — denn selbst Massilia wurde verschont, so sehr es auch den Sieger reizte und herausforderte — und daß auch das frühere Versprechen eines Geldgeschenks noch nicht erfüllt war, verweigerte den Gehorsam, unter dem Vorwande, daß sie jetzt lange genug gedient hätten, und, erschöpft und gealtert wie sie seyen, die Entlassung aus dem Kriegsdienste verlangen könnten. Cäsar trat mitten unter sie, und zwar in Gegenwart der übrigen Mannschaft, schalt sie wegen der Verletzung des ihm ein für allemal geschworenen Eides, und befahl sofort, je den zehnten Mann von dieser Legion hinzurichten. Seine Geistesgegenwart schlug sie nieder und verhütete die Theilnahme der übrigen. Lukanus, der dichtende Erzähler dieses Bürgerkrieges, sagt: „er selbst zagt im Herzen, es möchten die Schwerter und die Arme den Dienst zu diesem Frevel verweigern; und siehe, ihre Geduld übertraf noch die Hoffnung des blutgierigen Führers, und bot nicht allein die Schwerter, sondern selbst die Hälse dar." Ein allgemeines Jammergeheul der neunten Legion antwortete ihm, und die Tribunen derselben warfen sich vor seine Kniee, ihn um Barmherzigkeit anzuflehen. Nur spät und mit Mühe ließ er sich erbitten, das Strafgericht zu beschränken: von einhundert und zwanzig Soldaten, die als die schuldigsten erschienen, mußten zwölf sterben, welche das Loos dazu traf. Uebrigens ist es merkwürdig, daß Cäsar in seiner eigenen Erzählung von diesem Bürgerkriege des Aufruhrs in Placentia, wie freilich auch andrer beglaubigter Begebenheiten, gar nicht erwähnt. In Rom angekommen fand er nicht nöthig, die Diktatur länger als eilf Tage zu behalten. Es lag ihm auch so alles zu den Füßen, um so furchtsamer und unterwürfiger, je mehr man wenige Wochen zuvor über die glücklichen Botschaften von Afranius und Petrejus gejubelt hatte, als er durch das Gewässer in Noth war. Denn wenn wir

dem Cicero glauben dürfen, so hatte sich Cäsar trotz dem angenommenen Scheine in der kurzen Zeit seines Aufenthalts vor dem spanischen Feldzuge beim Volke äußerst verhaßt gemacht. Jetzt bat man ihn selbst, sich das Konsulat fürs nächste Jahr 706 zuzutheilen. Denn, sagt Lukanus ein Jahrhundert nach dieser Zeit, alle die Redensarten, in denen wir jetzt schon so lange unsern Gebietern vorlügen, hat selbige Zeit zuerst ans Licht gebracht. Cäsar ließ den Servilius Isaurikus zu seinem Amtsgenossen im Konsulat machen, und für die übrigen Staatsämter lauter Männer wählen, welche ihm bequem waren. So benützte er überhaupt die wenigen Tage seiner Diktatur, um den Gang der Regierung und Verwaltung in Rom nach früherer Weise zu ordnen: die wieder geregelten Formen sollten den Schein geben, als stände auf seiner Seite das offenbare Recht, zu dessen Vertheidigung und Behauptung er im Namen des Staates gegen die unter Pompejus abgefallene Partei als Konsul in den Krieg ziehe, wozu er sich vom Senat Vollmachten geben ließ. Er traf noch etliche Anordnungen, um dem bei so unruhiger Zeit gesunkenen Credit, Handel und Wandel aufzuhelfen. Die Masse der Schulden, schon unter Ciceros Konsulat mit eine der Ursachen der katilinarischen Verschwörung, war jetzt übermäßig groß, und ließ einen gewaltsamen Ausbruch befürchten, da die Gläubiger durch eigene Noth gezwungen ihre Schuldner drängten, und diese keine Wege fanden, ihre Verbindlichkeiten abzutragen. Cäsar ließ die Grundstücke, auf welchen eingeklagte Schulden hafteten, den Gläubigern nach einer billigen Schätzung überantworten, und die schon bezahlten Zinsen vom Kapital abziehen. Weiter ordnete er an, daß ein altes Gesetz aufs neue in Kraft treten solle, wonach niemand mehr als sechszigtausend Sesterze in Baarem durfte liegen lassen; damit die müssigen Gelder in Umlauf kämen; wobei er jedoch das Verlangen des Volkes mit Ernst zurückwies, daß für Sklaven, die eine Uebertretung dieses Gesetzes zur Anzeige brächten, eine Belohnung ausgesetzt wer-

den solle. Ferner rief er eine bedeutende Anzahl Verbannter zurück, die mit Recht oder mit Unrecht der Heimath entbehrten, wobei jedoch Milo von dieser Wohlthat ausgeschlossen blieb; und die Söhne derer, die unter Sulla geächtet worden, setzte er wieder in ihre Rechte ein. Den Städten im Lande [1]) am linken Ufer des Pos, was ein Theil seiner frühern Provinz war, verlieh er das römische Bürgerrecht; dem hungernden Volke in Rom ließ er Getraide abreichen. Die Provinzen theilte er nach Willkühr neuen Statthaltern zu: Spanien an Lepidus, Sicilien an A. Albinus, Sardinien an S. Peducäus, Gallien an Dezimus Brutus. Die Weihgeschenke des Kapitols und andrer Heiligthümer, die schon Pompejus mitzunehmen befohlen, die man aber in der Verwirrung und Eile der Flucht zurückgelassen hatte, nahm jetzt Cäsar in seiner beständigen Geldbedrängniß weg. Das Wesentliche der Staatsreligion galt nichts mehr um diese Zeit; und doch war der Aberglaube um so mehr im Zunehmen, je vollständiger der alte Glaube abstarb: ein Weihe, der im Flug einen Lorbeerzweig in seiner Nähe herabfallen ließ, ein Stier, der vom Opferaltar weg ausriß, und über ein Wasser schwamm, erfüllte ihn mit freudiger Hoffnung, und die Sprüche der Zeichendeuter gaben ihm für den Feldzug nach Griechenland die beste Zuversicht. Das Latinerfest auf dem Albanerberg feierte er noch im December; dagegen die religiöse Feierlichkeit, womit der Konsul sein Amt antreten, den Segen des Stadtgottes auf dem Kapitol erflehen, und bekleidet mit dem Feldherrnmantel zum Kriege ausziehen sollte, wartete er nicht ab, sondern eilte vor dem Anfang des neuen Jahres nach Brundisium, wohin er zwölf Legionen und seine ganze Reiterei beordert hatte. Das Stadtvolk von Rom gab ihm das Geleite beim Auszug und rief ihm zu, er möge Frieden mit Pompejus machen. Es mochte der eine oder der andre Sieger bleiben, so hatte man die Umwand-

1) Gallia Transpadana.

lung des Freistaats in eine Monarchie zu gewarten. Die Knaben in der Hauptstadt theilten sich bei ihren Spielen in zwei Partieen, deren eine die Cäsarianer, die andre die Pompejaner vorstellte; und die erstere behielt die Oberhand.

7. Am 4ten Jänner des J. 706 fuhr Cäsar von Brundisium über nach der Küste von Epirus, um den Pompejus in Griechenland aufzusuchen. Aber nur fünfzehntausend Fußgänger und fünfhundert Reiter konnte er mitnehmen, weil er zu wenige Schiffe hatte; und Bibulus, sein ergrimmter Feind und ehemaliger Mitkonsul, jetzt Oberbefehlshaber des pompejanischen Geschwaders, wachte von da an um so angestrengter, daß die übrigen Truppen nicht herüberkämen, nachdem Cäsars Ueberfahrt ihm entgangen war. Es vergiengen aber von Cäsars Ueberfahrt an acht Monate unter allerlei Versuchen von beiden Seiten, Vortheile über den Gegner zu erringen, bis endlich die eine Hauptschlacht alles entschied. Cäsar eroberte Orikum; Apollonia und andre Städte, ja ganz Epirus fiel ihm zu. Nichts destoweniger dauerte seine Verlegenheit dadurch fort, daß seine in Brundisium zurückgebliebenen Truppen nicht zu ihm herüberkommen konnten; wogegen er dem pompejanischen Geschwader durch genaue Bewachung der epirotischen Küsten die Beziehung des Holzes und des Trinkwassers abschnitt. Dann als Cäsar Dyrrhachium, den wichtigsten Seeplatz dieses ganzen Küstenstrichs, wo die größten Vorräthe des Feinds aufgehäuft lagen, angreifen wollte, eilte Pompejus in den angestrengtesten Märschen herbei und vereitelte diesen Plan. Beide lagerten einander gegenüber; der Fluß Apsus, welcher südlich von Dyrrhachium ins Meer fällt, trennte sie. Aber Pompejus war offenbar im Vortheil: es herrschte Ueberfluß in seinem Lager, und jeder Wind führte ihm neue Mannschaft, Lebensmittel oder Geld zu. Cäsars Leute hingegen litten sehr durch Mangel an Mundvorräthen. Das wußte Pompejus und wollte es benützen, um den Gegner ohne Blutvergießen

aufzureiben. Ja er hoffte eine Zeit lang, ihm die sehnlich von Brundisium erwartete Verstärkung für immer abzuschneiden, als einer seiner Schiffsbefehlshaber, Scribonius Libo, mit fünfzig Schiffen die in Brundisium noch zurückgebliebene, von M. Antonius befehligte Kriegsmacht Cäsars angriff und den Hafen blokirte. Libo selbst wenigstens äusserte diese Hoffnung mit Zuversicht in einem Briefe an Pompejus. Cäsar dagegen, welcher von diesem Seezuge nichts wußte, und ohne Vereinigung mit den in Brundisium liegenden Truppen durchaus nichts weiter ausrichten konnte, ließ eine Aufforderung um die andre an Antonius ergehen, daß er endlich einmal herüberkommen möge, und fürchtete am Ende gar, es könnte dieser sein Unterfeldherr absichtlich säumen, um in kluger Berechnung des eigenen Vortheils das Weitere abzuwarten. Deswegen machte er sich in einer stürmischen Nacht auf einem leichten Schiffe, verkleidet und unerkannt, von Apollonia auf, um selbst seine Truppen herüberzuholen. Und als Wind und Wellen das Schiff dermaßen umherwarfen, daß der Steuermann umwenden wollte, trat Cäsar aus dem dunkeln Schiffsraume hervor, nahm denselben bei der Hand und sprach: auf, guter Mann, fahre zu, fürchte nichts! Du führst den Cäsar und sein Glück. Doch es war vergebens, daß man von neuem mit aller Macht ruderte: die Wogen schlugen über das Schiff her; man mußte der Wuth des Elements weichen. Als Cäsar wieder anfuhr, fand er seine Soldaten am Ufer, die ihn vermißt hatten und ihm jetzt Vorwürfe machten, daß er ihnen so wenig vertraue; auch mit ihnen allein könnte er siegen. Antonius aber und Fusius Calenus, der unter ihm befehligte, wußte bald den unfähigen Libo von Brundisium wegzutreiben; und da ihre Mannschaft selbst auszufahren verlangte, brachten sie die zurückgebliebenen Legionen Cäsars endlich über das Meer, als ein günstiger Wind zu wehen begonnen hatte. Man sah das Geschwader in Cäsars und im pompejanischen Lager. Aber der Wind trieb dasselbe von der Richtung gegen Apollonia

nördlich vorbei an Dyrrhachium, von wo aus der Schiffsbefehlshaber Coponius sogleich mit der Flotte von Rhodus auslief, es zu verfolgen. Der Wind, der es von seiner Richtung abgeführt hatte, rettete es auch vor den Verfolgern: es barg sich in einem Hafen, und nur zwei seiner Schiffe kamen in die Gewalt des Pompejaners Otacilius Crassus, welcher in der nächsten Stadt befehligte, und die Mannschaft des einen gegen sein beschwornes Wort grausam niedermetzelte. Pompejus und Cäsar zogen eilends aus ihren Lagern der Gegend oberhalb Dyrrhachium zu, jener, um Antonius vor der Vereinigung mit Cäsar aufzureiben, dieser, um ihn zu decken, und die Vereinigung zu bewerkstelligen. Das gelang ihm auch trotz dem bedeutend weitern Wege, den er zu machen hatte, und er warf sich nun mit seiner Hauptmacht in die Mitte zwischen Pompejus und Dyrrhachium, so daß die Verbindung zwischen dem feindlichen Lager und dieser Stadt nur noch durch Schiffe erhalten wurde. Von da an folgte eine Reihe der heftigsten Gefechte zwischen den verschiedenen Abtheilungen der feindlichen Heere: Cäsar wollte eine Hauptschlacht erzwingen, und Pompejus ihn durch Hunger aufreiben, der, wie er wußte, den Widersacher bedrängte. Wohl war auf Cäsars Seite mehr Ausdauer und Kraft. Seine Leute begnügten sich mit der geringeren Kost, theilweise auch mit einer Art Brod, das aus Milch und einer Wurzel jener Gegend gemacht war, so daß Pompejus, der ein solches Brod sah, ausrief, das seyen ja Thiere, mit denen er zu kämpfen habe! Man solle es seine Leute nicht sehen lassen. Auch versicherten Cäsars Soldaten, lieber wollten sie Baumrinde essen, als daß sie den Pompejus hinausließen, dabei waren sie gesund und guten Muthes, während sie wußten, daß drüben im andern Lager böse Seuchen viele Leute hinrafften, und Futtermangel herrschte. Doch der letzte Kampf in dieser Gegend, wo die beiden Oberanführer einander persönlich gegenüber standen, endigte mit einer Niederlage Cäsars. Seine Soldaten, Fußgänger und Reiter, die

er selbst anführte, warfen sich in wilde Flucht. Die Fahnenträger, deren Feldzeichen Cäsar faßte, um sie zum Stehen zu nöthigen, ließen dieselben fahren: ein Kriegsmann, den er hielt, und umkehren hieß, hob das Schwert gegen ihn auf, so daß nur sein Schildträger ihn rettete, der jenem den Arm abhieb. Er verlor zwei und dreissig Feldzeichen, tausend Mann Todte, und viele Gefangene, die dann Labienus unter grausamen Hohne niedermachen ließ.

8. Der Schrecken begleitete Cäsars Soldaten in ihr Lager, so daß nichts geschah, um dasselbe zu wahren, und daß Pompejus in diesem Augenblicke den Krieg hätte beendigen können, wenn er sie dort angegriffen hätte. So aber, indem er des Labienus Rath befolgte, ließ er denen nachjagen, welche nach andern Seiten hin flohen, und damit zwar viele erschlagen und zu Gefangenen machen; aber Cäsar konnte sagen, es sey an dem Tage der Sieg, nicht aber ein Sieger auf Seiten der Feinde gewesen. Kurze Zeit vor der Schlacht waren zwei Officiere Cäsars, geborne Allobroger, denen er viel anvertraut hatte, zu Pompejus übergegangen, und ihre Angaben über Cäsars Stellung hatten wesentlich zu diesem Ausgange des Kampfes beigetragen. Jetzt, meinte Pompejus, müßte ein Uebergang in Masse erfolgen, vornehmlich von Seiten der Kriegstribunen. Aber in Cäsars Lager hörte man nur Aeusserungen der Schaam und der Reue: die Mannschaft selbst begehrte, daß je der zehnte Mann aus ihrer Mitte hingerichtet werde. Und als der Feldherr darauf nicht eingieng, verlangten sie die Hinrichtung der Fähndriche, die zuerst dem Feinde den Rücken geboten hatten. Cäsar mußte seine Leute trösten, anstatt ihnen Vorwürfe zn machen. Sie hätten einmal, sagte er, die Laune des Wechselgeschicks erfahren, nachdem hier und anderswo ihrer Tapferkeit so vieles gelungen sey; das müßten denn alle mit neuen Thaten der Tapferkeit gut zu machen trachten. Etliche Fähndriche strafte er, nur an der Ehre, nicht am Leben. Er bewies hier wie sonst seinen überlegenen durch Affekte selten getrüb-

ten Verstand damit, daß er nicht mehr Mittel aufwendete, als zum Zwecke nöthig war. Das Heer jubelte auf, als er so gelind sprach und strafte, und verlangte auf der Stelle gegen den Feind geführt zu werden; es solle, riefen sie ihm zu, ein glänzender Sieg werden. Zugleich schwuren sie freiwillig, centurien- und manipelweise, nur als Sieger ins Lager umkehren zu wollen. Cäsar hieß sie ihren Muth zu einer bessern Gelegenheit aufsparen, die schon kommen werde. Seinen Freunden, welche eine solche Begeisterung der Reue zu benützen riethen, sagte er, es wäre ein Fehler, die Soldaten jetzt ins Gefecht zu führen; der Schrecken stecke ihnen unbewußt doch noch in den Gliedern. Er habe einen Fehler gemacht, der also gleich verbessert werden müßte, den, daß er hier den Pompejus habe bezwingen wollen, unter den Mauern von Dyrrhachium, wo der Gegner die reichlichsten Vorräthe jeder Art habe. Sogleich wurde Anstalt gemacht, nach dem alten Lagerplatz von Apollonia, und dann von dort nach dem Innern des Landes aufzubrechen; wobei er mit seiner gewohnten Schnelligkeit bald einen großen Vorsprung vor Pompejus gewann, der ihn verfolgte. Er zog aus Epirus nach Thessalien, nicht ohne Schwierigkeiten, da triumphirende Ankündigungen des Gegners von dem errungenen Siege die Bevölkerungen der Gegenden, welche er durchzog, feindlich gegen ihn aufregten. So mußte er gleich die vorher befreundet gewesene thessalische Gränzstadt Gomphi im Sturme erobern, weil sie ihre Thore verschloß. Sie wurde dafür den Soldaten zur Plünderung überlassen, welche nun mit den reichen Vorräthen nach so langem Hunger sich übersättigten, und Wein ohne Maß tranken, letzteres am meisten Cäsars deutsche Soldaten, deren Lustigkeit im Rausche die andern ergötzte. Andre Städte unterwarfen sich nach diesem Vorgange, und Cäsar schlug nach einem sieben Tage lang fortgesetzten Marsche sein Lager in der Nähe von Pharsalus auf. — Dagegen in des Pompejus Lager war nichts als Jubel nach jenem Siege, von dem man glaubte, daß jetzt

alles dadurch entschieden sey. Der Abzug Cäsars erschien vollends als offenbare Flucht. Viele eilten nach Lesbos, wo des Pompejus Gattin Cornelia, (die er als Wittwe des jungen im parthischen Kriege gefallenen Crassus nach Julia geehlicht hatte) den Ausgang des Kriegs erwartete, um ihr die Freudenbotschaft zu bringen. Andre entsandten Sklaven nach Rom, Miethwohnungen am öffentlichen Platze zu bestellen, weil sie gleich nach der Heimkehr sich um hohe Staatsämter bewerben wollten. Auch wurde in dem Kriegsrath, den Pompejus nach dem Siege hielt, ernstlich darauf angetragen, daß man es der so überlegenen Seemacht überlasse, Cäsar ferner zu verfolgen und zu bekämpfen, und dagegen das Landheer eilends nach Italien übersetze, das Hauptland mit dem Sitze der Regierung, weiterhin Gallien, Spanien und die Inseln des Mittelmeeres wieder in Besitz nehme, und dann erst, wenns nöthig wäre, aufs neue gegen Cäsar ausziehe. Doch Pompejus wollte seinen Schwager Scipio nicht preisgeben, der mit einer Heeresabtheilung in Macedonien stand, ebenso auch nicht Griechenland und Asien, wo sein Name immer so groß gewesen war, auch meinte er, könnte es wie eine Flucht aussehen, wenn er den Feind nicht verfolgte. Er zog ihm nach mit gesammter Macht, und lagerte sich vier Meilen von seinem Lager. Sein Plan war, eine Hauptschlacht zu vermeiden und den Gegner durch Mangel aufreiben zu lassen. Denn auch in Thessalien hatte Cäsar gerade nur so viele Lebensmittel, als seine dieser Arbeit noch dazu überdrüßige Leute Tag für Tag aus der Umgegend einbrachten, während Pompejus durch die reichlichste Zufuhr zu Lande und zur See wohl versorgt war. Aber dieser wohlgegründete Plan scheiterte an der aufgeblasenen Meinung der Wortführer im Lager, freilich auch an dem Mißtrauen, das Pompejus gegen sich erweckt hatte. Agamemnon, der König unter den Königen, hieß es, wolle so lange als möglich an der Spitze bleiben, der Krieg müsse dazu dienen, so viele Konsularen, die eigentlich seyen, was er sey, unter seinem Kommando zu

erhalten. Man glaubte, er habe den so tüchtigen Cato mit einem Theile seiner Macht absichtlich in Dyrrhachium gelassen, weil der strenge Republikaner am ersten nach Cäsars Vernichtung dahin arbeiten würde, auch ihn seiner Alleingewalt zu entkleiden. An einem zweiten und letzten Siege zweifelte niemand mehr. Schon machte man für die nächsten Jahre aus, wer zuerst, wer weiterhin Konsul werden solle. Lentulus Spinther, Domitius Ahenobarbus und Scipio haderten miteinander um die Uebernahme des Oberpriesteramts, dessen damaliger Inhaber Cäsar war; L. Hirrus, eben jetzt mit einer Sendung von Pompejus an den Partherkönig beauftragt, sollte, so meinten die Ehrgeizigen im Lager, nicht als Bewerber um eine Prätorstelle betrachtet werden können, weil die Bewerbung in Person unerläßlich sey; wogegen des Hirrus Freunde den Oberbefehlshaber anflehten, sein Versprechen zu halten; und die andern wieder einredeten, es sey nicht billig, daß Einer allen vorgezogen werde. Auch das wurde schon ausgemacht, wie die verdienten Freunde der guten Sache als Richter über die Gegner, die Neutralen, und die unthätig gebliebenen Anhänger verfahren sollten. Aber die Stimmen dieser Leute trieben den Pompejus wider sein bessres Wissen in den Kampf. Auch Cäsars Truppen verlangten danach, da sie von demselben eine Beendigung der langen und schweren Mühsale erwarteten, die sie immer noch zu erdulden hatten. Denn die Schanzarbeit, das Futterholen und der Hunger lastete schwer auf den nun großentheils schon alten Kriegsleuten.

9. Mehrere Tage hintereinander bot Cäsar eine Schlacht an, ohne daß Pompejus mit dem Hauptheere weiter vorrückte, als an den Fuß der Anhöhe, auf der sein Lager stand; nur seine der Zahl nach ausserordentlich überlegene Reiterei stellte sich zum Gefechte, der dann Cäsar nach der bei den Deutschen beobachteten Einrichtung auserlesene Fußgänger von besondrer Behendigkeit zwischen seinen Reitern entgegenstellte, und zwar mit gutem Erfolge; so daß bei seinen Leu-

ten der schreckhafte Eindruck von der Schlacht in Epirus her vollends verschwand. Aber der Mangel nöthigte ihn, auf eine Veränderung des Lagerplatzes zu denken. In der Nacht nun, welche der entscheidenden Schlacht vorangieng, brachte Cäsar dem Mars und der Venus Opfer dar, und gelobte dieser Göttin einen Tempel in Rom, wenn ihm der Sieg zu Theil würde. Und während er selbst die Runde bei den Wachposten machte, etwa um Mitternacht, entflammte sich am Himmel über seinem Lager ein Meteor, und fuhr über dem des Pompejus zur Erde nieder. Dieses Zeichen und noch andre schreckten den Cäsar; ein panischer Schrecken fiel auch auf sein Heer; und nachdem er dieses beruhigt hatte, versank er gegen Morgen in einen Schlaf, da ihm dann träumte, wie ihn das Volk in Rom beim Eintritt in das von ihm erbaute Theater mit Klatschen empfienge, und er einen Tempel der Venus Siegerin mit kriegerischer Beute verzierte. Das Erste schien Glück, das Zweite eine Niederlage anzudeuten; denn Venus war ja die Stammmutter des julischen, nicht seines Geschlechtes. Schon hatte Cäsar vor Tagesanbruch einen Theil seiner Mannschaft in der Richtung gegen Skotusa entsandt, man brach die Zelte ab; im Lager des Pompejus merkte man den beginnenden Abzug des Feindes; der Oberbefehlshaber war durch das Andringen seiner Freunde und Rathgeber matt, an seiner bessern Einsicht irre geworden; er entschloß sich, selbigen Tages zu schlagen, und indem er den Befehl zum Ausrücken gab, sagte er zu seinen Freunden, welcher Theil immer den Sieg behalte, der Tag werde für Rom der Anfang großen, bleibenden Unheils werden. Mitten im Ausmarsch aus dem Lager empfängt Cäsar die Nachricht, daß drüben die Schlachtordnung sich bilde; er ruft die bereits vorausgezogenen zurück, stellt seine Mannschaft zum Gefecht, anstatt zum Marsche, läßt zweitausend Mann zum Schutze des Gepäckes auf dem Platze, befiehlt den andern die Schutzwehren des Lagers einzureissen und in den Graben zu werfen, und rückt hinaus in die Fläche zwi-

schen dem Flusse Enipeus und der Stadt Pharsalus. Pompejus dagegen entsetzte sich über solche Zuversicht des Gegners, und die blinde Einbildung der Seinigen erfüllte ihn mit Verdruß; sie ließen voraus die üppigen Mahlzeiten herrüsten, bei denen sie den Sieg feiern wollten, und bekränzten schon jetzt ihre Zelte. Labienus, welcher die Reiterei befehligte, trat hervor und schwur, nicht anders, denn als Sieger ins Lager umzukehren; alle Führer sprachen den Eid nach und Pompejus auch. Dieser ließ viertausend Mann zur Hut des Lagers zurück, und ordnete die Schlachtreihe nicht weit vor demselben. Es waren fünfundvierzigtausend Legionssoldaten großentheils italischen Geschlechts und siebentausend Reiter, daneben viele tausend Mann Hülfstruppen aus Griechenland, worunter auch Lacedämonier, Böoter und Athenienser, dann von den Inseln, aus Ländern am Pontus, Kleinasien bis nach Syrien, sogar Araber und Juden. Cäsars Macht war viel geringer: zweiundzwanzigtausend Mann Legionssoldaten und tausend Reiter; daneben einige Hülfstruppen an gallischer Reiterei und leicht bewaffneter Mannschaft aus Dolopia, Aetolien und Akarnanien. Pompejus mit L. Domitius Ahenobarbus kommandirte selbst auf seinem linken Flügel, wo die zwei von Cäsar übernommenen Legionen standen, und Cäsar stellte sich ihm da und P. Sulla mit der zehnten Legion in Person entgegen. Das Centrum vertraute Pompejus seinem Schwiegervater Scipio; auf Cäsars Seite stand ihm gegenüber Cn. Domitius Calvinus; der rechte Flügel des Pompejus, an einen Bach gelehnt, hatte den Lentulus Crus, der linke Cäsars den M. Antonius zum Führer. Pompejus stellte seine zahlreiche Reiterei auf dem linken Flügel auf; diese sollte dem Feinde in die Seite fallen. Ihr entgegen bildete Cäsar eine besondre Abtheilung aus dreitausend zuverlässigen Fußgängern, die erinnert wurden, daß das Schicksal des Tages vorzugsweise in ihrer Hand liege. Beide Heere bildeten je drei Treffen, und Cäsar wies die im dritten Treffen von ihm zur Hinter-

hut aufgestellten Leute besonders an, im Gefechte ganz unthätig zu bleiben, bis sie zum Antheil am Kampfe ausdrücklich berufen würden. Beide Heerführer redeten ihre Leute an, Pompejus, indem er von dem kürzlich erfochtenen Siege, von der guten Sache, dem Vaterlande und der Freiheit sprach, wofür sie kämpften; Cäsar mahnte an die zahlreichen frühern Siege und das Versprechen seiner Leute bei Dyrrhachium, an das Recht, das auf seiner Seite sey, an die Unbilden, die er und sein Heer zu dulden gehabt. Die unnützen Hülfsvölker des Feindes, sagte er, sollten sie betrachten, als wären sie gar nicht da, sondern nur die Legionen niederwerfen, und mit ihren Speeren besonders den jungen Herren aus Rom nach den Gesichtern zielen; die Sorge um ihre Schönheit werde größer seyn, als ihre Kampflust. Er gab zur Losung: Venus Siegerin; die der Feinde war: der unüberwindliche Herkules. Pompejus erwartete den Angriff; er glaubte, mit dem Anlauf aus größerer Entfernung sollte sich der Feind ermüden. Während nun das eine Heer schweigend ausrückte, und das andre es ebenso erwartete, standen einige edle Römer und Griechen, die keinen Antheil am Gefechte nahmen, in der Nähe der Wahlstatt, unter schmerzlichen Betrachtungen über das wunderbare Schicksal, das hier um der Herrschsucht zweier Menschen willen, siebenzigtausend Römer zusammenführe, um sich gegenseitig zu morden, eine Macht, der nichts in der Welt widerstehen könnte, welcher in Deutschland, im Partherreiche, und jenseits des schwarzen Meeres unermeßliche Felder für die Eroberungssucht und die Geldgier offen ständen. Ein alter Soldat, der Hauptmann Crastinus, sammelte auf Cäsars Seite einhundert und zwanzig Mann um sich und zog der Schlachtlinie voran. Wie ist's, rief ihm der Feldherr zu; was dürfen wir hoffen, Cajus Crastinus? der hob die Rechte empor und rief mit gewaltiger Stimme: Sieger werden wir seyn, Cäsar, und zwar mit Ruhm. Heute sollst du mich loben, Feldherr, lebendig oder todt. Er stürzte mit Wuth auf die erste Linie der Feinde,

schlug viele nieder, und fiel, indem ihm der Mund und das Genick durchstochen wurde. Nach raschem Anrücken blieb Cäsars Vordertreffen in kurzer Entfernung stehen; sie hätten, schreibt er selbst, bei Athem bleiben wollen; nach Lukans Erzählung aber geschah es, weil auf beiden Seiten der Anblick verwandter und verbrüdeter Feinde das Blut in den Adern gerinnen machte, so daß ganze Kohorten mit den zum Wurf gehobenen Speeren wie versteinert stehen blieben. Jetzt bliesen die Trompeten: der Kampf der Legionen begann mit dem Abwerfen der Speere. Zu gleicher Zeit stürmte des Pompejus ganze Reiterei dem rechten Flügel Cäsars in die Flanke, und die Bogenschützen rannten vor. Cäsars Reiterei wich diesem Angriff; dafür ließ er das auserlesene Fußvolk, das er in der Hinterhut für diesen Fall bereithielt, mit den Lanzen einen lebhaften Angriff auf die Reiterei machen. Diese wandte nun nicht nach dem Lager, sondern dem Hochgebirge zu, und die Bogenschützen, dadurch blosgegeben, wurden niedergemacht. Indessen kämpften die Legionen jetzt Mann gegen Mann mit dem Schwert, ohne das Geschrei, das sonst die Schlachten begleitet; nur das Klirren und Anprallen der Waffen, das dumpfe Aechzen der Verwundeten hörte man, den ausländischen Truppen zur Verwunderung, die anfangs großentheils keinen Antheil am Gefechte hatten. Vielfach kam es vor, daß ein tödtlich verwundeter Mann dem Feind, der ihm den Todesstoß gegeben, Grüße und letzte Aufträge nach Hause mitgab. Jene Schaar Cäsars, welche die feindlichen Reiter geschlagen und zerstreut hatte, fiel nun dem linken Flügel des Pompejus durch eine Schwenkung in den Rücken, griff ihn heftig an, und entschied die Schlacht. Als die Legionen zu wanken und zu weichen begannen, ließ Cäsar auch die Mannschaft vom dritten Treffen ins Gefecht einrücken, die er in der Hinterhut gehalten hatte, und mit aller Macht andringen. Pompejus hatte die Fassung schon in dem Augenblicke verloren, als er seine Reiterei geschlagen sah. Jetzt zog er sich ins Lager zurück, und saß sprach-

los in seinem Zelte. Cäsar aber jagte dem fliehenden Heere nach, und beschwor seine Leute, die von der glühenden Mittagshitze matt wurden, noch die Anstrengung daran zu setzen, daß sie das Lager eroberten. Auch rühmte man nachher, daß er noch in der Hitze des Kampfs, als die Pompejaner zu fliehen begannen, und nun, wie es zu gehen pflegt, das Gemetzel anfieng, die Seinigen ermahnt habe, nicht an den Landsleuten, sondern an den fremden Truppen ihren mörderischen Grimm auszulassen, und daß Tausende von Italienern dieser Anweisung ihr Leben verdankten. Seine Truppen stürmten mit erneutem Anlauf gegen den Wall, den die Lagerbesatzung und fremde Hülfsvölker einige Zeit tapfer vertheidigten. Als Pompejus hörte, wie das Waffengetöse immer stärker herankam, fuhr er auf aus seinem düstern Schweigen, und sagte: also gar vollends ins Lager! — wechselte die Kleidung, warf sich auf ein Pferd, und floh mit vier Freunden gegen Larissa hin. Das Lager wurde erobert, und die Sieger setzten sich an die gedeckten und wohlbesetzten Tische. Als Tag der Schlacht bei Pharsalus wird im alten Kalender der 9te August 706 angegeben. Nach dem zwei Jahre später von Cäsar berichtigten Kalender fiel die Schlacht wirklich in den Junius desselben Jahres, und demnach Cäsars Ausfahrt von Brundisium in den November des vorhergehenden.

10. Sie habens nicht anders gewollt, sagte Cäsar, als er die Tausende der Gefallenen, unter ihnen auch seinen erbitterten Feind, den von ihm verschonten Domitius Ahenobarbus, sah. „Mit allen meinen Thaten wäre ich als Missethäter behandelt worden, wenn ich nicht mit den Waffen in der Hand mein Recht gesucht hätte.“ In der Behandlung der zahlreichen Gefangenen unterschied er die, welche er schon einmal in seiner Gewalt gehabt, von denen, die jetzt erst seine Gefangene wurden. Diesen letztern machte er ihre Anhänglichkeit an Pompejus nicht zum Verbrechen, sondern erkannte vielmehr ein Verdienst darin, daß sie dankbar

gegen ihren Wohlthäter gewesen seyen. Er schonte ihrer, wie auch der auswärtigen Fürsten, welche Hülfstruppen für Pompejus herbeigeführt hatten. Dagegen die früher schon einmal begnadigten Senatoren und Ritter ließ er hinrichten, sofern nicht seine Freunde den einen und den andern losbaten. Er übte Nachsicht, wo er sie ohne Unklugheit üben konnte; auch die Strafgerichte, die er ergehen ließ, wie auf der andern Seite die Schonung sollte ihm den Weg zur Alleinherrschaft bahnen. Er war von Natur gar nicht grausam, wie etwa Sulla, bei dem Wollust und Mordlust innerlich Eines waren. Aber andrer Leben galt ihm auch nichts, wo es seinem Zwecke hinderlich schien. Er habe, schreibt Cicero, immer zwei Verse des Euripides im Munde geführt, worin der Dichter den Eteokles sagen läßt, wenn einmal Unrecht gethan werden müsse, so solls um die Herrschaft seyn; in andern Stücken solle man unschuldig bleiben. Es war ihm nicht darum zu thun, Schuldige zu finden: eine Menge von Briefen an Pompejus, die ihn vielen Aufschluß über seine Widersacher und untreue Freunde geben konnten, verbrannte er ungelesen. Er selbst, was noch mehr zu loben ist, berichtet nichts von seiner Großmuth; wohl aber von den ausserordentlichen Wahrnehmungen, die auch nach andern Erzählungen am Tage der Schlacht gemacht wurden. Zu Elis im Peloponnes solle an diesem Tage im Minerventempel ein Bild der Siegesgöttin, welches dem der Tempelgottheit und mit dem Gesichte dieser zugewandt, gegenüber stand, sich gegen die Thüre umgekehrt haben; in zwei syrischen Städten, Antiochia und Ptolemäis, hörte man zweimal desselben Tages solch einen Kriegslärm und Waffengetöse, daß die Leute sich waffneten und ihren Stadtmauern zuliefen; ebenso das Schmettern der Kriegstrompete im innersten Heiligthum des Bacchustempels zu Pergamum. Der Geschichtschreiber Livius erzählte in einer uns in der Urschrift nicht erhaltenen Stelle, sein Landsmann und Bekannter, C. Cornelius, ein Seher von Ruf in Patavium, habe selbigen Tages den Vö-

gelflug nach den Regeln der Wahrsagerkunst beobachtet, und nach den Zeichen, die er da wahrgenommen, den Anwesenden gesagt, es sey jetzt an der Entscheidung, man rücke aneinander; dann bei einer zweiten Beobachtung sey derselbe begeistert aufgesprungen und habe gerufen: du bist Sieger, Cäsar. Indessen war des Pompejus Kriegsmacht nur auseinandergesprengt, nicht aufgerieben; Asinius Pollio, der die Schlacht unter Cäsar selbst mitmachte, rechnete nur sechstausend Todte vom Hauptheere. Die meisten hatten sich auf das hohe Gebirge zurückgezogen, welches sich unmittelbar hinter dem Lager erhob, und machten sich von da auf, dem Oberbefehlshaber nach Larissa zu folgen. Cäsar rückte ihnen nach und nöthigte sie, die Waffen zu strecken. Mehr als vier und zwanzigtausend Legionssoldaten wurden seine Gefangene, die er größtentheils unter seine Truppen einreihte. Dann eilte er, den Pompejus zu verfolgen.

11. Bei dem in Dyrrhachium zurückgelassenen Cato sammelten sich die bedeutendsten Flüchtlinge der pompejanischen Partei, Scipio, Afranius, Labienus, und mit ihnen ein Theil der Truppen. Auch M. Varro und Cicero waren jetzt zu Dyrrhachium, welche an der Schlacht bei Pharsalus keinen Theil genommen hatten. Cato wollte, daß Cicero als der angesehenste unter den Konsularen den Oberbefehl über Landheer und Flotte übernehme; denn bis an sein Ende hielt er unerschütterlich fest an den Formen der römischen Verwaltung, die doch schon alle zusammengebrochen waren. Als Cicero sich weigerte, und Anstalt machte, unverweilt nach Italien überzufahren, schrie Cn. Pompejus der Sohn, und dessen Freunde ihn an, er sey ein Verräther, und schon waren die Schwerter gegen ihn gezückt, als Cato ihm noch das Leben rettete. Der geschlagene Pompejus selbst war anfangs aus seinem Lager eilfertig, dann weiterhin langsamer geflohen, als man ihn nicht unmittelbar verfolgte. Die Bürger von Larissa luden ihn ein, in ihrer Stadt zu ruhen; er nahms nicht an, um den Sieger nicht gegen die Leute auf-

zureizen, und ritt das Thal Tempe hinab, um ans Meer zu kommen. Da legte er sich noch für einen Theil der Nacht in einer ärmlichen Fischerhütte nieder, und nachdem er des andern Morgens mit seinen Begleitern und den nachgekommenen Flüchtlingen, den beiden Lentulus, dann Favonius und dem Könige Dejotarus ein römisches, eben dort am Ufer weilendes Kauffartheischiff bestiegen hatte, fuhr er aus, seiner Gattin Cornelia selbst die Botschaft von seiner Niederlage nach Lesbos zu überbringen. Auf dieser Fahrt ließ der Schiffseigenthümer um die gewöhnliche Zeit gegen Abend das Essen zurichten, wie es eben seine Vorräthe erlaubten, und Pompejus hatte jetzt nicht einmal einen Sklaven, um ihn nach römischer Sitte bei dem Bade vor dem Essen zu bedienen. Da lief Favonius von Mitleid überwältigt hinzu, nahm ihm die Gewänder ab, rieb ihm das Oel ein, und erwies ihm alle die Dienste, die der Kammerdiener zu verrichten hatte, bis aufs Fußwaschen hinaus. Vom Hafen vor Mitylene schickte Pompejus nach der Stadt hinauf, seine Gattin Cornelia und seinen Sohn Sextus herab kommen zu lassen, ohne daß er auch hier die Einladung in die Stadt annahm, aus demselben Grunde, wie bei Larissa. Cornelia klagte in verzweifelndem Schmerze sich selber an, daß sie den Unstern, der sie verfolge, auch über Pompejus gebracht habe. Diese tröstete er mit der allgemeinen Herrschaft des Geschickes, dessen Wechsel ja auch ihm wieder günstig werden könne. Dagegen mit dem Philosophen Cratippus, der auch zu ihm in den Hafen herabkam, sprach er so, wie wenn sein Schicksal als Beweis gegen das Walten einer Vorsehung dienen könnte. Als er weiter über die See nach Attalia, einer pamphylischen Seestadt, kam, fand er dort etliche seiner Kriegsschiffe und etwa sechzig Senatoren, von denen er hörte, daß seine ganze Seemacht noch beisammen, und daß Kato mit einem ansehnlichen Theile seiner Truppen zur Fortsetzung des Kriegs nach Afrika übergefahren sey. Da beklagte ers dann bitter, daß er nicht seiner bessern Einsicht

gefolgt, daß er ohne Noth zu einer Schlacht im Binnenlande, so weit von seinen Schiffen sich habe verleiten lassen. Doch auch jetzt ließ er sich wieder bewegen, das, was ihm selbst das Beste däuchte, dem Rathe Andrer nachzusetzen. Es mußte bei der wunderbaren Schnelligkeit, womit Cäsar seine Zwecke verfolgte, ein Entschluß gefaßt werden. Pompejus wollte sich nach Parthien wenden, mit dessen König er Unterhandlungen angeknüpft hatte; andre Rathschläge waren für Afrika und den König Juba. Theophanes aber fands höchst bedenklich, sich den treulosen Parthern zu vertrauen, und eine schöne Frau, wie Cornelia, die noch dazu des jüngern Crassus Gemahlin gewesen, den lüsternen Blicken des asiatischen Despoten auszusetzen. Er rieth in Aegypten Aufnahme zu suchen, an dessen Küsten man binnen einer Zeit von drei Tagen anlanden könne. Der letzte König des Landes, Ptolemäus Auletes, hatte in Rom bei Pompejus gastfreundliche Aufnahme und Hülfe gefunden; und ein solches Verhältniß vererbte sich nach dem Brauche des Alterthums auf die Kinder. Dieser König hatte bei seinem nicht lange vorher erfolgten Tode seine zwei ältesten Kinder, Kleopatra und den jetzt dreizehnjährigen Ptolemäus zu Erben seines Thrones eingesetzt, unter der Bedingung, daß die Geschwister nach der unnatürlichen, aus Asien herübergenommenen Sitte, die Ehe mit einander eingehen sollten. Der königliche Knabe hatte drei Berather, Achillas fürs Kriegswesen, Pothinus, einen Verschnittenen, für die Finanzen, und Theodotus von Chios, einen angesehenen Rhetor, zur Leitung seiner Studien. Diese drei hatten, um allein zu regieren, Kleopatra verdrängt, die denn mit den Waffen in der Hand ihr Recht suchte. Beide Theile lagen zu Felde, als Pompejus sich der Küste näherte, Ptolemäus mit den Seinen bei Pelusium. Man sah von den Schiffen der Flüchtlinge aus das ägyptische Heer am Ufer, und in seiner Mitte den König im Purpurgewande. Pompejus ließ in einiger Entfernung die Anker werfen, und schickte etliche Leute ans Land, den Kö-

nig an sein gastfreundschaftliches Verhältniß zu erinnern, und um Aufnahme und Schutz zu bitten. Dieser antwortete selbst nichts. Aber jene drei beriethen jetzt, was das Schicksal des großen Pompejus seyn sollte; und der, welcher wenige Tage zuvor noch über Könige, Fürsten, Konsularen, Prätorier und viele tausend kriegerische Arme geboten hatte, wartete jetzt draussen sehnsüchtig auf den Spruch, den er aus dem Munde eines Eunuchen empfangen sollte. In diesem Rathe schlug Theodotus vor, den Pompejus unter dem Schein der Gewährung seiner Bitte unschädlich für Aegypten zu machen, damit man des Siegers Rache nicht auf sich ziehe. Ein Todter, sagte er, beißt nicht mehr. Das wurde angenommen, und ein kleines Boot, nur für wenige Menschen, hinausgeschickt, den Pompejus herzubringen. Auf demselben fuhr ein Römer Septimius mit, der früher unter Pompejus gedient hatte, ausserdem Achillas und etliche Diener. Pompejus hatte gehofft, es würde der junge König selbst ihn abholen; die Entgegensendung eines so unansehnlichen Fahrzeugs und Gefolges erfüllte ihn und die Seinigen mit schlimmen Ahnungen, so daß Cornelia ihn schon jetzt als verloren für sie beweinte. Aber man konnte schon nicht mehr umwenden; denn am Ufer sah man königliche Kriegsschiffe sich zur Ausfahrt fertig machen. Septimius rief ihm lateinisch zu, sey gegrüßt Imperator, Achillas begrüßte ihn in griechischer Sprache, und lud ihn ein, ins Boot zu steigen. Aus dem Boote rief er noch seiner Gattin und seinem Sohne zwei Verse des Sophokles zu:

Doch wer zu einem Herrscher sich begiebt,
Ist schon sein Knecht, wenn gleich er als ein Freier geht.

Man fuhr in düstrem Schweigen dem Lande zu. Sollte ich in dir nicht einen alten Cameraden erkennen? sagte Pompejus zu Septimius. Der nickte nur mit dem Kopfe, ohne zu antworten. Dann wars wieder still, und Pompejus las die griechische Anrede, die er sich für den jungen König in seine Schreibtafel eingezeichnet hatte. Cornelia blickte in

angstvoller Spannung nach dem Boote, wie es sich der Küste näherte, an welcher sich eben viele Hofleute zusammenfanden, gleich als geschähe es des ehrenvollen Empfanges wegen; und ebendarum begann sie wieder zu hoffen. In diesem Augenblick, wo Pompejus die Hand seines Kämmerers Philippus ergriff, um sich vom Sitze aufzurichten, stieß ihm Septimius das Schwert in den Rücken, und die andern thaten das Gleiche. Pompejus zog mit beiden Händen die Toga über das Gesicht; man hörte von ihm kein Wort, nur ein Stöhnen, als er unter den Streichen der Mörder zusammensank. Aber von den Schiffen, die ihn hergebracht hatten, drang das Jammergeschrei bis an das Ufer von Pelusium hinüber. Man lichtete alsbald die Anker, und ein frischer Landwind entführte sie schnell den zur Verfolgung ausgesandten Fahrzeugen.

12. Cäsar fürchtete wirklich, Pompejus könnte sich in den östlichen Ländern wieder mit einer bedeutenden Macht umgeben, und eilte daher ihn zu verfolgen. So verweilte er nur zwei Tage in Pharsalus, beschäftigt mit den Opferhandlungen, welche nach einem solchen Siege von der öffentlichen Meinung gefordert wurden, und in der Absicht, seine Mannschaft ruhen zu lassen. Die Thessalier, welche im Kriege ihm beigestanden hatten, erklärte er für frei; die Abgeordneten von Athen, welche sogleich herbeikamen, Verzeihung für die Stadt wegen ihres Anschlußes an Pompejus zu erbitten, ließ er mit den Worten von sich: wie oft noch soll der Ruhm eurer Väter euch erretten, während ihr durch eigene Schuld euch verderbet? Die Unterwerfung der feindlich gegen ihn aufgetretenen Völkerschaften in Griechenland überließ er seinem Legaten Fusius Calenus. Als er dann, in der Verfolgung seines Feindes begriffen, auf einem gewöhnlichen Fahrzeuge über den Hellespont fuhr, gerieth er mitten unter das Geschwader von C. Cassius, einem der Schiffsbefehlshaber des Pompejus, der mit zehn Kriegsschiffen zu Pharnaces, dem Sohne Mithridats, fahren wollte,

welcher nach seines Vaters Tode von allen Reichen desselben nur ein kleines Land, zwischen dem Asow'schen und dem schwarzen Meere, behalten hatte. Es war an keinen Widerstand zu denken. Aber Cäsar forderte mit dem ganzen Selbstgefühle des eben errungenen Sieges den Cassius auf, sich zu ergeben; und dieser streckte von dem Verdeck seines Kriegsschiffs herab flehend seine Arme gegen Cäsar aus, und bat um Gnade. So fiel ihm auch das Uebrige zu, als er durch Kleinasien reiste. Er brachte nach Aegypten nur viertausend Mann mit; den Domitius Calvinus hatte er zur Hut Kleinasiens mit drei Legionen zurückgelassen, schickte ihm aber bald die Weisung zu, ihm mehr Mannschaft zuzuführen, als seine Lage gefährlich wurde. Für den Anfang zwar schien sich alles vor ihm zu beugen. Jener Theodotus überbrachte ihm des Pompejus abgeschnittenen Kopf von dem er sich mit Abscheu wegwandte; aber den Siegelring des Getödteten, den man ihm auch überreichte, nahm er an, und weinte darüber. Der Mann, von dessen Größe und Glanz jetzt nichts mehr übrig war, als dieser Ring, hatte sich, wie einst Sulla, drei Siegstrophäen zum Siegel erwählt. Auch erwies er sich freundlich gegen die Anhänger desselben, die man im Lande festgenommen hatte, und schrieb nach Rom, das sey der größte und schönste Genuß von seinem Siege, daß er immer wieder Gelegenheit finde, etlichen Mitbürgern das Leben zu erhalten, die gegen ihn gefochten hätten. Doch gerade hier, in der Hauptstadt Aegyptens, Alexandria, kam er in die größte Gefahr, alle Früchte seiner bisherigen Bestrebungen und Siege, ja das Leben selbst einzubüßen. Von den Berichterstattern über jene Zeit schrieben einige die ganze Schuld des gefahrvollen Kampfs, den er jetzt zu bestehen hatte, ihm selbst zu: er habe sich ohne Noth, nur aus Leidenschaft für die verführerische Kleopatra, in denselben gestürzt. Er selbst erzählt, es habe das leicht entzündbare Volk von Alexandria schon an seinem Einzuge mit Liktoren, als wäre das ein entwürdigendes Zeichen römischer Oberherrlichkeit, sich geärgert,

und schon gleich anfangs seyen darum Mordthaten an einzelnen seiner Soldaten geschehen; dann habe er als römischer Konsul sich berufen gefunden, nach der während seines ersten Konsulats zwischen Rom und dem Könige Ptolemäus Auletes geschlossenen Uebereinkunft dessen letztwillige Verfügungen über sein Reich aufrecht zu erhalten, und so den beiden königlichen Geschwistern die Entlassung ihrer Mannschaften und das Nachweisen ihrer Ansprüche und Klagen vor seinem Richterstuhle zur Pflicht zu machen. Darüber erbost habe der Verschnittene Pothinus und der Kriegsoberste Achillas in geheimem Einverständnisse mit dem jungen Könige das Heer des letztern von Pelusium nach Alexandria gezogen, und Achillas diese ganze große Stadt in feindlicher Absicht besetzt, den Theil ausgenommen, welchen Cäsar mit seiner kleinen Kriegsmacht inne hatte; und er habe sich beim Anwachs der Gefahr der Person des Königs versichert. Wie dem sey, es erhob sich von Seiten der Alexandriner, die selbst ungemein zahlreich waren, und ein Heer von kriegsgeübten Söldnern hatten, ein wohl an neun Monate dauernder erbitterter Kampf gegen die mit Cäsar eindringende fremde Oberherrschaft, und es war vergebens, daß Cäsar, zu dem Kleopatra bald den Weg gefunden, und den sie sogleich mit ihren Liebreiz umstrickt hatte, zum Scheine die beiden königlichen Geschwister versöhnte, ihnen aufs neue den Besitz des Throns von Aegypten unter römischer Oberhoheit zusprach, und den zwei jüngern Geschwistern, Arsinoe und einem zweiten Ptolemäus, die Insel Cypern für ihren Antheil am Erbe anwies. Pothinus und Achillas hatten Anlaß genug zu glauben und die Meinung zu verbreiten, daß er darauf ausgehe, den in Haft gehaltenen jungen König ganz wegzudrängen, und seine Geliebte, Kleopatra, zur Alleinherrscherin über Aegypten zu machen. Er wurde zu Wasser und zu Lande fortwährend aufs heftigste angegriffen und nicht blos mit den Waffen, sondern auch mit dem Abgraben des Trinkwassers bekämpft, so daß es der ganzen schöpferischen Kraft seines Geistes be-

durfte, um den völligen Untergang abzuwenden. Um das ihm besonders gefährliche Geschwader der Feinde unschädlich zu machen, ließ er dasselbe in Brand stecken, wobei das Feuer sich der Schiffswerften mittheilte und dann die nächsten Gebäude am Lande ergriff. Damals verbrannte in Alexandrien die große von den Ptolemäern angelegte Bibliothek, die reichste in der alten Welt: es sollen nach dem einen Berichte viermal — nach dem andern siebenmalhunderttausend Bücherrollen gewesen seyn. Bei einem dieser Gefechte, wo Cäsars Leute von dem Feinde vom Lande her lebhaft zurückgeworfen wurden, stürzte eine solche Menge derselben auf das Schiff zu, worin er sich eben befand, daß es untersinken mußte. Bevor dieß geschah, sprang er, wie er gieng und stand, in die See, um nach einer andern Seite hinzuschwimmen, wo seine Kriegsschiffe lagen, und die Feinde, die den kühnen Schwimmer an dem Purpurmantel erkannten, sandten ihm einen Hagel von Geschoßen nach. Er dagegen machte sich los von dem schweren und gefährlichen Gewande, und indem er nur mit dem rechten Arme sich forthalf, den linken aber mit wichtigen Papieren in der Hand über dem Wasser hielt, entkam er glücklich nach einem seiner Boote, ohne die Papiere nur zu netzen. Später entließ er den König Ptolemäus seiner Haft auf den Antrag der Aegyptier, welche vorgaben, daß dieses die erste Bedingung einer friedlichen Uebereinkunft seyn sollte. Der junge König benützte seine Freiheit, um sich selbst an die Spitze der gegen Cäsar andringenden Schaaren zu stellen. Als aber aus Asien bedeutende Verstärkungen für die römische Macht anlangten, und Cäsar trotz aller Gegenanstalten der Aegyptier seine Vereinigung mit denselben bewerkstelligte, unterlagen die Feinde beim Kampfe in offnem Felde. Der junge König ertrank mit vielen Flüchtigen im Nil, und Alexandria empfieng den Sieger mit demüthiger Unterwürfigkeit. Cäsar verfügte, daß Cleopatra, die bald nachher einen Sohn von ihm, Cäsario, gebar, in Gemeinschaft mit ihrem jüngern Bruder Ptole-

mäus den Thron von Aegypten einnehme; und nachdem er die Verwaltung geordnet, eilte er nach Kleinasien und Pontus, wo das Emporkommen des Pharnaces seine Gegenwart nothwendig machte. Der alexandrinische Krieg, wovon wir wie vom nachfolgenden afrikanischen und spanischen, eine besondre, nicht von Cäsar selbst gemachte Beschreibung haben, wurde im Anfang des Jahres 707 beschlossen.

13. In Rom gab es schon vor der Schlacht bei Pharsalus keinen offenen Widerstand gegen Cäsar mehr, so viele Anhänger auch Pompejus noch insgeheim hatte. Der zweite Konsul Servilius Isaurikus wachte über die Stimmung in der Stadt, und hatte hinreichende Kriegsmannschaft; auch fanden sich Aufpasser und Horcher genug, die jede Aeußerung belauschten, so daß viele Mitglieder der Aristokratie, welche vom Siege Cäsars einen Gewinn erlangen, oder doch Schonung finden wollten, bei den verschiedenen Nachrichten vom Kriegsschauplatze immer mit Aeußerungen der Freude und des Leides wechseln mußten. Eine kurze Unterbrechung dieser furchtsamen Ruhe wurde durch einen Mann gemacht, der bis dahin als Anhänger Cäsars gegolten hatte, und Prätor durch ihn geworden war. Dieß war M. Coelius Rufus, ein eitler, schwelgerischer und sittenloser, in Geldnoth gerathener Mann, den es verdroß, daß Cäsar einem andern Prätor, dem C. Trebonius, die schwierige und wichtige Behandlung der Schuldsachen in Rom übertragen hatte. Er schrieb selbst um diese Zeit an Cicero nach Griechenland, er fühle, daß ihn Zorn und Liebe um den Verstand gebracht habe; schon sey, meinte er, durch seine Bemühung das Volk in Rom gut pompejanisch geworden, und durch ihn müßte Pompejus trotz allen Fehlern seiner Partei siegen. Denn er bestärkte die Leute, welche in Schuldsachen mit des Trebonius Sprüchen nach der von Cäsar gegebenen Bestimmung nicht zufrieden waren, machte Gesetzesanträge zu Gunsten der Unvermögenden, sogar einen wegen gewaltsamer Tilgung der Schuldscheine, und erregte endlich einen blutigen Auflauf, bei dem

Trebonius selbst mit dem Tode bedroht war. Dann, als Konsul und Senat ernstlich gegen ihn einschritten, berief er insgeheim jenen wegen des Clodius Ermordung verbannten Milo aus Massilia zu gemeinschaftlicher Schilderhebung. Sie erregten Unruhen in Campanien und andern Gegenden Unteritaliens, und fanden dabei einen gewaltsamen Tod. Nun aber, nach der pharsalischen Schlacht, wollte man in Rom anfangs an den Sieg Cäsars gar nicht glauben, weil ja doch auf der andern Seite die Ueberlegenheit so gar groß gewesen war. Auch schien das ein Grund zum Mißtrauen zu seyn, daß Cäsar keine Siegesbotschaft sandte. Er unterließ das mit Absicht; denn er wollte keine Freude über das Unterliegen der Mitbürger an den Tag legen, wie er auch diesen Sieg nachmals durch keinen Triumph feierte. Man that vor der Hand nichts, als daß man des Pompejus und Sulla Bildsäulen von der Rednerbühne entfernte. Auch als die Nachricht von der Schlacht beglaubigt war, hofften manche noch, daß des Pompejus Glückstern wieder aufgehen werde; und erst durch Uebersendung seines Siegelringes ließ man sich von seinem Tode überzeugen. Da begann man denn ebenso ohne Maß den Todten zu lästern, wie den Sieger zu preisen, und es erhob sich ein Wettstreit von immer neuen Vorschlägen über die Ehren, welche diesem angethan werden sollten. Keiner wollte im Zurufen und in Gebärden des Beifalls und der Bewunderung dahinten bleiben, gleich als wenn alles unter den Augen Cäsars selbst geschähe; und jeder erwartete davon gleich nach desselben Rückkehr Belohnung durch Staatsämter, Priesterthum oder Geld. Das Gewöhnliche von solchen Ehrenbezeugungen, die auch früher schon preiswürdigen Männern zu Theile geworden, war bald erschöpft: Standbilder, Kränze, Vorsitz bei Feierlichkeiten. Man beantragte und bewilligte, daß er ganz freie Hand gegen die Anhänger des Pompejus haben, daß er über Krieg und Frieden mit aller Welt allein beschließen, daß er auf fünf Jahre hinaus Konsul und daß er zugleich ein ganzes Jahr lang

Diktator seyn, daß er auch an den tribunicischen Amtshandlungen Antheil nehmen, daß er über die Provinzen verfügen, die Wahlen aller Staatsbeamten mit Ausnahme der Tribunen leiten, endlich, daß er über den König Juba und die auf Seiten desselben in Afrika stehenden Römer triumphiren solle, noch ehe er den Krieg mit demselben begonnen hatte. Cäsar, der noch im Morgenland verweilte, als ihm diese Beschlüsse des Senats zukamen, machte nicht von allen Gebrauch; aber die Diktatur nahm er an, und schickte den M. Antonius als seinen Reiteroberſten und Stellvertreter nach Rom. Der Konsul Servilius Isaurikus trat sofort vom Konsulate ab; denn das fiel noch ins J. 706; und das Augurnkollegium protestirte heftig dagegen, daß ein Reiteroberster, eben dieser M. Antonius, auf ein ganzes Jahr bestellt seyn sollte, weil das gegen Ordnung und Herkommen sey; während sie gegen die einjährige Diktatur, deren Anhang jene Stelle war, keine Einwendung zu machen wußten. Antonius war ein tüchtiger Soldat, und wußte dareinzuschlagen, wo ers nöthig erachtete. Aber zur Herstellung wirklicher Ordnung wäre jeder Andre mehr berufen gewesen; er brachte Tag und Nacht bei Trinkgelagen und in Gesellschaft sittenloser Dirnen zu, und die ihm anvertraute Gewalt mißbrauchte er zu rohem Muthwillen. Dem Volke, das immer noch die Gesinnung des Mannes nach dem Maße beurtheilte, in dem er sich an die hergebrachten Formen hielt, oder dieselben verletzte, war es besonders bedenklich, daß er umgeben von Soldaten und mit dem Schwert an der Seite in den Senat kam, und selbst bei feierlichen Lustbarkeiten damit bewaffnet erschien. Es ließ sich noch eher die Handlungen tyrannischer Willkühr, Mordthaten und Beraubungen, als das Zeichen militärischer Alleingewalt gefallen, und schloß aus der Art, wie der Reiteroberste sich öffentlich gab, auf die Tyrannei, die erst der Diktator ausüben werde. Und schon war das Verderben in der Gesellschaft so weit gediehen, daß man in Rom, von geheimer Polizei umgeben, nicht mehr wagen durfte, Sorge

und Kummer auch gegen die vertrautesten Freunde auszusprechen, sondern vielmehr mit herber Trauer im Herzen alle Zeichen der Freude aushängen und fröhliche Feste über Zustände und Ereignisse feiern mußte, die man verabscheute. Uebrigens wurde das Volk in Rom beim Ausgang des Jahres 706 und im Anfange des folgenden durch zahlreiche Vorzeichen in Schrecken gesetzt; und daß man das J. 707 ohne Konsuln und Prätoren antreten mußte, schien vollends lauter Unheil zu verkündigen.

14. Im Anfang des Jahres 707 war die Stellung der zwei feindlichen Parteien folgende. Zwei von Cäsar gesetzte Statthalter regierten in Spanien: M. Aemilius Lepidus, der zwei Jahre zuvor Prätor und Stadtpräfekt in Rom gewesen war, hatte das diesseitige Spanien unter sich; im jenseitigen befehligte Q. Cassius Longinus, ein Mann, der sich durch unersättliche Habsucht bei den Landeseinwohnern und bei den Truppen gleich verhaßt machte. Die Wirkung davon war ein Mordanschlag auf ihn, bei dessen Ausführung er jedoch nur schwer verwundet wurde, und die Empörung eines Theiles der ihm untergegebenen Legionen, welche seinen Quästor, M. Marcellus Aeserninus, zu ihrem Anführer wählten. Dieser zog mit überlegener Macht gegen Cassius Longinus, und war im Begriffe ihn einzuschließen, als Aemilius Lepidus mit einem ansehnlichen Heere dazu kam, und den Ausbruch der Feindseligkeiten verhinderte. Cassius Longinus wurde von C. Trebonius abgelöst, und ertrank nachmals im Ebro, als er mit dem zusammengeraubten Gute nach Italien überfahren wollte. Seine schlechte und gewaltthätige Verwaltung machte es den Söhnen des Pompejus leichter, den Krieg in Spanien gegen Cäsar zu erneuern. — In Afrika sammelten sich die bedeutendsten Führer der pompejanischen Partei, um vereint mit dem König Juba von Numidien den Krieg mit aller Macht fortzusetzen. Juba hatte im J. 705 Cäsars Legaten Curio mit seinen zwei Legionen vernichtet, und gedachte nun, stolz auf diesen Sieg, an der Spitze seiner

eigenen und der römischen Truppen den ihm persönlich verhaßten Cäsar ferner siegreich zu bekämpfen. Er behandelte den schon länger dort stehenden Quinktilius Varus, dann den dahin geflüchteten Schwiegervater des Pompejus, Metellus Scipio, mit empörendem Uebermuthe; und diese beiden stritten untereinander um den Vorrang, bis Cato mit einem ansehnlichen Reste des geschlagenen Heeres, nahe an zehntausend Mann, eintraf. Er gab durch sein persönliches Ansehen und durch seine Kriegsmacht den Pompejanern in Afrika ein Gewicht, welches jetzt Jubas Ansprüche weit überwog, und stellte, indem er die ihm von allen Führern angebotene Gewalt an Metellus Scipio, seinen persönlichen Feind, abtrat, auch das bessere Vernehmen zwischen diesem und Quinktilius Varus wieder her. Scipio, ein durchaus nicht dazu befähigter Mann, war nun Oberbefehlshaber der pompejanischen Macht in Afrika. Für Cato war der Beweggrund zu dieser Einräumung sein starres Anhalten an der herkömmlichen Einrichtung: er selbst war nur Prätor, Scipio aber war Konsul gewesen; ein gewesener Prätor konnte da nicht befehligen, wo sich ein Konsular befand; für die andern war die abergläubische Meinung beruhigend, daß ein Scipio auf afrikanischem Boden nur Sieger seyn könne. Beide Theile fanden bald Ursache genug, die Wahl des Oberbefehlshabers zu bereuen. An der Seeküste wachte auf verschiedenen Punkten die pompejanische Flotte, von Attius Varus und M. Oktavius befehligt. — In Syrien und Kleinasien, wohin Cäsar nach Beendigung des alexandrinischen Krieges gieng, bemühten sich Fürsten, Völkerschaften und Städte desto emsiger um seine Schonung und Gunst, je mehr sie das Jahr zuvor für Pompejus gethan hatten. Jerusalem und Antiochia erfuhren diese seine Gunst; die Juden durften die von Pompejus niedergerissenen Mauern ihrer Hauptstadt wieder aufbauen. Denen von Antiochia gewährte er die Rechte einer freien Stadt, und die Errichtung herrlicher Baudenkmale. In der vornehmsten cilicischen Stadt Tarsus, dann auf der weitern

Reise durch Kappadocien und gegen Pontus hin empfieng er die Huldigungen der kleinasiatischen Städte und Fürsten, und verfügte überall, ohne Verweisung an spätere Entschlüsse des Senats, als unumschränkter Gebieter. Unter den Aufwartenden war der galatische König Dejotarus, über dessen Sachen er sich die Entscheidung vorbehielt. Es war in diesen östlichen Ländern für jetzt nur ein einziger Feind zu bekämpfen, eben jener Pharnaces, welcher den Bürgerkrieg unter den Römern benützt hatte, um seinem kleinen Reiche durch verheerende Eroberungszüge nach Kolchis, Kleinarmenien und Kappadocien wieder die Ausdehnung zu geben, die das pontische Reich unter seinem Vater Mithridates gehabt hatte. Hiebei hatte sich Domitius Calvinus, Cäsars Statthalter in Kleinasien, ihm mit einer der Zahl nach, nicht genügenden Kriegsmacht entgegengestellt, und in der Nähe jener Stadt Nikopolis, die Pompejus zum Andenken seiner Siege über Mithridates erbaute, den Kürzern gezogen, obgleich die eine wirklich römische Legion, die sechs und dreissigste, ihre Stellung mit Ehren behauptete. Voll stolzen Selbstgefühls über diesen Sieg hatte Pharnaces die seinem Reiche nächstgelegenen Landschaften Kleinasiens mit seinen wilden Horden überschwemmt, und, anstatt durch Milde und Menschlichkeit seine Eroberungen zu befestigen, überall die muthwilligste Grausamkeit geübt. Jetzt, im Sommer des J. 707 näherte sich ihm Cäsar mit vier Legionen; und während der Asiate den römischen Feldherrn durch Unterhandlungen und Versprechungen hinzuhalten suchte — denn er wußte, daß unruhige Bewegungen in Rom eine eilige Rückkehr nach Italien forderten — zwang ihn dieser zur Schlacht, von der er nachher in dem Briefe an einen Freund behauptete, daß Kommen,[1] Sehen, Siegen Eins gewesen sey. Pharnaces kam bald nach der

1) Veni, vidi, vici.

Schlacht ums Leben. — In Griechenland hatte Cäsars Legat fast gar keinen, in Illyrien seine Unterfeldherren theilweise stärkeren Widerstand gefunden: aber die Gegner hatten im J. 707 das Feld geräumt. Dagegen erhob sich in Rom selbst, wieder durch einen Anhänger Cäsars, und in Kampanien unter seinen Truppen eine gefahrdrohende Bewegung. Ciceros Tochtermann, P. Dolabella, der dritte Mann, mit dem seine Tochter Tullia sich verbunden hatte, Volkstribun im Jahr 707, störte den Frieden in der Hauptstadt durch Parteiung gegen andre Tribunen, namentlich L. Trebellius, wobei es zu vielen Schlägereien kam und oft Blut floß. Jener, selbst tief verschuldet, suchte eine neue Umwandlung der Dinge zu bewirken, wobei er selbst aus der Bedrängniß herauskäme, und machte darum, wie vor ihm Cölius Rufus, den Patron der verfolgten Schuldner, während Trebellius die Seite der Wohlhabenden vertrat; und beide betrieben ihre Sache mit Waffengewalt und Aufruhr. Antonius schmaußte und schwelgte dabei ungestört fort, obwohl es zunächst seine Sache war, die Ruhe in der Stadt zu wahren. Erst als ein Zufall ihn darauf leitete, daß Dolabella der Buhler seiner Frau, Antonia, der Tochter seines Oheims, des Konsuls vom J. 691 sey, erwachte er aus seiner wollüstigen Schläfrigkeit, und ließ sich vom Senat durch die bekannte Formel die Befugnisse einräumen, die er ohnedieß in den Händen hatte: er stellte den Banden Dolabellas Waffengewalt entgegen. Dieser wollte nun, um mit Ehren zu fallen, da er keine Verzeihung von Cäsar hoffte, erst noch einen rechten Sturm hervorrufen, und kündigte Gesetzesanträge an, welche immer und zuletzt noch durch Cölius Rufus, die heftigsten Bewegungen hervorgebracht hatten, nehmlich wegen Nichtigkeitserklärung von Privatschulden, und wegen Erlassung der Schulden von der Hausmiethe. Antonius jagte die Volksversammlung auseinander, die deswegen stattfand, und ließ etliche beharrliche Schreier vom tarpejischen Felsen stürzen, ohne jedoch dem aufrührerischen Treiben wirklich ein Ziel zu

setzen. So waren auch unter den Truppen, die Antonius nach der Schlacht bei Pharsalus nach Italien geführt hatte, und die jetzt in Kampanien standen, Meutereien ausgebrochen, deren er nicht Herr werden konnte. Sie sollten nach einem von Cäsar ausgegangenen Befehle in Sicilien und weiterhin in Afrika verwandt werden, und weigerten sich jetzt, fernere Kriegsdienste zu leisten, bevor ihnen die Belohnungen geworden seyen, die Cäsar ihnen nach der Schlacht bei Pharsalus versprochen habe. Vielmehr verlangten sie des Diensts jetzt ganz entlassen zu werden. Am ungestümmsten gebärdeten sich die zwölfte und die zehnte Legion. Diese letztere war dieselbe, mit welcher Cäsar allein den Kampf gegen Ariovist hatte bestehen wollen, wenn die andern ihn aus Feigheit verließen. Sie hatte damals ihm durch ihre Officiere gedankt und versichert, daß sie sich seines Vertrauens würdig erweisen werde.

15. Im Sommer des J. 707 kehrte Cäsar eilends aus Asien zurück, als diese Dinge seine Gegenwart in Italien höchst nothwendig machten. Noch auf der Heimkehr theilte er in Asien und Griechenland Gnaden und Ungnaden aus, wie es der große Zweck erforderte, den er unablässig im Auge behielt. So nahm er jetzt dem Könige Dejotarus seine Herrschaft über Galatien, und gab sie einem Pergamener Mithridates, welchen er als Anführer von Hülfstruppen tüchtig gefunden hatte. Ueberall ließ er sich Geld in ungeheurer Menge unter Vorwänden jeder Art liefern, und Könige, Völkerschaften und Städte mußten zahllose goldne Kränze zum Triumphe steuern. Die Tyrier strafte er um alle die kostbaren Weihgeschenke in ihrem Herkulestempel, weil sie des Pompejus Gattin und Sohn auf ihrer Flucht von Aegypten her aufgenommen hatten. Man brauche, pflegte er zu sagen, zwei Dinge, Geld und Soldaten, und das Eine der beiden auch fürs Andere. Darum beschränkte sich auch fürs erste seine Rache in Rom nach der Heimkehr auf das Eintreiben von Geld, auch unter dem Namen eines Darlehens, wenn kein andrer zu finden war. Er behauptete sein Ver-

mögen für den Staat drangesetzt zu haben, darum müsse er jetzt entlehnen; aber er gedachte nicht das je zurückzuzahlen. Dolabellas Treiben zerfiel von selbst durch Cäsars Ankunft, und wurde nicht geahndet. Die Beruhigung der meuterischen Legionen aber lag ihm sehr am Herzen. Er schickte C. Sallustius Crispus, den Geschichtschreiber, an sie ab, um einen jeden Soldaten noch außerdem, was er sie früher hatte hoffen lassen, tausend Drachmen nach Vollendung des bevorstehenden afrikanischen Feldzugs zu versprechen. Sie aber schrieen, sie wollten Geld und keine Worte: Sallustius mußte fliehen, da sein Leben bedroht war, und sie folgten ihm nach Rom, ihre Sache dem Diktator selbst vorzutragen. Man sah, was von ihnen zu gewarten war, da sie unterwegs schon zwei Senatoren und andere Leute ermordeten, die ihnen entgegengiengen. Cäsar wollte sich ihnen anfangs mit der Mannschaft entgegenstellen, die er in Rom hatte. Dann aber fürchtete er, es könnte sich diese am Ende gar mit den Meuterern vereinigen, und so trat er vor die Widerspenstigen auf dem Marsfeld, eben als sie auf dem Wege aus Kampanien bei Rom eintrafen. Sie begrüßten ihn als ihren Imperator, und meinten, er werde von selbst das Mittel ergreifen, sie durch Geld zufrieden zu stellen, wenn sie auf ihrer Entlassung beständen. Deshalb begehrten sie nach so vielen Mühsalen des Dienstes enthoben zu werden. Ja, sagte Cäsar, es ist wahr, ihr seyd durch die Mühseligkeiten des Kriegs und durch Wunden erschöpft; ihr sollt eures Eides entbunden seyn, Quiriten! Nichts destoweniger werde ich euch die versprochenen Belohnungen erstatten, wenn ich mit dem übrigen Heere im Triumph einziehe. Die augenblickliche Gewährung des Begehrten, und die Anrede mit „Quiriten,“ wodurch er bewies, daß er in ihnen schon jetzt nur Bürger sehe, machte die Leute bestürzt und niedergeschlagen. Sie riefen ihm zu, sie seyen seine Soldaten, und verlangten wieder, daß er je den zehnten Mann unter ihnen hinrichten lasse. Er dagegen wollte keine Bestrafung; es war wichtiger für ihn, sie

insgesammt durch Reue und Beschämung für immer zu fesseln. Denn es zeigte sich damals schon unter den Soldaten ein Gesammtgeist, ein Bewußtseyn von ihrer Unentbehrlichkeit und von dem Gewichte des Schwerts in der Wagschale, wodurch das Heer seinem eigenen Führer, und selbst einem Cäsar, gefährlich werden konnte. So wußte ers nun zu machen, daß sie sich die Erlaubniß, ferner unter ihm zu dienen, als eine Gnade und als Beweis seiner Verzeihung erbaten. Während er nun sich zum Feldzuge in Afrika vorbereitete, ließ er sich die einjährige Diktatur, die kurz nach seiner Rückkehr aus Asien zu Ende gieng, erneuern, und sich zugleich zum Konsul für das J. 708 machen; als zweiten Konsul für dasselbe Jahr und als Reiterobersten nahm er den aus Spanien zurückgekehrten Aemilius Lepidus an. Auf die wenigen letzten Tage des Jahres 707 machte er die um ihn verdienten Legaten Q. Fusius Calenus und P. Vatinius zu Konsuln. Ueberhaupt belohnte er vor der Hand seine Anhänger, die auf Bereicherung vom Raube gerechnet hatten, mehrentheils mit Ehren und Würden, Prätorstellen, Priesterämtern und dgl., während er die Statthalter für die Provinzen nach dem Maße der Fähigkeit wählte, für seine Sache thätig zu seyn. Des Pompejus Güter wurden verkauft; das Vermögen seiner Anhänger eingezogen, wenn sie unter den Waffen blieben. Aber er machte es ihnen nicht schwer, Verzeihung zu erlangen, um so ihr Eigenthum zu retten. So erfuhr auch Cicero nicht blos seine Schonung und Nachsicht, sondern er zeichnete ihn absichtlich aus: er wollte diese beredte Stimme für sich haben. Cicero fügte sich der Nothwendigkeit, die nicht zu ändern war, ohne zu den Huldigungen herniederzusteigen, womit andre sich entehrten. Er hätte, schreibt er, bei den besten Freunden, den Büchern bleiben sollen. Sie wurden ihm jetzt um so werther; auch glaubte er jetzt, wo er vom politischen Leben nichts mehr zu hoffen meinte, in seinem Gemüthe mehr fruchtbare Wirkungen von der wissenschaftlichen Thätigkeit wahrzunehmen, als früher in

besseren Zeiten. Zugleich tröstete er sich mit dem Andenken an die Verdienste, die er sich um den Staat erworben hatte, und insgeheim blieb es doch sein feuriger Wunsch, in einer freien und verfassungsmäßigen Staatsverwaltung obenan zu stehen.

16. In Afrika stand eine große pompejanische Macht, zehn Legionen mit einhundert und zwanzig Elephanten unter Scipio; daneben vier Legionen des Königs Juba, römisch disciplinirt, mit einer zahllosen Reiterei und leichten Truppen; an der Küste lagen mehrere Kriegsgeschwader. Diese Macht verstärkte sich noch täglich. Aber es fehlte ihr der das Ganze leitende und bewegende Geist und jene Kraft, mit allen Mitteln auf einen Zweck hinzuarbeiten. Vielmehr ließ Scipio, und andre neben ihm, allen gehässigen Leidenschaften freien Lauf, wo die Klugheit gebot, die Landeseinwohner, ja bei Gelegenheit auch die Feinde auf jede Art zu gewinnen. Er verwüstete das offene Land weit und breit, damit Cäsar, wenn er herüber käme, keine Mittel zur Erhaltung fände. Die Stadt Utika, die reichste und mächtigste Seestadt jenes Küstenlands, wollte er dem Könige Juba zu Liebe vertilgen, unter dem Vorwande, als wäre sie cäsarianisch gesinnt, so daß nur Catos Vermittlung sie rettete, der von da an, ohne thätigen Antheil am Kriege, in Utika blieb; aber von hier aus durch Sendungen von Waffen und Lebensmitteln dem Heer den größten Vorschub leistete und die Stadt selbst stark befestigte. Mehr noch, als das Jahr zuvor im Lager des Pompejus, herrschte unter den Pompejanern in Afrika eine rohe Rachsucht, so daß Cato bei den unmenschlichen Drohungen, die ihm aus Scipios Munde zu Ohren kamen, sich jetzt schon entschlossen erklärte, für den Fall, daß Cäsar unterliege, hinfort nicht mehr in Rom zu leben, weil er die Ausführung dieser Drohungen nicht mit ansehen wollte. Auch gab Cato deutlich zu erkennen, welche Zeiten er jedenfalls für sein Vaterland erwartete, indem er es als seinen väterlichen Willen gegen seinen Sohn erklärte, daß er sich

einst von Staatsgeschäften entfernt halte. Doch Cäsar gieng am Ende des J. 707 über Sicilien nach Afrika seines Sieges gewiß, obgleich er dort mit einer so kleinen Macht landete, daß die Besatzung der nächsten Stadt hätte im Stande seyn sollen, ihn zu erdrücken. Er brachte in seinem gewaltigen Geiste eine Macht mit, die alle Vortheile auf der Gegner Seite weit überwog; und seine wenigen, dazu noch nicht eingeübten Soldaten, die er zuerst hinüber führte, blieben in der größten Gefahr und unter Entbehrungen jeder Art voll guter Zuversicht, da sie auf dem Angesichte ihres Feldherrn jene unverwüstliche Heiterkeit sahen, in der sich die Gewißheit der Herrschaft über die Umstände zu erkennen gab. Er mußte anfangs, eben wegen der geringen Anzahl seiner Truppen, größere Gefechte vermeiden, und nur darauf denken, daß er sich hielte und die übrige Kriegsmacht aus Italien und Sicilien an sich zöge. Als diese gekommen war, griff er das feindliche Heer an, das bei zufälliger Entfernung Scipios von Labienus und Petrejus in der Nähe von Adrumetum stand. Hier wurden seine Truppen geschlagen und von den Feinden lebhaft verfolgt, so daß Cäsar selbst sie nicht zum Stehen bringen konnte. Er faßte dabei einen Adlerträger selbst am Halse, und drehte ihn gegen die Verfolger mit den Worten: dort ist der Feind. Mit diesem Gefechte konnte der afrikanische Krieg beendigt werden. Aber des Labienus Pferd wurde bei der Verfolgung erstochen; und Petrejus ließ zum Rückzuge blasen, mit den Worten: wir dürfen unsrem Oberbefehlshaber Scipio den Sieg nicht wegnehmen. Hier waltete wieder Cäsars Glück; ebenso bald darauf als Juba mit einer so übergewaltigen Macht auf dem Wege war, sich mit Scipio zu vereinigen, daß Cäsars Heer sich gar keinen Widerstand mehr möglich dachte. Ein feindlicher Anfall eines gewissen Sittius von Nuceria, der mit einer Handvoll Verbannter auf eigene Faust den Parteigänger Cäsars machte, und des mauritanischen Königs Bocchus auf sein Land nöthigte ihn umzukehren. Indessen schlossen sich viele der vom

pompejanischen Heere gemißhandelten Landeseinwohner an ihn an; afrikanische Soldaten rissen von Scipio aus, als sie hörten, daß der Befehlshaber auf der andern Seite ein Neffe von C. Marius sey und stellten sich unter Cäsars Fahnen. Auch suchte Cäsar den Vortheil des verbreiteten Wahns, als wäre nur ein Scipio dazu bestimmt, in Afrika zu siegen, dadurch auf seine Seite herüberzuziehen, daß er einen sonst ganz unbedeutenden und mißgeachteten Menschen von seinem Heere, Scipio Salutio, der aber von des Afrikanus Stamm seyn sollte, in den Gefechten voranstellte, wie wenn dieser das Commando führte. Aber Juba kehrte zurück, und obgleich Cäsars Linientruppen nur mit Verachtung auf die jenseitigen Legionen blickten, war ihnen das feindliche Heer doch eben durch den Zuwachs, welchen Juba brachte, durchaus überlegen. Es nützte nicht viel, daß Cäsar seine Leute aufs genaueste, wie ein Exerciermeister, auf jeden Tritt, Schuß und Hieb einübte, den sie gegen den Feind thun sollten; die Schützen und windschnellen Reiter der Feinde, die freilich niemals gegen einen Trupp Legionssoldaten Stand hielten, thaten ihnen bei jeder Bewegung, wie im Fluge, unendlichen Schaden. Cäsar konnte darum von seiner Reiterei eigentlich keinen Gebrauch machen; auch die Elephanten des Feinds schadeten ihm sehr, da Roß und Mann sich vor denselben entsetzten. Hier wußte er Hülfe zu schaffen, indem er etliche dieser Thiere aus Italien herüberkommen ließ, damit man sich an dieselben gewöhne. Als er neue Verstärkungen erhalten hatte, bot er dem Scipio wiederholt eine Schlacht an, in einer Stellung, in welcher er mit Glück glaubte fechten zu können. Scipio rückte dagegen immer ebenfalls in Schlachtordnung aus, vermied es aber, das Gefecht anzufangen. Der Mangel an Lebensmitteln und an Wasser drückte Cäsars Heer: er mußte einen Versuch machen, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Darum zog er im Anfang Aprils 708 mit seinem ganzen Heere vor Thapsus, eine Seestadt, worin eine ansehnliche, von dem gewesenen Prätor C. Virgilius be-

festigte Besatzung des pompejanischen Heeres lag. Ein ausgedehnter Salzsee, der sich bis nahe an die auf einer Halbinsel gelegenen Stadt erstreckte, ließ hier jene für Cäsars Heer so furchtbaren Anläufe der numidischen Reiter nicht zu. Er begann sogleich Anstalten zur Belagerung der Stadt zu machen. Doch wie zu erwarten gewesen war, Scipio und Juba folgten ihm ohne Verzug mit ihrer gesammten Macht und bezogen ganz in der Nähe drei Lager. Während sie noch mit Schanzarbeiten beschäftigt waren, und ihre Elephanten gegen die Seite hin, wo Cäsar stand, aufgestellt hatten, drängten Cäsars Leute selbst zur Schlacht, noch ehe er das Zeichen geben wollte. Schon begann das Gefecht, während die Centurionen noch vergebens versuchten, die Leute zu halten, als der Feldherr eben noch Zeit fand, das Wort der Losung „Glück" herumgehen zu lassen. Seine Schützen und Schleuderer gingen los auf die feindlichen Elephanten nach der Weise, wie man sie's an den aus Italien gebrachten Thieren gelehrt hatte, und jagten sie gegen die rückwärts stehenden Reihen; die maurische Reiterei wurde mit fortgerissen; die Feinde flohen dem ersten Lager zu, auf welches Cäsar mit den Legionen anstürmte; das erste, das zweite, auch das dritte Lager der Feinde wurde erobert, unter solchem Grimme der Soldaten, daß ganze Schaaren der Pompejaner, welche die Waffen wegwarfen und um Schonung flehten, trotz den Bitten Cäsars selbst niedergemetzelt wurden. Wohl an fünfzigtausend Feinde, die Numidier miteingerechnet, fanden in wenigen Stunden den Tod, während Cäsars Verlust äußerst gering war. Scipio, Juba, Petrejus, Considius, Afranius und Faustus Sulla, des Diktators Sohn, entkamen aus der Schlacht. Labienus und Attius Varus flohen nach Spanien. Viele gefangene Optimaten tödteten sich selbst; manche erhielten Verzeihung vom Sieger; nicht wenige ließ er auch hinrichten.

17. Indessen hatte Cato in Utika mit größter Anstrengung Verstärkungen für das Heer, Lebensmittel und Befestigungswerke für die etwaige Belagerung der Stadt geschafft.

Er wollte hier, wo er sich vom Schicksal hingestellt sah, die Freiheit und die Verfassung Roms bis auf den letzten Augenblick vertheidigen. Von da aus schickte er auch den ältern von des Pompejus beiden Söhnen, Cnejus, aus, im Kampfe mit den Feinden des Vaters Ruhm und Ehre zu erwerben. Als dein Vater, sagte er, in deinem Alter war, da hat er schon mit einem Heere, welches er nach eigner Wahl zusammenbrachte, für die unterdrückte Freiheit gekämpft und triumphirt. Er hatte vom Vater und den Ahnen her nicht solche Vorgänger wie du von ihm. Auf junger Mann! eile vorwärts auf der väterlichen Bahn zum Ruhme, hilf dir selber und dem Vaterlande und den Wohlgesinnten, deren Blicke nach dir suchen! Darauf hatte Cn. Pompejus einen Anfall auf das Gebiet des mauritanischen Königs Bogud, eines Verbündeten von Cäsar, gemacht, war aber da mit Verlust zurückgeschlagen worden und hatte sich nach den balearischen Inseln, dann nach Spanien gewendet, wo durch ihn jetzt eben ein neuer schwererer Krieg gegen Cäsar entstand, während der afrikanische Krieg zu Ende gieng. Noch befand sich Cato in gleicher emsiger Thätigkeit in Utika, als spät am Abend ein Bote, der drei Tage unterwegs gewesen, die Nachricht brachte, daß durch die Schlacht bei Thapsus alles verloren sey. Sofort gerieth die Stadt noch in der Nacht in allgemeine und heftige Bewegung: Cato hatte Mühe, die Leute, die schreiend durch die Gassen liefen, durch seine Vorstellungen zurückzuhalten, daß sie nicht insgesammt hinausrannten, gleich als wenn auf der andern Seite schon die Sieger einrückten. In Utika, wie in andern Städten der Provinzen bildeten die römischen Bürger, welche sich des Handels wegen daselbst niedergelassen, eine bevorrechtete Klasse, die man gewöhnlich den Verein[1], in Utika aber die Dreihundert nannte. Diese versammelte Cato am folgenden Morgen zugleich mit den römischen Senatsmitgliedern, die sich eben in der Stadt befanden und stellte ihnen vor, daß

1) Conventus.

ihre und ihrer Stadt Rettung blos durch gemeinsame, besonnene Maßregeln möglich sey, daß sie aber zunächst nicht an Utika, sondern an Rom denken, hier in Afrika die gemeinschaftliche Vaterstadt retten müßten. Dazu sey auch noch Hoffnung vorhanden, da ein neuer gewaltiger Krieg in Spanien des Siegers warte, und Rom selbst ihm noch gar nicht so gewiß sey. Nur müßte man der Gefahr muthig entgegengehen, und wie Cäsar selbst für den Sieg das Leben einsetzen. Für den Augenblick erhob eine solche Ansprache auch diese in Gewerben und Geldgeschäft lebenden Leute; er möge, riefen sie, über ihre Personen, Hab und Gut verfügen; unter seiner Führung wollten sie lieber sterben, als einen Mann wie Cato seinem Schicksale überlassen. Etliche beantragten den Beschluß, daß die Sklaven frei seyn sollten, damit man genugsame Wehrmannschaft hätte; was Cato nur von denen annahm, die sich einzeln dazu bereit erklären würden. Darüber kamen Botschaften von Juba, der in geringer Begleitung nach dem Gebirge geflohen war, und von Scipio, welcher auf einem Fahrzeug nicht weit von Utika vor Anker lag: beide wollten sich mit Cato in oder ausser Utika vereinigen, und fragten, was er zu thun Willens sey. Die Antwort hieng ab von dem Entschlusse, den die Dreihundert Namens der Stadt faßten. Die aber waren aus der augenblicklichen Begeisterung schon in Muthlosigkeit herabgesunken. Wie sollten wir, sagten sie, uns einem Cäsar entgegenstellen, dem auf der ganzen Welt nichts widersteht? wie in Utika für Roms Freiheit fechten, die Cato und Pompejus der Große selbst in Italien nicht vertheidigen konnte? So lange es Zeit ist, lasset uns beim Sieger Schonung suchen! Jetzt waren sie schon so weit, daß sie zum größern Theile auf Mittel dachten, sich der römischen Senatoren zu versichern, um durch deren Auslieferung Cäsars Gnade zu erkaufen. Cato ahnte schon diese Umwandlung, als die aus der Schlacht bei Thapsus entflohenen Reiterschaaren vor Utika anlangten, und drei Abgeordnete zu ihm in die Stadt hereinschickten, um zu verneh-

men, wozu er rathe. Sogleich machte er sich auf den Weg, indem er dem M. Rubrius das Geschäft übertrug, mit den Dreihundert weiter zu verhandeln, und die römischen Senatoren nahm er mit hinaus. Die Reiter waren in der Meinung über das, was sie thun sollten, getheilt: die einen wollten Vereinigung mit dem Könige Juba, die andern mit Cato in Utika; wieder andre wollten sich nicht in der Stadt einschließen. Cato sprach mit den Officieren, und rieth aufs dringendste, daß die Reiterei die Vertheidigung der Stadt übernehme, die auf Jahre hinaus eine Belagerung aushalten könne; sie möchten doch nicht so viele römische Senatoren dem schrecklichsten Schicksale überlassen. Diese selbst vereinigten damit unter Thränen ihre Bitten. Während die Officiere mit den Reitern sprachen und Cato wartete, kam Rubrius voll Unwillens aus der Stadt, und schalt auf die Dreihundert, daß sie schon begännen sich aufzulehnen, und alles drinnen in Verwirrung brächten; worüber die Senatoren, die sich jetzt für ganz verloren achteten, in Wehklagen und Verzweiflung ausbrachen. Cato schickte hinein und bat nur, daß sie etwas zuwarten möchten. Darüber kam die Antwort von den Reitern. Sie hätten gute Zuversicht, wenn Cato ihr Befehlshaber wäre; aber dem Stadtvolke von Utika, diesen Phöniciern, trauten sie nicht; wenn Cäsar einmal vor den Thoren stände, würde es sie an denselben verrathen. Sie könnten Catos Antrag nur annehmen, wenn er sich entschlöße, all das Volk aus der Stadt zu treiben oder umzubringen. Cato ließ nicht merken, wie sehr er solch seinen Gedanken verabscheute, und bat auch hier nur um kurze Geduld, um mit den Dreihundert zu sprechen. Als er nun wieder in die Stadt kam, versuchten die Dreihundert nicht mehr, irgend welche Vorwände für ihre Furcht aufzubringen, sondern erklärten rundweg und mit Unwillen, sie könnten und wollten sich gegen Cäsar nicht wehren; und die Senatoren sollte man festhalten. Noch sprach er mit diesen Leuten, als einer herbeilief, ihm zu sagen, daß die Reiter draussen aufsäßen, um weiter zu zie-

hen; worauf er wieder hinauseilte, und, da sie schon eine Strecke von der Stadt entfernt waren, zu Pferde ihnen nachsprengte, und mit Bitten und Flehen sie zur Umkehr zu bewegen suchte. Einigen hielt er die Pferde, andern faßte er die Waffen an, während sie hinwiederum ihm zuredeten, mit ihnen einwärts ins Land zu ziehen, ihr Anführer zu werden. Für jetzt ließen sie sich bewegen, umzukehren und denselben Tag noch zu bleiben, damit die Senatoren unter ihrem Schutze wegkommen könnten. Er führte sie zur Stadt, deren Thore und Festung er durch sie besetzen ließ. Darüber geriethen die Dreihundert in Schrecken, als wäre das die Vorbereitung zur Rache an ihnen wegen ihrer Veränderlichkeit: sie schickten hin und baten Cato, er möchte zu ihnen kommen. Er gieng auch hin, ungeachtet der dringenden Bitten der Senatoren, welche eine Handlung der Treulosigkeit von jenen fürchteten. Er selbst war seinetwegen ganz ruhig, denn schon stand sein Entschluß fest, Cäsars Sieg nicht zu überleben; aber für Andre sorgte er mit der äussersten Geduld und Aufopferung. Da baten ihn denn die Bürger, er möge sie nicht verdammen; sie seyen schwache Geister, seyen nicht Männer wie er. Sie wollten eine Abordnung an Cäsar gehen lassen — der schon mit seiner gesammten Macht auf dem Marsche gegen Utika war — für sich selbst, und vor Allen für ihn bitten. Wenn Cäsar für ihn sich nicht erbitten lasse, wollten sie auch keine Schonung und dann bis auf den letzten Hauch für ihn fechten. Cato dankte für ihren guten Willen: sie möchten immerhin eilends hinschicken, aber keine Bitte für ihn einlegen; er selbst sey und bleibe unbesiegt; dagegen Cäsar sey der Unterliegende; der habe sich jetzt vollends unverholen dem Bösen und dem Unrecht zu eigen gegeben. Sogleich eilte er zu den Senatoren zurück, und trieb sie an, weil hier ihres Bleibens nicht sey, sich über See zu retten, so lange sie unter dem Schutz der Reiter wären. Er ließ alle Thore der Stadt schließen, ausser dem gegen den Hafen und betrieb selbst die Einschiffung. Auch hier konnte er nicht

ruhig bleiben: die Reiter, eben jetzt im Abzuge begriffen, plünderten oben in der Stadt, und man holte Cato vom Hafen, damit er die Bürger schütze. Er eilte hinauf, und nahm den ersten Plünderern, auf die er stieß, den Raub ab; worauf die andern beschämt den ihrigen wegwarfen, und davon giengen. Dann gieng er wieder nach dem Hafen und brachte die ganze Nacht und den größten Theil des folgenden Tags damit zu, für die Ausfahrt und die Bedürfnisse derer zu sorgen, welche von Cäsar in Utika nicht sollten getroffen werden.

18. Lucius Cäsar, welcher im J. 706 die vergeblichen Unterhandlungen zwischen seinem Verwandten und Pompejus besorgt hatte, war als Anhänger des letztern bei Cato, und jetzt im Begriffe, für sich und die Dreihundert mit der Bitte um Schonung dem Sieger entgegenzugehen. Cato sollte ihm angeben, wie er denselben anzureden hätte, um Eindruck zu machen. Aber auch für Cato wollte er nicht nur bitten, sondern flehen; für ihn, sagte Lucius Cäsar, sey ihm keine Erniedrigung zu schwer. Das verbat sich Cato, indem er entgegnete, wann er Gnade von Cäsar wollte, müßte er allein vor demselben erscheinen. Aber er wolle sie nicht, wolle keine Dankverpflichtung gegen den Tyrannen auf sich nehmen für eine widergesetzliche Handlung. Denn es sey widergesetzlich, daß er Männern das Leben schenke, über die er gar kein Recht habe. Bei der Fassung seiner Bitte für die Dreihundert aber wolle er ihm helfen. Zugleich bestimmte er, daß sein Sohn Markus und seine noch gegenwärtigen Freunde den L. Cäsar begleiten sollten. Der Sohn fragte, warum denn der Vater nicht auch Schonung beim Sieger nachsuche, wann er ihm diesen Schritt anweise? Darauf erwiederte Cato, er selbst sey in der Freiheit aufgewachsen, und könne jetzt beim Eintritt ins höhere Alter nicht ein Andrer werden; wogegen der Sohn von Kindheit auf schon die Umwandlung der Dinge gesehen habe, in die er sich jetzt fügen müsse. Darauf übergab er den Vorstehern von Utika alle Gelder und

Vorräthe mit den Rechnungen darüber, und nachdem er das gewöhnliche Bad gegen Abend genommen, ließ er sich in zahlreicher Gesellschaft zum Mahle nieder. Dabei saß er, statt zu liegen. Denn seit der pharsalischen Schlacht versagte er sich zum Zeichen der Trauer die dem Römer allein bequeme liegende Stellung beim Mahle. Und wie an seinem Tische gewöhnlich geschah, der Genuß des Weines nach dem Essen war mit philosophischen Gesprächen gewürzt, bei welchen auch der stoische Hauptsatz zur Sprache kam, daß nur der Rechtschaffene wirklich frei, der Lasterhafte aber immer ein Sklave sey. Cato sprach über diesen Satz lange mit so sehr erhobener und gewaltiger Stimme, daß man schon hieraus mit Gewißheit auf seinen Vorsatz schließen konnte. An der Stille und Niedergeschlagenheit seiner Gäste, die auf seine Rede folgte, merkte Cato ihre Gedanken; weshalb er wieder von andern Dingen, von dem muthmaßlichen Schicksal derer, die zu Lande und zur See flüchteten, zu sprechen anfieng. Dann hob er die Tafel auf, und ergieng sich noch eine Weile mit den Freunden, wie er nach Tische zu thun pflegte, gab den Führern der nächtlichen Rundwachen die nöthigen Weisungen, und, indem er sich nun in sein Gemach zurückzuziehen im Begriffe war, verspürte man an ihm eine weichere Stim mung, als gewöhnlich, da er dem Sohne und den Freunden gute Nacht wünschte, so daß diese aufs neue zu fürchten anfiengen. Er legte sich auf sein Bette und las in Platos Dialog Phädon, worin Sokrates ein schönes Bekenntniß des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele ablegt. Dazwischen blickte er über sich, und da er sein kurzes Schwert nicht zu den Häupten seines Bettes hängen sah — der Sohn hatte es während des Essens auf die Seite geschafft — rief er einen Sklaven, und fragte, wo das Schwert sey. Der schwieg, und Cato las eine Weile noch fort. Bald darauf fragte er noch einmal, und da niemand dasselbe brachte, las er das Buch zu Ende; rief zum drittenmale und jetzt schon mit zorniger Stimme, und schlug einen Sklaven, der ohne das

Schwert erschien, mit der Faust auf den Mund, wobei er sich verwundete. In heftigem Zorne schrie er jetzt, sein eigener Sohn und seine Diener hätten ihn wehrlos dem Feinde verkauft; da dann Markus sammt den Freunden weinend herbeilief, und unter Flehen und Wehklagen ihn umarmte. Er aber stand immer noch zürnend auf vom Bette und sagte mit drohender Gebärde: Seit wann habe ich denn meine Besinnung verloren, ohne daß ichs weiß? kein Mensch überweist mich, daß es ein unrechter Vorsatz ist, den ich gefaßt habe; und doch soll ich nicht thun dürfen, was mir selbst gut deucht, und soll meiner Waffe beraubt seyn? Willst du nicht vollends deinen Vater fesseln, du wackerer Junge, und mir die Hände knebeln, bis daß Cäsar kommt, und mich unmächtig und wehrlos findet? Und ich brauche ja das Schwert nicht, wenn ichs gegen mich selbst kehren wollte: das Einhalten des Athems, das Rennen gegen die Wand thäte mir denselben Dienst. Auf diese Worte entfernte sich der Jüngling mit lautem Weinen, und die andern mit ihm; nur die beiden Philosophen, der Stoiker Apollonides und der Peripatetiker Demetrius, blieben im Zimmer. Mit diesen sprach er in gelinderem Tone: Und wollt denn auch ihr einen Mann von meinen Jahren gewaltsam im Leben zurückhalten, wollt ihr schweigend hersitzen und mich hüten? oder bringet ihr mir Vernunftgründe her, mich zu überzeugen, daß Cato keine Sünde und keine Schande auf sich lade, wenn er in Ermanglung andrer Wege zur Rettung sitzen bleibt und wartet, ob der Feind ihm das Leben gönnen will? Ei so belehret mich doch darüber, und helft mir zum Bessern, damit ich alle die Grundsätze verbanne, die mich im Leben bisher begleitet haben, und damit ich Cäsarn auch dafür zu danken verpflichtet werde, daß er mich weiser gemacht hat! Uebrigens habe ich über mich selbst noch keinen Entschluß gefaßt; wenn er aber gefaßt ist, muß ich die Macht haben, zu thun, was ich beschlossen habe. Aber um zu einem Entschlusse zu gelangen, werde ich euch gewissermaßen zu Rathe ziehen;

indem ich dabei die Grundsätze anwende, die ihr selbst in der Philosophie aufstellet. Darum gehet getrosten Muthes, und saget meinem Sohn, er solle den Vater nicht zwingen wollen, wo er ihn nicht überzeugen kann. Die Philosophen giengen schweigend und weinend hinaus, und man schickte ihm das Schwert ins Gemach. Er zogs aus der Scheide, und als er Spitze und Schneide in gutem Stande sah, sprach er: Nun gehöre ich mir selbst an! hiengs an seinen Platz, legte sich nieder, und las aufs neue im Phädon. Dann fiel er in einen tiefen Schlaf; man hörte vor der Thüre sein Athmen. Um Mitternacht schickte er nochmals an den Hafen, um nachsehen zu lassen, ob alle abgefahren seyen, die fliehen sollten. Zugleich ließ er sich die von dem Schlage verwundete Hand verbinden, den Leuten allen zur Freude, weil sie daraus schlossen, daß er leben wolle. Als dann die Nachricht kam, daß nur ein Einziger noch zurück, und auch dieser im Begriffe sey, ins Schiff zu steigen, daß es aber auf der See heftig stürme, seufzte er tief auf im Andenken an die Ausgefahrenen, und schickte noch einmal einen Diener hinab, sich zu erkundigen, ob etwa einer derselben nach dem Hafen zurückgekehrt wäre, und etwas bedürfte. Es gieng schon gegen Morgen und er schlief auf kurze Zeit noch einmal ein. Der Diener kam zurück und meldete, daß alles im Hafen ruhig sey. Jetzt befahl Cato, die Thüre seines Gemaches zu schließen, und legte sich nieder, als wollte er noch schlafen. Dann stieß er das Schwert sich in den Leib unterhalb der Brust. Aber die Wunde an der Hand machte den Stoß minder kräftig; das Blut spritzte heraus, und die Eingeweide drangen nach; er fiel von seinem Lager auf den Boden; aber es war noch das ganze Leben in ihm, als seine Leute hereinstürzten, die den Fall gehört hatten. Die Eingeweide selbst waren unverletzt; sein Arzt schob sie in den Leib zurück und nähte die Wunde zu. Cato ließ das geschehen; aber als es geschehen war, stieß er den Arzt zurück, riß mit den Händen die Eingeweide heraus und die

Wunde weiter auf und starb. Alsbald versammelten sich die Dreihundert und die andern Einwohner der Stadt vor dem Hause und wehklagten über den Tod ihres Wohlthäters und Retters, des einzigen wahrhaft freien und nie besiegten Mannes; und während sie fort in Uneinigkeit und Hader miteinander lebten, fanden sie sich hier durch die gleiche tiefe Trauer vereinigt. Darauf hielten sie ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß und bestatteten seine Reste am Gestade, wo nachmals sein Standbild, das Schwert in der Rechten haltend, aufgestellt wurde.

19. Die vornehmsten der aus der Schlacht bei Thapsus entkommenen Führer, namentlich Scipio und der König Juba, Afranius, Petrejus, Faustus Sulla, des Diktators Sohn, und Considius, fanden bald den Tod, zum Theile durch ihre eigene Hand. Den Dreihundert in Utika und den Gemeinden oder Vereinen andrer afrikanischen Städte legte Cäsar große Geldstrafen oder Lieferungen auf. Die Papiere Scipios ließ er, wie früher die des Pompejus, verbrennen, ohne sie zu lesen. Dem L. Cäsar, dem Sohn Catos, der Tochter des Pompejus, die mit zwei Kindern auch in Utika war, und vielen andern, that er nichts zu Leide. Aber viele seiner Widersacher ließ er bei Gelegenheit ums Leben bringen, wenn er ihrer anfangs auch verschonte. Dem Geschichtschreiber Sallustius Crispus gab er Numidien, Jubas Reich, das jetzt eine römische Provinz wurde, zur Verwaltung. Ein späterer, aber fleißiger und wahrheitliebender Geschichtschreiber bemerkt, Sallustius habe in seinen historischen Schriften, wo er die Habsucht und Unbarmherzigkeit der Statthalter aufs bitterste rügt, nur sein eignes Bild gezeichnet. Denn er habe es mit der Bestechlichkeit und der Raubsucht während seiner Provinzverwaltung so arg gemacht, als irgend einer, und sey auch deshalb nachher angeklagt und zwar von Cäsar freigesprochen worden; aber es ruhe auf ihm nichts desto weniger eine unauslöschliche Schande. Cäsar fuhr über Sardinien, von wo er einen Theil sei-

ner Truppen unter Didius nach Spanien hinüberschickte und ebenfalls ansehnliche Summen aus Geldstrafen mitnahm, nach Rom, woselbst seiner nun übermäßige Ehren warteten. Es sollte nach den Beschlüssen des Senats das Dankfest für seine Siege vierzig Tage dauern; bei dem voraus bewilligten Triumphe sollte er weiße Pferde am Wagen haben, und nicht nur seine damaligen Liktoren, sondern auch die von den früheren Diktaturen sollten ihm vorangehen; er sollte auf drei Jahre Hüter [1]) der öffentlichen Moral, und auf zehn Diktator seyn; neben den jeweiligen Konsuln im Senate sitzen, und bei der Umfrage immer zuerst sprechen; bei den Pferderennen immer das Zeichen des Rennens geben; zu den Aemtern ernennen, die sonst das gesammte Volk übertragen habe; auf der Inschrift des Kapitols sollte der Name des Catulus, welcher dasselbe nach dem Brande wieder aufgebaut, getilgt, und Cäsars Name als Wiedererbauer angeschrieben werden. Schon schweifte auch die Niederträchtigkeit in die Vergötterung hinüber. Was eigentlich nicht einmal von italischer Art war, wohl aber griechisch. Man hat noch eine Münze von Mitylene mit dem Bilde des Theophanes, des Freundes von Pompejus, auf der die Umschrift diesen Mann als Gott der Stadt bezeichnet. Ein Wagen [2]) von der Art, welche nur zum Umherfahren der Götterbilder diente, sollte für Cäsar auf dem Kapitol in der Richtung gegen Jupiter hin aufgestellt, ein metallenes Standbild von ihm sollte oberhalb des Bildes der Erde, und zwar mit der Aufschrift: Er ist ein Halbgott — angebracht werden. Das sind nur die Ehren, die er annahm; aller zusammen, die beantragt und auch genehmigt wurden, war eine große Anzahl. Da er aber trotz alle dem bei Senat und Volk eine argwöhnische Furcht vor ihm wahrnahm, als würde jetzt eine militärische Schrekkensherrschaft eintreten, wie von Marius oder Sulla, so

1) **Praefectus morum.**

2) **Tensa.**

suchte er beide durch gewinnende Anreden zu beruhigen. Und er war ein Redner, der sich mit den besten messen konnte. Er sprach von den Grundsätzen der Billigkeit und der Klugheit, die er bisher befolgt und durch die That bewährt habe; diesen werde er getreu bleiben, und so nicht eine tyrannische Gewalt, sondern die ihm übertragenen Befugnisse, nicht als der Herr, sondern als der Lenker des Staats ausüben, und das Kriegsheer, das man nicht entbehren könne, werde zum Schutze, nicht zur Unterdrückung des Volkes dienen. Darauf zog er vier Tage hintereinander im Triumphe durch die Stadt auf das Kapitol; jeder Tag galt einem Siege, über Gallien, Aegypten, Pharnaces und Juba. Der Sohn des letztgenannten Königs, der ebenfalls Juba hieß, damals noch ein Knabe, und später ein berühmter Schriftsteller, wurde mit im Triumphe aufgeführt. Es wurden unermeßliche Summen Geldes und unter Anderm zweitausend achthundert und zwei und zwanzig goldne Kränze zur Schau getragen. Er vermied dem Namen nach einen Triumph über die Mitbürger, obwohl das sein größter Sieg und der Gegenstand seines Strebens seit vielen Jahren gewesen war. Aber doch versagte er sichs nicht, Bilder der Schlachten vom Bürgerkriege und so auch vom Tode der Hauptpersonen unter seinen Gegnern, mit Ausnahme des Pompejus, mittragen zu lassen; da denn das Volk unter kläglichen Ausrufungen sah, wie Scipio auf dem Meere, wie Cato in seinem Zimmer sich selbst den Tod gab, und andre durch fremde Hand umkamen. Unter Lachen und Klatschen wurden die Darstellungen von dem Tode des Achillas und Pothinus, so wie von des Pharnaces Flucht durch die Reihen und Schaaren des Volkes hingetragen. Aber hinwiederum äußerte sich ein schmerzliches Mitgefühl, als die junge ägyptische Königstochter Arsinoë unter den Gefangenen mit aufzog. Die Soldaten gebrauchten das ihnen nach altem Brauch zustehende Recht, beim Triumphzug durch die Stadt selbstgemachte Verse zu singen, worin sie, gleichsam zur Entschädigung für

die strenge Zucht, unter der sie im Felde gelebt hatten, ihren Oberanführer selbst verspotteten. Sie sangen von ihrer elenden Kost im Lager bei Dyrrhachium, von seiner Liebschaft mit Cleopatra, und andre mit Anspielung auf ähnliche Verhältnisse in Gallien:

Ihr Bürger, sperrt die Weiber ein! da kommt ein buhlerischer Kahlkopf.

Das hörte er alles ganz gerne; als aber wieder andre von unnatürlicher Unzucht sangen, die ihm auch schuld gegeben wurde, verdroß es ihn sehr: er wollte nachher die Leute durch eidliche Betheurung überzeugen, daß dieß eine Unwahrheit sey, wurde aber nur mit Lachen angehört. Alle Soldaten zusammen endlich sangen:

Thust du recht, so trifft dich Strafe; Unrecht führet dich zum Thron.

So sehr hatte die Meinung von einem über Rom waltenden bösen Verhängnisse auch schon die untern Kreise der Gesellschaft durchdrungen. Uebrigens schreckte den Triumphator schon am ersten seiner Ehrentage ein übles Zeichen, und erinnerte ihn an das, was das Alterthum sich als einen Neid der Gottheit über allzugroßes Glück der Sterblichen vorgestellt hat: die Axe seines Wagens brach gerade vor dem Tempel des Glücks, so daß er einen andern Wagen besteigen mußte. Er rutschte auf den Knieen die Stufen zum Tempel des Stadtgotts hinauf, und wollte fürs erste nichts von den Ehrenbeschlüssen wissen, wodurch er schon damals bis nahe zum Range der dort verehrten Götter war erhoben worden. Ueberdies ließ er bei seinem Namen das Wort Halbgott nachher tilgen.

20. Nun folgte die Belohnung seiner Soldaten. Es bekam ein jeder fünftausend Denare, die Centurionen das Doppelte, die Kriegstribunen und Reiteranführer das Vierfache. Den Veteranen wurde Land zu Ansiedlungen angewiesen. Auch arme Bürger wurden mit Geschenken bedacht, an Geld, Oel und Korn; ebenso wurde für Unbemittelte ein jährlicher Miethzins bezahlt. Ja es wurden Cäsars Triumphe mit ei-

nem Schmause beschlossen, woran er das ganze Stadtvolk Theil nehmen ließ. An zweiundzwanzigtausend Tischen wurden demselben die kostbarsten Gerichte aufgetragen und die edelsten Weine kredenzt. Von diesem Schmause kehrte Cäsar zwischen zwei Reihen von Elephanten, die als Fackelträger dienten, begleitet von dem ganzen Volke nach seiner Wohnung zurück. In der ersten Zeit nach Beendigung des afrikanischen Krieges ergab er sich dem Genusse der durch so viele Mühen und durch seine Siege errungenen Herrlichkeit. Er hatte ein neues Forum, schöner als das gewöhnliche, in Stand gesetzt, das fortan seinen Namen trug, und auf demselben der Stammmutter[1]) seines Geschlechtes, Venus, einen Tempel erbaut, den er jetzt mit allerlei Festlichkeiten einweihte. So hatte er auch früher eine glänzende Leichenfeier für seine Tochter Julia versprochen. Diese wurde jetzt, acht Jahre nach ihrem Tode, gehalten, durch Schauspiele jeder Art, wozu unzählige Menschen, auch aus weiterer Ferne, herbeiströmten. Die vornehmsten waren Thierhetzen[2]) und Fechterspiele. Bei jenen sah man zum erstenmale in Rom Giraffen, die man aus Alexandria gebracht hatte. Vierhundert Löwen wurden auf einmal im Cirkus losgelassen, und von den Bogenschützen nach einander erlegt. Dazu Stiergefechte nach Art derer, die heute noch in Spanien üblich sind. Dann Wettrennen und Scheingefechte, zu Wasser und zu Lande; zu ersteren wurde ein Teich auf dem Marsfelde ausgegraben und mit Wasser gefüllt. Der Schauplatz für einen Theil der Spiele war mit kostbaren Vorhängen beschattet, um die Zuschauer gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Uebrigens fand der unermeßliche Aufwand, den alles das erforderte, vielfachen Tadel, besonders bei den Soldaten, die alles, was nach andern Seiten hin verwendet wurde, als einen Ausfall von dem betrachteten, was sie mit ihrem Schweiß

---

1) Venus genetrix.

2) Venationes.

und Blut erworben hätten, und als Lohn ihrer Mühseligkeiten bekommen sollten. Sie machten in ihrer Unzufriedenheit meuterische Versuche, bis Cäsar selbst einen aus ihrer Mitte faßte, und sogleich hinrichten ließ. Dio Cassius berichtet dabei von zwei andern, die nicht zur Strafe, sondern als förmliche Opfer von Priestern auf dem Marsfelde abgeschlachtet worden seyen, ohne Zweifel in Folge des volksthümlichen Glaubens, daß der Feldherr, wen er von seiner Mannschaft wolle, einem Gotte zu Ehren dem Tode weihen dürfe; was mit diesen damals dem alten Nationalgott, dem Mars, geschehen wäre. Wie bei allen Staatsumwälzungen, so sah man bei Cäsars Bestrebung, aus dem Freistaat eine Monarchie zu machen, ein gewisses Schwanken zwischen der Erhaltung des Alten und der Umwandlung ins Neue. Als bei den Fechterspielen auch ein Senator, Fulvius Setinus, unter den Kämpfenden mit auftreten wollte, wies er das als eine Entwürdigung des Standes mit Unwillen zurück. Aber von jungen Männern vom Ritterstande ließ ers geschehen. Ja er nöthigte einen damals schon im höheren Alter stehenden, in dramatischen Spielen ausgezeichneten Ritter, Decimus Laberius, bei Aufführung eines solchen von demselben verfaßten Stückes selbst als Schauspieler aufzutreten; was in Rom immer den Verlust der bürgerlichen Ehre und somit auch der Ritterwürde zur Folge hatte. Laberius sprach beim Auftreten auf der Bühne einen von Macrobius uns erhaltenen Prolog, worin er bejammerte, daß er, um dem Manne zu Willen zu seyn, „dem selbst die Götter nichts hätten versagen können,“ selbigen Tags als ein Pickelhäring [1]) in seine Wohnung zurückkehre, von der er als Ritter ausgegangen sey. Dieß und seine Wiedereinsetzung in den Ritterstand mit einem Gnadengeschenk gibt Zeugniß von dem Bestreben, das in Rom so mächtige Herkommen und die Meinung von dem [2])

---

1) Mimus.

2) Decorum.

Ziemlichen aufzulösen. Dagegen sah sich Cäsar genöthigt, die von Clodius in revolutionärer Absicht ins Unermeßliche getriebenen Getraideaustheilungen, und ebenso die durch denselben vermehrten Clubbs [1]) zu beschränken; wobei er jedoch den in der Hauptstadt zahlreich wohnenden Juden im dankbaren Andenken an Dienste, die sie ihm in Asien geleistet, erlaubte, nach wie vor ihre Versammlungen zu halten. Die Befugniß zum Richteramte nahm er wieder den aus den reichsten Plebejern dazu gezogenen Mitgliedern [2]) der Gerichtshöfe; obgleich seine Partei die eigentlich plebejische, die des Marius war: nur Senatoren und Ritter sollten fortan Richter seyn können. Er verurtheilte gewissermaßen den Weg zur Macht, den er selbst mit so großem Erfolge betreten hatte, indem er verfügte, daß ein gewesener Prätor nicht über ein, und ein Konsul nicht über zwei Jahre Statthalter einer Provinz seyn sollte. Auch gegen den Aufwand war er genöthigt einzuschreiten, ungeachtet ihm selbst eine maßlose Verschwendung zur Last fiel. Er fand nöthig, den Senat zu ergänzen; aber um bequeme Stimmgeber an den neuen Mitgliedern zu haben, machte er ungebildete Leute von seinem Heere, Centurionen, Gallier sogar zu Senatoren; welches letztere ganz besonders gehässig war. Die wichtigste und bis auf unsre Zeit herab wirksame Einrichtung, welche er im J. 708 machte, betraf den Kalender, und war durch die Umstände selbst geboten. Denn durch die Unzulänglichkeit der bisherigen Zeiteintheilung und durch die Willkührlichkeit, womit die Priester den Schaltmonat [3]) einschoben, war das bürgerliche Jahr der Römer so ganz anders als das astronomische geworden, daß um jene Zeit die Feiertage, die zur Zeit der Erndte gefeiert werden sollten, nicht mehr in den Sommer, und die der Weinlese nicht mehr in den Herbst fielen; und der An-

---

1) Collegia.

2) Tribuni aerarii.

3) Mercedonius.

fang Januars der Herbstnachtgleiche nahe kam. Cäsar hatte sich mitten im alexandrinischen Kriege mit der Aufgabe beschäftigt, die Zeiteintheilung wissenschaftlich zu ordnen. Denn er selbst schrieb über Astronomie, und hatte hierin, wie in andern Wissenschaften, selbstständige Kenntnisse. Es werden aber vorzüglich zwei Männer genannt, deren Rath er bei seiner großen Unternehmung benützte, der Peripatetiker Sosigenes, und der Schreiber M. Flavius. Er bestimmte, daß auf drei Jahre von je dreihundertfünfundsechszig Tagen immer ein viertes zu dreihundertsechsundsechszig folgen sollte, welche zusammen eintausend vierhundert einundsechszig Tage ausmachen, ein Cyklus', welcher um nur etwa drei Viertelstunden zu lang ist, so daß die Abweichung erst in einhundertachtundzwanzig Jahren einen Tag ausmacht. Um die neue Einrichtung einzuführen, gab er demselben Jahre 708, das nach der bisherigen Einrichtung dreihundertfünfundfünfzig Tage haben sollte, eine Dauer von vierhundertfünfundvierzig Tagen, indem er außer dem gewöhnlichen Schaltmonat im Februar noch zwei außerordentliche Schaltmonate von siebenundsechszig Tagen zusammen zwischen dem November und Dezember einschob. Die Rechnung nach dem neuen julianischen Kalender begann am 1. Jänner 709, und besteht noch heute bei allen Bekennern der griechischen Kirche, während die übrige Christenheit vom J. 1582 an den verbesserten gregorianischen Calender angenommen hat.

21. In diesem und andern Stücken vermied Cäsar den Schein monarchischer Herrschaft, da er die Anordnungen, die er machen wollte, zuvor mit dem ganzen Senat oder mit dessen verständigsten Mitgliedern in Berathung zog. Auch blieb seine persönliche Begegnung freundlich, ohne Ueberhebung. Nur das bemerkte man, daß es schwer wurde, vor ihn zu kommen. Aber das nahm man ihm sehr übel, daß er die Königin Cleopatra nach Rom kommen ließ, und in seinem Hause beherbergte. Sie kam mit ihrem noch ganz jungen Bruder, der auch ihr Gemahl war, und wurde von

Cäsar mit Ehren und Geschenken überhäuft. Sein buhlerisches Verhältniß zu ihr gab den Bewohnern von Rom nach ihrer Anhänglichkeit an den anständigen Brauch viel Anstoß: sie sahen im Prospekt einen orientalischen Hof, den der römische Sinn immer verabscheute. Doch die Ereignisse in Spanien unterbrachen sein üppiges Zusammenleben mit der Königin: sie wurden zu wichtig, als daß er ferner hoffen konnte, den dort entstandenen Krieg durch seine Legaten führen und beendigen zu lassen; und diese seine Legaten, Q. Fabius Maximus und Q. Pedius, begehrten dringend, daß er selbst den Oberbefehl übernehme. Denn ein Theil seiner eigenen Truppen in Spanien, zwei Legionen, welche unter Varro und Afranius gegen Cäsar gedient, dann aber die Waffen gestreckt hatten, und in Cäsars Dienst in Spanien verblieben waren, hatten sich vor einiger Zeit gegen den früheren Legaten, Q. Cassius Longinus empört, besonders in Folge von dessen unerträglicher Habsucht und Härte; und nachdem der Nachfolger desselben, Trebonius, sie zur Ruhe gebracht hatte, war die Neigung zum Abfall wieder mächtiger geworden; sie hatten insgeheim mit Metellus Scipio in Afrika unterhandelt; und die Fahrt des jungen Cn. Pompejus nach Spanien war durch diese Unterhandlungen veranlaßt. Dieser hatte nicht nur an den abgefallenen Legionen ein wohlgerüstetes Heer, sondern auch in vielen Städten des jenseitigen Spaniens viele Anhänglichkeit an seinen Namen, noch vom Vater her, gefunden. Sein jüngerer Bruder Sextus kam nach; Attius Varus und Labienus mit andern brachten nach der Schlacht bei Thapsus Mannschaft und Kriegsschiffe nach Spanien. Seine Werbungen im Lande hatten den besten Erfolg: er stand bald mit dreizehn Legionen im Felde; in seiner Person aber, obwohl es ihm an Ausdauer und Muth nicht fehlte, lag weder eine Gewähr des Sieges, noch eine Aussicht, daß der Sieg für Rom heilbringend seyn werde. Cicero wenigstens fand es nicht wünschenswerth, den Herrn, den man schon hatte und kannte, gegen diesen Pompejus zu tauschen, von

dem man nur Züge der Härte und der Grausamkeit zu erzählen wußte. Cäsar eilte im Herbst 708 nach Spanien und begann sofort seine Operationen. Cn. Pompejus war eben mit der Belagerung von Ulia, einer an Cäsars Sache besonders anhänglichen Stadt beschäftigt, und sein Bruder Sextus stand mit einem Theile des Heeres in Corduba. In der Umgegend dieser letztern Stadt bekämpften sich nun beide Heere einige Zeit mit abwechselndem Erfolge. Als aber die Stadt Attequa, wo Cn. Pompejus seine bedeutendsten Vorräthe an Lebensmitteln hatte, in Cäsars Hände fiel, und viele andre sich demselben freiwillig ergaben, sah Pompejus, daß er sich im innern Lande nicht mehr halten konnte, und suchte darum an die See zu gelangen. Er war auf seinem Rückzuge bis nach Munda gekommen, und Cäsar war ihm auf dem Fuße gefolgt. Bei Munda, wo die Oertlichkeit den Pompejus vorzugsweise begünstigte, glaubte er einer Schlacht nicht mehr ausweichen zu können, und Cäsar nahm sie unverweilt an. Jener gab die Sohnespflicht[1]), dieser Venus zur Losung. In dem Kampfe selbst, sagt einer der Berichterstatter, habe es ausgesehen, als nehme das Wechselgeschick sich Zeit, zu erwägen, nach welcher Seite hin es den Sieg zutheilen wollte. Schon vor der Schlacht sey Cäsar ungewöhnlich düster gewesen, gleich als wenn ihn der Gedanke beherrsche, daß er jetzt auf demselben Punkte stehe, wie der Vater Pompejus zwei Jahre zuvor. Im Gefechte selbst aber, das ein fortwährendes Schlachten und Würgen, wie nie zuvor, gewesen, sey wieder mitten unter dem Mordgeschäfte jenes Schweigen beider Theile eingetreten, wie zu Anfang der Schlacht bei Pharsalus; eine Empfindung habe beide Theile ergriffen. Ohnedieß giengen Cäsars Soldaten, großentheils alte, durch Mühseligkeiten ermüdete Leute, nicht mehr mit gleicher Munterkeit, wie früher, in den Streit. Auf der andern Seite kämpften die im J. 705 von ihm verschonten und unter sein Heer

1) Pietas.

aufgenommenen, dann gegen Cassius Longinus aufgestandenen, unter Trebonius zum Gehorsam zurückgekehrten, endlich aber wieder abtrünnig gewordenen Legionen mit dem verzweifelten Muthe, den ihnen die Gewißheit gab, daß sie jetzt keine Schonung mehr zu gewarten hätten. Cäsar beschwor seine Leute bei allen Göttern, die Hände gen Himmel erhoben, sie möchten doch nicht mit einer einzigen Schmach alle diese glänzenden Siege vergessen machen. Er war vom Pferde gesprungen, und führte sie unbedeckten Hauptes gegen den Feind. Auch Pompejus kämpfte selbst zu Fuße in den Reihen. Weiter als Cäsars Veteranen, zwar nicht zu fliehen, aber zu weichen und Boden zu verlieren begannen, war er nahe an der Verzweiflung, ja sogar an dem Gedanken, sich im Angesichte seines Heeres den Tod zu geben. In dieser Noth nahm er den Schild eines Soldaten, und indem er den nächsten Officieren zurief, das soll das Ende meines Lebens und eures Dienstes seyn, stürmte er allein vorwärts gegen die feindlichen Reihen, von denen er nur noch wenige Schritte entfernt war, und aus deren Mitte unzählige Geschosse auf ihn zuflogen. Noch hatte er Geistesgegenwart genug, sich mit dem Schilde zu decken; und zugleich stürzten die Officiere ihm nach und diesen die Mannschaft: so daß der Kampf erneuert und lange wieder ohne Entscheidung fortgesetzt wurde, bis eine Bewegung im pompejanischen Heere Freund und Feind auf die Meinung brachte, als beginne ein Theil desselben zu fliehen. Cäsar benutzte das sogleich; die unrichtige Meinung gab den Seinigen neue Kraft, und dem andern Theile schwächte sie den Muth. Ein neues Andringen entschied gegen Abend, nachdem die Schlacht den ganzen Tag gedauert hatte. Cäsar erkämpfte einen entscheidenden Sieg. Das Blutbad in und nach der Schlacht war entsetzlich. Attius Varus und Labienus waren unter den Gefallenen. Cn. Pompejus floh und wurde getödtet, eben als er Spanien verlassen wollte. Sein Bruder Sextus, der in Corduba geblieben war, floh aus dieser Stadt, und trieb sich einige Zeit

als Freibeuter in den spanischen Gebirgen umher. Spanien war jetzt für Cäsar unterworfen, und kein pompejanisches Landheer mehr irgendwo übrig. Auch hier strafte Cäsar die Völkerschaften und Städte, die es mit dem Gegner gehalten hatten, um Geld, theilweise auch um Land. Er war aber so begierig, Geld zusammenzubringen, daß er auch die Schätze der Gotteshäuser nicht verschonte. Der Sieg bei Munda fällt in den März des Jahres 709.

22. Nach langer Ungewißheit über den Stand der Sachen in Spanien traf am 20sten April die Nachricht von dem Siege Cäsars in Rom ein; und sogleich beeilte man sich, desto mehr Freude zu bezeugen, je weniger man wirklich erfreut war. Es wurde sofort beschlossen die Feier des Sieges mit der des am folgenden Tage eintretenden Stiftungstages der Stadt Rom, dem Feste der Palilien, zu vereinigen. Der Senat mühte sich ab, die früher für Cäsar bewilligten Ehren durch neue und größere zu überbieten: fünfzig Tage sollte das Dankfest dauern; der Freiheit sollte ein Tempel errichtet, ihm selbst, dem Sieger, sollte der Titel Befreier und zugleich für immer der Name Imperator beigelegt werden, und dieser letzte Name auch auf seine Söhne und weitern Nachkommen übergehen, obwohl er weder einen Sohn, noch seinen Jahren nach Hoffnung hatte, sich einen solchen geboren zn sehen. Bei allen Festspielen sollte er das Gewand des Triumphators, und für immer sollte er einen Lorbeerkranz tragen, was er wegen der Glatze, die ihn entstellte, besonders gerne annahm. Denn er war eitel auf seine Person und widmete der Schönheitspflege auch in höheren Jahren mehr Sorgfalt, als billig war. Die Wahlen nicht blos zu allen Staatsämtern, sondern auch zu den plebejischen, sollten in seiner Hand liegen; er selbst aber Konsul auf zehn Jahre und Diktator auf Lebenszeit seyn und als solcher allein die Militärgewalt wie die Verfügung über öffentliche Geldmittel haben; seine Standbilder mit verschiedenartigen Attributen sollten in Rom und in den Provinzen in großer An-

zahl, unter andern ein Standbild von Elfenbein, dann eines auf dem Kapitol in der Reihe der sieben Könige, wo auch das des Befreiers Brutus stand, ja endlich eines mit der Bezeichnung Cäsars als des unüberwindlichen Gottes im Tempel Quirins aufgestellt werden; dann sollten von Priestern und Vestalinnen öffentliche Gebete für ihn gesprochen, von allen öffentlichen Beamten beim Antritt ihres Amtes ein Eid abgelegt werden, daß sie gegen keine seiner Verfügungen handeln wollten. Desgleichen sollten alle Senatoren schwören, sein Leben gemeinschaftlich zu wahren, und eine Leibwache aus Senatoren und Rittern sollte ihn umgeben, obwohl auch seine Person für unverletzlich wie die der Tribunen erklärt wurde, in deren Mitte er bei öffentlichen Spielen sitzen sollte. Der siebente Monat des Jahres, bisher Quintilis genannt, in welchem er geboren war, sollte hinfort Julius, und er selbst noch zu seinen übrigen Ehrentiteln Vater des Vaterlandes heißen. Cäsar nahm nicht alle diese Bewilligungen zugleich an. Namentlich die Wahlen der sämmtlichen Staatsbeamten ausser den Konsuln überließ er dem Namen und Scheine nach dem Volke wie bisher. Aber die Zahl der Prätoren ließ er auf vierzehn, die der Quästoren auf vierzig erhöhen, und in den Senat wählte er ohne alle Rücksicht auf den bestehenden Brauch Soldaten und Freigelassene, so daß es am Ende neunhundert Senatoren wurden. Uebrigens dauerte es ziemlich lange, bis Cäsar nach Rom zurückkam; worauf nicht nur er selbst, sondern auch nach seiner Anordnung jeder der beiden Legaten, Fabius Maximus und Pedius, über Spanien triumphirte. Wie das Jahr zuvor folgte ein großer Schmaus und Festspiele jeder Art. Aber der Triumph that dem Volke weh, mehr als die früheren, weil er doch nur über Mitbürger gefeiert wurde, und weil man darin die Freudenbezeugung über die Vertilgung eines Hauses erkannte, dessen Haupt jetzt in viel ehrenvollerem Andenken stand, als zur Zeit seiner größten Macht. Auch die Ehrenbezeugungen gaben Anstoß; man glaubte so-

gar, Cäsars bitterste Feinde hätten selbst zu der übermäßigen Steigerung derselben geholfen, um dem Hasse gegen ihn desto mehr Stoff und Anlaß zu geben. Und die Aemter und andre Belohnungen, die er austheilte, befriedigten nur eben die Empfänger; andre wurden ihm desto gehässiger, und ließen ihren Unmuth in allerlei Nachreden und Pasquillen aus. Er selbst, meinte einer der Geschichtschreiber, habe seit Beendigung der Bürgerkriege keinerlei Anlaß zum Tadel gegeben. Er verzieh vielen, welche gegen ihn die Waffen getragen hatten, und ertheilte etlichen derselben hohe Staatsämter; Wittwen und Kindern seiner Feinde gab er einen Theil des eingezogenen Vermögens zurück; er ließ Sullas, ließ des Pompejus Standbilder wieder aufrichten; weshalb Cicero sagte, mit der Aufstellung jener Bilder habe er seine eigenen festgestellt; er wollte trotz des Zuredens seiner Freunde und vieler Anerbietungen dazu keine Leibwache; es sey besser, sagte er, einmal umzukommen, als immer in Furcht vor einem Dolchstoß zu leben; die Landvertheilung an seine Soldaten, welche jetzt alle Veteranen genannt wurden, suchte er in der Weise zu bewerkstelligen, daß der rechtmäßige Privatbesitz nicht beeinträchtigt und die neuen Kolonisten selbst verhindert wurden, sich zum Nachtheile der öffentlichen Ruhe zusammenzurotten. Durch solche Kolonisten ließ er die zerstörten Städte Karthago und Korinth wiederherstellen, wie er auch viele verfallene Städte Italiens wieder erhob. Aber Andres, was er that, war doch mit Recht gehässig: sein Verkauf von Grundeigenthum des Staates, die Nichtachtung des Eigenthums der Tempel, der Mißbrauch der richterlichen Gewalt, um Beklagte gegen große Summen loszusprechen. Vornehmlich nahm man ihm auch das übel, daß er das Konsulatsjahr theilte, um die Ehre des höchsten Staatsamts an mehrere gelangen zu lassen. Er legte sein Konsulat für die letzten Monate des Jahres 709 nieder, und übertrug dasselbe auf diese Zeit dem Q. Fabius Maximus und dem C. Trebonius; und da der erstere am letzten Tage des Jahres starb, ließ er in

förmlicher Wahlversammlung für die noch übrigen Stunden des Jahres, vom Mittag an, den C. Caninius Rebilus zum Konsul machen. Man trug sich mit einem Witzwort Ciceros darüber: das sey der allerwachsamste Konsul; in seinem ganzen Konsulat sey kein Schlaf in seine Augen gekommen. Auch habe er gesagt, er müsse eilen, dem neuen Konsul seinen Glückwunsch darzubringen, damit derselbe nicht vom Amte abtrete, bevor er hinkäme. Man betrachtete die Theilung des Konsulatsjahres mit Recht als eine verderbliche Neuerung, da hierdurch das oberste Staatsamt nur als Gegenstand einer eiteln Ehrbegierde hingestellt wurde.

23. In dieser Zeit lebte Cicero als ein Mann, welcher sich in die Umstände zu schicken sucht, ohne der eigenen Würde zu vergessen, aber auch ohne einer tiefen Mißstimmung wirklich Herr zu werden. Cäsar bemühte sich fortwährend um ihn in der Absicht, seine Stimme für sich zu haben, nicht aber so, daß er ihn zum Vertrauten seiner Rathschläge machte. Cicero erkannte Cäsars natürliche Milde und Großmuth, und ohnedieß die Feinheit und Schärfe seines Geistes wirklich an, und äußerte sich mit Hochachtung über die verständige, sittliche Haltung des Siegers gegenüber der unterliegenden Partei. Daneben entgieng es ihm nicht, wie der Mann, welcher an der Spitze der siegreichen Gegenpartei stand, von dieser selbst wieder abhängig sey, und sich oft von Umständen müsse bestimmen lassen; und daß in jedem Bürgerkriege der Sieg selbst roh und gewaltthätig sey, auch wenn der Sieger Maß halten wolle. So fand sich dann Cicero bewogen, von dem Vorsatz abzugehen, mit dem er vom Schlachtfeld bei Pharsalus heimgekehrt war, dem Vorsatze nehmlich, für immer zu verstummen: er kam bisweilen nach Rom, während er meistentheils auf seinen Landgütern lebte, und sprach dann auch im Senat, war auch der erste, der auf die Ehrenbezeugungen für Cäsar antrug, wiewohl durchaus unglaublich ist, daß jene niederträchtigen Huldigungen von ihm veranlaßt worden seyen. Die Männer, mit welchen Cäsar zunächst umgieng,

Pansa, Hirtius, Balbus, Oppius, Matius, Postumius, suchten und genoßen zugleich auch Ciceros nähern Umgang. Wenn er in Rom war, fanden sich sogar jetzt noch zahlreichere Morgenbesuche von Freunden ein, als in früherer Zeit, eine Anerkennung, die er seinem Charakter als redlicher Mann zu verdanken glaubte. Dann aber, wenn diese Aufwartung zu Ende war, gieng er nicht wie wohl sonst aufs Forum in Sachwaltergeschäften, die ihn jetzt anwiderten, nachdem sie selbst in bessern Zeiten nicht nach seinem Sinne gewesen waren; auch setzte er sich nicht, wie er sich das noch wenige Jahre vorher als einen Genuß des höheren Alters gedacht hatte, in den Lehnstuhl in seinem Saale, um Personen zu empfangen, welche eines juridischen Rathes bedurften; sondern in der Stadt begrub er sich in seine Bibliothek, las und schrieb aufs emsigste, oder es kamen jüngere Männer, wissenschaftliche Vorträge von ihm zu hören. So lebte er auch, die Morgenaufwartungen abgerechnet, auf den Landgütern. Er habe es, schreibt er einmal an Papirius Pätus, dem jüngern Dionysius nachgemacht, der ein Schulmeister geworden, nachdem es mit der Herrschaft aus gewesen sey: jetzt halte er auf dem Gute bei Tuskulum eine Schule für junge Leute, die sich in der Redekunst üben wollten, und lerne selbst noch gelegentlich etwas dabei, oder bewirke wenigstens, daß er nicht aus der Uebung komme. Er betrachtete es als Pflicht der Klugheit, den Mann, in dessen Gewalt nunmehr alles nach der Aufhebung des Rechtsstandes war, und dieses Mannes wegen alle andern, die mit demselben in näherer Verbindung standen, nicht nur nicht zu reizen, sondern mit jeder erlaubten Art des Entgegenkommens zu gewinnen. Seine Witzworte, das weiß er, verwunden Cäsarn nicht, der sich vielmehr darüber, wie über wichtigere Dinge, Bericht erstatten läßt, und eine Sammlung von Bonmots anlegt, bei welcher er strenge Critik übt, so daß keines auf Ciceros Namen eingetragen werden darf, was nicht wirklich von ihm ist. Aber ein völliges Zurückziehen in die Einsamkeit, wie es jetzt

nach seinem Sinne wäre, müßte in Cäsars Augen wie ein feindseliges Grollen erscheinen. Cicero speiste daher fleißig bei den Herren von der herrschenden Partei; und ungeachtet er sich ausdrücklich als einen Feind kostbarer Mahlzeiten erklärt, geht er doch auf die Lebensweise der Lecker und Feinschmecker, die jetzt am Ruder sind, so sehr ein, daß er einem Freunde schreiben kann, er habe sich in seines alten Widersachers, des Epikurus, Lager geflüchtet, nachdem es mit dem politischen Leben zu Ende gegangen, und habe jetzt auch Studien und Einrichtungen für die Feinschmeckerei gemacht, wonach ers habe wagen können, selbst den Hirtius zum Essen einzuladen. Er konnte von den delikaten Pilzen bei dieser, von den grossen gesottenen Seekrebsen mit der Sauce vom Dintenfisch bei jener Gastung mit dem ganzen Ernste der Lüsternheit sprechen; ja er, der jetzt einundsechszigjährige Mann, brachte einmal einen Abend bei dem leichtfertigen Gesellen des M. Antonius, dem Ritter Volumnius, zu, wo eine griechische Dirne mit zu Tische saß; und unter Scherz und Lachen suchte er für sich und andre Vergessenheit der Zeiten, in denen sie lebten. Ich finde, schrieb er einmal während der Abwesenheit Cäsars in Spanien an einen jüngern Freund, kein andres Mittel, vom Unmuth loszukommen. Es war nicht der blose Schein einer Richtung auf sinnliche Genüsse, die er aus Klugheit annahm, sondern der wirkliche Versuch, sich durch eine veränderte Ordnung und Ansicht des Lebens der schweren Gedanken zu entschlagen. In Wahrheit aber fand er dieses Leben in der Hauptstadt als das elendste, was es geben könne, und wünschte einem in der Verbannung zu Athen lebenden Freunde Glück zu dieser Entfernung; der Zustand eines Verbannten erschien ihm sogar jetzt ganz leidlich. Ein andermal gefällt ihm sein Haus in Rom besser, als der Landaufenthalt, wenn er nehmlich in seine Studien sich ganz versenken kann. Das, was früher die Hauptstadt anziehend machte, wonach er im Jahre der Verbannung sich so sehr sehnte, das politische Leben, ist ganz dahin: er ist sonst

am Steuerruder gesessen; jetzt ist kaum noch im Schiffsraum seines Bleibens. Am liebsten mag er allein seyn. Er schreibt daher oft ganze Tage, nicht eben mit der Wirkung, daß er sich dadurch erleichtert fühlt; er spürt sogar, daß das Gemüth des Mannes, der sich vorzugsweise der Wissenschaft ergeben hat, empfindlicher und verwundbarer ist, als das der andern; aber die wissenschaftliche Arbeit zerstreut ihn doch. Und so wurde denn Ciceros unfreiwillige Muße in diesen seinen letzten Lebensjahren ungemein fruchtbar für die römische Literatur und mittelbar für die aller nachfolgenden Jahrhunderte: er schrieb eine Geschichte[1]) der römischen Beredtsamkeit von der frühesten Zeit bis auf die seinige herab; eine Schrift vom Ideal[2]) eines Redners; für seinen Sohn einen kurzen Inbegriff[3]) der Lehre der Redekunst in Frage und Antwort. Noch umfassender und wichtiger sind seine philosophischen Werke aus dieser Zeit: Vom höchsten Gut und höchsten Uebel[4]), und tuskulanische[5]) Gespräche; in welchen Schriften er vorzugsweise die Lehren der griechischen Philosophen der sokratischen Schule über die wichtigsten geistigen Angelegenheiten des Menschen abhandelte und beurtheilte. Die Lehren der Platoniker besprach er in einer besondern Schrift[6]) in vier Büchern, wovon uns aber nur zwei erhalten sind. Dieses Buch widmete er dem gelehrtesten seiner Mitbürger, demselben M. Terentius Varro, welcher noch im Jahr 705 als Befehlshaber eines pompejanischen Heeres in Spanien Cäsarn gegenüber gestanden hatte.

24. Neben der politischen Unbedeutenheit, worin Cicero sich versetzt sah, erfüllte ihn das Mißverhältniß mit seiner

---

1) Brutus, seu de claris oratoribus.
2) Orator ad M. Brutum, seu de optimo genere dicendi.
3) Partitiones oratoriae.
4) De finibus bonorum et malorum libri V.
5) Tusculanarum disputationum libri V.
6) Quaestiones Academicae.

Gattin Terentia mit Verdruß, und der Verlust seiner Tochter mit Betrübniß. Das eigenthümlich widrige Wesen der ersteren hatte sich während Ciceros Abwesenheit in Griechenland besonders stark bemerklich gemacht, vornehmlich, wie er ihr zur Last legte, durch karge Behandlung der ohnedieß unglücklichen Tullia. Cicero schreibt an Attikus von Brundisium aus, ihr närrischer Kopf bringe ihn zur Verzweiflung. Er trennte sich von ihr im J. 708 und gieng noch in demselben Jahre eine zweite Verbindung ein mit Publilia, einer Jungfrau, deren Jugend und Reichthum seinen Widersachern und der geschiedenen Gattin Stoff genug gab, den alten und jetzt eben auch stark verschuldeten Mann ganz unlauterer Beweggründe zu jener Scheidung von Terentia zu bezüchtigen. Diese zweite Verbindung war unglücklich und wurde etwa nach einem Jahre wieder durch Scheidung aufgelöst. Wie im Uebrigen, so sehen wir auch in diesen Verhältnissen Cicero unter dem Einflusse einer durchaus unsittlichen Zeitansicht von der Ehe, die im ganzen Alterthum herrschend war, und auch durch die griechische Philosophie in keiner Weise verbessert wurde. So weiß man von dem in Utika gestorbenen Cato, daß er seine eigene Ehegattin Marcia dem Redner Hortensius geliehen hat, damit sie diesem Kinder gebäre, worauf sie nach des Hortensius Tode zu Cato zurückkehrte. Ciceros Tochter Tullia, die er zärtlich liebte, war schon zweimal, zuerst mit C. Calpurnius Piso Frugi, dann mit Furius Crassipes verheirathet gewesen, ohne in einer dieser Ehen Mutter zu werden. Die zweite Verbindung wurde auch durch Scheidung aufgelöst, ohne daß darum des Eidams Verhältniß zu Cicero feindlich geworden wäre. Als Cicero sich von Terentia trennte, war Tullia die Gattin des P. Cornelius Dolabella, desselben, der im Jahr 707 als Tribun so wilde Unordnungen in Rom erregte, eines in unnatürlicher Unzucht und Schwelgerei versunkenen jungen Patriciers. Aber auch dieses Eheband wurde jetzt eben nach beiderseitigem Wunsche wieder aufgelöst, während Tullia ihrer zweiten Niederkunft

entgegensah. Bald nachdem sie geboren hatte, starb sie, im Frühling des J. 709. Cicero suchte das gute Vernehmen mit Dolabella um Cäsars Willen zu erhalten, bei dem derselbe ungeachtet der Auftritte im J. 707 in Gunst blieb. Aber sein Schmerz über den Tod seiner Tochter war untröstlich. Etwa ein Jahr zuvor hatte er gemeint, er habe in seiner Betrübniß über seine und des Landes Lage doch neben dem großen Troste, selbst ohne Schuld zu seyn, noch zwei geistige Besitzthümer, die ihn unter allen Umständen aufrecht erhielten, nehmlich die Wissenschaft und den Ruhm seines Verdienstes, wovon ihm selbst der Tod das eine nicht rauben könne. Jetzt erkannte er zwar, daß ers seiner eigenen Ehre schuldig sey, dem Schmerz nicht zu unterliegen. Aber einen Trost wußte er nirgends zu finden, wenn ihm nicht der wohlthuende unmittelbare Verkehr mit vertrauten Freunden zu Theile wurde, deren eben damals keiner um ihn war. Er suchte sich an dem Beispiele großer Männer der Vorzeit aufzurichten, von deren Standhaftigkeit und Ergebung bei gleich schweren oder noch schmerzlicheren Verlusten die Geschichte Meldung thut, wie von dem Zauderer Fabius, dem alten Cato, dem Besieger des Perseus, Aemilius Paullus. Aber sein eigener Fall erschien ihm darum als der schwerere, weil jene Männer in ihrem Leid durch ihre fortwährende ehrenvolle Thätigkeit in der Staatsverwaltung getröstet worden seyen, während seine ganze Wirksamkeit sowohl fürs Gemeinwesen, als in Rechtshändeln entweder vernichtet oder durch seinen Widerwillen dagegen aufgehoben sey. Ja das Einzige, was ihm bei seiner politischen Nullität noch Trost gewährt habe, eben diese Tochter, sey ihm entrissen, und so habe er gar nichts mehr. Auch was Andre ihm zum Troste sagten, beweist, daß wirklich kein Trost für ihn vorhanden, daß er und mit ihm die ganze Zeit hoffnungslos war. Das Unglück, schrieb ihm ein vertrauter Freund, das unser ganzes Land und Volk betroffen, ist so groß, daß der Einzelne unter uns durch sein eigenthümliches Mißgeschick nicht noch unglücklicher

werden kann. Deine Tochter hat in ihrem kurzen Leben durch ihre Eheverbindungen mit angesehenen Männern und durch die Ehren, womit sie dich, ihren Vater bekleidet sah, so viel Glück genossen, als sie jetzt eben genießen konnte, und ist durch ihren Tod einer traurigen Zeit entrückt worden. Als ich vor kurzem aus Asien herüber nach Griechenland fuhr, und zwischen Aegina und Megara vom Verdecke aus mich umschaute, hatte ich lauter Städte in meinem Gesichtskreise, die einst groß und herrlich, jetzt in Schutt und Trümmern da liegen: hinter mir Aegina, vor mir Megara, rechts der Piräeus, links Korinth. Auf einem kleinen Raume dachte ich die Leichname so vieler Städte: und wir sollten noch dawider murren, wenn eines der Unsern, ein einziger Mensch, vom Tode weggerafft wird? das ist einmal unser Menschenloos, dem ja in jüngstvergangener Zeit so viele große Männer unterlegen sind. Sollten wirs nicht leiden wollen, daß ihm auch ein schwaches weibliches Wesen unterliegt? Bedenke aber auch, was du deinem Namen, deinen Freunden und dem Vaterlande schuldig bist, daß du die Kraft deines Geistes nicht in der Betrübniß aufzehrst, sondern sie für die Dienste erhaltest, die man von dir erwartet, und daß du denselben männlichen Muth, den deine Mäßigung im Glücke erwiesen hat, nun auch durch Standhaftigkeit unter den Schlägen des Schicksals an den Tag legen mußt, damit man nicht sagen könne, das sey die einzige Tugend, welche dir fehle. Er selbst Cicero meinte auch in dem Briefe an einen Verbannten, den er zu derselben Zeit zu trösten unternahm, wenn es mit Rom gar aus und alles dahin sey, so habe der Einzelne nicht eben viele Ursache, einen Zustand zu betrauern, den er mit allen insgesammt theile. Es ist kein Zweifel, daß Cicero in seinen philosophischen Studien und Arbeiten auch für sich selbst eine Erhebung über das Zeitliche und Irdische gesucht, aber ebenso gewiß ist es auch, daß er in der Philosophie den Glauben nicht gefunden hat, der das Gemüth stärkt und erhebt. Er so wenig als seine Zeitgenossen glaubt an eine

göttliche Führung im Menschenleben. Ein Leben nach dem Tode denkt er sich möglich; aber die Summe des ganzen wirklichen Daseyns wird doch mit dem Leben und Thun im Staate abgeschlossen; was weiter hinaus liegt, für die Gegenwart kein Gewicht; bei seinem Umschauen nach Tröstungen fällt ihm Gott und Unsterblichkeit nicht ein. Denn was er bei Plato und andern Philosophen gelernt, und doch auch bis auf einen gewissen Grad selbstständig verarbeitet hat, das ist bei ihm so wenig als bei seinen Zeitgenossen zur religiösen Ueberzeugung geworden. Er spricht die Stimmung nicht nur seiner, sondern einer viel ausgedehnteren Zeit vollkommen aus, wenn er die Gegenwart in seinen Briefen als ganz hoffnungslos bezeichnet.

25. Wir haben noch andre Beweise dieser Hoffnungslosigkeit außer denen, welche wir bei Cicero finden. Es gibt vielleicht in keinem Zeitraum der Geschichte ein so sprechendes Zeugniß von der Lossagung der höheren Stände vom religiösen Glauben, wie wirs an dem Gedichte des T. Lucretius Carus[1]), die Natur, finden. Er hat sich wie Ciceros genauester Freund T. Pomponius Attikus, der epikureischen Philosophie ergeben, nicht wegen der vermeintlichen Begünstigung sinnlicher Lust in diesem System, da er, wie Attikus, ernsten Sinnes ist, und sittliche Reinheit hochhält, sondern weil er nur von diesem Philosophen das Räthsel des Daseyns gelöst, und den Weg vorgezeichnet findet, auf dem man zur Gemüthsruhe gelangen kann. Wenn Attikus, seinem philosophischen Bekenntnisse getreu, durch sein ganzes, langes Leben zeigte, daß man, um unangefochten, in Einstimmung mit sich selbst und heiter zu leben, sich im vollständigsten Widerspruche mit den eigentlich römischen Principien von der thätigen Theilnahme am Gemeinwesen überhaupt ferne halten, und mitten in der wilden Aufregung der Gemüther und Parteien wider einander nur den eigenen Sinn klar und ruhig erhalten

---

1) T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI.

müsse, um auch im Aeußern das im Menschenleben möglich größte Maß der Glückseligkeit zu genießen, so suchte Lucretius in seinem Lehrgedichte zu beweisen, daß der Römer sich des bestehenden religiösen Glaubens ganz entschlagen, und sich aus dem Gewirre des politischen Lebens zur verständigen Betrachtung der Natur zurückziehen müsse, wenn er ein zufriedenes Leben führen wolle. Ein Unglück, sagt er, sey es für das ganze Menschengeschlecht gewesen, daß es schon in der Urzeit auf die Meinung gerathen sey, als kämen Regen, Schnee, Hagel, Blitz und Donner neben andern Naturerscheinungen von den Göttern her; denn dadurch sey die Menschenbrut für immer mit Schrecken und Schauder vor der Gottheit erfüllt worden. Ja die Religion habe, indem sie zur Verehrung der Götter aufgefordert, die Menschen zu grausamen und ganz unmenschlichen Handlungen angeleitet; was durch Beispiele, wie das Opfer der Iphigenia in Aulis, genugsam erwiesen sey. Dafür werde sie jetzt ganz billigerweise hinwiederum unter die Füße getreten; und der durch Epikur, den größten Weisen, entfesselte Geist schwinge sich frei auf zum Himmel. Götter gebe es freilich; aber keine solche, die sich mit der Regierung der Welt beschäftigten; vielmehr bringe das die göttliche Natur selbst mit sich, daß der Gott in vollkommener Ruhe, ohne den entferntesten Antheil an der Mühseligkeit, die mit jeder Thätigkeit verbunden sey, ein durchaus ungetrübtes und seliges Daseyn genieße. Und so könne man zwar die Entstehung der Welt selbst nicht erklären; aber daß sie von den Göttern nicht geschaffen worden, sey an sich selbst klar. Die Grundstoffe aller Materie, so sehr auch alles Sichtbare beständig wechsle, seyen ewig und unvergänglich. Aus dem zufälligen Zusammentreffen dieser Grundstoffe sey die Welt entstanden. So gebe es denn auch keinen Zusammenhang zwischen der Gottheit und dem Menschenleben und Menschengeist. Der Menschengeist sey nicht einfach und dadurch unsterblich, sondern, wie der Leib, stoffartig, und habe mit demselben den Anfang und das Ende des Daseyns ge-

mein. Wohl könne man sagen, wir seyen himmlischen Geschlechts; darum, weil das Menschengeschlecht, wie Pflanzen und Thiere, sein Leben der mütterlichen vom Himmel befruchteten Erde verdanke. Und so gibt es denn eigentlich nach Lucretius nur eine einzige höhere Potenz, mit welcher der Mensch, wie überhaupt alles, was ist und lebt, in näherer Berührung steht: es ist die schaffende Naturkraft, durch welche die Keime aus dem Schooße der Erde heraufkommen, welche im Frühling heitres Licht über Land und See ergießt, den Gesang der Vögel erweckt, und durch den Trieb die Geschlechter zusammenführt, damit alle Gattungen von Geschöpfen immer aufs neue erzeugt werden; es ist die Kraft, welche das höchste Alterthum als Kraft der Liebe oder als Anziehungskraft des Geschlechts personificirt, und Venus genannt, aus welcher die Volkssage auch die Mutter des römischen Stamms gemacht hat. Es ist dieselbe Gottheit, welcher Sulla bei allem grausamen Hohne gegen die vornehmsten griechischen Heiligthümer, und welcher jetzt auch Cäsar, der so viele Gotteshäuser plünderte, eine Art ausschließlicher Verehrung widmete, und aus welcher beide gewissermaßen eine Person mit der segensreichen Glücksgöttin [2]) gemacht haben. Nach der wirklichen Natur der Götter, wie Lukretius von Epikur gelernt hat, ist der gewöhnliche Gottesdienst mit äussern Gebärden, mit Niederknieen vor jenen alten Steinen, mit Beten und dem Abschlachten von Opferthieren widersinnig; man ehrt die Götter vielmehr durch die Weisheit, welche die Seele aller Furcht entledigte. Und da die Seele mit dem Leibe stirbt, so ist es ebenso unvernünftig, von einem künftigen Leben etwas zu fürchten oder zu hoffen. Es gibt keinen Cerberus und keine Furien, keine Qualen des Tityus oder des Tantalus: das sind nur Bilder gegenwärtiger menschlicher Zustände, besonders der wilden Leidenschaften, welche an unsrer Ruhe zehren. Von diesen Qualen befreit

---

2) Fausta felicitas.

uns nur die Weisheit, welche unbefangenen Sinnes untersucht, was die Natur will und begehrt; und das ist frei von Schmerz und Furcht zu seyn. Wer zum heitern Tempel der Wissenschaft aufsteigt, blickt von da auf das Leben hinab, wie ein Mann, welcher auf dem festen Gestade stehend, draussen auf der See andre mit Wind und Wellen kämpfen sieht; nicht als ob es eine Freude wäre, andre Menschen in Noth zu sehen, sondern was ihm wohl thut, ist das Gefühl, des Ungemachs selbst enthoben zu seyn. Er schaut zu, wie die Menschen mit einander ringen und kämpfen um Glanz, Macht und Reichthum, wie sie Schweiß und Blut um ihres Ehrgeizes willen vergießen, und wie sie mit all ihrer Mühe, Gewalt und List doch ihr Ziel nicht erreichen, oder, wenn sie es erreicht zu haben meinen, durch gleiche Bestrebungen andrer wieder gestürzt werden. Der Weise, der sich von diesen Dingen ferne hält, ist dem heitern Landmann zu vergleichen, welcher, mit dem sorgenvollen Reichthum des Städters unbekannt, im Frühlingssonnenschein draussen am grünen Ufer des Bachs unter dem schattigen Laubdach mit seinen Gesellen gelagert trinkt, und seines Lebens sich freut. Wenn in solcher Weise Lucretius ein Bild von dem Ueberdrusse seiner Zeit am alten Glauben darbietet, so erkennt man in seinem und Ciceros Zeitgenossen, Q. Valerius Catullus, auch einen Dichter, in dem sich das Wesen jener Zeit, nur von einer andern Seite, spiegelt: die Richtung des Gemüthes auf lüsternen Sinnengenuß neben den Wirkungen einer edlern Bildung. Bei Catull finden sich auch Aeußerungen eines bittern Unwillens gegen Cäsar, seine ungeheure Verschwendung dessen, was er in ganzen Ländern zusammengeraubt habe, und zwar eine Verschwendung im Dienste einer nicht minder großen Liederlichkeit. Lucretius soll im J. 703, Catullus vier bis fünf Jahre später gestorben seyn.

26. In der Staatsverwaltung und Gesetzgebung Cäsars erkennt man zwar allerdings ein Bestreben den Zustand des Ganzen zu ordnen und zu verbessern. So in der Begünsti-

gung der Staatsbeamten, welche Gatten und Väter waren, gegenüber den unverehlichten; weil unter den höhern Ständen in Rom das ehelose Leben zugenommen hatte und weil überhaupt eine Abnahme des edlern Theils der Bevölkerung unverkennbar hervortrat. Ebenso war die Beschränkung der dreimalhundert und zwanzigtausend Menschen, die damals in Rom von öffentlichen Almosen lebten — durch Austheilung von Getraide — auf einhundert und fünfzigtausend eine große Wohlthat für die Hauptstadt, die dadurch von vielen tausend müssigen und gefährlichen Menschen befreit wurde. Auch nahm Cäsar nicht alle die Ehrenbewilligungen des Senats an, wodurch ihm in vereinzelten Befugnissen, wenn man alle zusammennahm, eine vollständige Königsgewalt übertragen worden war. Die Tributkomitien z. B. ließ er nicht aufhören, sondern nach wie vor von denselben die Wahlen der Beamten vornehmen, welche in solcher Weise von der Bürgerschaft[1]) gewählt worden waren: nur daß er die Kandidaten empfahl, und so mittelbar doch selbst wählte. Aber die ganze Richtung des Regiments unter Cäsar gieng auf die Feststellung der Monarchie; wobei die Vervielfältigung der Prätor- und andrer Stellen, und das Wechseln der Konsuln innerhalb eines und desselben Jahres seine Absicht verräth, daß Konsuln, Prätoren und alle Staatsbeamte mehr und mehr als Angestellte des einen Staatsoberhaupts erscheinen sollten. Auch die weitern Plane, womit er sich trug, hatten am Ende nur die Verherrlichung seiner Person und seiner Stellung zum Zwecke Die pomptinischen Sümpfe sollten ausgetrocknet und dadurch für viele tausend fleißige Arme fruchtbares Land gewonnen werden; ein Kanal vom Tiberstrom bei Rom gerade nach Terracina sollte die Zufuhr von der See her nach der Hauptstadt sicher stellen und beschleunigen; der Hafen von Ostia sollte gesäubert und zu einem sichern Ankerplatze gemacht; die Landenge bei Korinth aber zur Förderung des Handels

1) Plebs.

durchstochen werden. Man war mit den Voranstalten zu diesen großen Unternehmungen beschäftigt, als der Gedanke, die Niederlage des Crassus an den Parthern zu rächen, nach dem einen Geschichtschreiber unter dem Volke, nach dem andern in Cäsar selbst entstand oder lebhafter wurde, und die Entsendung großer Truppenmassen nach den östlichen Theilen des römischen Reichs war offenbar schon eine Vorbereitung zur Ausführung dieses Planes; sicherlich mußte ein Rachezug gegen die Parther, und die Demüthigung des einzigen Volks, dem ein römisches Heer seit so langer Zeit zum erstenmale erlegen war, den Sieger von Pharsalus, Thapsus und Munda in den Augen seiner Mitbürger am allermeisten vom vergossenen Blute rein machen. Aber ihn trugen seine Gedanken noch viel weiter: erst mit diesem Kriegszuge sollte das römische Reich ein Weltreich werden; von den besiegten Parthern aus wollte er am kaspischen Meere hin durch die Gebirgsländer des Kaukasus nach dem unermeßlichen Lande der Scythen als Sieger und Eroberer hinziehen, und durch Deutschland über Gallien heimkehren. Nach dem damaligen Stand der Geographie glaubte man in Rom, wenn alle diese Länder römisch wären, so würde das Weltmeer auf allen Seiten die Gränze des Reiches bilden. Und wie er selbst nach dem Thatendrang und dem Kraftgefühle, das ihn belebte, in solchen Phantasieen sich ergieng, so verloren sich seine nächsten Anhänger und Bewunderer in der Bestrebung, die in Wirklichkeit schon bestehende Alleinherrschaft auch mit den Attributen des Königthums zu krönen. Wie damals und später überhaupt mit erdichteten sibyllinischen Sprüchen viel Mißbrauch getrieben wurde, so sprengte man jetzt aus, es sey in den Büchern des Schicksals geschrieben, daß die Parther von Rom nur dann würden unterjocht werden, wenn die römische Macht mit einem Könige gegen sie ins Feld rücke. Im Senat war dafür geworben, daß Cäsar für alle Landschaften des römischen Reichs außer Italien als König erklärt und ermächtigt werde, in demselben und auf dem Meere

den königlichen Kopfschmuck zu tragen. Bei Cäsar selbst kam zu der unwiderstehlichen Herrschbegierde noch die klare Ueberzeugung, daß die Zeit des Freistaats für Rom auch ohne ihn unwiederbringlich dahin, daß keine andre Verfassung als die monarchische, mehr möglich sey. Das zeigte sich in einzelnen Aeusserungen, die seine Feinde begierig auffaßten. Der verfassungsmäßige Staat sey ein Unding, ein bloser Namen ohne Wesen und Form; Sulla habe mit Niederlegung der Diktatur bewiesen, daß er nicht einmal das A B C verstanden; was Er sage müsse jetzt Gesetz seyn. Hierin suchten seine geheimen Gegner ihn immer mehr zu steigern, und zwar besonders durch die sich stets erneuernden und vermehrenden Anträge auf Ehrenauszeichnungen für ihn. Solche waren: daß er im Jupiterstempel eine reiche[2]) Beute aufhängen solle, wie wenn er einen feindlichen Heerführer mit eigener Hand erlegt hätte; daß er nach Vollendung des Latinerfestes im kleinen Triumphe in die Hauptstadt einreiten, daß man Münzen mit seinem Bilde schlagen, an seinem Geburtstage Gottesdienst halten, in allen Städten und in allen Tempeln von Rom sein Standbild aufstellen, einen Tempel der segensreichen Glücksgöttin erbauen, daß er lebenslang alleiniger Censor, und wenn er einen Sohn erzeuge oder an Kindes Statt annehme, ein solcher eben dadurch Oberpriester seyn solle. Dazu kam noch ein vergoldeter Stuhl und die Staatskleidung, die vor Zeiten von den Königen getragen worden war, die Erhebung der Betheurungsformel bei Cäsars Glück zu einem Eidschwur, die Vorausanerkennung und Gesetzeskraft seiner künftigen Amtshandlungen, ein alle fünf Jahre wiederkehrendes für ihn als für einen Halbgott anzuordnendes Volksfest, die Aufstellung einer dritten geistlichen Brüderschaft zur Feier der Luperkalien, welche man die julische[3]) Brüderschaft hieß; die Einreihung des ihm gewidmeten Göt-

---

2) Spolia opium.
3) Collegium Juliam.

terwagens[4]) unter die übrigen, welche bei den circonischen Spielen die Götterbilder trugen; der Beiname Jupiter Julius, der ihm vielfältig beigelegt wurde; die Errichtung eines besondern Tempels für ihn und die julische[5]) Großmuth, in welchem M. Antonius sein Eigenpriester seyn sollte. Endlich wurden noch alle Ehrenbewilligungen für Cäsar auf silbernen Säulen mit goldener Schrift zu den Füßen des kapitolinischen Jupiters verzeichnet. Auch diese Ehren, wie die früheren, wurden für Cäsar zu verschiedenen Zeiten beantragt und beschlossen.

27. Für das Jahr 710 hatte Cäsar dem Dolabella versprochen, daß er mit ihm Konsul seyn sollte. Als nun am ersten Jänner des Jahres M. Antonius als zweiter Konsul neben Cäsar erschien, ließ Dolabella bei der ersten Senatssitzung seinen Zorn über die getäuschte Hoffnung in den heftigsten Vorwürfen gegen Antonius heraus; worauf Cäsar ihn dadurch beschwichtigte, daß er ihn zu seinem eigenen Nachfolger im höchsten Staatsamt zu machen versprach, bevor er noch zum parthischen Feldzuge abgienge; was jedoch Antonius kraft seiner Befugnisse als Augur zu verhindern drohte. Da man aber eine mehrjährige Abwesenheit Cäsars im parthischen Kriege erwarten mußte, beschloß der Senat, daß derselbe die Staatsbeamten auf drei Jahre voraus ernenne, was rücksichtlich der Konsuln nur für zwei Jahre, und rücksichtlich der andern nur für ein Jahr wirklich ausgeführt wurde. Fürs J. 711 ernannte er demnach den C. Vibius Pansa und A. Hirtius, für 712 Decimus Brutus und L. Munatius Plancus zu Konsuln. Je näher der Zeitpunkt kam, da er wieder an der Spitze eines mächtigen Heeres in den Krieg ziehen wollte, desto emsiger wurden seine Anhänger in dem Bestreben, ihm zuvor noch die Anerkennung als Alleinherrscher vom Volke zu verschaffen. Als er nach Vollendung

---

4) Tensa.
5) Clementia Julia.

des Latinerfestes von Alba her seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt hielt, riefen ihn etliche unter der versammelten Volksmenge als König an. Da aber das Volk diese vereinzelten Stimmen nicht nur nicht wiederholte, sondern sogar mit unverkennbaren Zeichen des Unwillens aufnahm, so antwortete er, nicht König, sondern Cäsar sey sein Name. Zwei Volkstribune, C. Epidius Marullus und L. Cäsetius Flavus, ließen die, welche so gerufen hatten, festnehmen, um sie zu bestrafen. Cäsar hatte schon über die Art, wie das Volk sich benommen, seine Mißstimmung nicht unterdrückt; das Einschreiten der Tribunen aber brachte ihn sogar aus der Fassung; er schalt im Senat auf dieselben, daß sie ihn geheimer Umtriebe zur Erlangung der Alleinherrschaft verdächtig machen wollten, und begehrte, daß über ihre Strafe abgestimmt werde; worauf der Senat sich bereit zeigte, beide Tribunen am Leben zu strafen. Er begnügte sich mit deren Ausstoßung aus dem Senat. Um dieselbe Zeit aber beleidigte er den ganzen Senat aufs bitterste durch einen Akt der Unhöflichkeit. Als man wieder einmal über neue Ehren für ihn berathschlagt hatte, was immer in seiner Abwesenheit geschah, damit die Beschlüsse ganz freiwillig zu seyn schienen, und sich nun der ganze Senat vor dem Tempel der Stammmutter Venus, unter dessen Eingang der Diktator eben saß, einfand, um ihm die neuen Beschlüsse kundzuthun, stand er zum Empfange der voranschreitenden Konsuln, Prätoren und des gesammten Senats nicht von seinem Sitze auf, sondern antwortete einfach, wie wenn er gewöhnlichen Bürgern einen Bescheid zu ertheilen hätte, seine Ehren könnten eher eine Beschränkung brauchen, als einen weitern Zuwachs. Die Wirkung davon erfolgte augenblicklich, nicht blos bei denen, welche unmittelbar dadurch getroffen wurden, und unter denen sich manche, wie sie konnten, in tiefer Niedergeschlagenheit vom Platze entfernten, sondern auch bei dem übrigen Volke. Es mochte vielen jetzt erst durch ein an sich gleichgültiges Zeichen aufs Herz fallen, wie es mit Rom und mit Cäsar stehe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wenn aber ausdrücklich gesagt wird, wie das von dem genauesten Geschichtschreiber über diese Zeit geschieht, daß die Männer, welche sich zu seiner Ermordung verschworen, in dieser Beleidigung und in dem Eindruck, den sie machte, eine der vornehmsten Berechtigungen zu ihrer Unternehmung gegen Cäsar gefunden haben, so kann man hierin die Eigenthümlichkeit des römischen Volksgeistes nicht verkennen, für welchen die Schicklichkeit, die herkömmliche Form des Anstands, der Inbegriff und die oberste aller Pflichten gegen die Menschen, und eine Verfehlung dagegen das größte Unrecht war. Cäsar empfand auch auf der Stelle, was er gethan habe: er eilte nach seiner Wohnung, und indem er da seine Brust entblöste, sagte er in größter Aufregung zu seinen Freunden, er sey bereit, einen Dolchstoß zu empfangen. Man suchte den so ganz übeln Eindruck nachher zu verwischen, indem man sagte, der Durchlauf, an dem er eben gelitten, habe ihn zum Sitzenbeiben genöthigt; was schon darum keinen Glauben fand, weil er gleich darauf nach Hause gieng. Ihm selbst wurde durch sein Bewußtseyn um so gewisser, daß sein Leben bedroht sey. Nichts destoweniger gab ers nicht zu, daß man die Leibwache von Spaniern wieder für ihn zusammenbringe, die er früher um sich gehabt, und damals entlassen hatte. Das sey das elendste, sagte er, sich immer bewachen lassen zu müssen. Man warnte ihn vor Dolabella und Antonius, welche zu Zeiten allerdings einen übeln Willen gegen ihn an den Tag gelegt hatten. Er antwortete aber, die Lebemänner machten ihm keine Sorge, wohl aber die leibarmen mit der grünen Gesichtsfarbe, womit er auf Cassius und M. Brutus anspielte. Cassius hatte sich durch schweigende Opposition im Senat bei jenen Ehrenbewilligungen bemerklich gemacht. Brutus war mit Recht als der Erbe der Tugenden und der ganzen Gesinnung Catos, seines Oheims und Schwähers angesehen; und beide waren Prätoren im J. 710. Aber der Reiz des Namens, der ihm allein noch zum Monarchen fehlte, machte Cäsarn blind gegen die

Dinge, welche, wenn irgend etwas, den republikanischen Sinn aufs neue erwecken mußten. Seine Anhänger hatten schon früher versucht, das Volk an den Anblick des Diadems zu gewöhnen, indem sie ein solches mit dem Lorbeerkranz am Kopfe seines Standbilds auf der Rednerbühne befestigten. Die schon genannten Tribunen, Marullus und Flavus hatten den Kopfschmuck weggenommen. Jetzt am 15. Februar des Jahres 710, wo zum erstenmale die neue Julische Brüderschaft die Luperkalien mitfeierte, lief der Konsul M. Antonius, an der Spitze der neue Luperken, nach der hergebrachten Sitte nackt bis auf ein um die Lenden geschlagenes Ziegenfell, von des [1]) Romulus und Remus Feigenbaum aus unter muthwilligen Sprüngen durch die Stadt. Die Rednerbühne auf dem öffentlichen Platze, auf welcher Cäsar, als Triumphator angethan, saß, war ganz nahe an jenem Feigenbaume. M. Antonius lief mit seiner Brüderschaft durch die Haufen des Volks, das ehrerbietig Platz machte, auf die Rednerbühne zu, rief Cäsarn als König an, und reichte ihm das Diadem mit Lorbeerzweigen umwunden hin, indem er sagte: dieses bietet dir das Volk durch mich! worauf sich ein schwaches Beifallklatschen hören ließ, offenbar nur von bestellten Leuten, während dagegen andre in Thränen des Jammers über diesen Anblick ausbrachen. Dann als Cäsar die Gabe abwies, klatschte das ganze Volk Beifall zu. Antonius kam noch einmal mit demselben Erbieten, und das Gleiche erfolgte wieder darauf. Cäsar sagte, nur Einer sey König von Rom, der Stadtgott Jupiter, dem er auch das Diadem aufs Kapitol zu bringen befahl. Aber man sah doch in diesem Auftritt nur den Ausdruck dessen, was er selbst im Innern wünschte; man glaubte, er wolle genöthigt seyn, die Königswürde anzunehmen. Auch ließ er nach Ciceros Zeugniß in den Festkalender beim fünfzehnten Februar eintragen, daß der Konsul M. Antonius dem lebenslänglichen Diktator

1) **Ficus Ruminalis.**

Cäsar nach dem erklärten Willen des Volks die Königswürde angetragen, Cäsar aber dieselbe nicht angenommen habe. Diese Dinge wurden sein Verderben und der Anfang einer neuen entsetzlichen Zeit für Rom.

28. Es bildete sich eine Verschwörung gegen den Diktator, an der viele freiheitliebende Männer Antheil nahmen, und als deren Häupter C. Cassius und M. Brutus angesehen werden. Der erstere war der einzige Führer, der bei der Niederlage des Crassus durch die Parther im Jahr 700 die Reste des Heeres durch seine muthvolle Besonnenheit gerettet, und das Jahr darauf die unter Pakorus nach Syrien vorgedrungenen Parther besiegt, und über den Euphrat zurückzugehen genöthigt hatte. Dennoch aber war er in Rom nicht sonderlich geachtet. Im Kriege zwischen Pompejus Magnus und Cäsar befehligte er ein Geschwader des erstern, womit er sich nach der pharsalischen Schlacht im Hellespont dem Sieger ergab, der ihn sofort zu einem seiner Legaten machte. Er war nachmals unter den jungen Männern, die sich bei Cicero zusammenfanden, um gemeinschaftliche Redeübungen anzustellen. M. Brutus, dessen Familie ihren Stammbaum auf den Befreier der Stadt zurückführte, hatte unter seinen mütterlichen Ahnen jenen Servilius Ahala, der als des Diktators Cincinnatus Reiteroberster im Jahr 315 den nach Gewaltherrschaft strebenden Mälius niedergestoßen hatte. Denn jene durch ihre Buhlschaft mit Cäsar übel berufene Servilia, Catos Stiefschwester, war seine Mutter. Brutus nahm seinen Oheim Cato sich zum Muster, und ahmte ihm auch in der Liebe zu griechischer Philosophie nach, in welcher er wie Cato vorzugsweise die Wege und Mittel zu sittlicher Bildung suchte. Daß er sich unter dieser Zucht doch von eigenthümlich römischen Mängeln nur schwer und langsam befreite, sieht man aus mehreren Briefen Ciceros, während der Statthalterschaft in Cilicien geschrieben, worin Brutus wegen wucherischer Zinsforderungen an die cyprische Stadt Salamis, seine Schuldnerin, streng getadelt

wird. Aber bei der Theilung der Parteien zwischen Cäsar und Pompejus gab er ein Beispiel edler Selbstverleugnung: er schloß sich an Pompejus an, den er bisher immer persönlich gemieden hatte, als den Mörder seines Vaters, weil er die Sache desselben für die beßre hielt; worüber Pompejus so erfreut war, daß er vor dem um vieles jüngern Manne, der zu ihm nach Macedonien kam, von seinem Sitze aufstand, gleich als käme ein Höherer zu ihm, und ihn vor der ganzen Versammlung umarmte. Die Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung begleitete den Brutus auch ins Feldlager; vor der großen Schlacht war er eben eifrig damit beschäftigt, sich einen Auszug aus des Polybius Geschichtswerke zu machen. Cäsar wünschte ganz besonders, ihn der Gefahr zu entheben, und gab seinetwegen ausdrückliche Befehle vor der Schlacht, und war erfreut, durch einen Brief des Brutus aus Larissa nach der Schlacht die Gewißheit zu erlangen, daß er wohlbehalten sey. Von da an blieb Brutus mehrentheils in Cäsars näherer Umgebung; zugleich trat er in genauere Verbindung mit Cicero. In der Zeit des afrikanischen Feldzugs vertraute ihm Cäsar die Statthalterschaft in der ihm selbst besonders werthen Provinz Oberitalien, der er auch mit einem solchen Verwalter die größte Wohlthat erwies. Das Land und die Städte erholten sich von den Wunden, die durch frühere raubsüchtige Statthalter waren geschlagen worden; und Brutus schrieb alles, was er that, nur Cäsarn zu, welcher dann bei einer Rundreise durch das Land mit Freuden die steigende Blüthe in den Städten betrachtete. Der Diktator hielt keinen der jüngern Männer so hoch wie diesen Brutus, und zwar gerade wegen seines Geistes und seiner Willenskraft. Was er will, sagte er von ihm, will er tüchtig. Er hielt den jungen Mann nicht für unfähig, etwas gegen ihn zu unternehmen, glaubte aber, daß er seinen Tod abwarten werde, um zu Macht und Hoheit zu gelangen; denn er sah ihn als denjenigen an, welcher am allermeisten berufen sey, in seine Stelle einzurücken. Als Cassius und

Brutus sich zugleich um das Amt des Stadtprätors fürs Jahr 710 bewarben, erkannte Cäsar die Ansprüche des erstern wegen seines Alters und seiner Verdienste im Partherkriege als die gegründeteren an, sagte aber, man müsse dennoch den Brutus vorziehen. Cassius bekam auch eine Prätur, aber Brutus die vornehmste. Beide, obwohl verschwägert, da des Brutus Schwester Gattin des Cassius war, lebten vorher schon in einigem Unfrieden. Jetzt wurden sie vollends entzweit. Unter den verschiedenartigen Urtheilen, die je nach der Parteiansicht nachmals über die Verschwornen ergiengen, war auch dieses, daß jene Zurücksetzung für Cassius der eigentliche und wirkliche Beweggrund zum Hasse gegen Cäsar gewesen sey. Von andern wurde das ganz verworfen und entgegengehalten, daß des Cassius unversöhnlicher Haß gegen Gewaltherrschaft sich schon in seinen Schuljahren kundgegeben habe. Er habe nehmlich mit Faustus, Sullas Sohn, die gleiche Schule besucht; und da dieser vor den Mitschülern sich dessen gerühmt habe, daß sein Vater Herr von Rom gewesen sey, so habe Cassius ihm mit einem Faustschlag ins Gesicht geantwortet; und als Pompejus, um eine drohende Klage der Vormünder von Sullas Sohn zu vermeiden, beide Knaben vorgenommen und die Sache untersucht habe, so habe Cassius zu Faustus gesagt: probire es nur, solch eine Rede vor diesem Manne noch einmal hören zu lassen, so will ich dir gleich wieder eine aufs Maul geben! Wie dem aber sey, Cassius warb unter seinen Freunden für eine Verbindung gegen Cäsar; und während er die Neigung dazu allerdings vorfand, entgegnete man ihm zugleich, daß ein Erfolg nur dann zu erwarten seyn werde, wenn Brutus an die Spitze der Verbindung trete; erst dadurch werde die Sache als eine gerechte Sache anerkannt werden. Dieß veranlaßte den Cassius, zur Aussöhnung mit Brutus den ersten Schritt zu thun. Allerlei geheime Stimmen aus dem Volke, die ebendarum der Ausdruck einer allgemeinen Stimmung zu seyn schienen, weil sie namenlos waren, hatten den

Brutus schon gemahnt, etwas für die Freiheit des Volkes zu thun und zu wagen. Man fand an der Bühne, wo Brutus zu Gerichte saß, Morgens solche Mahnungen angeschrieben: du läßt dich bestechen, Brutus? du schläfst, Brutus? du bist kein rechter Brutus; ebenso am Standbilde des alten Brutus: gäbe es doch jetzt einen Brutus! oder: jetzt sollte Brutus leben! Man erwartete eine Senatsversammlung, in welcher nach der allgemein verbreiteten Meinung die Uebertragung der Königswürde an Cäsar beantragt und, nach den bisherigen Vorgängen, auch beschlossen werden sollte. Nun fragte Cassius den Brutus, ob er in dieser Sitzung erscheinen werde, was dieser verneinte. Auf die weitere Frage, was er thun würde, wenn man sie als Prätoren nöthige, dennoch Theil zu nehmen, erklärte sich Brutus entschlossen, das Recht des Vaterlands an die Freiheit bis in den Tod zu vertheidigen. Jetzt vertraute sich Cassius ihm an; sie schlossen mit einander den Bund zu Cäsars Verderben, und warben sofort um Anhang unter ihren Freunden: Pompejaner und Cäsarianer traten in die geheime Verbindung. Unter den letztern war der bedeutendste Decimus Brutus, von einer andern Familie des junischen Geschlechtes, als Markus, schon im gallischen, dann im Bürgerkriege mit Cäsars Vertrauen beehrt, und jetzt zum Statthalter in Oberitalien, und zugleich wegen des bevorstehenden parthischen Zuges voraus für das Jahr 712 zum Konsul bestimmt. Weiter waren im Bunde von dieser Seite Publius und Cajus Servilius Caska, zwei Brüder, L. Minutins Basilus, L. Tillius Cimber, C. Trebonius, den Cäsar das Jahr zuvor noch auf etliche Monate zum Konsul gemacht hatte, Servius Sulpicius Galba, früher Cäsars Legat. Von den frühern Pompejanern waren die beiden Häupter der Verschwörung die ausgezeichnetsten; neben ihnen wird Q. Ligarius und A. genannt; aber es waren viel mehrere, als die, welche mit Namen aufgeführt werden, nach Suetonius im Leben Cäsars über sechszig; und ungeachtet sie sich durch keinen Eid verbanden, blieb die Sache doch ein voll-

kommenes Geheimniß. Des M. Brutus Gattin Porcia merkte an seiner Stimmung, daß er etwas Schweres auf dem Herzen habe, das er vor ihr verberge. Um ihm zu zeigen, daß selbst keine Folter im Stande seyn würde, ihr ein anvertrautes Geheimniß zu entlocken, brachte sie sich mit einem kleinen Messer eine starke Wunde bei, ohne daß sie es Jemanden merken ließ, bis das heftige Wundfieber ihren Zustand verrieth. Als ihr Gatte voll Schmerz und Sorge darüber war, bekannte sie, warum sie das gethan habe, und forderte als seine Ehefrau ihren Antheil an dem, was ihn peinige, und als Catos Tochter das Vertrauen, daß sie mehr als ein gewöhnliches Weib zu schweigen vermöge. Brutus umarmte sie und betete zu den Göttern, daß sie ihm sein Vorhaben möchten gelingen lassen, damit er eines solchen Weibes würdig wäre.

29. Die Verschwornen waren eines Sinnes in dem Entschlusse, den Diktator zu ermorden; dagegen waren sie verschiedener Meinung darüber, ob er allein, oder mit seinen nächsten Anhängern getödtet, und wo die That ausgeführt werden solle; auch über die Zeit der Ausführung schwankten sie noch. Denn die einen wollten auf dem Forum bei einer Wahlhandlung, die andern beim Eingang ins Theater, die dritten wieder anderswo die blutige That vollbringen. Ueber Ort und Zeit wurde zunächst bestimmt, als auf den fünfzehnten März des J. 710 die Senatssitzung angesagt wurde, die Cassius und Brutus erwartet hatten, und als man erfuhr, daß Cäsar unmittelbar darauf zum Heere abgehen werde. Daß aber Cäsar allein als Opfer fallen solle, forderte und erlangte M. Brutus von den Mitverschwornen; es dürfe, sagte er, nichts geschehen, was als Rache der pompejanischen Partei gedeutet werden könnte; dieß aber würde der Fall seyn, wenn man, wie etliche wollten, auch den Antonius und Lepidus tödtete: die That müsse lediglich und rein als Wirkung des Entschlusses erscheinen, keine Gewaltherrschaft über Rom zu leiden. Diese Ueberzeugung war es offenbar auch,

welche den sonst durch edle Empfindung ausgezeichneten Mann nöthigte, die Pflicht der Dankbarkeit gegen Cäsar zu verleugnen. Denn das ist vielfältig über die Ermordung Cäsars bemerkt worden, daß so ziemlich alle, welche daran Theil hatten, eben damit eine schwarze Undankbarkeit erwiesen haben. M. Brutus glaubte, wie sein Oheim, die alten römischen Grundsätze ohne die geringste Abweichung festhalten, und, wenn sie auch nirgends mehr gälten, doch für sich beobachten zu müssen. Das Heil des Staates forderte, das war sein Glaube, dieses Opfer: und so mußte es fallen, was auch sonst dagegen zu sagen seyn mochte. Cäsar allein sollte am 15. März in der Senatssitzung ums Leben gebracht werden. Am Abend des 14. speiste der Diktator noch bei seinem Reiterobersten Aemilius Lepidus, und hatte den Decimus Brutus zum Essen mitgebracht. Man sprach über Tische unter Andrem von der wünschenswerthesten Art des Todes, und Cäsar erklärte den schnellsten Tod, wie er auch käme, für den besten. In der Nacht darauf wurde seine Gemahlin Calpurnia durch schreckliche Traumbilder verfolgt: sie sah Cäsarn in ihren Armen erstechen. Er selbst hatte Traumgesichte von einer Himmelfahrt: Jupiter im Olymp reichte ihm die Hand. Am Morgen des 15. fühlte er sich unwohl: seine Gattin bat ihn in schmerzlicher Aufregung, die Sitzung zu verschieben; wenn er aber auf ihre Träume nicht achten wolle, einen Zeichendeuter zu befragen. Es waren schon länger allerlei drohende Vorzeichen bekannt geworden: in Capua hatte man zufällig das Grab des Capys, eines Begleiters von Aeneas, entdeckt, und eine Metalltafel darin gefunden, worauf in griechischer Sprache geschrieben stand, wenn einmal des Capys Gebeine aufgedeckt würden, so werde ein Nachkomme des Julus durch die Hand seiner Stammesverwandten fallen, und sein Tod nachmals durch fürchterliche Heimsuchungen Italiens gerächt werden. Noch vor wenigen Tagen hatte man dem Diktator angezeigt, daß eine Anzahl von Pferden, welche er beim Uebergang über den Rubikon als geweihtes Eigenthum, man

weiß nicht welcher Gottheit, freigelassen hatte, durchaus nicht mehr fräßen, und reichliche Zähren fallen ließen. Bei einem Opfer, das Cäsar selbst vornahm, hatte der Zeichendeuter Spurinna ihn gewarnt, vor einer Gefahr auf der Hut zu seyn, die ihn nicht über den 15. März hinaus bedrohte. Auf Calpurnias Zureden und Bitten war er schon entschlossen, den Antonius herzurufen und durch ihn die Sitzung für den Tag absagen zu lassen, als Decimus Brutus erschien, ihn zu bitten, daß er zur Sitzung kommen, und den schon versammelten Senat nicht länger warten lassen möchte. Denn er habe ja die Sitzung selbst veranstaltet, und die Versammlung sey bereit, ihm die Königswürde für das ganze römische Gebiet außerhalb Italiens zuzuerkennen. Wenn man sie nun wieder auseinandergehen ließe, bis etwa Calpurnia einen bessern Traum hätte, so wäre der Senat selbst verhöhnt und gekränkt, und Cäsarn würde es auch nicht an Spott fehlen, daß er auf Wahrsager und Träume achte. Aber das Schlimmste wäre eben diese Behandlung des Senats; sie wäre ein Beweis, daß diejenigen recht hätten, welche von Knechtschaft und von Tyrannenherrschaft sprächen. So nöthigte Decimus Brutus den Diktator. Auf dem Wege nach der pompejanischen Curie, wo die Sitzung stattfinden sollte, wurden Cäsarn, der in seiner Sänfte saß, viele Bittschriften überreicht, die er alle ungelesen an seine Diener gab. Ein Lehrer griechischer Literatur, Artemidorus von Knidos, der in Rom lebte, bot dem Diktator auch ein Papier hin, indem er ihn noch dazu dringend bat, es sogleich und allein zu lesen, weil es wichtige, und ihn persönlich betreffende Dinge enthalte. Dieses behielt Cäsar in der Hand, und begann wiederholt es zu lesen, wurde aber durch die Menge der Anreden unterwegs immer wieder abgehalten. Man fand das Papier noch in seiner Hand, als er todt im Senate da lag. Die beiden Prätoren Cassius und M. Brutus, saßen zu Gerichte in einer Säulenhalle nahe bei der Curie, bis die Sitzung ihren Anfang nähme. Jetzt als Cäsar herbeikam, giengen auch sie auf die Curie zu.

Bevor er aber eintrat, ließ er mehrere Opferthiere hintereinander schlachten, und deren Eingeweide beschauen, und konnte durchaus[1]) keine günstigen Vorzeichen erlangen. Darüber entstand wieder ein Verzug; man glaubte, er würde jetzt doch noch einen Aufschub anordnen, und die beiden Häupter der Verschwörung geriethen in große Angst. Während sie voll Verlegenheit warteten, trat ein Senator, Popillius Länas, zu ihnen her, und sagte: mögen die Götter euer Vorhaben gelingen lassen; aber eilet zur Ausführung! Sie standen schweigend und bestürzt darüber, daß ein nicht Eingeweihter davon wisse. Noch größer wurde ihr Schrecken, als sie gleich darauf denselben Senator zum Diktator hingehen sahen, der eben aus der Sänfte stieg, und bemerkten, wie er längere Zeit ernsthaft mit ihm sprach. Schon dachten sie daran und sagtens einander durch Blicke, daß sie mit den Dolchen, die sie gegen Cäsar insgeheim mitgenommen, sich selbst ums Leben bringen wollten; aber die Gebärden des Länas ermuthigten sie wieder: man erkannte an denselben, daß er nicht eine Anzeige, sondern ein Gesuch vorbrachte; und als man ihn dem Diktator danken sah, waren sie gewiß, nicht verrathen worden zu seyn. Die Zeichen an den Eingeweiden der Thiere erschienen drohend. Beim ersten fand sich der[2]) vornehmste Lappen der Leber nicht. Der Zeichendeuter sagte, es sey ein todverkündendes Zeichen; worauf Cäsar mit Lachen antwortete, vor der Schlacht bei Munda sey ihm dasselbe geworden. Es war Sitte, mit solchen Opfern fortzufahren, bis man gute Zeichen in den Eingeweiden fand. Beim zweiten giengs nicht besser; die Umstehenden trieben zum Eintreten; Cäsar sah unter der Thüre den Spurinna stehen, und sagte zu ihm, jetzt sey der 15. März, und er lebe noch; worauf dieser antwortete, der Tag sey noch nicht vorüber. Darauf gieng Cäsar nach seinem Sitze; der ganze

---

1) Non potuit litare.

2) Caput extorum.

Senat erhob sich, ihm seine Ehrerbietung zu beweisen, und die Verschwornen folgten ihm an seinen Platz. Einer unter ihnen aber, Trebonius, blieb nach der Verabredung draußen, um den M. Antonius durch ein längeres Gespräch aufzuhalten, da man dessen Körperstärke und die Anwendung seiner konsularischen Gewalt fürchtete, wenn er drinnen wäre. Cäsars Reiteroberster, Lepidus, befand sich nicht unter der Versammlung. Die Verschwornen mit ihren Dolchen unter dem Kleide drängten sich um Cäsar, voran Tillius Cimber, der, nachdem sich derselbe niedergelassen, mit der Bitte um Begnadigung seines verbannten Bruders vor ihn trat, während zugleich die andern wie zur Unterstützung dieser Bitte seine Hände faßten, ihm Brust und Stirne küßten. Cäsar wies das Gesuch ab, und unwillig über die Zudringlichkeit der Bittenden wollte er vom Sessel aufstehen, als Tillius Cimber seine Toga wie ein Flehender mit beiden Händen faßte, und von den Schultern wegzog. Das war das verabredete Zeichen. Einer der beiden Caska stieß ihm zuerst den Dolch von hinten in die Schulter, und während Cäsar aufsprang und diesen mit Kraft anfaßte, führten alle andern sich zudrängend ihre Stöße nach der Brust, den Seiten, der Hüfte, so daß er jenen fahren ließ, und einen Augenblick nach allen Seiten hin unter großer Kraftanstrengung sich wehrte. Nur eine einzige seiner dreiundzwanzig Wunden, die in der Brust, wurde nachmals für tödtlich erkannt. Als er sich verloren sah, verhüllte er mit der Toga sein Haupt, und noch im Zusammensinken gab er sich Mühe, das Gewand zu ordnen, damit er sich im Fallen nicht entblößte. Als er schon im Sterben war, stießen sie noch zu, weil jeder seinen Theil an der That haben sollte; etliche, wie M. Brutus selbst, wurden dabei verwundet; alle waren mit Blut bespritzt. Der entseelte Diktator lag dem Standbilde des Pompejus zu den Füßen.

30. Unter den Senatoren befanden sich viele gewesene Centurionen und andre an Cäsar anhängliche Männer, wel-

che mit der Kraft ihrer Arme auch ohne Waffen den Diktator leicht vertheidigt haben würden. Aber die Ueberraschung war zu groß, die Ausführung zu schnell: ehe man vom Entsetzen über die That zur Besinnung kam, war sie schon vollbracht. Und nun dachte niemand an Rache, sondern nur an die eigene Rettung, weil man ein allgemeines Morden fürchtete. M. Brutus wollte sprechen, sich über die That erklären, als schon alles sich der Thüre zudrängte, unter dem Rufe, fliehet! schließet zu! welcher Ruf sich zugleich mit der Kunde von dem Mord unter dem draußen stehenden Volke verbreitete, das nun auch in Verwirrung durcheinander und davon zu laufen begann. M. Antonius floh sogleich vom Platze, verkleidete sich als Sklave und versteckte sich. M. Brutus widerstand auch jetzt dem Begehren des Cassius, daß Antonius getödtet werde, mit den gleichen Gründen, wie zuvor: der Adel seiner Gesinnung siegte über die offenbare Forderung der Klugheit; er erhielt dem das Leben, welcher an ihm Rache zu nehmen und sein Werk zu vernichten bestimmt war. Indessen lag Cäsars Leiche in der Curie am Boden; niemand wagte zu derselben hinzutreten, bis endlich drei seiner Sklaven sie auf eine Bahre legten, und nach seiner Wohnung trugen. Die Verschwornen aber, vor denen der ganze Senat geflohen war, wickelten ihre Togen wie zur Vertheidigung um den linken Arm, und traten, die blutigen Dolche hoch in der Rechten erhoben, hinaus auf den öffentlichen Platz, indem sie es ausriefen, daß sie den Gewaltherrscher ums Leben gebracht hätten. Auch der Ruf Cicero, von Brutus begonnen, ward öfters gehört. Sie ließen einen Hut auf einer Stange als Sinnbild der gewonnenen Freiheit vor sich hertragen, und suchten das erschrockene Volk zum Stehen und Hören zu bewegen. Da sie dieß nicht vermochten, zogen sie nach dem Kapitol, um den Göttern für die gelungene That zu danken. Zu ihrem Schutze nahmen sie eine Schaar Gladiatoren mit, die selbigen Tages nach Anordnung des Dec. Brutus ein Fechterspiel hatte geben sollen. Sie hatten sich in dem Er-

folge verrechnet, den sie von der Ermordung Cäsars erwarteten: die allgemeine Erhebung des Volks für die Freiheit, auf die sie hofften, erfolgte nicht. Am Abend desselben Tages, an welchem die That etwa Mittags geschehen war, kamen manche angesehene Männer noch aufs Kapitol, zum Theile solche, die den Schein haben wollten, als wären sie Theilhaber der Verschwörung gewesen, wie Lentulus Spinther und Favonius, Catos Nachahmer; auch Cicero kam, der nicht ins Geheimniß war gezogen worden, aber die vollbrachte That als eine der edelsten in der ganzen Geschichte lobte und pries. Er rieth, daß M. Brutus und Cassius vermöge ihrer prätorischen Befugniß den Senat nach dem Kapitolium berufen und die Maßregeln zum Beschlusse bringen möchten, die der Augenblick erforderte. Brutus dagegen, der, wie sein Oheim Cato, die Formen der Verwaltung eingehalten wissen wollte, fand es unerlaubt, daß der Senat von einem Prätor berufen werde, während der Konsul auf dem Platze sey, und ersuchte den Cicero, mit Antonius zu unterhandeln, welchen Brutus für die Sache der Freiheit noch glaubte gewinnen zu können. Dessen weigerte sich Cicero, weil er nach seiner bessern Kenntniß vom Charakter des Antonius keine Frucht von einer solchen Unterhandlung erwartete. Antonius hatte indessen seine Wohnung in Vertheidigungsstand gesetzt; und da er sah, daß die Verschwornen in Unschlüssigkeit die Zeit verstreichen ließen, benützte er die Nacht vom 15. auf den 16. März, um sich des im Staatsschatze vorhandenen baaren Geldes, siebenhundert Millionen Sestertien, zu bemächtigen, wie auch das eigene Vermögen Cäsars, fünfundzwanzig Millionen Denare, und, was ihm für die Folge noch unendlich wichtiger, und eine unerschöpfliche Quelle von Geldbezügen wurde, die Papiere Cäsars unter seine Hand zu bekommen. In derselben Nacht besetzte Aemilius Lepidus, der, von Cäsar zum Statthalter nach dem narbonensischen Gallien und nach Spanien bestimmt, mit einer bewaffneten Legion auf der Tiberinsel stand, mit seinen Soldaten den öffentlichen Platz. Er war ein an sich

unbedeutender Mann, der aber noch längere Zeit glaubte zur ersten Rolle berufen zu seyn, weil die Umstände ihn in den Vordergrund schoben. Er, wie Antonius und andre, dachte nach dem ersten Schrecken nur darauf, wie die Umstände für sie selbst zu benützen wären. Gegen Tagesanbruch des 16. März hielt Lepidus eine Volksversammlung, in der er seine Absicht erklärte, an Cäsars Mördern Rache zu nehmen. Das Volk aber blieb immer noch in dumpfes Schweigen versunken. Die Verschwornen auf dem Kapitol hofften demselben ein Zeichen der Billigung ihrer That abzugewinnen, wenn man Geld austheilte, und zugleich durch bestellte Schreier unter der Menge das ausrufen ließe, was man als des Volkes Stimme hören wollte. Es waren Freunde des Cassius, welche das veranstalteten; denn Brutus verachtete dergleichen Mittel. So erhob sich auf dem öffentlichen Platze unter dem Volkshaufen der Ruf nach Frieden; den eben anwesenden Staatsbeamten wurde wiederholt zugerufen, sie sollten für die Wahrung des Friedens sorgen; was die Erklärung der Straflosigkeit für die Verschwornen nothwendig mit einschloß, und ohne Zweifel den Lepidus bewog, seine Militärmacht fürs erste nicht zur Erfüllung seiner Drohung anzuwenden. Da trat einer der von Cäsar ernannten Prätoren, Cornelius Cinna, auf, warf seine Amtskleidung von sich, schrie über den getödteten Tyrannen, und begehrte, daß man die hochverdienten Männer, welche die Stadt von der Zwangsherrschaft befreit hätten, vom Kapitolium herab berufe. Dazwischen rief der gedungene Haufe immerfort nach Frieden; denn das übrige Volk blieb stumm und ohne Theilnahme. Aber Dolabella, derselbe, der am 1. Jänner mit Antonius wegen des Konsulats gehadert, und von Cäsar die Zusicherung erhalten hatte, daß er bei seinem Abgang nach dem Morgenland in seine eigene Stelle als Konsul einrücken solle, suchte jetzt von dem durch Cäsars Ermordung erledigten Konsulat Besitz zu ergreifen, und erschien mit den Ehrenzeichen des Konsuls angethan in derselben Versammlung auf dem öffentlichen Platze, da er sich

denn nicht schämte auf den Mann loszuziehen, dem er allein — er war jetzt erst fünfundzwanzig Jahre alt — seine Erhebung verdankte, und zu behaupten, daß auch er an der Verschwörung Theil gehabt und nur wider Willen der persönlichen Thätigkeit bei der Ausführung sich enthalten habe. Ja er soll beantragt haben, daß man künftig den 15. März statt des 21. April als Stiftungstag der Stadt Rom feiern möge. Die Verschwornen auf dem Kapitol waren genöthigt, den Beitritt eines Mannes anzunehmen, den keiner achten konnte. Denn mit ihm schien wenigstens ein Theil der Staatsgewalt auf ihre Seite zu treten. Da nun der gedungene Haufe nach Dolabellas Rede aufs neue die Gegenwart der Befreier auf dem Forum mit Geschrei verlangte, kamen Brutus, Cassius und die andern, ersterer umgeben von einer Schaar angesehener Männer, vom Kapitol herab, und sie redeten das versammelte Volk von der Rednerbühne an. Sie priesen einander wechselseitig ob der vollbrachten That, und lobten den Decimus Brutus wegen des Schutzes, den seine Gladiatoren ihnen gewährten. M. Brutus ermahnte seine Mitbürger, sich jetzt nach dem Sturze der Tyrannei ebenso zu halten, wie ihre Vorfahrer an dem Tage, da jener erste Brutus den Königsthron umgestürzt habe. Zugleich rieth er, den Sextus Pompejus aus Spanien herzuberufen, den Cäsars Kriegsbefehlshaber dort bekämpften, und ebenso die beiden von Cäsar jüngst verbannten Volkstribunen wieder in ihre Rechte einzusetzen. Man hörte ihn achtungsvoll und ruhig an, aber ohne Zeichen des Beifalls; und als Cornelius Cinna noch einmal auftrat, um auf Cäsar zu schelten, erhob sich unter dem Volke ein zorniges Geschrei gegen ihn. Die Verschwornen erkannten, daß ihre Sache nicht die des Volkes sey, und zogen sich wieder aufs Kapitol zurück. Sie glaubten sogar eine Belagerung daselbst erwarten zu müssen.

31. Vieles von dem, was am Benehmen der Verschwornen, auch später noch, räthselhaft erscheint, und was insbesondre auch von Cicero getadelt wurde, ist aus des Brutus

edler Absicht zu erklären, einen Bürgerkrieg um jeden Preis zu vermeiden, und keine Handlung der Rachsucht gegen die scheinbar überwundene Partei zuzulassen. Die erste im Namen des Freistaats verübte blutige That sollte auch die letzte seyn, und alles Uebrige im Wege friedlicher Unterhandlung geschehen. So suchten die Verschwornen die eben in Rom anwesenden zahlreichen Veteranen Cäsars zu beruhigen und erklärten durch eine vom Kapitol aufs Forum herabgesandte Schrift, daß sie Cäsars Amtshandlungen, und also damit auch seine Landanweisungen für die Soldaten anerkennten. Auch schickten die Verschwornen noch desselben Tages, am 16. März, eine Abordnung von Freunden an Antonius und Lepidus, um diese zu bewegen, daß sie die von Seiten des Staats ihnen übertragene Gewalt nicht dazu anwenden möchten, an ihren persönlichen Feinden, den Verschwornen, Rache zu nehmen; die Stadt bedürfe der Ruhe und Eintracht; die That selbst sey blos das Werk der Liebe zum Vaterland und zur Freiheit, nicht das des Hasses gegen den Diktator gewesen. Antonius dachte nur auf Rache und Selbsterhebung; aber noch fand er sich nicht stark genug, offen hervorzutreten; besonders, weil Decimus Brutus sich jeden Augenblick an die Spitze des Heeres stellen konnte, das er in Oberitalien zu befehligen hatte; daher hielt Antonius in der Antwort an sich, und vermochte auch den Lepidus, nichts für sich allein anzufangen. Es sey hier, antwortete er, gar nicht die Rede von Rache in Folge persönlicher Feindschaft, wohl aber von einem Frevel, der gesühnt werden sollte, nachdem der von dem ganzen Senat abgelegte Eid, für Cäsars Leben einstehen zu wollen, in solcher Art verletzt worden sey. Der Fluch, den man damit auf das Volk gebracht habe, fordere, daß man es derer entledige, die so gefrevelt hätten, damit die Sündenstrafe nicht auf das ganze Volk komme. Doch wollten sie, er und Lepidus, dem Senat das Urtheil über das anheimstellen, was zur Sühne der Stadt nothwendig sey. Zugleich ordnete er auf den folgenden Morgen eine Senatsversamm-

lung im Tempel der Mutter[1]) Erde an, und ließ an die verschiedenen Behörden die Weisung ergehen, daß alle Beamten für die nächtliche Bewachung der Stadt Sorge tragen sollten, und befahl die Stadt zu erleuchten. Auch gabs die Nacht über allerlei Bewegung in den Straßen; man lief in die Häuser der Senatoren, ihre Stimmen zu Gunsten der Verschwornen zu werben; es zogen die Anführer der Veteranenkolonien in der Stadt herum mit lauten Drohungen, wenn man das von Cäsar ihnen gegebene Wort nicht hielte oder zurücknähme; und die Parteien unter der Bürgerschaft selbst für und wider die Verschwornen gestalteten sich. Schon vor Tagesanbruch versammelte sich der Senat. Auch Cornelius Cinna, der Prätor, der Tags zuvor seine Amtskleidung unter Verwünschungen auf den Diktator weggeworfen hatte, erschien jetzt in seiner Amtstracht, wurde auf der Straße von Bürgern und Veteranen erkannt und Steine auf ihn geworfen; dann als er sich in ein Haus geflüchtet hatte, Holz vor demselben angehäuft, um ihn und das Haus zu verbrennen, als Lepidus, der eben mit seinen Leuten angerückt kam, ihn noch rettete. Eine Schaar arabischer Bogenschützen aus Ituraea, die schon länger unter den römischen Herren dienten, umgab den Tempel der Tellus. Die Senatoren waren meist den Verschwornen gewogen. Anfangs hörte man nur Anträge darauf, sie unter Zusicherung sichern Geleites vom Kapitol herab nach dem Tempel kommen zu lassen; dann aber traten andre auf, die unter heftigen Reden wider die Zwingherrschaft begehrten, daß man denselben Belohnungen votire; einige wollten ihnen nur als wohlverdienten Bürgern den Dank des Vaterlandes ausgedrückt, andre wieder nur Straflosigkeit gewährt wissen. Als dabei das Wort fiel, eines von beiden müsse anerkannt werden, entweder, daß Cäsar ein Tyrann gewesen sey, oder, daß man gegen die Verschwornen Gnade für Recht ergehen lasse, wurde das

---

1) Tellus.

Begehren laut, daß man jedes Senatsmitglied, und zwar eidlich, sich erklären lasse, was es von dem Diktator Cäsar halte. Die, welche diese Abstimmung begehrten, zeigten dabei die Absicht, sich der Vorwürfe zu entledigen, die man dem Senat wegen der übermäßigen, dem Cäsar dargebrachten Huldigungen machte, die sie als unfreillig darstellen wollten. Da der Antrag Unterstützung fand, glaubte Antonius der für seine Absichten gefährlichen Wendung, die der Berathuug dadurch gegeben wurde, sogleich begegnen zu müssen. Er gebot Stille nach dem Rechte, das er als Konsul hatte, und sagte: wenn Cäsar der erwählte Inhaber einer rechtmäßigen Gewalt gewesen ist, so[2]) müssen seine Amtshandlungen und Dekrete in Kraft bleiben; erklärt man ihn aber für einen Tyrannen, so muß seine Leiche in den Strom geschleppt werden, damit das Wasser ihn unbegraben hinweg aus dem Lande führe, und seine sämmtlichen Amtshandlungen werden damit für ungültig erklärt. Dieß können wir aber zum großen Theile nicht mehr, da die Thätigkeit des Staatsoberhaupts sich in so große Entfernungen erstreckt. Indessen lasset uns nur die Wirkung betrachten, die ein solcher Beschluß in der nächsten Nähe haben würde. Fast alle von uns, wie wir hier beisammen sind, haben Staatsbedienungen unter Cäsar gehabt, oder leben heute noch in dergleichen, nachdem sie von ihm dazu berufen worden sind; und die einen oder andern sind voraus schon für Aemter von ihm ernannt worden. Wollt ihr diese eure Aemter niederlegen, und darauf verzichten? Diese Frage müßt ihr zuerst beantworten, ehe ihr über Cäsar abstimmt. Antonius hatte hiermit den richtigen Punkt getroffen: alle, die es betraf, sprangen auf von ihren Sitzen und riefen, sie wollten sich keiner neuen Wahl durchs Volk unterwerfen. Besonders heftig sprach Dolabella, welcher seit nicht ganz vierundzwanzig Stunden Konsul war; jetzt nannte er diejenigen eine Rotte von Mördern, zu denen er sich Tags

2) Acta debent esse rata.

zuvor gedrängt hatte; solchen zu Liebe sollte man sich seiner Ehren entkleiden! Andre dagegen redeten diesem und den übrigen, die vor des Antonius Anrede Cäsarn zu verdammen so geneigt gewesen waren, mit höhnendem Ernste zu, immerhin unbedenklich zu verzichten, da ihnen eine neue Wahl in gesetzlicher Form nicht entgehen, und so jedes Amt ehrenvoller seyn werde, als die Verleihung durch den Mann, in welchem sie einen Tyrannen erkannt hätten; und etliche Prätoren thaten, als wollten sie denselben in der Verzichtung vorangehen, indem sie ihr Amtsehrenzeichen ablegten. Die andern aber merkten, wie das gemeint war, und blieben beim Widerspruch, während Dolabella immerfort davon sprach, daß und warum er sein Konsulat behaupten wolle. Indessen traten Antonius und Lepidus hinaus unter das zahlreich versammelte Volk, unter welchem sich das Verlangen nach ihnen geäußert hatte. Man empfing sie von der einen Seite mit dem Geschrei um Rache an den Mördern, von der andern mit dem noch vielstimmigeren Ruf nach Frieden. Antonius antwortete so, daß er seine Hinneigung zur Rache erkennen ließ; und sogleich begehrte man, daß Lepidus als der Inhaber der Militärgewalt zur Rache schreite. Dieser, obwohl ein beschränkter Mann, war doch listig genug, durch Jammern und Wehklagen um Cäsar die Menge noch mehr zu erhitzen; obgleich die von der andern Seite, zunächst die im Solde des Cassius stehenden Leute, wiederholt den Frieden für die Stadt begehrten. Auch seine Antwort war darauf berechnet, das Verlangen nach Rache zu verstärken. Als aber der Theil der versammelten Menge, welcher mehr für die Verschwornen gestimmt war, ihm zurief, er solle Cäsars Nachfolger im Oberpriesteramte werden, zeigte er sich auch für diese Seite geneigt und willig. Er kehrte mit Antonius in den Tempel der Mutter Erde zurück, wo Dolabella noch immer von seinem Konsulat redete. Antonius hörte ihm noch eine Zeit lang mit geheimer Freude zu, wie er sich so gar sehr bloßstellte, und indem er dann wieder das Wort nahm, zeigte er

dem Senat, daß es zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im ganzen Reiche durchaus nothwendig sey, sämmtliche Amtshandlungen Cäsars als rechtskräftig zu erklären, und daß man nach den Grundsätzen des Rechts und der Klugheit den Verschwornen nichts weiter als Verzeihung gewähren könne. Es war, wie Cicero selbst nachmals anerkannte, eine herrliche Rede, die Antonius da an den Senat hielt. Cicero unterstützte den Antrag des Konsuls mit einer kleinen Veränderung, wodurch die Stellung der Verschwornen eine andre und bessere werden sollte: er verglich die Lage des Staats mit jener von Athen, als Thrasybulus dieser Stadt nach dem Siege über die spartanischgesinnte Aristokratie und bei Wiederherstellung der frühern Demokratie durch seine weise Mäßigung eine blutige Reaction ersparte, indem er mit Vergessenheit alles Bisherigen gleichsam von vorne anzufangen rieth. Cicero trug auf vollständige Amnestie an. Der Senat gieng darauf ein; das Volk war noch nicht eigentlich vom Verlangen nach Rache erhitzt; die Veteranen waren durch die vom Kapitol aus erhaltene Zusicherung soweit beruhigt, daß sie an keine Gewalt mehr dachten. Der Senatsbeschluß lautete: Ueber die Tödtung Cäsars solle keine gerichtliche Verfolgung stattfinden; Cäsars Amtshandlungen und Dekrete sollen sämmtlich in Kraft bleiben, weil es so dem Staate zuträglich sey. Ein zweiter, von den Veteranen geforderter Senatsbeschluß sicherte denselben noch ausdrücklich die von Cäsar zugetheilten und bestimmten Grundstücke.

Zehnter Abschnitt.

Von Cäsars Tod und dem dritten Bürgerkriege bis zum Ende des Freistaats und dem Beginne der Monarchie unter Cäsar Oktavianus.

J. 710 bis 725.

32. Ciceros genauester Freund Attikus, der, ohne selbst an der Staatsverwaltung jemals thätigen Antheil zu nehmen, doch mit allen bedeutenden Männern in engem Verkehre stand, und von allen Verhältnissen die genaueste Kenntniß hatte, sagte mit großem Ernste voraus, es sey alles verloren, wenn man Cäsarn ein Leichenbegängniß halte. Das war die Meinung auch von andern; und ebenso glaubte man, die Bekanntmachung von Cäsars Testament werde durch die dem Volke darin bestimmten Geldaustheilungen eine gewaltsame Bewegung erzeugen. So kam es, daß eine Anzahl von Senatoren, die nach dem Schlusse der Sitzung noch beisammen waren, Cäsars Schwiegervater L. Piso mit Ungestümm baten, beides, das Leichenbegängniß und die Testamentseröffnung nicht geschehen zu lassen. Wegen der letztern deuteten sie darauf hin, daß, was Cäsar da und dorthin vermacht habe, doch nur Eigenthum des Staates sey, das man für diesen billigerweise zurückfordere. Da sie diese Forderung mit Androhung einer Klage begleiteten, verlangte Piso in großem Zorne von den Konsuln, daß sie den schon auseinandergehenden Senat wieder beriefen, und sprach mit Empörung von der Gewalt, die man gegen ihn gebrauchen wolle. So verderbten die nur noch mehr, welche dem Schlimmeren hatten vorbeugen wollen. Es erhob sich ein Geschrei unter den Anwesenden, von denen ausgegangen, die sich etwa von Cäsar im Testamente bedacht glaubten: noch ein Beschluß wurde gefaßt, daß das Testament feierlich eröffnet, und daß ein öffentliches Leichenbegängniß sollte gehalten werden. Was demnach Cicero eben zuvor im Senat zur Versöhnung gera-

then und der Senat angenommen hatte, das war jetzt unmittelbar nach der Sitzung schon untergraben; wiewohl der versöhnende Beschluß für den Augenblick noch wirkte. Denn man las ihn dem zahlreich versammelten Volke vor, und Cicero sprach vieles zur Empfehlung der Amnestie, was vom Volke gerne gehört wurde. Es verlangte, daß Cassius mit den andern vom Kapitol herabkomme. Diese begehrten Geiseln zur Bürgschaft, und Antonius und Lepidus schickten ihre kleinen Söhne hinauf. Als dann Brutus und Cassius erschienen, empfing sie das Klatschen und der Beifallsruf des Volkes. Die Konsuln wollten sprechen; aber man rief ihnen aus der Mitte der Versammlung zu, sie sollten den Männern zuvor die Hände reichen und die Versöhnung versiegeln. Das mußten sie thun, und jetzt sahs einen Augenblick aus, als wären die Vertheidiger der Freiheit gänzlich in der Oberhand. Noch am Abend des 17. März, an welchem all' das vor sich gieng, aß M. Brutus zu Gaste bei Lepidus, der sein Schwager war, und Cassius bei Antonins, an dessen Tische jetzt sogar über die Scene am 15. März gescherzt wurde. Der Konsul fragte seinen Gast, ob er etwa auch jetzt einen Dolch unter der Achsel habe? worauf derselbe erwiederte, ja, einen ganz großen, wenn auch du Gelüsten nach der Zwingherrschaft bekämest. Und wie die beiden Häupter der Verschwörung von Antonius und Lepidus, so wurden die übrigen von andern Mitgliedern des Senats bewirthet, die man als Gegner der Sache betrachtet hatte. So giengs auch noch am folgenden Morgen, wo die Verschwornen ihre Sitze im Senat wieder einnahmen. Die Senatsversammlung begann bei Tagesanbruch mit Lob und Danksagungen für Antonius von Seiten des Senats, daß er den Keim des Bürgerkriegs erstickt habe. M. Brutus erkannte es laut an, wie gut der Beschluß vom gestrigen Tage sey. Dann wurde die von Cäsar theils für das laufende, theils fürs folgende Jahr gemachte Vertheilung der Provinzen, soweit sie Mitglieder der Verschwörung betraf, noch durch einen besondern Beschluß bestätigt, wonach

dem M. Brutus Macedonien, Cassius Syrien, Trebonius Asien, Tillius Cimber Bithynien, Decimus Brutus Oberitalien als Provinz behalten sollte. In derselben Sitzung griff Cassius den Beschluß vom Tage vorher wegen der Eröffnung von Cäsars Testament und der öffentlichen Bestattung an, weil die Menge dadurch aufgereizt werden würde. Brutus unterstützte ihn dabei nicht, was er nachher als einen Fehler anerkannte, wie überhaupt seine ganze Schonung gegen Antonius. Die Eröffnung und Verlesung des Testaments erfolgte in des Antonius Wohnung. Cäsar hatte aus keiner ehelichen Verbindung Nachkommen hinterlassen: er setzte daher die Enkel von seinen zwei Schwestern zu Erben ein. Die jüngere derselben, an M. Atius Balbus verheirathet, hatte eine Tochter Atia, welche in der Ehe mit dem Ritter C. Oktavius drei Kinder, zwei Töchter, die ältere und die jüngere Oktavia, und einen Sohn, C. Oktavius, gebar. Diesen seinen Großneffen setzte Cäsar zum Erben von drei Viertheilen seines Vermögens ein, indem er ihn zugleich an Kindes Statt annahm; und den beiden Enkeln seiner ältern Schwester, Q. Pedius und L. Pinarius, vermachte er das Uebrige. In demselben Testament waren M. Antonius, Decimus Brutus und A. für den Fall, daß Cäsar noch einen Leibeserben bekäme, zu Vormündern desselben bestimmt. Diese sollten auch in zweiter Stelle als Erben eintreten, wenn die ersten Erben die Erbschaft nicht antreten könnten oder wollten. Endlich war auch noch dem Haupterben auferlegt, dem gesammten Volke Cäsars Gartenanlagen auf dem rechten Tiberufer zu überweisen, und jedem römischen Bürger dreihundert Sestertien baar auszuzahlen. Man brachte das Testament auf den öffentlichen Platz; das Volk begehrte, daß mans laut vorlese; und schon begann der Unwille sich zu regen, als die Leute vernahmen, wie der als Tyrann niedergestoßene Mann für sie besorgt gewesen sey; und noch stärker wallte die Empfindung auf, als man die Namen von solchen, die mit unter seinen Mördern gewesen waren, bei der Bestimmung der Er-

ben in zweiter Stelle hörte. Jetzt aber kam vollends der Leichenzug unter Pisos Anführung aufs Forum. Das Begräbniß selbst sollte auf dem Marsfelde stattfinden, wo man den Scheiterhaufen errichtet hatte; die Leichenrede aber nach der Sitte auf dem Forum gehalten werden. Angesehene Männer, lauter solche, die schon Staatsämter bekleidet hatten, trugen Cäsars Leichnam auf einer Bahre offen, wie das noch heute in Italien Sitte ist; eine zahllose Menge von Bewaffneten schloß sich selbst dem Kondukt an; unter Geschrei und lauten Wehklagen legte man den Leichnam auf ein kostbar verziertes Ruhebette, das auf einem vergoldeten Gestelle neben der Rednerbühne hergerichtet war; zu den Häupten hing das Gewand, in welchem Cäsar getödtet worden war. Schon war das Volk so erhitzt, daß es die gegebene Amnestie bereute. Da fing Antonius, der als Mitkonsul und naher Verwandter allerdings zunächst dazu berufen war, die bei feierlichen Bestattungen übliche Leichenrede an.

33. Er begann mit den Ehrenbewilligungen für Cäsar, worin sich die allgemeine Anerkennung seiner Vorzüge und Verdienste kundgegeben habe; und indem er durch den Ton seiner Stimme besonders diejenigen Senatsbeschlüsse hervorhob, wodurch demselben göttliche Namen und die allerhöchsten Ehren zuerkannt worden waren, die von seiner Heiligkeit und Unverletzlichkeit, die Namen Vater des Vaterlandes, Segensbringer, Fürst ohne Gleichen, deutete er mit Blick und Hand immer auf die starre Leiche, die als ein Zeugniß wider die, welche im Namen des Volks ihn so geehrt hatten, offen da lag; und in einzelnen Ausrufungen ließ er den Schmerz heraus, der ihn, wie es bei ganz sinnlichen Naturen geht, in diesem Augenblicke wirklich ergriffen haben mochte. So bei dem Beschlusse, daß Cäsar heilig und unverletzlich seyn solle, und daß, wer sich unter seinen Schutz begebe, das Asylrecht zu genießen habe, setzte er hinzu: nicht etwa ein andrer, der seinen Schutz nachgesucht hatte, sondern er selbst, unser heiliger und unverletzlicher Cäsar, liegt

hier getödtet vor uns, nachdem er keine tyrannische Gewalt, ja selbst keine Bitten angewendet hatte, um solcher Ehren theilhaftig zu werden. Wiederum verlas er die Eidesformeln, womit sämmtliche Senatoren sich verpflichtet hatten, für Cäsars Person und Leben zu wachen, so zwar, daß auch denjenigen der Fluch treffen solle, der ihn nicht gegen heimliche Anschläge andrer vertheidige. Hier erhob er seine Stimme mit aller Macht, streckte seine Hand aus gegen das große Jupitersbild, das vom Kapitol herabschaute, und rief: ich, du Gott unsrer Stadt, Jupiter und ihr andern Gottheiten, bin bereit Rache zu nehmen, wie ich gelobt und geschworen habe. Aber nachdem meine Standesgenossen erklärt haben, daß sie das für zuträglich halten, was einmal beschlossen worden ist, so bete ich zu den Göttern, daß es wirklich zuträglich seyn möge. Bei diesen Worten ließ sich ein Ton des Unwillens von Seiten der Senatoren hören, worauf er sie zu beruhigen umlenkte: was einmal geschehen ist, ihr Mitbürger, das sieht aus wie das Werk irgend einer Gottheit, nicht eines Menschen, und wir dürfen nicht sowohl auf das Geschehene, als auf die Gegenwart sehen. Denn der nächste Augenblick bedroht uns mit der Gefahr, in den Bürgerzwist früherer Jahre zurückzufallen, und alles in Rom noch übrige edle Blut vollends aufgerieben zu sehen. So lasset uns denn die heilige Leiche unter Feier- und Trauergesängen zur Ruhestätte begleiten! Bei diesen Worten gürtete er seine Toga, als wollte er sichs bequemer machen, dem Zuge nach dem Marsfelde voranzuschreiten, trat an das Ruhebette zu den Häupten des Leichnams, und indem er sich bald auf dessen Angesicht niederbückte, bald sein Haupt wieder aufrichtete, stimmte er zuerst ein feierliches Lied zu Ehren des unter die Himmelsgötter aufgenommenen Geistes an, und betete zu ihm, wie die Sitte war, mit himmelwärts ausgebreiteten Armen; dann zählte er eilend vom Einen zum Andern die Kriege, Schlachten, Siege und Eroberungen Cäsars auf, indem er dazwischen immer ausrief: Er allein unüberwunden in allen

Schlachten! Du allein hast die Schmach, die seit dreihundert Jahren auf uns lag, getilgt, da du das Volk demüthigtest, welches Rom eingenommen und in Asche gelegt hat. Nachdem er dieses und Andres als ein Begeisterter ausgerufen, ließ er plötzlich seine Stimme zum Tone tiefer Trauer herniedersinken, weinte und wehklagte über das unverdiente Schicksal seines Herzensfreundes, indem er mit einem Schwur betheuerte, daß er gerne sein Leben hingeben wollte, wenn er jenen damit zurückrufen könnte. Und wie hingenommen und außer sich vor Schmerz schrie er Wehe über die Mörder und Banditen, deckte die Leiche auf, und hob an einem Spieße Cäsars Gewand in die Höhe, so daß man sah, wie es von seinem Blute durchaus gefärbt, und von den Dolchen überall durchstochen war. Da wehklagte ringsum das ganze zahllose Volk, und den Ausdrücken der Trauer folgten unmittelbar wieder Aeußerungen des Zornes. Selbst die Trauergesänge, die nach der bestehenden Sitte von aufgestellten Chören angestimmt wurden, hatte man in der Absicht ausgewählt, die Menge aufzustacheln. Es waren einzelne Stücke aus Trauerspielen dazu genommen worden, die das Volk vom Theater her kannte, worin dramatische Personen unter ähnlichen Umständen, wie die des Diktators gewesen waren, über die Feindschaft derer klagten, denen sie nur Gutes erwiesen hätten. Als es nun in einer solchen Stelle hieß:

Ich mußte die erhalten, die mich tödten sollten?

meinte das Volk die Stimme des Getödteten selbst wie aus der Unterwelt herauf zu vernehmen; und in demselben Augenblicke erhob sich auch nach sinnreicher Berechnung über dem Ruhebette, da der Leichnam selbst fast von Niemanden gesehen werden konnte, die in Wachs gebildete Gestalt Cäsars, durch eine mechanische Vorrichtung aufgerichtet und nach allen Seiten gedreht, mit den drei und zwanzig blutigen Wunden im Gesichte und am ganzen Körper. Da brach der Sturm unter dem Volke los: es empfand jetzt nur den

Greuel des Mords an Cäsar von denen verübt, die ihm das Leben und alle Güter des Lebens verdankten; und indem unter Wehegeschrei die Einen Anstalt machten, den Tempel anzuzünden, worin der Mord geschehen war, rannten die Andern hinweg, die Verschwornen zu ergreifen und vor der Leiche Cäsars als Todtenopfer zu schlachten. Aber jene hatten sich schon länger entfernt, als sie sahen, auf was Antonius losgieng. Ein an der Sache unschuldiger Mann, ein Volkstribun Helvius Cinna, kam den Rasenden in den Weg. Sie wußten nur, daß er Cinna hieße, und machten ihn zu einer Person mit jenem Prätor Cornelius Cinna, der zwei Tage vorher sich als Feind des großen Todten gerühmt hatte; und trotz allen Versicherungen, daß er ein andrer Cinna sey, mußte er unter den Händen der tobenden Menge sein Leben aufgeben: er wurde förmlich zerrissen. Weiter stürzte das Volk mit Feuerbränden nach den Häusern drr Verschwornen, um sie niederzubrennen, was aber durch bewaffnete Sclaven der Besitzer und die Bitten der Nachbarn verhindert wurde. Nun kehrten die Haufen nach dem Forum zur Leiche Cäsars zurück, und wollten sie aufs Kapitol tragen, um sie dort zwischen den Bildnissen der Stadtgottheiten zu bestatten. Als aber die Priester des Haupttempels das verwehrten, brachte man die Leiche wieder aufs Forum, wo man in der Eile einen Scheiterhaufen aus Tischen, Bänken und Geräthen der nächsten Gerichtssäle und Buden errichtete, die Leiche darauf legte, und, nachdem das Holz in Brand gesteckt war, das kostbarste, was eben zur Hand war, in die Flammen warf. Die Schauspieler und Musiker zogen die Prachtgewänder aus, die sie zum Leichenfeste angelegt hatten, und ließen sie verbrennen; die Veteranen schleuderten ihre Waffen in das auflodernde Feuer; ja auch die Frauen nahmen die Bullen und Gewänder ihrer kleinen Söhne und ihren eigenen Schmuck, um alles auf den brennenden Scheiterhaufen zu werfen. Auch Fremde, deren immer ganze Schaaren in Rom zusammenströmten, drängten sich zu dem Scheiter-

haufen, unter ihnen die Juden, die in Cäsar einen besondern Wohlthäter verehrt hatten; und mehrere Nächte hintereinander erneuerten sich die Versammlungen an derselben Stelle. Die Absicht des Antonius war vollständig erreicht: die Sache der Verschwornen war bei der Menge verloren.

34. Als Antonius sich freie Bahn gemacht hatte, begann er die Alleingewalt auszuüben, die er als sein Erbe von Cäsar betrachtete. Anfangs verfuhr er darin mit einer löblichen, vielleicht nicht blos zum Scheine angenommenen Mäßigung. Er setzte den Unordnungen ein Ziel, die bei Cäsars Leiche vorgekommen waren, und länger fortdauerten, schickte die Veteranen weg aus Rom nach ihren Kolonieen, und bestrafte einen Betrüger, Herophilus oder Amatius, der sich für einen Enkel des alten Marius, und ebendamit einen Verwandten Cäsars ausgab, mit dem Tode, als dieser Mensch unruhige Volkshaufen um sich sammelte, um, wie er vorgab, Rache an den Mördern und am Senat zu nehmen. Er machte selbst in verschiedenen auf dem Kapitol gehaltenen Senatsversammlungen Anträge auf solche Beschlüsse, die jeden Mißbrauch der schon bestätigten Amtshandlungen Cäsars abwenden sollten. Doch am meisten gewann er damit, daß er einen Senatsbeschluß veranlaßte, wonach künftig nie wieder ein Diktator ernannt, und selbst der Vorschlag dazu mit dem Tode bestraft werden sollte. Der Senat sprach seinen Dank dafür in einem besondern Beschlusse aus: der Name war in Rom noch immer und auf lange hinaus etwas wirklich Wesentliches. Im Vertrauen äußerte Cicero, er glaube, daß Antonius mehr auf gute Bissen, als auf gefährliche Staatsstreiche sinne. Als aber Antonius vollends gar darauf antrug, daß Sextus Pompejus nach Rom zurückberufen, daß ihm für sein väterliches Erbe (das Antonius selbst in Besitz genommen hatte) aus der Staatskasse eine reiche Entschädigung ausgezahlt, und der Oberbefehl über die gesammte römische Seemacht in der Ausdehnung überwiesen werden möge, in welcher sein Vater denselben

vordem geführt hatte: da überhäufte der Senat und selbst auch Cicero den Konsul mit Lob und Danksagung. Denn wenn schon das Verfahren gegen den falschen Marius mittelbar ein Akt der Freundlichkeit für Brutus und Cassius zu seyn schien, so sah man jetzt in dem Beschlusse für Pompejus das redliche Verlangen, denen, die früher auf Seiten der Aristokratie gestanden hatten, einen sichern Haltpunkt zu gewähren, und nach jeder Seite hin Gerechtigkeit zu üben. Und da sichs zeigte, daß Antonius von dem aufrührerischen Pöbel, den er mit Gewalt in die Ordnung gewiesen, und in der Person des falschen Marius aufs heftigste gereizt hatte, mit Angriffen bedroht sey, so erschien es ganz billig, daß ihm eine Leibwache nach eigner Wahl zugegeben werde, die der Senat um so williger ihm zugestand, da die kräftige Vertretung der Interessen des Senats dem Konsul diese Feindschaft zugezogen hatte. Wohl fand mans bedenklich, daß er lauter gewesene Centurionen zu dieser Leibwache nahm, und aus ihrer Mitte die Officiere mit solcher Sorgfalt wählte, als ob nicht ungeordnete Rotten des Pöbels, sondern regelmäßige Truppen im Felde zu bekämpfen wären; auch daß er seine Leibwache bis auf sechs tausend Mann vermehrte. Doch beruhigte er den Senat auch darüber: sobald die Scenen des Aufruhrs vorüber seyn würden, sollte die Anzahl beschränkt werden. Aber nun, etwa einen Monat nach Cäsars Ermordung, wars mit der Gewalt zu Ende, die er sich bisher angethan hatte. Alle Papiere Cäsars waren in seinen Händen; unter denselben die Anordnungen des Diktators, die noch nicht zur Oeffentlichkeit gekommen, aber durch den Senatsbeschluß vom 17. März mit den andern gesetzkräftig erklärt worden waren; ihm als erstem Konsul — er hatte sich entschlossen, Dolabella als zweiten zu dulden — lag die Ausführung jener Anordnungen ob; und allzunahe stand die Versuchung, unter diesem Titel die eigenen Ansichten und Bestrebungen, endlich auch jede Art despotischer Willkühr und Laune auszuführen, und zum Ge-

setze für das römische Volk zu erheben. Es fanden sich noch Denkzettel von Cäsar vor, die Antonius zu Beschlüssen stempelte; wo keine solche vorhanden waren, half ihm Faberius, Cäsars Geheimschreiber[1]), von dessen Hand auch die wirklich vorgefundenen Schriften waren. Einiges hatte überdieß der Diktator ihm mündlich aufgetragen; auch dieses, und was dem Antonius sonst einfiel, kam nach und nach als Cäsars Verordnung zum Vorschein. So wurden also Verbannte zurückgerufen, die er als Helfer brauchen konnte, unter ihnen Sextus Clodius, der höchst verwerfliche Gehülfe jenes Verfolgers von Cicero. Cäsar hatte ihm die Rückkehr aus der Verbannung nicht gewährt. Antonius hatte die Artigkeit, Cicero um seine Einwilligung dazu brieflich anzugehen, indem er sich auch auf eine[2]) schriftliche Erklärung Cäsars darüber berief. Cicero antwortete aufs verbindlichste, indem er sogar von der Liebe sprach, die er jederzeit für Antonius empfunden habe. Es machte für Antonius nichts aus, wenn die Verordnungen, die er aus Cäsars nachgelassenen Papieren vorbrachte, dessen öffentlich beantragten und genehmigten Gesetzen widersprachen. So bildete er wieder eine[3]) dritte Klasse von plebejischen Richtern, nachdem Cäsars[4]) Gesetz über die Gerichtshöfe ausdrücklich nur die zwei Klassen, vom Senat und von den Rittern, gelassen hatte; die neue dritte Klasse bestand aus Centurionen. Besonders aber verwandte er jene Papiere dazu, sich ungeheure Summen Geldes von Einzelnen und von Gemeinschaften, einheimischen und auswärtigen, für allerlei Bewilligungen zn verschaffen, die man ihnen von Seiten des römischen Staates gewährte. Der Todte, sagt Cicero in einer etwa ein Halbjahr später gehaltenen Rede, hat Verbannte zurückberufen; der Todte auch

---

1) **Librarius.**

2) **Commentarius.**

3) **Tertia decuria.**

4) **Lex Julia judiciaria.**

nicht blos einzelnen Personen, sondern ganzen Völkerschaften und Provinzen das Bürgerrecht ertheilt; ja der Todte hat durch zahllose[5]) Steuerfreiheitsbewilligungen die Staatseinkünfte beeinträchtigt. Ebenso in einer zweiten Rede: es gab zu gar nichts einen Kaufliebhaber, wovon er nicht der Verkäufer gewesen wäre. Dadurch floß das Geld in solchen Massen in sein Haus, daß man es nicht mehr zählte, sondern wog. Sogar in den innersten, den Frauengemächern der Konsulswohnung war, wie Cicero sagt, ein lebhafter Marktverkehr mit allem, was dem Staat zugehörte. Fulvia, des Antonius Gattin, verkaufte Provinzen und Königreiche um ansehnliche Summen. Als das einige Zeit so fortgegangen war, verlangte der Senat, und Antonius willigte ein, daß vom 1. Juni 710 an, jedesmal eine[6]) Kommission in Gemeinschaft mit ihm darüber erkennen solle, was eine Verordnung Cäsars sey, oder nicht. Aber diese Kommission berief er niemals zu sich, und that nach wie vor, was ihm beliebte.

35. Cicero bekannte in vertrauten Briefen unmittelbar nach Cäsars Ermordung seine Freude an der That, und nannte die Thäter auch noch im April, als es bereits schlimmer stand, „unsre nicht Halb- sondern ganze Götter." Er ahnte bald, daß mit der That so gut wie nichts gewonnen, daß mit der Befreiung nicht auch die freie Verfassung wieder gekommen, ja daß man durch Tödtung des Gewaltherrschers nicht frei geworden sey. Dennoch, selbst wenn es einen neuen Bürgerkrieg geben sollte, was er schon gegen das Ende Aprils erwartete, tröstete er sich mit dem glorreichen fünfzehnten März. Diese Freude des sonst so gemäßigten und feinfühlenden Mannes über die Ermordung eines andern, den er seinen Freund genannt, dessen Menschlichkeit und Großmuth er öffentlich gerühmt hatte, würde auf Ciceros Charakter das nachtheiligste Licht werfen, wenn sie sich

---

5) Immunitates.

6) Consilium.

als Schadenfreude oder als Ausbruch gewaltsam unterdrückter Rachsucht zu erkennen gäbe. Aber sie ist vielmehr der Ausdruck seines vollkommenen Glaubens daran, daß „alles, was dem Staate heilsam ist, auch für recht und gesetzmäßig angesehen werden müsse, und daß dieses das oberste von Jupiter selbst gegebene Gesetz in Rom sey." Insofern ist an dieser für eine andre Denkweise so auffallenden Freude im römischen Sinne sogar etwas Religiöses: das Leben des Staates, durch diese eine Persönlichkeit unterdrückt und fast erloschen, ersteht — das war seine Phantasie — auf einmal mit aller Kraft bei diesem Tode; darum ist die Tödtung Cäsars die größte, ruhmwürdigste, unvergeßlichste That im ganzen Lauf der Geschichte; Cicero nimmt es gerne an, daß Antonius nach dem Ausbruche ihrer Feindschaft ihn der Theilnahme daran beschuldigt: „alle Wohlgesinnten haben, soweit sies vermochten, Cäsarn umgebracht." Cicero glaubte sich selbst in Rom bedroht; er gieng deshalb nicht lange nach Cäsars Ermordung von der Hauptstadt weg nach seinen Landgütern, indem er übrigens durch zahlreiche Briefe für die Sache der Freiheit fortwährend thätig war. M. Brutus und Cassius, die Rom nach ihm verließen, wo ihres Bleibens bei der Uebermacht des Antonius nicht mehr war, trafen auf dem Lande mit ihm zusammen: sie und er waren gleichmäßig außer Stande, etwas zu finden und zu wirken, wodurch das verfassungsmäßige Wesen und Leben wieder aufwärts käme. Ja Cicero glaubte beim nahen Bürgerkriege eben wegen seiner laut geäußerten Freude über Cäsars Tod vor andern bedroht zu seyn. Nun lebte zu dieser Zeit sein Sohn Marcus der philosophischen Studien wegen in Athen: er konnte seiner ganzen Richtung nach eine moralische Stärkung durch des Vaters Anwesenheit recht wohl brauchen. Um eine Reise dahin mit einem öffentlichen Charakter machen zu können, hatte er sich schon von Cäsar eine[1]) Kommission in

1) Legatio libera.

Griechenland übertragen lassen; jetzt gieng er mit dem Gedanken um, diesen ihm ertheilten Auftrag im Monat Juli zu einer Reise nach Athen zu benützen. Um dieselbe Zeit erkannte der in Rom zurückgebliebene Decimus Brutus, und theilte es dem M. Brutus und Cassius mit, daß Antonius sie weder in Rom dulden, noch die ihnen zugewiesenen Provinzen einnehmen lassen wollte. Er selbst begab sich demnach in seine Provinz Oberitalien, wo er seine Truppen vor der Hand mit Angriffen auf die Alpenbewohner beschäftigte; seinen Freunden aber rieth er, Italien zu verlassen, um in Rhodus oder sonst wo eine sichre Stätte zu suchen, bis sich die Umstände günstiger fügten. Antonius ließ durch seinen Bruder Lucius, der im J. 710 Volkstribun war, ein neues Gesetz[2]) wegen Landvertheilung in Kampanien dem versammelten Volke vorschlagen, und mit Verachtung der Auspicien zur Abstimmung bringen. Denn man fuhr damit fort, während ein Gewitter ausgebrochen war, da doch[3]) jeder Donner die öffentliche Verhandlung gesetzlicherweise beendigte. Eine Kommission von sieben Mitgliedern, die beiden Konsuln und Lucius Antonius an der Spitze, sollte die Vertheilung besorgen. M. Antonius machte nun selbst eine Reise durch Campanien, um mit seinem Bruder an Ort und Stelle die Vertheilung vorzunehmen. Cicero, mit dem er in dieser Zeit, etwa Anfang Mais 710, noch freundschaftliche Briefe wechselte, beschuldigte ihn nachmals, während dieser Reise die wildesten Orgien auf einem dem gelehrten Varro geraubten Landgute in denselben Zimmern gefeiert zu haben, wo sonst nur friedliche, den Musen befreundete Stille geherrscht habe oder gelehrte Gespräche gehört worden seyen; ebenso behauptete Cicero, daß er Tausende von Tagwerken des trefflichen Landes an seine Kreaturen verschenkt, und daß er seinen Aufenthalt in den Gegenden, in welchen schon viele Veteranen Cäsars

2) Lex agraria.

3) Jove tonante cum populo agi fas non est.

angesiedelt waren, vorzugsweise dazu verwandt habe, unter diesen zu werben, damit er einem etwaigen Versuch von andrer Seite eine genugsame Macht entgegenstellen könne. Denn schon befand sich Cäsars Adoptivsohn und Haupterbe, C. Oktavius, in Italien, nachdem er in Apollonia, einer illyrischen Stadt nicht weit von dem adriatischen Meere, wo er seit sechs Monaten studirte, den Tod seines Großoheims vernommen hatte. In Brundisium war er von Cäsars Truppen als dessen Sohn aufgenommen worden, und hatte nun, von dem Inhalte des Testaments unterrichtet, auch dessen Namen angenommen, indem er sich von da an C. Julius Cäsar Oktavianus nannte. Und sogleich strömten ihm Freunde, Freigelassene und Sclaven des Diktators von allen Seiten zu; dessen ehemalige Soldaten boten ihm ihre Dienste und ihre Personen an. Antonius war noch auf seiner Reise in Campanien, während der junge Erbe Cäsars sich in Neapel und auf dem Landgute seines Stiefvaters L. Marcius Philippus bei Puteoli aufhielt. Denn seine Mutter lebte mit diesem in zweiter Ehe. Aber sie trafen beide jetzt noch nicht zusammen. Dagegen suchte der junge, erst achtzehnjährige Mann, der gleich bei seinem ersten Auftreten viele Selbstbeherrschung, eine ungewöhnliche Klugheit und Verstellungskunst zeigte, vor allem ein näheres Verhältniß zu Cicero, der eben auch in der Nachbarschaft auf seinem Landgute sich befand. Dieser rühmt es in den Briefen an Attikus, welche Anhänglichkeit und Ehrerbietung ihm der Jüngling erweise. Der Stiefvater, ein Mann von gemäßigter Gesinnung, und die Mutter waren ganz dagegen, daß er die Erbschaft antrete, und damit alle die schweren Verbindlichkeiten übernehme und den Wechselfällen des Glücks sich aussetze, die nothwendigerweise zugleich damit eintraten. Marcius Philippus und so auch Cicero gaben ihm daher noch nicht den angenommenen neuen Namen. Vellejus Paterkulus berichtet, was er auf jenen Rath der Seinigen erwiedert habe, was aber einer erdichteten Antwort gleich sieht: „es wäre eine Versündigung,

sich selbst als unwürdig des Namens zu erkennen, dessen ihn Cäsar würdig geachtet hätte. Er reiste langsam und ohne irgend einen öffentlichen Charakter anzunehmen, auf Rom zu. Ein farbiger Kreis um die Sonne, den man bei seinem Eintritt in die Hauptstadt bemerkte, und die große Menge von Leuten, die ihm zum Empfang entgegengieng, verhieß ihm Glück. Beim Bruder des Konsuls, dem Stadtprätor Cajus Antonius, erklärte er nach gesetzlichem Brauche, daß er die Adoption annehme. M. Antonius aber hatte bisher immer noch zu verhindern gewußt, daß der dazu nöthige Beschluß der Curien gefaßt wurde.

36. So große Besorgnisse auch die Mutter und der Stiefvater des Jünglings über der gefährlichen Bahn äußerten, die er betreten hatte, so sicher war doch von Anfang an der Gang, den er einschlug. Er hatte sich entschlossen und verbarg den Seinen nicht seinen Entschluß, Cäsars Tod zu rächen. Aber fürs erste suchte er sich nur festzusetzen, ohne nach irgend einer Seite hin Feindseligkeit zu zeigen; er schien nur mit den Rechten und Pflichten beschäftigt zu seyn, die das Vermächtniß auf ihn übertrug. Der Konsul Antonius war jetzt von seiner kampanischen Reise zurück. Der junge Cäsar Oktavianus gieng, ihm in seiner Gartenwohnung, derselben, die einst des großen Pompejus Eigenthum gewesen, die Aufwartung zu machen. Seine Erscheinung in Rom war dem Konsul, der sich schon zum Erben von Cäsars Baarschaft eingesetzt, und seine Gewalt sich ohnedieß schon angemaßt hatte, sehr zuwider: er ließ ihn über Gebühr im Vorzimmer warten. Endlich vorgelassen sprach der Adoptivsohn Cäsars zwar mit aller Ehrerbietung und Dankbezeugung zum Konsul, aber auch mit entschiedener Mißbilligung darüber, daß die Ermordung Cäsars ungerächt geblieben sey, und daß man mit den Mördern unterhandelt, daß man ihnen nachher sogar Provinzen gelassen habe. Dann begehrte er, daß Antonius eine andre Verfahrungsweise beginne, oder wenigstens ihm nicht hinderlich sey in dem, was er als Cäsars Sohn vornehmen müsse; endlich auch, daß Antonius ihm alles ge-

münzte Gold aus Cäsars Hinterlassenschaft herausgebe, damit er die Legate fürs Volk — er rechnete dreimalhunderttausend Bürger — auszahlen könne. Die Kleinodien wollte er dem Konsul lassen. Antonius antwortete mit vornehmer Geringschätzung, Cäsars Testament gebe ihm kein Recht, wegen seines amtlichen Verfahrens Rechenschaft zu verlangen. Einen Dank begehre er nicht, da er alles, was er gethan, nicht dem Erben Cäsars, sondern dem Volk zu Liebe gethan habe; wiewohl er mehr Ursache gehabt habe, Aeußerungen der Dankbarkeit als der Unzufriedenheit von einem jungen Menschen zu erwarten, der alles, was er habe, Familie, Name, Ehre, Vermögen, nicht besäße, wenn nicht er, Cäsars treuer Freund, dessen Sache bisher vertreten hätte. Die Baarschaft, welche aus Cäsars in sein Haus gebracht worden, sey nicht so bedeutend gewesen, als jener sich vorstelle, und es sey davon nichts mehr übrig; angesehene Staatsbeamte, nicht aber er, oder seine Brüder und Dolabella, hätten das Vorhandene unter sich vertheilt; einiges sey auf Bezahlung der Stimmen im Senat für die Anerkennung der Amtshandlungen Cäsars verwandt worden. Die Klugheit fordere, daß auch der Erbe Cäsars, was sich vom Vermögen noch vorfinde, nicht zur Bezahlung der Vermächtnisse ans Volk, sondern zur Versöhnung der Gegner anwende; denn wer vom Volke eine gewisse Stetigkeit der Gesinnung erwarte, der sey ganz verloren. Cäsar Oktavianus gieng tief erbittert hinweg, und sogleich setzte er das ganze unbewegliche Vermögen zum Verkaufe aus, das er geerbt hatte: er wollte um jeden Preis durch Auszahlung der Vermächtnisse ans Volk sich eine Partei schaffen. Das suchten seine Widersacher zu vereiteln: es erschien ein Senatsbeschluß, daß eine Untersuchung über den Stand und die Verwendung der öffentlichen Gelder angestellt werden solle. Hiedurch mußte die ganze Erbschaft Cäsars zweifelhaft werden, da Cäsar, wie Antonius jetzt auch ohne Scheu sagte, mit den Geldern der Staatskasse ganz willkührlich gewirthschaftet hatte. Un-

ter den Optimaten bildeten sich schon Parteien für und wider die Erben. Von Seiten der Gegner gabs auch eine Menge Privatprocesse gegen Cäsars Verlassenschaft, besonders wegen eingezogener Güter von Geächteten oder Verbannten; und wer nur einen solchen Proceß hatte, suchte sein Recht bei M. Antonius oder Dolabella. Die Gegner benützten auch ihre Gewalt über die Gerichte, um lauter Entscheidungen zum Nachtheil des Erben geben zu lassen: des Hinauszahlens und der Geldstrafen war für ihn gar kein Ende, so daß auch die andern Erben Cäsars sich bei Antonius beschwerten, daß man dem Senatsbeschlusse, der alle Amtshandlungen Cäsars bestätigt hatte, ganz entgegenhandle. Antonius stellte das nicht in Abrede: es sey wahr, daß das Verfahren, welches man jetzt einhalte, im Widerspruch mit dem Wortlaute jenes Senatsbeschlusses stehe. Aber man müsse auf den Sinn, nicht auf den Buchstaben sehen; jener Beschluß sey nicht unbedingt so gemeint, sondern nur bestimmt gewesen, das Volk zu beruhigen, welches über der Amnestie unruhig geworden sey. Es wäre unbillig, so vielen Personen, die im Gewirre der bürgerlichen Unruhen ihr Eigenthum eingebüßt hätten, die Verfolgung ihres Rechtes zu versagen, und zwar um eines jungen Menschen willen, dem ein so unermeßlicher Besitz so ganz zufällig in die Hand gekommen sey, und der denselben nur so verwenden werde, wie sein Uebermuth es ihm eingebe. Uebrigens solle der Antheil der andern Erben Cäsars nicht angefochten werden. Cäsar Oktavianus wurde durch die Hindernisse, die Antonius ihm in den Weg warf, nur noch mehr gereizt, dem vorgesteckten Ziele zuzustreben, und die Stimmung der niedern Volksklassen zu benützen. Denn diese waren noch erbittert über Cäsars Ermordung, und zürnten auf Antonius, daß er keine Rache genommen oder zugelassen hatte. Dabei kam ihm ein großer Comet zu Hülfe, der um dieselbe Zeit in so starkem Glanze am Himmel erschien, daß man ihn noch lange vor Sonnenuntergang sehen konnte. Das Volk sah in demselben

Cäsars zum Himmel erhobenen Geist. So versuchte denn Cäsar Oktavianus, an der Stelle des vom Volke zerrissenen Cinna Tribun zu werden; und als Antonius ihm auch da im Wege stand, ließ er sich von einem Volkstribun Canutius in öffentlicher Versammlung vorstellen, und versprach dem Volke in feierlicher Anrede die baldige Auszahlung der Vermächtnisse seines Adoptivvaters. Er verkaufte nun, was irgend von der Erbschaft Cäsars, dann auch von der seines leiblichen Vaters zu verkaufen war; ja auch seine Mutter und sein Stiefvater, und die andern Erben Cäsars, Pedius und Pinarius, gaben ihr Eigenthum dazu her; und die Verkäufe geschahen mit einer so absichtlichen Oeffentlichkeit, daß die Opfer, die er damit dem Volke brachte, und das Unrecht des Gegners, der ihm die Baarschaft vorweggenommen halte, dem städtischen Volke recht in die Augen fiele. So wie dann Gelder vom Verkaufe eingiengen, gab er sie den Vorstehern der Distrikte zur Vertheilung an die Bürger; dazu hielt er noch auf eigene Kosten prächtige Spiele. Das Volk begeisterte sich mehr und mehr für ihn; man sah, daß es nöthigen Falls gegen Antonius Partei für ihn nehmen werde.

37. Für die Verschwornen, welche nach dem 15. März in ihren Bestrebungen durchaus nicht vorwärts kommen konnten, schien während des Antonius kampanischer Reise eine neue Hoffnung durch Dolabella aufzugehen. Volkshaufen von der Partei des falschen Marius hatten auch nach dessen Hinrichtung die Aufläufe erneuert: ihr Sammelplatz war auf Cäsars Forum bei einer Säule von afrikanischem Marmor, die man mit der Inschrift: dem Vater des Vaterlandes — errichtet hatte. Der Platz wurde von vielen als ein Heiligthum betrachtet; es wurde da gebetet und geopfert, und wie das in den Tempeln geschah, Streitigkeiten wurden mit Schwüren bei Cäsar da vertragen. Als nun Dolabella diese Volkshaufen mit Gewalt zerstreute, die Widerstrebenden vom tarpejischen Felsen stürzen, oder, was Sklaven waren, ans Kreuz schlagen, endlich auch die Säule niederreißen ließ,

da waren die Bürger der Stadt selbst ganz wohl zufrieden, und die Optimaten sahen in ihm den Mann, welcher die Sachen zum bessern wenden könnte. Cicero war voll seines Lobes, als die Nachricht von seinem so heldenmüthigen Auftreten ihm in Puteoli zukam. Er hatte an ihm gezweifelt; jetzt, glaubte er, sey derselbe ganz auf die gute Seite herübergetreten, und M. Brutus könnte wieder mit völliger Sicherheit in Rom erscheinen. Er versicherte den gewesenen Eidam seiner höchsten Bewunderung, seiner feurigsten Liebe; er brauche ihm, schrieb er, keine fremde Beispiele großartiger Gesinnung und Handlungsweise vorzustellen: Dolabella möge nur sich selbst nachahmen. Er sey jetzt die Stütze der Verfassung; und so möge er seine Macht zur Emporhebung der Männer anwenden, welche das Panier der Freiheit aufgepflanzt hätten. Doch solche Dinge kamen ihm nicht in den Sinn. Cicero selbst meint in einem Briefe etliche Tage später an Attikus, es wäre doch eine noch größere That von Dolabella, wenn er die Schuld an ihn abtrüge, die er von der Mitgift der geschiedenen und verstorbenen Tullia an Cicero zu zahlen hatte. Dolabella wollte vielmehr Ansehen, Ruhm und Geld haben. Er ließ sich in einer Volksversammlung die Provinz Syrien mit dem Auftrage zum parthischen Kriege zuweisen, obgleich die Provinz nach Cäsars Bestimmung dem Cassius nach Niederlegung der Prätur gebührte; nnd ebenso ließ sich M. Antonius, der den Dolabella zur Bewerbung um Syrien veranlaßt und die Bewilligung dieser Provinz für denselben fast gewaltsam durchgesetzt hatte, gleich nachher vom Senat Macedonien zutheilen, das ebenfalls von Cäsar dem M. Brutus ausdrücklich bestimmt war. Der Senat gab sodann dem Cassius die Landschaft von Cypern und dem M. Brutus die Insel Creta zur Provinz, und beiden den Auftrag, die Hauptstadt mit Getraide zu versorgen. Darüber hielten M. Brutus und Cassius mit Cicero eine Berathung in Antium, der auch Servilia und die Frauen der beiden anwohnten. Beide empfanden mit Entrüstung die

Beleidigung, die man ihnen mit dem Wechsel der Provinzen und mit jenem Auftrag anthat. Cicero rieth ihnen, sich zu fügen; Servilia nahm es auf sich, die Zurücknahme des Senatsbeschlusses wegen des Getraideaufkaufes zu erwirken; beide Männer selbst erkannten, daß man die beste Zeit versäumt habe, und ergoßen sich in bittern Klagen über Decimus Brutus. Sie wollten jetzt Italien verlassen. Doch hielt sich M. Brutus noch einigermaßen an die Hoffnung auf den Eindruck, den die apollinarischen Festspiele auf das Volk in Rom machen würden. Nach altem Brauche hatte er als Stadtprätor diese Spiele zu geben, und er hatte kein Geld gespart, um durch großartige Thierhetzen und geschickte Schauspieler dem Volk genug zu thun. Wohl hatte er Nachricht erhalten, daß sich unter den Leuten in Rom ein Verlangen nach ihm kundgebe, in Folge von dem gewaltthätigen Verfahren des Antonius; und er wäre gerne bei seinen Festspielen dort gewesen. Aber er hatte auch gehört, daß viele Veteranen Cäsars, die alle sein Leben bedrohten, sich einzeln unter der Hand nach der Hauptstadt zögen: er bat daher Cicero, der Feierlichkeit anzuwohnen, was dieser unthunlich fand. Statt seiner führte des Konsuls Bruder, Cajus Antonius, den Vorsitz, und auch sonst wußte man den Eindruck, den die Sache aufs Volk machen konnte, zu schwächen. Später hat wohl Cicero behauptet, die Feier habe eine außerordentliche Hochachtung des Volkes für M. Brutus an den Tag gelegt; jeder Vers des Schauspiels, der auf ihn und sein Befreiungswerk hätte bezogen werden können, sey mit Beifallgeschrei und Klatschen aufgenommen worden. Aber als sich der Ruf im Theater vernehmen ließ, man solle diese Männer des Volks zur Rückkehr nach Rom bewegen, gabs einen Auflauf gegen diese Seite hin; ein andrer Volkshaufe bedrohte die, welche so gerufen hatten; sie mußten verstummen. Hiebei mochte kaum zu unterscheiden seyn, auf welcher Seite die bezahlten Schreier waren, oder nicht. Es war noch kein offen erklärter Bruch zwischen

M. Antonius und den Verschwornen. Brutus und Cassius hatten noch kurz vor den apollinarischen Festspielen an ihn geschrieben, ihr Vertrauen zu seiner Gesinnung versichert, und ihn um Erklärung darüber gebeten, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten, besonders wegen der vielen Veteranen, die er in der Hauptstadt um sich versammle. Seine Antwort aber war ein konsularisches Edikt, von dem wir nur dadurch etwas wissen, daß M. Brutus und Cassius in einem zu Neapel geschriebenen Briefe vom 4. August 710 an Antonius sich über den groben, drohenden und empörenden Ton und seine ebenso gehaltenen Briefe beschweren. Sie erwiederten beides mit Würde und Mäßigung. Er hatte ihnen mit Waffengewalt gedroht. Sie antworteten, ihnen wolle es nicht anstehen, sich einschüchtern zu lassen; und ihm zieme es nicht, den Gebieter gegen Männer spielen zu wollen, denen ers verdanke, daß er frei sey. Den Bürgerkrieg nicht anzufangen, hätten sie ganz andre Gründe, als seine Drohungen. Es ist, schreiben sie, unser aufrichtiger Wunsch, daß du im freien Rom als ein großer und geehrter Mann dastehen mögest. Wir fordern dich nicht zur Feindseligkeit heraus; aber unsre Freiheit gilt uns doch mehr, als deine Freundschaft. Bedenke doch ja, was du thust, was du durchführen kannst, und sieh nicht darauf, wie lange Cäsar gelebt, sondern wie kurz seine Alleingewalt gedauert hat. Wir beten zu den Göttern, daß deine Entschlüsse dem Lande und dir heilsam seyn mögen; wo aber nicht, daß aus denselben dem Lande kein Schaden und keine Schande, und dir der möglichst geringe Nachtheil erwachsen möge. Im Anfang Septembers entschloß sich M. Brutus, wirklich abzureisen. In Velia verabschiedete er sich von seiner Gattin Porcia, die er nicht mehr sehen sollte. Sie bemühte sich, ihren Schmerz mit Gewalt zu unterdrücken. Als aber ihre Blicke zufällig auf ein Gemälde fielen, auf welchem nach dem sechsten Buch der Ilias Hektor und Andromache mit Astyanax dargestellt waren, wie die junge Gattin und Mutter, die bald Hektors

Wittwe seyn sollte, diesem das Kind hinbietet, zerfloß sie in Thränen; und immer suchte sie das Bild wieder auf, und weinte vor demselben. Als dann ein Freund des Brutus die Worte Andromaches anführte:

Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte —

lächelte Brutus und sagte, ich kann meiner Porcia nicht sagen, wie Hektor:

Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte;
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern.

Sie wird im Kampfe fürs Vaterland im Geiste mit uns wetteifern, wenn sie auch das Schwert nicht selbst führen kann. Er fuhr aus und begab sich zunächst nach Athen. Bald folgte ihm Cassius auf dem Wege nach Asien.

38. Cicero hatte sich schon im Monat Julius eingeschifft: er wollte seinen Sohn in Athen besuchen. Aber es waren die Winde seiner Fahrt ungünstig. Ans Land zurückgeworfen vernahm er bessere Nachrichten aus Rom, und daß man ihn dort ungerne vermisse: er gab die Reise auf. Während der Seefahrt schrieb er für seinen Freund, den Rechtsgelehrten Trebatius eine[1]) Anleitung, die Beweise und Deduktionen zu finden, welche der Redner vor Gericht bedarf. Er suchte dem Freunde mit dieser kleinen Schrift das schwierigste Geschäft bei der rednerischen Erfindung klar zu machen und zu erleichtern, nachdem derselbe kurz zuvor bei einem Besuche auf Ciceros Landsitze bei Tuskulum das größere Werk des Aristoteles über denselben Gegenstand allzuschwer verständlich gefunden hatte. Uebrigens war Ciceros unfreiwillige Muße in dem Frühling und Sommer des J. 710 überhaupt fruchtbar für die römische Literatur, besonders die philosophische. Er schrieb vom[2]) Wesen der Götter, dann von[3]) der Weis-

---

1) M. Tullii Ciceronis ad C. Trebatium Topica.
2) De natura deorum Libri III.
3) De divinatione Libri II.

sagung, und vom [4]) Schicksale; und wenn, was nicht zu leugnen ist, in diesen Schriften vorzugsweise griechischer Stoff verarbeitet wurde, wodurch man Ciceros Schnelligkeit in der Produktion zu erklären sucht, so beweist doch die Wahl der Gegenstände, wie die Art der Behandlung, daß es ihm nach den Jahren, in denen er jetzt stand, und in Folge der ernsten Umstände, unter denen er lebte, ein besondres Bedürfniß war, nicht nur überhaupt seinen Geist mit der höchsten Angelegenheit des Menschen, der Religion, zu beschäftigen, sondern namentlich das Haltbare und Bleibende in dem griechisch-römischen Offenbarungsglauben aufzusuchen. Denn man spürte schon jetzt, daß der innerste Grund des politischen Verfalls die Auflösung der Staatsreligion und des damit aufs engste verbundenen Herkommens, daß der Unglaube die Ursache des äußern Unheils sey. Und so suchten die Gelehrten, welche von Ennius an immer an dem scheinbar fest stehenden Gebäude der Religion gerüttelt hatten, den aus den Fugen gewichenen Bau nun mit denselben Werkzeugen zu stützen und zusammenzuhalten, womit sie ihn untergraben hatten. Der gelehrteste Mann dieser Zeit, M. Terentius Varro, mit Cicero befreundet, wenn gleich beider Art nicht zusammen paßte, widmete seinen ganz außerordentlichen Fleiß, durch den er in einem allerdings langen Leben fast fünfhundert größere und kleinere Schriftwerke zu Stande brachte, vorzugsweise der Erforschung der politischen und religiösen Alterthümer von Rom, und hatte etwa zwei Jahre vor Cäsars Ermordung sein Hauptwerk über die letztern, unter dem Titel [5]) Religiöse Alterthümer, bekannt gemacht, wozu noch eine weitere Schrift [6]), Ueber die Verehrung der Götter, gehörte. Von dieser letztgenannten ist uns nur der Titel, und von jener nur wenige Bruch-

4) De fato.
5) Antiquitates rerum divinarum, Libri XVI.
6) De cultu deorum.

stücke übrig, die der Kirchenvater Augustinus aufbewahrt hat. Doch sind deren genug, um die Grundzüge seiner Glaubenslehre zu erkennen. Er führte die Götter der griechisch-römischen Religion auf die Urstoffe aller Dinge, Wasser, Erde, Luft und Feuer, wie auf die im Weltraume wirkenden ewigen Kräfte zurück, und indem er zu zeigen suchte, wie das Wesen dieser Urstoffe und Urkräfte in den verschiedenen Gottheiten des Volksglaubens sinnbildlich dargestellt sey, beschränkte er zugleich ihre ins Unendliche angewachsene Zahl dadurch, daß er nachwies, wie denselben Gottheiten je nach ihrer manchfaltigen Wirksamkeit und Offenbarung in der Natur verschiedenartige Namen gegeben worden seyen, aus denen der Wahnglaube dann eben so viele Personen gemacht habe. Aber allen diesen höhern und niedern Potenzen gab er einen einzigen Mittel- und Vereinigungspunkt in der Weltseele oder dem allgemeinen Lebensprincip, von dem er glaubte, daß es als Wärme alles animalische und vegetabilische Leben hervorbringe, als treibende Urkraft die Materie bewege, als ewige Vernunft und als Vorsehung die Welt regiere und dem Menschengeschlechte Gesetze und Rechte gebe. Doch indem Varro so an der Hand der stoischen Philosophie, bei der damals die besten unter den Römern Aufklärung und Beruhigung suchten, zum Glauben an die göttliche Einheit gelangte, und dieselbe auch, nur verdeckt, in der Staatsreligion finden wollte, verwahrte er sich ausdrücklich und wiederholt gegen die Deutung, als wollte er den Volksglauben damit umbilden. Vielmehr wollte er diesen nach seiner ganzen Ausdehnung erhalten sehen; und seine Deutungen desselben sollten nur dazu dienen, es den Gebildeten möglich zu machen, daß sie sich ebenfalls noch zu diesem Glauben bekenneten. Denn schon damals machte die abergläubische Neigung zu ausländischem Geheimdienste, dem ägyptischen und dem jüdischen, unter den höhern Ständen große Fortschritte, was Varro für ganz verwerflich erklärte. Cicero nahm mit Varro und allen griechischen Philosophen

edlerer Art einen höchsten Gott an, ohne sich von dem Sprachgebrauche loszusagen, der von der Gottheit immer in der Mehrzahl sprach; und wie jene dachte er sich unter Gott ein nicht rein geistiges, sondern ein aus der feinsten Materie bestehendes Wesen. In den oben genannten Schriften, die er wohl nicht ohne Rücksicht auf Varros Bestrebungen und Ansichten verfaßt hat, stellt er zwar nicht sowohl ein theologisches System auf, als daß er verschiedene dieser Systeme, das epikureische, das stoische und akademische, ausführlich darstellt und prüft; auch hebt er nicht wie Vorro den politischmoralischen, sondern mehr den wissenschaftlichen Zweck hervor. Dennoch aber kommt er mit diesem überein, daß er den Glauben an die Götter als durchaus nothwendig für die Sittlichkeit und jede bessere Empfindung betrachtet, und von dem Bestande der religiösen Einrichtungen nichts will fahren lassen. Er glaubt aber der gesunkenen Religiosität eher durch Ausscheidung der unhaltbaren Fabeln und des Aberglaubens und durch Darstellung des reinen Gehaltes der Volksreligion aufhelfen zu können, so daß z. B. ein Hauptttheil derselben, die ganze Auguraldisciplin, und neben dieser alles, was einem natürlichen, vernünftigen Glauben widerspricht, wegfallen müßte. — Zwei weitere kleine im Sommer des J. 710 entstandene und dem Pomponius Attikus gewidmete Schriften, Ueber [7]) das Greisenalter und Ueber [8]) die Freundschaft enthalten nicht sowohl philosophische Ansichten, als daß sie ein weiteres Zeugniß davon ablegen, wie Cicero durch Versetzung seines Geistes in entferntere Zeiten und friedlichere Verhältnisse die trübe und peinliche Gegenwart zu vergessen gesucht habe.

39. Am Ende des Sommers standen im J. 710 die Personen und die Verhälinisse folgendermaßen. M. Brutus verweilte einige Zeit in Athen, scheinbar ganz mit der Phi-

---

7) Cato major sive de senectute.

8) Laelius sive de amicitia.

losophie beschäftigt, deren Lehrer er eifrig hörte. Aber unter der Hand rüstete er sich alles Ernstes zum Kriege, indem er dort studirende junge Römer, wie Ciceros Sohn Markus, und dem nachmals berühmt gewordenen Dichter, Q. Horatius Flakkus, für Officiersstellen warb, Gelder, die aus Asien auf dem Wege für die Staatskasse nach Rom waren, in seine Kriegskasse nahm, in Thessalien und andern Gegenden Griechenlands Mannschaft sammelte, und mit dem Proprätor Hortensius, des Redners Sohn, damaligem Statthalter von Macedonien unterhandelte, daß dieser ihm Provinz und Heer überantworten möge. Zwei der Verschwornen hatten schon im Frühling die von Cäsar ihnen bestimmten Provinzen eingenommen. C. Trebonius die sogenannte Asia Proconsularis, wo damals der Sitz der Verwaltung in Smyrna war, und Tillius Cimber Bithynien. C. Cassius begab sich über Athen nach Smyrna, zu Trebonius, wo er Geld und Truppen sammelte, um das ihm früher bestimmte, seither aber vom Volke an Dolabella überwiesene Syrien einzunehmen, und gegen diesen, wenn er in die Provinz käme, zu behaupten. Dolabella als Konsul blieb bis gegen Ende des Jahres in der Hauptstadt, und Cassius konnte, bevor derselbe nachkam, sich in Syrien mit einer sehr bedeutenden Macht festsetzen. In Afrika behauptete Q. Cornificius, den der Senat als Statthalter über die alte Provinz, das ehemalige Gebiet von Karthago hingeschickt hatte, eine von den Parteien unabhängige Stellung. In Spanien hatte Aemilius Lepidus, jetzt Statthalter des südlichen Galliens und des diesseitigen Spaniens, den noch übrigen Sohn des Pompejus, Sextus, welcher nach der Schlacht bei Munda sich verborgen und seither wieder eine ansehnliche Macht von lauter eingebornen Spaniern auf die Beine gebracht, und Cäsars Legaten, Asinius Pollio, geschlagen hatte, auf dem Wege friedlicher Unterhandlung bewogen, alle Feindseligkeiten einzustellen. Man versprach ihm vollständige Entschädigung für sein väterliches Erbtheil: er dagegen verließ Spanien mit

Heer und Kriegsgeschwader, und begab sich nach Massilia, um da die Entwicklung der Begebenheiten abzuwarten. Die Provinz Gallien außer dem Theile, der unter Lepidus war, und außer Belgien hatte schon der Diktator Cäsar dem L. Munatius Plankus untergeben, welcher auch mit Decimus Brutus zugleich im J. 712 Konsul seyn sollte. Um diese Zeit schien Plankus der Sache der Freiheit ergeben zu seyn. In Oberitalien stand Decimus Brutus, ein auch von dem Diktator Cäsar schon anerkannter, von Cicero bis in den Himmel erhobener Kriegsmann, der aber wie die andern Verschwornen sich scheute, den Bürgerkrieg zu beginnen. In Rom aber rangen M. Antonius und Cäsar Oktavianus bald offener, bald mehr insgeheim um den Besitz der Gewalt, und der Theil des Senats, welcher nicht gerade für den einen von diesen beiden Partei genommen hatte, wünschte jeden derselben durch den andern zu verderben. Es war aus dieser Körperschaft, wie überhaupt aus der Aristokratie der sittliche Trieb entwichen, welcher früherhin das römische Wesen ausgezeichnet hatte. In der Sprache und den Formen des öffentlichen Lebens dauerte freilich die alte Ehrenhaftigkeit noch jetzt und lange fort. Aber die ganz wenigen Senatoren, welche, wie Cicero, jetzt den Zeitpunkt eingetreten glaubten, da sich der Staat als ein Phönix aus der Asche erheben und ein neues kräftiges Leben, unter keiner andern als der Herrschaft des Gesetzes, beginnen sollte, erhoben vergebens ihre beredten Stimmen. Man wollte die Freiheit, aber ohne etwas zu wagen: bei den Beschlüssen, die zum allgemeinen Besten gefaßt werden sollten, dachte jeder nur an sich selbst; man vorlor die Zeit und die Kraft in halben Maßregeln, und die wirkliche Thatkraft war auf Seiten derer, die ihre eigenen Zwecke verfolgten. Antonius wollte ein starkes Heer haben, da Cäsars Veteranen in Italien, wie das Stadvolk in Rom mehr Neigung zu Cäsars Erben an den Tag legten. So sprengte er das Gerücht aus, die Geten hätten einen Einfall in Macedonien gemacht, und verwüsteten das Land, und auf dieses Gerücht

hin begehrte er vom Senat, daß man ihm den Oberbefehl über die sechs Legionen übertrage, die der Diktator Cäsar nach Macedonien voraus hatte gehen lassen, um mit denselben den Feldzug gegen die Parther zu unternehmen. Diese Truppen waren bereits dem Dolabella zugewiesen, der als Statthalter der Provinz Syrien den Krieg mit den Parthern führen sollte. Es kam an den Tag, daß kein Einfall in Macedonien gemacht worden war; dennoch aber übergab der Senat dem Antonius den Oberbefehl über jene Truppen, nachdem derselbe versprochen hatte, eine Legion an Dolabella abzugeben; und nun verlangte er vom Senat, daß ihm Oberitalien statt Macedoniens, und dem Decimus Brutus Macedonien statt Oberitaliens verliehen werde. Der Senat hielt die Verfügung des Diktators über diese Provinz zu Gunsten des Decimus Brutus aufrecht, und forderte denselben unter der Hand auf, ja nicht zu weichen. Doch Antonius bedurfte des Senates nicht, um seinen Willen durchzusetzen: er versöhnte sich mit Cäsar Oktavianus, dem das Volk anhieng, und in einer Volksversammlung wurde ihm die Provinz Oberitalien zugesprochen, und gestattet, gegen Decimus Brutus, woferne er nicht wiche, Gewalt anzuwenden. Ebenso gieng bald ein von Volkstribunen eingebrachter Antrag durch, daß im Widerspruch mit der vom Diktator Cäsar gegebenen Bestimmung die Statthalterschaft in den konsularischen Provinzen, dergleichen Oberitalien eine war, sechs Jahre dauern solle. Später sorgte er, daß sein Bruder Cajus Antonius Macedonien erhielt. Sein Verhältniß zu Cäsar Oktavianus aber wurde durch die Aussöhnung nicht besser. Er hinderte die Wahl zum Volkstribunen, um welche dieser sich bewarb; und dieser suchte durch Aussendlinge diejenigen Veteranen zu sich herüberzuziehen, die bisher sich zu Antonius hielten. Nachdem beide wieder zerfallen waren, erfolgte unter der Vermittlung ehemaliger Kriegstribunen von des Diktators Heer eine neue Versöhnung, und auf diese Versöhnung wieder heftige öffentliche und wechselseitige Anklagen, daß je-

der gegen den andern gedungene Mörder ausgeschickt habe. Um seinem Ziele näher zu kommen, berief nun Antonius die ihm überwiesenen vier Legionen aus Macedonien nach Italien. Sie kamen herüber nach Brundisium.

40. Auf den ersten September 710 berief der Konsul Antonius den Senat in den Tempel der Konkordia. Cicero war eben erst vom Lande hereingekommen und blieb aus, weil er der Theilnahme an der Berathung überhoben seyn wollte. Als er sich deshalb[1]) krank meldete, drohte der Konsul, sein Haus durch Bauhandwerker erbrechen und einreißen zu lassen. Das geschah zwar nicht; aber man sah jetzt, wie beide gegeneinander standen, während sie sich noch Freunde nannten, und Cicero merkte sich die Drohung für den folgenden Tag. Die ganze Art des Auftretens von Antonius in der Sitzung vom ersten September zeugte von rohem Selbstvertrauen und gewaltsamer Hinwegsetzung über die Formen des öffentlichen Lebens: er kam in den Senat mit einer Schaar bewaffneter Leibwächter, die er auch während der Berathung bei verschlossenen Thüren drinnen behielt, und zwar, wenn Cicero nicht übertreibend ausmalt, zwischen den Bänken, auf denen die Senatsmitglieder saßen. Die Berathung selbst aber betraf nur den Antrag, daß neben den Festen, womit des Diktators Cäsar Siege an ihren Jahrestagen begangen wurden, noch ein besonders regelmäßig wiederkehrendes Dankfest für alle seine Siege zusammengenommen gefeiert werden solle; was der Senat zum Beschluß erhob. Gleich am folgenden Tage wurden die Senatoren wieder versammelt, und hier trat Cicero auf mit der ersten von den berühmten Reden, welche, alle mehr oder weniger gegen Antonius gerichtet, von dem Redner selbst in Erinnerung an Demosthenes, den Widersacher des macedonischen Königs, philippische Reden betitelt worden sind. Antonius erschien selbst nicht in der von ihm angeordneten Sitzung, in welcher nun

---

1) Morbum excusavit.

Dolabella den Vorsitz führte. Die Rede ist der Ausdruck einer edeln, jetzt noch zurückgehaltenen Entrüstung, nicht so sehr über die persönliche Kränkung vom Tage zuvor, als über die Umwandlung zum Schlimmern, die überhaupt mit Antonius seit ein paar Monaten vorgegangen sey; sein Anfang sey so schön, so hoffnungsreich für die Freunde verfassungsmäßiger Freiheit, aber der Fortgang ein ganz andrer, ein Uebergang zu launenhafter Willkühr, namentlich in Mißbrauch von sogenannten Amtshandlungen Cäsars, gewesen. Cicero war vor allen andern berufen, so zu sprechen, und er sprach als ein erfahrner Freund des Staates, mit dem Ernst und dem Nachdruck, wozu ihn sein Alter, wie seine Verdienste berechtigten. Auf diese Rede kündigte ihm Antonius die Freundschaft auf, und veranstaltete eine neue Senatsversammlung auf den 19. September, wozu er ihn auch mit den andern beschied, und sich indessen auf dem Lande mit Studiren und Redeübungen dazu vorbereitete, dem mächtigen Redner mit gleichen Waffen zu begegnen. Cicero erschien nicht; er so wenig als Cäsars Schwiegervater Piso, welcher den Konsul durch eine ernste Rede im Monat August gereizt hatte, und P. Servilius Vatia Isaurikus, ein Nachahmer Catos und Gegner des Antonius, konnte mit Sicherheit kommen, da nicht anders zu erwarten war, als daß letzterer Cäsars Veteranen aufreizen werde, sie zu ermorden. In dieser Sitzung antwortete Antonius auf Ciceros Rede vom 2. September mit einer Reihe von Anschuldigungen, die wir nur aus Ciceros späterer Entgegnung kennen. Nach dieser aber hätte der Konsul nichts gegen ihn vorgebracht, was nicht entweder als Uebertreibung und Verdrehung offenbar in die Augen gefallen wäre, wie die ungesetzliche Hinrichtung der Mitverschwornen Katilinas, die Ermordung des Clodius durch Milo; daneben nichtige Dinge, wie das, daß niemand ihn zum Erben einsetze, was seinen Mangel an Beliebtheit erweisen sollte. Cicero entgegnete mit einer nur geschriebenen und nachmals durch Abschriften vervielfältigten

Rede, dem anerkannten Meisterstücke lateinischer Beredtsamkeit im Fache der Anklage, wenn gleich die Form der Rede[2]) die der Berathung ist. Es ist dieselbe, von welcher ein Jahrhundert später der Dichter[3]) Juvenalis sagt, daß sie ihm den Kopf gekostet habe; es wäre besser gewesen, immerfort so schlechte Verse zu machen, wie die, worüber Antonius ihn auch am 19. September verspottete, als die hochberühmte zweite philippische Rede. Indem Cicero des Antonius Angriffe mit leichter Mühe abwies, drehte er die Waffen, welche derselbe wider ihn gebraucht hatte, mit desto größerem Erfolge gegen ihn, da seines Widersachers Leben von früher Jugend an bis auf denselben Augenblick die größten Blößen darbot. Sein unzüchtiges Treiben als Jüngling und als Mann, sein unmäßiges Zechen und Schwelgen, die Gelage mit liederlichen Gesellen bei Tag und bei Nacht, das Abwerfen aller Schaam, da er als Konsul bei den Luperkalien nackt vor der Menge auftrat, der Raub an Pompejus, der Raub und Betrug an der Staatskasse, sein rohes Schlachten nach dem Tage von Pharsalus, der schamlose Handel mit Senats- und Volksbeschlüssen auf erlogene Amtshandlungen Cäsars hin, die willkührliche Aufhebung wirklicher Amtshandlungen nnd Gesetze, die übermüthige Uebertretung aller Formen, die Anwendung bewaffneter Macht im Frieden, dieses und vieles Andre stellte Cicero in der Form, als ob er zum Senate spräche, mit viel größerer Meisterschaft dar, als er je früher in seiner besten Zeit beim Lobe irgend eines Mannes, z. B. des Cn. Pompejus Magnus in der Rede für des Manilius Antrag bewiesen hatte. Man sieht aus Ciceros vertrauten Briefen von derselben Zeit, daß ihn nicht sowohl die persönliche Erbitterung, als die Sorge um den Staat bewog, mit dieser Rede den Bruch zwischen ihm und Antonius unheilbar zu machen. Wo ist noch, schrieb er an Munatius

---

2) Vom genus deliberativum.

3) Sat. X, 120 sq.

Plankus, für einen Staat etwas zu hoffen, in welchem durch die Waffengewalt des allerfrechsten und schamlosesten Menschen alles unterdrückt ist? wo Senat und Volk durchaus nichts mehr vermag? wo es keine Gesetze, keine Rechtspflege, überhaupt keine Spur, keinen Schatten gesellschaftlicher Vereinigung mehr gibt? Er beruft sich dabei in mehreren Briefen auf die[4]) Stadtzeitung von Rom, welche in die Provinzen komme, ein Blatt, in welchem sowohl von öffentlichen Akten und Beschlüssen, als auch von Ereignissen im Kreise der angesehenen Familien Bericht erstattet, und das durch zahlreiche Abschriften im ganzen Umfange des Reiches verbreitet wurde. Cicero führte mit vollem Rechte die Sprache eines Vertreters der allgemeinen Interessen; denn er war es und wars allein. Sein Beruf dazu lag nicht blos in seiner Fähigkeit und seinen Verdiensten, wodurch er sich über alle erhob, sondern auch in den Umständen. Denn er sah ein, und sprach es aus, daß man sich jetzt nicht mehr an[5]) die bestehenden Formen binden könne, und daß er darum nicht wie bei ruhigem Stande der öffentlichen Angelegenheiten darauf warten könne, ob irgend eine Wahl ihm den äußern Beruf zum Handeln gebe. Auch erkannten ihn die Statthalter und Befehlshaber in den Provinzen als den Lenker des römischen Staates an. Philippus, der Stiefvater Cäsar Oktavians, und C. Claudius Marcellus, der Konsul vom J. 704, dessen Schwager, brachten den jungen Erben des Diktators zu Cicero, damit dieser bei Senat und Volk seine Sache vertrete; jener dagegen sollte die Geldmittel beischaffen, und dem Konsular militärischen Schutz gewähren. Denn schon gebot er über eine, wenn auch noch nicht organisirte, ansehnliche aus Veteranen bestehende Macht.

41. Von dem Kriegsheere in Macedonien, das, anfänglich nach Asien bestimmt, jetzt dem M. Antonius für seine

---

4) Acta diurna populi Romani.

5) Mores 11 Phil. 11.

Statthalterschaft in Oberitalien überlassen war, kamen im Laufe des Sommers vier Legionen nach Brundisium herüber. Bei diesen wie bei den andern ehemaligen Truppen des Diktators warben geheime Unterhändler für Cäsar Oktavianus, und die Nachricht, daß die vier Legionen sich diesem zuneigten, wie die offenbar für denselben hervortretende Stimmung der in Kampanien angesiedelten Veteranen, bewog den Konsul, im Oktober mit seiner Gattin Fulvia nach Brundisium zu reisen. Ihm folgte Cäsar Oktavianus nach Kampanien, wo seine reichen Geldspenden bald ein Veteranenheer von zehntausend Mann zusammenbrachten. Antonius fand die Mannschaft der vier Legionen nicht gut für ihn gesinnt; sie äußerte sich unzufrieden damit, daß er an Cäsars Mördern keine Rache genommen hätte; und als er zum erstenmale vor ihnen auftrat, geleiteten sie ihn ohne die üblichen Begrüßungen durch Zuruf zu seinem[1]) erhöhten Sitze, weil sie erst hören wollten, wie er jenes Säumniß rechtfertigen wollte. Darüber gerieth Antonius in Zorn: sie seyen, rief er, undankbare Leute, daß sie die Wohlthat nicht erkennen wollten, welche ihnen damit erwiesen werde, daß sie in Italien, statt in Parthien dienen dürften; und es sey schlecht von ihnen gehandelt, daß sie die Aussendlinge des nasenweisen Knaben, die den Samen der Zwietracht aussäeten, nicht selbst ihm auslieferten. Die wolle er aber schon finden; und das ihm überwiesene Heer werde er nach dem schönen Lande am Po führen; auch wolle er jedem der Versammelten vierhundert Sesterze geben. Mit dem zweiten Theile seiner Anrede hatte er zu dem guten Vernehmen umgelenkt, das er nöthig hatte; aber für Leute, denen von Cäsar Oktavianus unter der Hand schon mehr geboten war, erschien sein Versprechen karg und armselig: sie erhoben ein verächtliches Gelächter, als er von vierhundert Sesterzen sprach. Nun ergrimmte er wieder; sie lärmten noch mehr als zuvor und begannen auseinander zu

---

1) Tribunal.

gehen; und er schrie: ihr sollt schon Gehorsam lernen! Darauf ließ er sich von den Obersten der Legionen die Listen sämmtlicher Mannschaften vorlegen, auf welchen nach römischer Sitte jedem Soldaten seine Sittennote gegeben, und so auch bemerkt war, ob er ein unruhiger Kopf sey. Nach diesen Listen sonderte er je den zehnten Mann zur Bestrafung aus, vollzog aber die Hinrichtung nur an einem Theile derselben, in der Hoffnung, alle andern in einen heilsamen Schrecken zu versetzen. Nach Cicero wären doch dreihundert Mann, und unter denselben vorzüglich achtbare Centurionen, namentlich von der Legion, welche Martia hieß, zur Strafe gezogen und vor den Augen des Konsuls und sogar seiner Gattin Fulvia niedergemetzelt worden. Die Wirkung des Strafgerichts war aber nicht Schrecken, sondern verstärkter Unmuth und Widerwille; was dann die Unterhändler seines Widersachers, deren jener auch mit ausgesetzten Belohnungen durchaus nicht habhaft werden konnte, emsig benützten, indem sie unter der ganzen Mannschaft Blätter in Menge ausstreuten, worin seine niederträchtige Kargheit und Grausamkeit der Großmuth des Diktators gegenübergestellt, und auf Cäsar Oktavianus als den Erben dieser Tugend hingewiesen war Es half nichts, daß Antonius von neuem über das Zusammenhalten der Soldaten mit diesen Leuten tobte, da keiner den andern verrieth; vielmehr zwangen ihn die Berichte von den Fortschritten seines Gegners in der öffentlichen Meinung, daß er bei den Legionen einen andern Ton anstimmte. Er redete sie wieder an: die Strafe sey gesetzlich geboten gewesen, aber, wie sie selbst wüßten, nicht nach dem Umfange vollzogen worden, den das Gesetz bestimmte; und daß er weder grausam noch geizig sey, wüßten sie von früheren Zeiten her. Die vierhundert Sesterze aber sollten nicht das Jedem zugedachte Geschenk seyn, was allerdings für des Konsuls Umstände zu gering wäre, sondern blos eine Gabe zum Einstand. Das mögen sie nun auch so nehmen, und damit, wie im Uebrigen, sich der Ordnung des Dienstes fügen. Unge-

achtet er sie in solcher Weise ein größeres Geschenk hoffen ließ, gab er nichts weiter. Sie nahmens, und er bestellte andre Anführer der Legionen, um die Unterordnung zu befestigen. Die tüchtigsten und verläßigsten Leute der gesammten Mannschaft erlas er sich zu einer[2]) Leibwache, die ihn nach Rom begleiten sollte; die übrigen wies er an, in bestimmten Abtheilungen nach Ariminum zu ziehen, woselbst er sein Heer gegen Decimus Brutus versammeln wollte. Indessen näherte sich Oktavianus mit den geworbenen Veteranen aus der Hauptstadt, um dieselbe Zeit, wo Antonius von Brundisium aufbrach. Da man in der Hauptstadt von dem einen wie von dem andern einen gewaltsamen Mißbrauch ihrer Kriegsmacht fürchtete, reiste der Tribun Canutius dem Cäsar Oktavianus entgegen, um zu vernehmen, was die Absicht seines Zuges sey. Er brachte von ihm die beruhigende Antwort, daß er die Hauptstadt gegen Antonius in Schutz nehmen wolle. Die Rede, welche derselbe darauf an das Volk hielt, war zwar nicht dazu gemacht, allgemeines Vertrauen zu erwecken; dem Cicero wollte darin das Versprechen nicht gefallen, daß er seinen Adoptivvater nacheifern werde; und den Veteranen nicht, daß er wider Antonius auftrat, der ihr Anführer gewesen, und jetzt noch Konsul war. Manche liefen wieder weg nach ihren Wohnplätzen; die, welche bei ihm blieben oder wiederkamen, ließ er auch nach Hetrurien, nehmlich nach Arretium gehen, während er selbst sich nach Ravenna begab, um hier und in der Umgegend noch mehr Leute zu werben.

42. Um die Mitte Novembers traf M. Antonius, welcher einen Theil seiner Mannschaft in Tibur gelassen, mit seiner Leibwache in Rom ein. Cicero sagt, wie er durch die Straßen der Stadt gezogen sey, habe er schon unter dem Wehklagen des Volks Drohungen gegen verhaßte Hausbesitzer vernehmen lassen, und links und rechts schon voraus Häuser an seine Anhänger und Begleiter vertheilt, da die

---

2) **Cohors praetoria.**

Stadt diesen zum Raube werden sollte. Gegen Cäsar Oktavianus und Cicero schleuderte er fürs erste grimmige Manifeste, worin er jenem schandbare Unzucht und niedrige Herkunft vorwarf: er griff nach Art der Leute, die vom Zorn übernommen werden, nach der ersten besten Waffe, die dem Gegner nicht schadete, und die dann Cicero mit allem Nachdruck gegen ihn zurückwandte. Seine Wohnung in Rom glich einem Feldlager, wobei Tag und Nacht, wie auf feindlichem Boden, die Wachen aufzogen. In alten Zeiten, sagt Cicero, seyen selbst die Könige nicht mit Bewaffneten aufgetreten; in neuer Zeit hätten Cinna, Sulla, Cäsar freilich hier und da bewehrte Leute um sich gehabt, aber doch wenige, und mit Waffen unter dem Kleide. Antonius dagegen habe Banden hereingeführt, die ihre Schwerter, Bogen und Pfeile der Bevölkerung zeigen mußten. Doch während er so eine Schreckensregierung in Rom begann, trat eine seiner von Brundisium herziehenden Legionen, die Martia, auf Cäsar Oktavians Seite, wahrscheinlich gereizt von dem Gelde, das derselbe bisher den Veteranen gegeben hatte, die sich ihm anschloßen: ein jeder hatte zweitausend Sesterze empfangen. Cicero schreibt ihren Abfall in vielen Stellen der reinsten Vaterlandsliebe zu, und kann nicht Ausdrücke genug finden, seine Bewunderung für diesen in Wahrheit strafbaren Uebertritt an den Tag zu legen; es wußte Jedermann, wie das gemeint war. Antonius wollte gegen Ende Novembers den Senat veranlassen, nach dem Antrage eines von ihm beauftragten Konsulars, durch förmlichen Beschluß den Cäsar Oktavianus als [1]) Reichsfeind zu erklären, als ihm die Nachricht zukam, daß noch eine seiner Legionen, die vierte, das Beispiel der Martia nachgeahmt habe. In der Bestürzung hierüber ließ er statt der Anklage gegen Cäsar Oktavianus dem Senat nur eine unbedeutende Sache vortragen, und eilte selbst nach Alba Longa, wo die abgefallene

---

1) **Hostis.**

Legion stand, um sie durch Zureden wieder herumzubringen. Aber man empfieng ihn mit Schüssen von den Mauern der Stadt Alba; er kehrte um, und schickte den andern Legionen, die ihm noch blieben, so viel Geld zu, daß auf jeden Mann dasselbe Handgeld kam, welches Cäsar Oktavianus gegeben hatte. Jetzt meinte er sich in der Hauptstadt nicht mehr gegenüber von Cicero halten zu können; er gieng nach Tibur zu den dort gelassenen Truppen, um sie sofort nach Oberitalien zu führen. Als er eben daran war, diese Truppen in Pflichten zu nehmen, fanden sich viele Senatoren, Ritter und angesehene Plebejer von Rom dort ein, ihn ihrer Anhänglichkeit zu versichern; sie schworen den Eid mit, den die Soldaten ablegten. Unter den Schwörenden waren Männer genug, welche wenige Tage vorher öffentlich Schmähungen gegen Antonius ausgestoßen hatten, als Cäsar Oktavianus vor dem Volke wider ihn auftrat. Als er darauf nach Oberitalien kam, forderte er den Decimus Brutus auf, ihm die Provinz abzutreten, dem in der Volksversammlung gefaßten Beschlusse gemäß. Doch dieser antwortete durch ein Manifest, worin er versprach, die Provinz Oberitalien im Gehorsam für Senat und Volk zu erhalten. Hiemit begann ein neuer Bürgerkrieg, welchen Cicero den fünften nennt. Decimus Brutus, vor der Hand noch schwächer als Antonius, der sich durch Veteranen und neuausgehobene Mannschaft verstärkt hatte, zog sich vor demselben zurück, und schloß sich zuletzt in Mutina ein, nach welcher Stadt man auch den [2]) Krieg benennt. Unmittelbar nach des Antonius Abgang aus der Gegend von Rom zog Cäsar Oktavianus die zu ihm übergetretenen, wie auch andre neue Mannschaften ohne Beruf, Befehl vom Senat oder irgend welche Befugniß zusammen, da er ja kein Amt und keinen Auftrag hatte, und schrieb darüber von Alba Longa an den

---

2) Bellum Mutinense.

Senat. Denn dort war der Sammelplatz. Jetzt bezeugte der Senat dem Cäsar Oktavianus seine Freude, so daß man hätte fragen mögen, wo denn die Leute seyen, die man eben noch in Tibur als Anhänger und Bewunderer des Antonius gesehen hatte. Der Senat hatte kein Heer; erst die Konsuln des folgenden Jahres, C. Vibius Pansa und A. Hirtius, sollten eines aufbringen. Da nun Cäsar Oktavianus, wie man wußte, eine Verbindung mit Decimus Brutus gesucht hatte, und für jetzt nur den M. Antonius als seinen Feind zu betrachten schien, so glaubte der Senat klug damit zu handeln, wenn er den Cäsar Oktavianus als seinen Feldherrn und dessen Truppen als sein Heer annähme. Den größten Einfluß hatte dabei Cicero, in dessen philippischen Reden man an vielen Stellen deutlich sieht, wie das wohlbegründete Mißtrauen eines großen Theils der Senatoren gegen den jungen Kriegsbefehlshaber ihm dabei im Wege stand. Hätte M. Brutus, über dessen Langsamkeit er klagt, irgend etwas thun können, um in Italien das Werk fortzusetzen, das er mit der That vom 15. März begonnen hatte, so würde Cicero von Cäsars Erben sich ferne gehalten haben. Es war aber die Wirkung der Noth und der Umstände, daß er sich an denselben anschloß, ohne Zweifel in der Hoffnung, mit diesem leicht fertig zu werden, wenn er dazu geholfen habe, den gefährlichsten Feind der Freiheit und der Gesetze, Antonius, zu unterdrücken. Cäsar Oktavianus heißt ihm der herrlichste und allervortrefflichste junge Mann, dem man zwar nicht vergelten könne, aber doch so dankbar seyn müsse, als es nur immer die Empfindung vermöge; es wird ihm mehr als menschliche Seelengröße und Einsicht darin zugeschrieben, daß er des Antonius blutgierigen Anlauf gegen Rom gehemmt habe; wie auch beide von diesem abgefallenen Legionen die himmlischen, die göttlichen genannt werden; derselbe ist um so mehr zu bewundern, als Pompejus, da er noch viel jünger ist, als dieser zur Zeit seines ersten Auftretens war, und da er die Befreiung bringt, während Pom-

pejus für Sullas Herrschaft zu den Waffen griff. Cicero sah ganz gut, was von dem jungen Manne zu erwarten war, wenn er die Oberhand bekam, ein noch härterer Druck als derjenige war, den man schon bisher von Antonius erfahren hatte. Auch ist in seinen Briefen nicht das Mindeste von dieser persönlichen Bewunderung zu merken; vielmehr heißt da Cäsar Oktavianus der junge Mensch, der Knabe, wiewohl ohne Geringschätzung; doch sagt er von ihm: er ist ganz Knabe, wenn er ihn gleich auch den trefflichen Knaben nennt. M. Brutus zürnte ernstlich über diese Künste der Staatsklugheit; er schrieb an Attikus, aus lauter Furcht vor Antonius schmiege sich Cicero unter Cäsar Oktavianus, und beweise damit, daß er nicht die Freiheit für seine Vaterstadt, sondern nur für sich selbst einen gelinden Gebieter haben wolle. Aber Ciceros Streben war so rein und seine Liebe zum Vaterland so lauter, als die irgend eines der Besten damaliger Zeit; dagegen das Mittel, welches er für den guten Zweck anwandte, so wenig es von Brutus verdient gelobt zu werden, war in allgemeinem Gebrauche. Kein Redner unter den Römern, wie unter ihren Lehrmeistern der Beredtsamkeit, den Griechen, fragte im Loben wie im Tadeln nach der Wahrheit des Lobes oder des Tadels, wenn sie gleich anerkannten, daß beides ein dringlicher sey durch die Wahrheit. Julius Cäsar schrieb eine Rede Anticato zur Widerlegung einer Lobrede Ciceros auf Cato von Utika, und machte darin den anerkannt sittlichen und großherzigen Mann zu einem nichtswürdigen, eingebildeten, kleinlichgeizigen Menschen: dieß erschien erlaubt, weil er sich gegen die Vorwürfe wahren mußte, die das Lob Catos mittelbar auf ihn brachte. Cicero sagt selbst von einem gewissen Cäsar Vopiskus, er habe denselben fünfmal als Sachwalter herausgerissen, während er zu verstehen gibt, daß er ein verwerflicher Mensch, und daß es die Pflicht nur des Richters, nicht des Anwalts sey, das Rechte zu suchen. Der Vertheidiger und der Lobredner war nach den in der alten Welt herrschenden Vor-

stellungen so wenig zur Wahrheit verpflichtet, als der Ankläger.

43. Gerade in einer der bedauernswürdigsten Lebensäußerungen des griechischen und des römischen Geistes, in der Beredtsamkeit, tritt der Mangel an einem Sittengesetze aufs klarste hervor. Der Redner, welcher das einemal mit der größten sittlichen Entrüstung das Laster schildert und bekämpft, weiß ein andermal dasselbe mit aller Geschicklichkeit zu entschuldigen; und es ist weder der Eifer für die Tugend, der ihn zu dem einen, noch die Menschenliebe, die ihn zu dem andern bewegt, sondern lediglich die übernommene Verpflichtung, die Verurtheilung des einen und die Lossprechung des andern zu erwirken, oder das Bestreben, der einen Ansicht über einen vorliegenden Gegenstand den Sieg über die andre zu verschaffen. Jener Clodius war nach Ciceros Reden ein wahres Ungeheuer, welches von jedem halbweg sittlichen Menschen nur mit Abscheu betrachtet werden konnte; im Mai 710 schreibt Cicero an M. Antonius, er habe keinen besondern Haß gegen denselben gehabt, es sey ein politisches Ringen zwischen ihnen beiden gewesen, und das öffentliche Interesse habe entschieden. Man würde großes Unrecht thun, dergleichen Dinge als Ciceros persönliche Gebrechen hinstellen zu wollen; es ist nur der allgemeine sittliche Zustand, welcher sich darin spiegelt. Im Gegentheile, Cicero erscheint höchst ehrwürdig durch die Versuche, die er machte, über die sittliche Beschränktheit seiner Zeit und seines Volkes sich zu erheben, so gering auch der Erfolg gewesen ist, den jene Versuche gehabt haben. In der Wirklichkeit und in der Anwendung aufs Leben giebts auch für ihn kein höheres Gebot der Pflicht, als das geschriebene Gesetz des Staates und den herkömmlichen Brauch. Beider höchster und tiefster Inhalt und Zweck ist das Wohl des römischen Volkes. Was zu dessen Förderung dient, ist sittlich recht; ebendarum ist ihm auch sein Haß gegen Antonius und dessen Genossen ein wahrhaft sittlicher Affekt; denn er haßt sie nur in demselben Grade,

in welchem er das Vaterland liebt. Aber in der Theorie, in dem [1]) Handbuche der Sittenlehre, das Cicero um dieselbe Zeit schrieb, sucht er wenigstens ein allgemeines Sittengesetz, und nimmt einen Anlauf, um über die Begränzung der Pflichten auf den Umkreis des Staates hinauszukommen. Er möchte gerne zur Idee der Einheit aller Tugenden durchdringen, da er jede einzelne als nothwendig bedingt durch die andre anerkennt; und indem er die Natur als die letzte Quelle aller moralischen Gesetzgebung, und zugleich als Maßstab für alle Tugend und deren Widerspiel betrachtet, geht er doch einen Schritt hinaus über die Meinung, als wäre der Staat diese Quelle und dieser Maßstab, und verräth damit wenigstens ein unbewußtes Verlangen, im Willen Gottes den Ursprung von Recht und Pflicht zu finden. So reizt ihn auch der Gedanke, daß alle Menschen als solche, abgesehen vom Staatsverbande Rechte und Pflichten haben: er nähert sich der Idee der allgemeinen Menschenliebe. In diesen Ahnungen erhebt er sich über sein Volk und seine Zeit, freilich nicht mit dem Erfolge, daß seine ganze moralische Erkenntniß wesentlich dadurch berichtigt, oder gar sein Thun und Denken in einem außergewöhnlichen Grade geläutert würde. Wir bemerken vielmehr in manchen Stellen des Buches den überwiegenden Einfluß der römischen Denkweise auf seine philosophischen Ansichten. So verleugnet und verurtheilt er zwar gewissermaßen seine eigene Natur, indem er zur wahren sittlichen Größe die Verzichtung auf den Ruhm fordert; aber einen Krieg für den Ruhm und die Größe des Staates zu führen, findet er nur dann verwerflich, wenn man ihn mit gleicher Erbitterung, wie andre Kriege führen wollte. Ebenso kommt ihm die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit allerdings tadelnswerth vor, wenn sie von dem Einzelnen für seine eigenen Zwecke ausgeübt wird, nicht aber, wo sie das Gesammtwohl aller bezweckt. Auch erkennt er das Ver-

1) De officiis libri III.

langen unsrer Natur nach Wahrheit als einen der edelsten sittlichen Triebe an; aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit erscheint bei ihm durchaus nicht so wichtig, wie die der Gerechtigkeit oder auch nur der Wohlanständigkeit; er weiß fast nur in Rücksicht auf das Mein und Dein davon zu sprechen; und eben im Geschäfte des Anwalts läßt er nach dem Vorgange des Stoikers Panätius Ausnahmen von der Pflicht die Wahrheit zu reden zu, welche man geradehin als unsittlich bezeichnen muß. Der durchgängige Mangel an einem sittlichen Princip in dem ganzen Umfang der griechischen wie der römischen Beredtsamkeit gieng hier auch in das Gebiet der Moral über. Cicero schrieb das Buch für seinen in Athen studirenden Sohn, dem er damit zugleich für sein ganzes künftiges öffentliches Leben eine Anleitung geben wollte; da ihm denn unbewußt die Moral eine solche Gestalt gewann, wie es die Stellung des Römers und des Staatsmanns erforderte, so daß er dem so sehr bewunderten Plato da gerade nicht folgte, wo er ihm am ehesten hätte folgen sollen. Denn auch in diesem Buche hielt er sich den Grundsätzen nach vorzugsweise an griechische Vorgänger; die Beispiele aber entnimmt er der römischen Geschichte. Ohne Zweifel ist es unter seinen philosophischen Büchern dasjenige, in welchem er seine eigenen Ansichten am offensten dargelegt hat. Wahrscheinlich wurde diese Schrift, wie eine andre über die Tugenden, welche, wie manches andre Buch von ihm, für uns verloren ist, im Herbste und Wintersanfang des J. 710 vollendet. Die Nachrichten, die von Zeit zu Zeit über den jungen Marcus von Athen einliefen, mochten dazu beitragen, daß der Vater in dem Buche von den Pflichten die einen und die andern Tugenden mit ganz besondrem Eifer empfahl. Der junge Mann ergab sich dem Trunke, und führte einen leichtsinnigen Lebenswandel. Er mußte nach des Vaters Anweisung einem Lehrer der Redekunst, Gorgias, welcher die Mitschuld an jenen Verirrungen trug, unverzüglich den Abschied geben. Aber an Tiro, den gelehr-

ten Kämmerer seines Vaters, schrieb er, seine jugendlichen Fehler hätten ihm solche Seelenpein gemacht, daß er nicht nur nicht daran denken möge, sondern auch von dergleichen gar nicht mehr könne sprechen hören. Er wolle sich bemühen, daß Tiro, nachdem er in so schmerzlicher Sorge um ihn gewesen, fortan auch doppelte Freude an ihm erlebe.

44. Ein Brief Cäsar Oktavians um den andern kam an Cicero während seines Landaufenthalts im Herbste 710, er möge eilen, das Vaterland zum zweitenmale zu retten. Zugleich vernahm er lauter Gutes über die Stimmung der Bevölkerungen gegen den jungen Mann. Und schon fühlten die Soldaten ganz, daß das Geschick von Rom in ihrer Hand liege: die, welche sich um Cäsar Oktavianus gesammelt hatten, boten dem ganz unbefugten Jüngling Stäbebündel und Liktoren an, indem sie begehrten, daß er sich Proprätor nenne, welches beides er mit Dank ablehnte: er überlasse alles dem Senat, sagte er. Hiebei machte er keinen Hehl daraus, daß er des Senats Absichten mit ihm durchschaue, und denselben vielmehr seinen Planen dienstbar zu machen gedenke. Es mußte vom Senat ein Entschluß gefaßt werden schon dieser Sache wegen, besonders aber wegen des Stands der Dinge in Oberitalien, wo der Krieg zwischen Antonius und Decimus Brutus schon begonnen hatte. Cicero mußte zum Amtsantritt der neuen Konsuln in Rom seyn, kam aber schon am 9. December vom Lande nach der Hauptstadt zurück, weil am folgenden Tage die neuen Tribunen ins Amt traten. Unter diesen war einer der beiden Caska, welche zu Cäsars Mördern gehörten. Cäsar Oktavianus hatte noch kein Zeichen seiner Gesinnung gegen diese gegeben; jetzt sollte sein Benehmen gegen Caska ein solches Zeichen seyn. Daß aber derselbe sich dem Tribunat Caskas nicht widersetzte, bewies freilich nur, daß er sich noch nicht stark genug finde, mit seinen wahren Absichten hervorzutreten. Nun erst begann Cicero so zu sagen seinen Kampf auf Leben und Tod mit M. Antonius durch die dritte philippische, am 20. December

710 im Senat gehaltene Rede. Es blieb ihm keine Wahl, als mit der einzigen Waffe, die ihm zu Gebote stand, den Feind der verfassungsmäßigen Freiheit, der auch sein ergrimmter persönlicher Feind war, aufs äußerste zu bekämpfen und alles anzuwenden, um denselben zu verderben, oder mit Unehren den Schauplatz zu räumen, auf den ihn sein wirklicher innerer Beruf hingestellt hatte, und doch damit keine Sicherheit für sich selbst zu gewinnen. Wie er diese neue Stellung im Senat ansah, erkennt man weniger aus den Reden selbst, in welchen er mit dem durch die Umstände aufgenöthigten Selbstvertrauen auftritt, als aus den vertrauten Briefen, in deren einem er eben gegen Ende desselben Monats bekennt, daß sein Kampf gegen den Feind Aller ein ungleicher, daß seine Macht die schwächere sey, daß es der guten Sache an einem leitenden Haupte fehle. In der Rede freilich jubelt er über die Freiheit, als wäre sie jetzt wieder gewonnen; Antonius sagte er, müsse als Reichsfeind erklärt werden, ja mittelbar habe er sich selbst als solchen erklärt; und sein Antrag geht auf einen Senatsbeschluß, wonach alle Kräfte gegen denselben in Bewegung zu setzen wären, und Decimus Brutus, Cäsar Oktavianus und die von Antonius abgefallenen Legionen, kurz alles, was Feindseligkeit gegen denselben bewiesen, als hochverdient um das öffentliche Wohl belobt würde. Auch das war einer seiner Anträge, daß jeder Statthalter nur die Provinz innehaben und behaupten solle, die der Senat ihm zugewiesen hätte, und daß des Decimus Brutus Manifest gutgeheißen werden solle. Diesen letztern Antrag genehmigte der Senat, und erklärte allerdings dadurch mittelbar, daß Antonius kein Recht habe, den Decimus Brutus aus Oberitalien zu verdrängen. Gleich darauf trat Cicero hinaus vors versammelte Volk, zu dem er, jetzt ein Mann von drei und sechszig Jahren, noch mit dem gleichen Feuer redete, wie fast zwanzig Jahre zuvor, als er die Absichten der Verschwörer aufdeckte. Der Beifallsruf, mit dem er auf der Rednerbühne begrüßt

wurde, ermuthigte ihn, dem Volke zu sagen, daß es selbst damit den Antonius als Verräther erklärt habe, wie das so eben vom Senat, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, geschehen sey. Das Volk hatte durch seinen Beschluß dem Antonius Oberitalien als seine Provinz bewilligt. Cicero beredet dasselbe, daß es mit der Freude, die es am Abfall der zwei Legionen von demselben bewiesen, dem Antonius das Konsulat und eben damit auch jede weitere Gewalt abgesprochen habe. Alles, was Brutus heißt, hat, sagt er, von den Göttern den natürlichen Beruf, für eure Freiheit zu streiten. Das thut nun auch D. Brutus; wenn nun Brutus ein Retter unsrer Freiheit ist, so muß Antonius deren Feind seyn; ist aber Antonius wirklich noch Konsul, so wäre ja Brutus als Feind erklärt. Dabei erinnerte er an die unglückverkündenden Zeichen, die eben jetzt sich häuften, Blitzschläge, wodurch sogar eine Kapelle des kapitolinischen Jupiter getroffen, und jenes Bild der Minerva, von Cicero selbst auf dem Kapitol aufgestellt, zertrümmert wurde; nächtliches Hundegeheul in der ganzen Stadt; Ueberschwemmungen in Oberitalien, wo der Po beim plötzlichen Zurücktreten in seine Ufer eine Menge Wasserschlangen auf dem Lande zurückließ. Das Auswerfen zahlloser Seefische ans Gestade bei Ostia, und vieles Andre. Cicero regte alle die Affekte an, wodurch jemals ein Redner das Urtheil der Zuhörer bestochen hat, Zorn, Mißgunst, Haß, Furcht und Stolz. Doch für jetzt erreichte ers nicht, daß sich Senat oder Volk unmittelbar gegen Antonius erklärte. Die neuen Konsuln, Hirtius und Pansa, sollten nach dem Senatsbeschluß am 20. December gleich nach ihrem Amtsantritte über Cäsar Oktavians Ernennung zum Heerführer und die Belohnung der zu ihm übergegangenen zwei Legionen einen Antrag im Senate machen. Nun, am 1. Januar 711, als der übliche Vortrag des einen Konsuls, Pansa, über den allgemeinen Stand der öffentlichen Angelegenheiten gehalten war, erhob sich ein lebhafter Streit zwischen des An-

tonius Gönnern und Gegnern. Der Führer der erstern war Fufius Calenus, vormals Cäsars Legat in Griechenland, Ciceros Gegner schon von den Händeln mit Clodius her, seit dem Jahre 707 Konsular, und des vorsitzenden Konsuls Pansa Schwiegervater. Der Konsul[1]) forderte nach dem frühern Vorgange Julius Cäsars, der seinen Schwäher Cn. Pompejus vor allen Konsularen im Senat abstimmen ließ, diesen Fufius Calenus zuerst auf, über die vorliegenden Fragen zu sprechen; was an sich schon Cicero verdroß. Calenus bekämpfte Ciceros Bemühung, den Antonius als Verräther erklären zu lassen; und wenn man aus der folgenden Entgegnung richtig schließt, gab er dem Senat zu bedenken, daß man keinen Grund habe, sich so unbedingt in Cäsar Oktavians Arme zu werfen; er wollte, daß man mit Antonius unterhandle. Dagegen trat Cicero mit der fünften philippischen Rede auf, in welcher er wieder alle Frevel und Greuel des Antonius mit den schwärzesten Farben darstellte und den Erben Cäsars bis in den Himmel erhob, der sey, sagt er, ein ganz andrer, als der Diktator. Er kenne alle seine Gedanken. Da sey kein Haß, kein Rückhalt; er wolle nur das Wohl des Staates, nur die Freiheit und die Herrschaft der Gesetze, nicht seine eigene; und nach einer amtlichen Gewalt verlange er nur, um die Verfassung zu wahren, nicht um sie umzustoßen. Und so erneuerte er seine Anträge für Cäsar Oktavianus und die abgefallenen Legionen, widersetzte sich mit aller Macht einer Abordnung von Gesandten an Antonius, und verlangte eine Kriegserklärung gegen diesen. Die Berathungen im Senat waren stürmisch und dauerten mehrere Tage. L. Piso, des Diktators Cäsar Schwiegervater bestritt Ciceros Anklagen gegen Antonius mit guten Gründen, indem er bewies, daß dieselben nach dem allen Bürgern zustehenden Rechte erst untersucht und erwiesen seyn müßten, bevor man das Härteste über Antonius beschlöße; und daß

1) Dic Quinte Fufi.

dieser in dem, was er gethan, die gesetzliche Form nicht in dem Grade verletzt habe, wie Cicero es darstellte, wogegen er zu bemerken gab, wie sehr dieser Redner der offenbarsten Ungesetzlichkeit das Wort redete, indem er jene zwei Legionen mit den größten Lobsprüchen überhäufte und belohnt wissen wollte. Pisos Vorschläge, die er daran knüpfte, waren ganz zweckmäßig: dem M. Antonius soll Oberitalien und dem D. Brutus Macedonien bleiben, wie das Volk beschlossen; letzterer soll mit seinen drei Legionen nach Rom berufen, diese drei Legionen in Rom behalten, er selbst nach seiner Provinz entsandt werden; Cäsar Oktavians zwei Legionen sollten auch nach Rom kommen, und mit den dreien des D. Brutus das Heer des Staates vorstellen, über welches der Senat verfüge. Indessen neigte sich der Senat so sehr auf Ciceros Seite, daß des Antonius Gattin Fulvia mit seiner Mutter und seinen Kindern die ganze Nacht vom 2ten auf den 3ten Januar flehend in den Häusern der vornehmsten Senatoren herumgiengen, und am 3ten in Trauerkleidern am Eingange der Curie vor den sich versammelnden Senatoren auf den Knieen lagen, indem sie mit lautem Weinen um Schonung für Antonius baten. So viel wurde gegen Cicero gewonnen, daß derselbe nicht als Verräther erklärt, und daß eine Abordnung von drei Senatoren an ihn und D. Brutus beschlossen wurde. Sonst aber giengs mehrentheils, wie Cicero gewollt hatte: man befahl dem Antonius, von dem Kriege gegen D. Brutus abzustehen, sich über den Rubikon, in einer bestimmten Entfernung von der Hauptstadt zurückzuziehen, sich den Beschlüssen des Senats und Volks zu fügen. Wenn er sich dessen weigerte, wollte man ihn bekriegen. Ciceros Anträge zu Gunsten Oktavians und seiner Truppen, wie für D. Brutus, wurden vollständig genehmigt.

45. Indessen hatten M. Brutus in Griechenland und C. Cassius in Asien eine Kriegsmacht gesammelt. Jener verweilte mehrere Monate in Athen, keineswegs so unthätig, wie Cicero bisweilen in seiner Ungeduld meinte: er bereitete

sich vor, um bald schlagfertig im Felde zu stehen. Später, als er sein Schicksal erfüllt hatte, trug man sich mit einer Erzählung davon, daß er mitten unter diesen Vorbereitungen schon eine Ahnung seines nahen Untergangs gehabt habe. Er sey nehmlich von Athen nach Carystos auf Euböa gefahren, und da mit einem aus Asien nach Italien heimkehrenden Freunde und mit andern fröhlich zur Feier seines Geburtstags zusammen gewesen. Man habe auf seinen Sieg und auf die Freiheit Roms getrunken; und er, warm vom Weine geworden, habe größere Becher bringen lassen, deren einen er aufgehoben und als ein Seher seines eigenen Geschickes ohne alle Veranlassung die Worte ausgesprochen habe, womit Homer den sterbenden Patroklus seinen Ueberwinder Hektor anreden läßt:

Mich hat böses Geschick und der Sohn Latonens getödtet.

Doch für jetzt schritt er guten Muthes fort, und zog durch das nördliche Griechenland, wo er in Demetrias bedeutende, vom Diktator Cäsar für den parthischen Feldzug bestimmte Waffenvorräthe in Besitz nahm, nach Macedonien, welche Provinz der abgehende Statthalter Q. Hortensius ihm übergab, während zugleich die im Lande gebliebenen römischen Soldaten und die benachbarten Häuptlinge und Fürsten barbarischer Völkerschaften sich ihm anschloßen. Seine Mannschaft wuchs an durch alte Soldaten des Pompejus, die seit der pharsalischen Schlacht im nördlichen Griechenland zerstreut lebten, und durch Truppenabtheilungen, welche unter P. Vatinius in Illyrien standen. Wohl wußte M. Antonius im November des J. 710 zu bewirken, daß seinem Bruder Cajus die Provinz Macedonien, welche Dec. Brutus nicht wollte, zugetheilt wurde, und dieser gieng auch dahin ab. Doch M. Brutus kam ihm zuvor, so daß er über die Küste von Epirus nicht hinausgelangen konnte. Wie C. Antonius nach Macedonien, so gieng Dolabella am Ende des J. 710 nach Syrien ab, woselbst C. Cassius nach dem früher ihm eingeräumten Rechte sich mittlerweile festsetzte. Dolabella nahm

seinen Weg durch Macedonien, um den Rest der Truppen mitzunehmen, deren größten Theil M. Antonius nach Italien hatte herüberkommen lassen. Aber er brachte nur wenig davon nach Asien, da sie sich mehrentheils zu M. Brutus hielten. C. Cassius war entschlossen, seine Provinz gegen Dolabella zu behaupten. In dieser Absicht begünstigte ihn das Glück noch mehr, als den M. Brutus in Macedonien. Das Land selbst und die Legionen, welche darin standen, nahmen ihn mit Freuden auf; ein Legat Dolabellas, Allienus, welcher diesem aus Aegypten vier Legionen nach Syrien zuführen sollte, und dem Cassius bis nach Judäa entgegenzog, schloß sich mit diesen Truppen an ihn an. Er fand sich bald stark genug, jedem Angriffe zu begegnen. Dolabella brachte nur zwei Legionen zusammen, mit denen er in seiner Provinz auftreten wollte. Daher schickte er dieselben unter seinem raubsüchtigen Legaten Oktavius Murkus nach der Provinz Asien voraus, deren Statthalter Trebonius war, und folgte selbst dahin: sein ganzes Verfahren voll arger List beweist, daß er durch die Truppen und die bedeutenden Hülfsquellen dieses Landes sich verstärken wollte, um dem C. Cassius in Syrien die Spitze bieten zu können. Jener Legat Dolabellas erschien in des Trebonius Provinz wie viele seines Gleichen als ein gieriger Räuber, und plünderte Stadt und Land: weshalb man vor ihm überall die Thore verschloß. Als Dolabella nachkam, schien ein freundliches Vernehmen zwischen ihm und dem Statthalter einzutreten: man gab sich die Hände, es folgte eine Umarmung, die gewöhnlichen Zeichen der Freundschaft, womit man sich in allen Zeiten wechselsweise und andre ebenso getäuscht hat. Auch wurden Anstalten getroffen, daß Dolabella für den Lebensunterhalt seiner Truppen sorgen konnte. Doch in Smyrna ließ Trebonius den Konsul — denn noch war das Dolabella — nicht ein, wogegen er ihm die nicht minder bedeutende Stadt Ephesus wollte öffnen lassen. Als Dolabella sich auf den Weg dahin machte, ließ Trebonius eine Abtheilung seiner Truppen ihm in einiger

Entfernung folgen, um seinen Marsch zu beobachten. Diese kehrte gegen Abend nach Smyrna um, als Dolabella schon eine gute Strecke Wegs gegen Ephesus zurückgelegt hatte; und er kehrte in der Nacht auch um, erstieg an Leitern mit seinen Leuten die Mauern von Smyrna, und ließ den Statthalter in seinem Bette überfallen, mit der Weisung an die dazu beorderte Mannschaft, ihm des Trebonius Kopf zu bringen. Dieser begehrte vor den Konsul gebracht zu werden: worauf der Centurio mit grausamem Hohne sagte: du selbst magst gehen, wohin du willst; uns aber ist aufgegeben, nur deinen Kopf beizuschaffen. Damit schlug er ihm den Kopf ab, welchen sodann Dolabella auf der Gerichtsbühne aufstellen ließ, wo der Ermordete zuvor selbst über Leben und Tod gerichtet hatte. Die Soldaten ließen an dem Rumpfe ihre rohe Wuth aus, weil er einer der Mörder Cäsars gewesen sey, und warfen sich den Kopf auf der Straße wie im Ballspiele zu. Cicero läßt in seiner eilften philippischen Rede den Trebonius durch Dolabella selbst nicht nur mit den frechsten Reden mißhandeln, sondern sogar zwei Tage lang aufs grausamste foltern, bevor er hingerichtet wird, um ihm durch Qualen Geständnisse über die vorhandenen Staatsgelder abzunöthigen; dann nach der Hinrichtung den zerfleischten Leichnam ins Meer werfen. Trebonius war der erste von Cäsars Mördern, der, wie diese alle, einer nach dem andern, gewaltsamen Todes starb.

46. Decimus Brutus hatte sich in die wohlbefestigte und mit Vorräthen gut versehene Stadt Mutina eingeschlossen, und wurde da am Ende des J. 710 von M. Antonius belagert. Jetzt im Januar 711 gieng die vom Senat beschlossene Gesandtschaft nach dessen Lager ab: es waren drei Konsularen, Servius Sulpicius Rufus, L. Piso, des Diktators Cäsar Schwiegervater, und L. Philippus, Oktavians Stiefvater. Die Sache erschien so dringend, daß der erste dieser drei Abgeordneten sogar durch bedeutendes Unwohlseyn sich nicht abhalten ließ, dem Rufe der Konsuln und des Se-

nats Folge zu leisten. Hirtius, der eine Konsul, selbst auch noch von einer Krankheit schwach, rückte mit den kurz zuvor zusammengebrachten Truppen ins Feld; er sollte mit Cäsar Oktavianus sich vereinigen, und als Oberbefehlshaber vor Mutina auftreten. Der andre Konsul Pansa verweilte noch in Rom, theils um die Kriegsrüstungen fortzusetzen, theils um an der Spitze der Verwaltung zu bleiben, Ciceros Urtheil über beide neue Konsuln ist sehr ungleich: das einemal bezeichnet er sie in einem vertrauten Briefe als liederliche Schwelger, unter deren Leitung das Staatsschiff zu scheitern drohe; das andremal, wo er fernen Freunden, wie dem C. Cassius, gute Hoffnungen zeigen und deren Muth stärken will, schreibt er von den ausgezeichneten Konsuln, die jetzt an der Spitze ständen, und weiß nur über die furchtsamen und schwachen Konsularen zu klagen. Auf Pansa, der mit seinen Bestrebungen für den Frieden ihm hinderlich war, hielt er noch weniger, als auf Hirtius. Beide scheinen der damaligen üppigen Art des Lebensgenusses ganz ergeben, aber, wie M. Antonius selbst auch, da wo es galt, tüchtige Männer gewesen zu seyn. Doch da sich jetzt endlich eine Kriegsmacht gegen den grimmigen und gefährlichen Feind in Bewegung setzte, faßte Cicero die beste Hoffnung: in ganz Italien eilen die jungen Soldaten selbst her zu den Fahnen; es ist eine allgemeine Begeisterung sichtbar für die Wiedereroberung der lange entbehrten Freiheit; der Senat ist, die elenden Konsularen ausgenommen, voll Muth; aber noch besser ist die Stimmung unter dem Volke in Rom und ganz Italien. Auf Dec. Brutus setzt er großes Vertrauen; den sucht er durch seine Briefe ganz vornehmlich zu ermuthigen, während er übrigens nach allen Seiten seine Ermahnungen, seine Bitten und Nachrichten vom Stand der Dinge gehen läßt, und dergleichen auch von allen Seiten empfängt. Doch wieder anders lautete seine Rede im Senat, die siebente philippische, als es galt, den Senat zu bewegen, daß man die für den Fall vom Ungehorsam des Antonius gefaßten

Beschlüsse auch wirklich ausführe, wenn er, wie zu erwarten war, sich nicht fügte. Die Senatssitzung, in welcher Cicero die Rede hielt, galt andern, unbedeutenden Dingen, wie einem Bau an der appischen Straße, der Feier der Luperkalien; er dagegen machte Gebrauch von dem Rechte des Senators, bei der Abstimmung [1]) von der Tagesordnung abzugehen, und wichtige allgemeine Angelegenheiten zur Sprache zu bringen, und kam so wieder auf das Verhältniß zu Antonius, dessen Freunde aufs neue im Senat ihre Häupter erhoben und Ciceros kriegslustigen Sinn tadelten. Der Augenblick erscheint ihm als einer der gefährlichsten: ungeachtet die Gesandtschaft noch nicht zurück, und von ihrem Erfolge noch nichts bekannt ist, muß man sich doch, meint er, offen erklären, da von Antonius nichts weniger, als Unterwerfung unter des Senats Willen, erwartet werden kann. Und so erklärt er denn, daß er unter keiner Bedingung Frieden mit Antonius will, was er selbst als ein kühnes, doch unvermeidliches Wort erkennt; er lobt den Konsul Pansa als einen unvergleichlichen Mann wegen der Art, wie er unter den bedenklichsten Umständen das Staatsruder führe, und erinnert den Senat, was er seiner Ehre und dem Wohle des Ganzen schuldig sey. Wir müssen ihm, sagt er, die Waffen aus der Hand winden, und wenn wir das nicht können, so müssen wir sterben. So ziemts dem Senator und dem Römer. Mit der Gesandtschaft des Senats gieng es nicht gut. Servius Sulpicius starb unterwegs, bevor sie noch ihr Ziel erreichte. Antonius empfing die beiden noch übrigen Abgeordneten mit Aeußerungen seines Grimmes gegen Cicero, der, um nur seine Feindschaft herauszulassen und seine Herrschsucht zu befriedigen, mit Gesetzen und Volksbeschlüssen aufs willkührlichste umgehe. Mit Dec. Brutus ließ er die Abgeordneten des Senats nicht zusammenkommen, wie ihnen aufgegeben war; und statt einfach zu erklären, daß er gehorche,

---

1) Egredi relationem.

gab er ihnen Gegenbedingungen mit, sie dem Senate vorzulegen. Es sollten allen seinen regelmäßigen Truppen die gleichen Geldbelohnungen und Landanweisungen zu Gute kommen, die man für Cäsar Oktavians Mannschaft beschlossen habe; die von ihm und Dolabella in Kampanien schon geschehenen Landaustheilungen, überhaupt die von ihnen beiden im Konsulat gemachten Verfügungen sollten aufrecht erhalten, von seiner Verwendung der Staatsgelder sollte keine Rechnung gefordert, statt Oberitaliens ihm Gallien als Statthalterschaft mit sechs Legionen, die aus des Dec. Brutus Heere vollzählig zu machen wären, auf so lange überlassen werden, als M. Brutus und C. Cassius Statthalter von Provinzen seyen, jedenfalls aber auf fünf Jahre. Unter diesen und noch andern Bedingungen wollte er sich dem Willen des Senats fügen, Oberitalien räumen und sein Heer abgeben; wobei er voraus schon dessen gewiß war, daß Cäsar Oktavianus und der Senat dieselben gar nicht annehmen könnten. Cicero tadelte es mit Bitterkeit, daß Piso und Philippus sich nur dazu hergäben, solche Erkärungen von Antonius zu überbringen, und drang nun im Senate mit erneuter Heftigkeit auf eine Kriegserklärung. Sein Gegner Fufius Calenus, der einen von Antonius mit hergeschickten Anhänger, den gewesenen Aedilis L. Varius Cotyla als Gast bei sich aufnahm, empfahl eine zweite Gesandtschaft, um wo möglich den Frieden zu erhalten. Er unterlag mit diesem Bestreben der Beredtsamkeit Ciceros und der offenbaren Nothwendigkeit. Doch auch Cicero siegte nicht ganz: der Senat scheute das Wort Krieg, und eignete sich den Antrag eines Oheims von Antonius, des Lucius Cäsar, an, statt des Kriegs einen [2]) Alarm zu erklären, ein Ausweg, dessen Unverstand Cicero klärlich nachweist, da nach römischen Herkommen der Alarm den Krieg mit einschloß. Denn es war ein wirklicher Krieg, der auch nach einem Berichte von Hirtius zwischen diesem und

2) Tumultum decerni.

Antonius schon begonnen hatte. Man beschloß auch in Rom, statt der Toga den [3]) Waffenrock anzulegen, und, da die Staatskasse völlig erschöpft war, eine außerordentliche Kriegssteuer aufzubringen, wozu noch von der dem Antonius entgegenstehenden Partei, auch außerhalb der Hauptstadt, freiwillige Lieferungen kamen. Dem Konsul wurde die Bewachung von Rom unter der gebräuchlichen Formel vertraut, die ihm eine außergewöhnliche Vollmacht einräumte.

47. Während nun Hirtius und Cäsar Oktavianus näher gegen Mutina anrückten, liefen in Rom Nachrichten aus Macedonien und Illyrien, wie auch aus Asien ein, welche den Kampf der Parteien im Senat aufs neue entzündeten. M. Brutus war im Besitze von Macedonien, und jetzt auch von Illyrien; denn die Truppen dieser Provinz hatten sich für ihn erklärt, aus Verachtung gegen ihren Befehlshaber, den von Cicero oft mit Unehren genannten P. Vatinius, und die Hauptstadt des ganzen Küstenlandes Dyrrhachium ihm geöffnet. Als dann Cajus Antonius aus Italien hinüberkam, um dem Senatsbeschlusse gemäß Macedonien zu übernehmen, fand er sich schon in Illyrien bedroht, und mußte sich mit den sieben Kohorten, die er allein um sich hatte, in Apollonia einschließen, woselbst er von M. Brutus umlagert wurde. Bei diesem war jetzt der junge M. Cicero als Unterbefehlshaber, und erwies sich als einen unerschrockenen und klugen Kriegsmann. Nun berichtete M. Brutus nach Rom an den Senat zum erstenmale, seitdem er nach Cäsars Ermordung die Stadt verlassen hatte: er gab eine Darlegung seines bisherigen Verhaltens, und stellte sich mit seiner ganzen Kriegsmacht dem Senat zur Verfügung, indem er dessen Genehmigung für das, was er seither gethan, nachsuchte. Als der Konsul Pansa den Bericht im Senat vorlegte, trug Fufius Calenus darauf an, daß man dem M. Brutus, welcher kein Recht mehr an Macedonien habe, be-

3) Sagula.

fehle, seine Truppen zu entlassen. Cicero widersetzte sich dem aufs Stärkste: er stellte des M. Brutus edle Vaterlandsliebe und Mäßigung gegenüber von der Ruchlosigkeit des M. Antonius und seiner Brüder mit den lebhaftesten Farben dar, und rechtfertigte die Selbsthülfe, womit er, einem Senatsbeschlusse zuwider, die früher ihm zugewiesene, dann abgesprochene Provinz eingenommen habe, mit der Macht der Umstände, die ihn und andre nach eignem Ermessen fürs Vaterland zu handeln zwängen, und erwirkte endlich einen Senatsbeschluß, der ihm prokonsularische Gewalt in Macedonien, Illyrien und ganz Griechenland verlieh, mit der Bestimmung, sich zum Schutze Italiens in der Nähe zu halten. In demselben Beschlusse wurde Q. Hortensius darüber belobt, daß er mit M. Brutus gemeine Sache gemacht habe, und die Civilverwaltung Macedoniens wurde ihm bis auf Weiteres belassen. Um dieselbe Zeit kam aber der Bericht aus der Provinz Asien über den treulosen und grausamen Mord, den Dolabella an dem Prokonsul Trebonius in Smyrna begangen hatte. Cicero schauderte, daß der Mensch einmal sein Eidam gewesen sey; doch es sey ihm schon als Knabe das Quälen eine Lust gewesen; in seinen Ausschweifungen habe er immer das Schandbarste am meisten getrieben, Scheußlichkeiten, die ihm selbst ein Feind nicht ohne Erröthen hätte zum Vorwurf machen können. Bei jener Eheverbindung habe Cicero nicht nachgefragt, und darum diese Dinge damals nicht erfahren. Dolabellas Unthat war offenkundig; man konnte ihn nicht schonen: und so trug Fufius Calenus als erster Stimmgeber im Senate darauf an, daß man ihn als Reichsfeind erkläre und sein Vermögen einziehe; welchen Vorschlag Cicero dießmal höchlich billigte. Zugleich benützte er den Eindruck, den Dolabellas Ruchlosigkeit machte, um den Haß und Abscheu gegen Antonius zu verstärken. Jener ist nur der Schüler, dieser der Lehrer und Anstifter; was der eine gethan, wird der andre doppelt und dreifach thun, sobald man ihm freie Hände läßt. Beide miteinander sind ein Paar von Unmenschen, wie

es die Erde sonst nie getragen hat. Aber Dolabella steht für sich beinahe allein, während das andre Ungeheuer, Antonius, eine ganze Rotte von Henkern und Schlächtern um sich hat, die alle mit wilder Gier auf die Zeit warten, wo sie ihre Hände ins Blut der Wohlgesinnten tauchen, an deren Martern ihre Lust haben können. Da steht ihm zunächst sein Bruder Lucius, ein Auswurf der Menschheit, dann ein Censorinus, ein Bestia, ein Cäsar Vopiskus, ein Saxa, ein Cafo, ein Nukula, ein Lento, ein Domitius, ein Decius, ein Trebellius und andre, einer verdorbener als der andre, lauter ausgelernte Missethäter, die ebenso grimmig wüthen werden, wie Antonius selbst. Cicero will die Aufregung gegen Antonius nicht durch den Antheil an des Trebonius Schicksal sich mindern lassen. Auch bestrebt er sich, bei dieser Gelegenheit die Anerkennung des C. Cassius als Statthalters von Syrien ebenso auszuwirken, wie er die des M. Brutus für Macedonien zu Stande gebracht hatte. Er beantragte einen Senatsbeschluß, wonach demselben die gleiche prokonsularische Gewalt in Syrien und den angränzenden Ländern verliehen werden sollte, wie dem M. Brutus in Macedonien, Illyrien und Griechenland. Dabei übergieng ers listigerweise, daß C. Cassius noch gar keinen Bericht von seinem Auftreten in Syrien, und so auch keine Bitte um Genehmigung seiner dort ergriffenen Maßregeln an den Senat eingeschickt hatte; man wußte davon nur durch seine Briefe an Verwandte und Freunde. Dieß verhinderte aber die Annahme von Ciceros Antrag; es wurde beschlossen, daß die anerkannten Statthalter benachbarter Provinzen den Krieg gegen Dolabella führen sollten, bis die in Oberitalien beschäftigten Konsuln diesen Krieg übernehmen könnten. Einen Augenblick wußten des Antonius Freunde, L. Piso und Fufius Calenus, sogar die weitere Ausführung dessen zu hemmen, was der Senat gegen denselben beschlossen hatte, und den Vorfechter der Gegenpartei, Cicero selbst, hinters Licht zu führen. Sie ließen allerlei von tiefer Niedergeschlagenheit der Fulvia und der ganzen Familie verlauten,

und thaten, als ob es so mißlich mit Antonius stände, daß er sich, wenn man ihm jetzt entgegen käme, wohl um vieles fügsamer finden lassen würde. Als sie so ohne einen neuen Bericht vom Kriegsschauplatze eine unbestimmte Meinung von des Antonius Lage und Stimmung verbreitet hatten, brachten sie im Senat einen neuen Antrag wegen einer Friedensbotschaft an denselben vor, und erwirkten auch einen Beschluß, dem selbst Cicero beitrat, daß noch einmal eine Abordnung von fünf Senatoren, und Cicero unter denselben, zum Zwecke von Friedensunterhandlungen ins Lager von Mutina gehen sollte. Denn Dec. Brutus war, besonders durch Mangel an Lebensmitteln beim Fortgang der Belagerung hart bedrängt; und dieses vor allem machte dem Cicero die Meinung von des Antonius Neigung zum Frieden äußerst willkommen. Erst nach dem Senatsbeschlusse fragte man, auf was denn diese Meinung sich gründe; da denn Fusius Calenus erklärte, daß keine Nachrichten eingelaufen, daß seine Meinung über des M. Antonius Verlangen nach Frieden lediglich eine Vermuthung sey: worauf Cicero in der zwölften philippischen Rede diese Täuschung mit Unwillen aufdeckte und rügte und erklärte, daß er kein Mitglied dieser Gesandtschaft seyn werde. Die zwölfte philippische Rede ist etwa um die Mitte des Monats März 711 gehalten worden.

48. Der Senat hatte, wie es nicht anders seyn konnte, den Oberbefehl über die zum Entsatze von Mutina bestimmten Truppen dem Konsul Hirtius vertraut, so daß Cäsar Oktavianus als Proprätor ihm untergeordnet war. Ebenso war verfügt, daß Hirtius die zwei von Antonius übergetretenen Legionen, die Martia und die vierte, zu seiner Heersabtheilung ziehe, um diese vollständig zu machen. Hierin sowohl als in geheimen Unterhandlungen, welche zwischen den Konsuln und Antonius noch immer stattfanden, ohne daß er dazu gezogen wurde, dann auch in dem von Cicero durchgesetzten Beschlusse zu Ehren des M. Brutus und in der Bemühung für C. Cassius erkannte Cäsar Oktavianus mehr und

mehr, wessen er sich vom Senat zu versehen habe. Indessen verbarg er seinen Unmuth, und brach gleichmäßig mit dem Konsul, aus dem Winterquartiere auf, als gegen Anfang des Frühlings 711 die Nachricht von der großen Bedrängniß in Mutina in Folge des Hungers einlief. Um dieselbe Zeit setzte sich auch der Konsul Pansa mit den neuausgehobenen Truppen von Rom aus in Bewegung, um sich mit ihm und Hirtius gegen Antonins zu vereinigen. Bevor das geschah, kam ein Schreiben von dem letztern an Hirtius und Cäsar Oktavianus, worin er weder sich selbst noch ihnen einen Titel beilegte und den Proprätor sogar „du Knabe" anredete, und unter allerlei Vorwürfen, als wäre das ganze Verfahren des Senats nur die Wirkung der vorherrschenden pompejanischen Partei, sich bereit erklärte, die in Mutina eingeschlossene Mannschaft gehen zu lassen, wohin sie wollte, unter der Bedingung, daß man ihm Decimus Brutus preisgebe. Er that, als wäre der Zweck seiner Kriegführung nur die Rache für Cäsars Tod, die selbst der an Kindes statt angenommene Neffe aus den Augen setzte. Ihr schreibt, heißts in dem Briefe, es sey im Senat von Einignng die Rede gewesen, und fünf Konsularen als Abgeordnete ernannt worden. Es ist schwer zu glauben, daß die Leute, die mich verderben wollten, während ich die billigsten Forderungen stellte, und doch auch davon noch etwas nachzulassen gedachte, in irgend einem Stücke sich gemäßigt und billigdenkend erweisen werden. Auch ists kaum anzunehmen, daß diejenigen, welche den Dolabella wegen einer vollkommen rechtmäßigen That als Reichsfeind erklärt haben, sich gegen mich zurückhalten können, da ich gleichen Sinnes bin. Deshalb sehet lieber ihr zu, was schöner und für die Sache vortheilhafter ist, nehmlich für des Trebonius Tod Rache zu nehmen, oder für den Cäsars; und welches das Natürlichere ist, daß wir zusammentreffen, damit die Interessen der Pompejaner wieder aufleben, die schon abgeschlachtet worden sind, oder, daß wir uns verstehen, um nicht der Spott unsrer Feinde

zu werden. Denn deren Gewinn ist unser Sturz auf der einen wie auf der andern Seite, ein Schauspiel, dem bisher das Geschick selbst ausgewichen ist, um nicht sehen zu müssen, wie zwei Heere desselben Verbandes, miteinander fechten, von Cicero zusammengehetzt; welchem es geglückt ist, euch durch eben solche Auszeichnungen irre zu leiten, wie die sind, womit er sich rühmte, den Cäsar irre geleitet zu haben. Der Brief, der besonders im weitern Verlaufe Cäsars Oktavians späteres Urtheil rechtfertigte, „daß Antonius ein närrischer Stilist gewesen sey, und keine Klarheit und Natürlichkeit im Ausdruck gehabt habe,“ erklärte noch die feste Absicht, sich keine Demüthigung gefallen zu lassen, das dem Dolabella gegebene Wort, und die enge Verbindung mit Aemilius Lepidus und Munatius Plankus, den Statthaltern in Gallien und Spanien, seinen Verbündeten, zu halten, im Uebrigen aber zu vernehmen, was die fünf Abgeordneten brächten, von denen er jedoch nicht glaube, daß sie sich bei ihm einfinden werden. Hirtius und Cäsar Oktavianus schickten den Brief an den Senat, wo ihn Cicero mit Bemerkungen und Ausfällen zwischen den einzelnen Stellen vorlas. Beide Heeresabtheilungen näherten sich der belagerten Stadt unter wenig bedeutenden Gefechten mit des Antonius Truppen, und suchten dem Decimus Brutus zuerst durch Feuerzeichen von den höchsten Bäumen aus, und dann, als er das nicht bemerkte, durch einen Taucher ihre Nähe und die baldige Errettung kundzuthun, welcher im Wasser der Scultenna an den Feinden vorbei, nach der Stadt schwamm. Weiterhin ließen sie durch Brieftauben Mittheilungen nach Mutina gelangen: man gab den Thieren längere Zeit nichts zu fressen, und ließ sie dann aus einem verdunkelten Käfige mit der um den Hals gebundenen Botschaft an einem Punkte ausfliegen, wo die höchsten Punkte der Stadt ihnen zunächst im Gesichte lagen, so daß sie nach Futter begierig, zuerst dorthin flogen, wo man sie durch hingestreute Körner später wieder hinzukommen gewöhnte. Gegen Ende des Monats

März zog der Konsul Pansa mit vier Legionen von meist jungen Soldaten ebenfalls dem Kriegsschauplatze zu, und Hirtius schickte ihm den Servius Sulpicius Galba, einen der Mörder Cäsars, mit der Legion Martia und einiger andrer Mannschaft entgegen, um ihn nach dem Lager zu geleiten. Antonius, diese Vereinigung zu hindern, gieng dem Konsul Pansa selbst mit einem Theile seiner Truppen in die Nähe der Stadt Forum Gallorum entgegen, während er seinen Bruder Lucius anwies, mit einem andern die Stellung des zum Entsatze von Mutina gekommenen Heeres anzugreifen. Die Legion Martia, auf welche M. Antonius zuerst traf, stürzte sich mit voreiligem Ungestümm in den Kampf, und litt durch die überlegene Zahl der Feinde bei aller Tapferkeit ansehnlichen Verlust; auch zwei von Pansas Legionen, die am Gefechte noch Antheil nahmen, wurden hart bedrängt, und Pansa selbst empfing einen Lanzenstich in die Weiche, auf den er sich aus der Schlacht mußte tragen lassen. Man bemerkte bei dem Kampfe zwischen der Legion Martia und den zwei Legionen, die M. Antonius bei sich hatte — die Erbitterung war desto größer, weil diese drei Legionen früher vereinigt gewesen waren — wieder jenes grauenvolle Schweigen, womit die Söhne desselben Landes und derselben Stadt einander niederstießen, so daß die jungen Soldaten mit Staunen auf diese Regelmäßigkeit und Ruhe hinblickten. Die überlegene Reiterei des Antonius entschied für ihn: Pansas Legionen und die Martia zogen sich in das befestigte Lager zurück, auf welches jener dann einen vergeblichen Angriff machte. Als er aber sich nach seinem eigenen Lager zurückbegab, griff ihn der mit zwei Legionen selbst herbeieilende Konsul Hirtius an, tödtete ihm viele Leute, und zwang ihn mit Verlust von zwei Legionsadlern und sechszig Feldzeichen zum eilfertigen Rückzuge. An demselben Tage schlug Cäsar Oktavianus den Angriff von Lucius Antonius auf das Lager vor Mutina glücklich ab. Es war der 15. April 711, an welchem die Gefechte bei Forum Gallorum stattfanden.

49. Folgenden Tages stand der Konsul Hirtius wieder im Lager vor Mutina. Antonius wollte eine Schlacht vermeiden, und nur durch Reitergefechte die Feinde hinhalten, bis der durch Hunger aufs äußerste gebrachte Dec. Brutus sich ergäbe. Hirtius und Cäsar Oktavianus aber, aus demselben Grunde um so begieriger, einen entscheidenden Kampf zu erzwingen, zogen nach einer andern Seite der Stadt, wo die Belagerungswerke des Antonius weniger ausgedehnt waren, als wollten sie da durch dieselben hineindringen. Als ihnen Antonius hier mit einem Theile seiner Macht entgegentrat, kam es wieder zu einer Schlacht, in welcher derselbe von Hirtius geschlagen wurde. Dieser drang den Fliehenden nach ins Lager des Antonius, und war schon nahe am Feldherrnzelte, als er im Getümmel umkam. Cäsar Oktavianus riß seine Leiche aus den Händen der Feinde, und kämpfte anfangs auch mit Erfolg, so daß er sich im feindlichen Lager festsetzte; aber Antonius trieb ihn dennoch wieder hinaus. Beide brachten in Erwartung weiterer Angriffe die Nacht unter den Waffen zu. Ein Ausfall des Dec. Brutus trug dazu bei, des Antonius Streitkräfte noch mehr zu schwächen: dieser entschloß sich gegen seiner Freunde Rath, von Mutina weg nach den Alpen zu ziehen. Sein Abzug glich allerdings einer Flucht, wie es Cicero mit großer, nur allzukurzer Freude nennt; aber er wollte seinen Legaten Ventidius, der mit drei Legionen in Picenum stand, in einiger Entfernung an sich ziehen, und die unter Aemilius Lepidus und Munatius Plankus in Gallien stehenden Legionen mit der ihm noch gebliebenen nicht bedeutenden Macht vereinigen. Als nun so die Belagerung Mutinas aufgehoben war, fielen die ausgehungerten Soldaten des Dec. Brutus über die ihnen dargebotenen Lebensmittel mit solchem Heißhunger her, daß in Folge der plötzlichen Ueberfüllung mit Speise Krankheiten ausbrachen, welche für weitere Operationen hinderlich waren. Er selbst auch, Decimus Brutus, fand sich durch die Ungewißheit seines Verhältnisses mit Cäsar Oktavianus in Verlegenheit,

da der eine Konsul in Bononia an seiner Wunde schwer daniederlag, und der andre gefallen, und dadurch der Oberbefehl des zu seiner Befreiung hergekommenen Heeres in den Händen des Proprätors war. Er ließ Nachts die Brücken über die Skultenna abbrechen, und schickte zu Schiffe etliche Leute an Oktavian, um ihn für die Errettung zu danken, und eine Unterredung vorzuschlagen, die sie von den Ufern des Flusses aus miteinander halten wollten; er wollte dabei darthun, daß eine Gottheit ihn berückt habe, als er sich von andern zu dem Anschlag auf den Diktator Cäsar habe verleiten lassen. Cäsar Oktavianus wies die Dankesbezeugung mit angenommener Entrüstung von sich, indem er sagte, nicht die Absicht, ihn zu retten, habe ihn hergeführt, sondern der Krieg gegen Antonius. Mit diesem werde er sich einmal noch aussöhnen, wie es billig sey; dagegen den Dec. Brutus könne er nicht sehen, noch weniger sprechen. Indessen möge derselbe verschont bleiben, solange mans in Rom haben wolle. Als man dem Dec. Brutus diese Antwort überbrachte, trat er ans Ufer der Skultenna, und las, nachdem er hinübergerufen, daß Cäsar Oktavianus erscheinen solle, so laut er nur zu schreien vermochte, den Senatsbeschluß ab, der ihn die Statthalterschaft in Oberitalien übertrug, und verbot ihm, in diese seine Provinz herüberzukommen, oder dem Antonius nachzufolgen; er selbst habe hinreichende Macht, um diesen zu verfolgen. Cäsar Oktavianus gieng nach Bononia zu dem verwundeten Konsul Pansa; beide berichteten von da an den Senat. Dec. Brutus, von Pansa nach Bononia berufen, war schon auf dem Wege dahin, als er vernahm, daß der Konsul gestorben sey, und nach Mutina umkehrte. Cäsar Oktavianus ließ die Leichen beider Konsuln nach Rom bringen. Ein Gerücht, welches nach dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts noch nicht verklungen war, machte ihn zum Mörder dieser beiden: als hätte er im Gewirre der Schlacht den Hirtius durch bestochene Leute von dessen eigenem Heere niederstoßen, und den Pansa durch dessen Arzt

Glaukon mittelst Vergiftung seiner Wunde ums Leben bringen lassen; ein Gerücht, das wenigstens beweist, wessen man ihn fähig erachtete. Nach Pansas Tode erfolgte doch eine Zusammenkunft zwischen Dec. Brutus und Cäsar Oktavianus, bei welcher dieser wahrscheinlicherweise die gegen jene geführte feindselige Sprache der Nothwendigkeit zuschrieb, worein ihn der Geist seiner Legionen versetzte. Wenigstens schrieb Dec. Brutus an Cicero, es lasse sich Cäsar Oktavianus von ihm nichts sagen, und ebensowenig das Heer von Cäsar Oktavianus. Antonius gewann auf seinem Zuge zwei Tage Vorsprung, und vereinigte sich mit Ventidius, bevor Decimus Brutus von Mutina aufbrechen konnte, ihn zu verfolgen.

Die ersten Nachrichten über die Begebenheiten vor Mutina trafen in Rom ein, als es eben sehr bedenklich in der Hauptstadt aussah. Die Partei des Antonius, ihrerseits durch günstige Berichte von dessen Erfolgen ermuthigt, wollte sich Ciceros durch einen listigen Sreich entledigen. Man wollte ihn und seine Partei in solche Angst versetzen, daß sie nur noch in einer Diktatur Ciceros das letzte Mittel der Rettung gesehen hätte; dann, wenn er die ihm scheinbar von Wohlmeinenden angebotene unumschränkte, von Antonius aber das Jahr zuvor für alle Zeiten aufgehobene Gewalt annähme, wollte man eine bereits gedungene Rotte von Bewaffneten gegen ihn loslassen, die ihn als einen Usurpator niedermachen sollte. In der Stadt lief schon das Gerücht um, daß er am 22. April sich zum Diktator aufwerfen werde. Diesem boshaften Anschlage, welcher ohne Zweifel von Fusius Calenus und von Fulvia ausgieng, stellte sich ein redlicher Freund Ciceros, der Volkstribun P. Appulejus, entgegen, indem er am 21. April eine Volksversammlung hielt, in der Absicht, jene über Cicero ausgesprengten Gerüchte zu widerlegen. Aber das Volk ließ das nicht zu: es rief einstimmig, M. Tullius Cicero habe sich nie anders, denn als einen wahren Freund des Vaterlandes erwiesen. Und ein paar Stunden

später traf die Nachricht von den Gefechten am 15. bei Forum Gallorum ein. An diesem Tag, so schreibt Cicero an M. Brutus nach Epirus, habe ich den höchsten Lohn für meine mühselige Anstrengung und mein unabläßiges Wachen empfangen. Die ganze unermeßliche Bevölkerung unsrer Hauptstadt sammelte sich um mich, führte mich aufs Kapitol, und dann zur Rednerbühne. Dort las er unter dem Klatschen und Zurufen der zahllosen Versammlung einen Bericht von den Gefechten ab, und wurde dann von dem Volke nach seinem Hause begleitet. Es war sein letzter großer Ehrengenuß.

50. Als dann weiter des Konsuls Hirtius amtlicher Bericht über den 15. April im Senat von dem jetzt vorsitzenden Prätor M. Cornutus vorgelesen war, hielt Cicero die letzte seiner uns erhaltenen, die vierzehnte philippische Rede. Der vom Prätor zuerst befragte Konsular, P. Servilius, hatte beantragt, daß wegen des von beiden Konsuln und dem Proprätor über die bösgesinnten und frevelhaften Menschen errungenen Sieges ein Dankfest bewilligt werden solle. Die Zahl der von diesem beantragten Tage dazu wird nicht angegeben. Cicero bewies nun in seiner Rede, daß den dreien der Ehrenname Imperator so gut wie nur irgend einem Sieger zukomme, indem er zwar anerkannte, daß dieser Ehrenname nach der Form des Herkommens blos da ertheilt werde, wo ein erklärter Feind in einem wirklichen, offenbaren Kriege mit Erfolg bekämpft worden sey, aber auch darthat, daß der Besiegte ein wahrer und verabscheuungswürdiger Feind des römischen Staates, und darum der Kampf gegen ihn so gut als nur immer ein gewaffneter Streit mit Spaniern, Galliern oder Thrakern, nicht ein Alarm, wie der Senat das benannt, sondern ein Krieg zu heißen verdient. Das Dankfest, sagte er, schließe ohnedieß beides, die Anerkennung der Imperatorehren und des Siegs über einen Feind und in einem Kriege mit ein. Denn in den bürgerlichen Kämpfen Sulla's, Cinna's und andrer sey nie ein Dankfest beschlossen worden;

wenn eines stattfinden solle, wie es Servilius und der Senat wolle, so müsse es ein Feind des Staates seyn, dessen Besiegung damit gefeiert werde. In den letzten zwanzig Jahren sey jeder Oberanführer, der im Felde etwas oder auch nichts gethan, Imperator benannt worden; dieser Titel sey eine nothwendige Zugabe zu dem bewilligten Dankfeste gewesen. Die Verdienste von Hirtius, Pansa und Cäsar Oktavianus müßten nach der Größe der Gefahr bemessen werden, wovon sie das Vaterland befreit hätten. Welch herrliche Thaten, sagt er, hat dieser eine Tag gebracht! Voran vor allen schritt Pansa in den Kampf mit Antonius, ein Imperator, würdig der Legion Martia, eine Legion, werth ihres Imperators! Hätte ers vermocht, diese Legion in ihrem hitzigen Anlauf zu hemmen, so wäre die Sache mit der einen Schlacht abgethan gewesen. Aber da die Legion begeistert für die Freiheit allzustürmisch in das feindliche Herr sich hineinstürzte, und Pansa selbst in den vordersten Reihen kämpfte, mußte er sich mit zwei gefährlichen Wunden, die er empfangen, von dem Wahlplatze wegtragen lassen, um sein Leben fürs Vaterland zu erhalten. Ihn erkläre ich nicht nur als Imperator, sondern als den größten Imperator. Er hats gelobt, entweder durch seinen Tod oder durch seinen Sieg die Schuld des Bürgers an sein Vaterland zu bezahlen. Das Eine hat er erfüllt; das Andre mögen die Götter nicht zur Weissagung werden lassen! Und was soll ich von Hirtius sagen? Mit zwei Legionen, der vierten nnd der siebenten, die er auf die Nachricht vom Gefechte mit bewundernswürdiger Entschlossenheit aus dem Lager herführte, und denen er selbst, das herrlichste Bild eines Imperators, den Legionsadler voran in den Kampf trug, hat er ohne Reiterei eine Schlacht mit des Antonius drei Legionen und seinen Reitern geschlagen, und hat die gottlosen, den Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiter, wie die andern Gotteshäuser und die Wohnungen der Stadt, die Freiheit des römischen Volks wie unser Blut und Leben bedrohenden Feinde niedergestreckt,

geschlagen, getödtet, so daß der Hauptmann der Räuber nur mit wenigen Leuten voll Angst und Furcht unter dem Schutze der Nacht davon floh. Ebenso erweist Cicero den Anspruch Cäsar Oktavians an den Imperatortitel nach den Lobsprüchen, die des Hirtius eigner Bericht demselben ertheile, und trägt auf eine größere Anzahl von Tagen zum Dankfest, als Servilius vorgeschlagen, nehmlich auf fünfzig an. Nicht minder lags ihm am Herzen, daß der Senat den Truppen der drei Anführer sich dankbar beweise. Er trug daher auf einen Senatsbeschluß von folgender Fassung an: Sintemal der Konsul und Imperator C. Pansa den Kampf mit den Feinden eröffnet hat, in welchem Gefechte die Legion Martia mit bewundernswürdiger und unvergleichlicher Tapferkeit für die Freiheit des römischen Volks gestritten, und was auch die neuausgehobenen Legionen gethan haben; und er selbst, der Konsul und Imperator C. Pansa, verwundet worden ist, während er mitten unter den feindlichen Geschossen stand; sintemal auch der Konsul und Imperator A. Hirtius auf die Nachricht vom Kampf und nach erlangter Gewißheit mit dem tapfersten und erhabensten Muthe einen Heerhaufen aus dem Lager geführt, auf M. Antonius und das Heer der Feinde einen Angriff gemacht und deren Mannschaft aufgerieben hat, wobei sein eigenes Heer so vollständig blieb, daß er nicht einen einzigen Mann vermißte; und sintemal der Proprätor und Imperator C. Cäsar durch kluge Anordnung und Aufmerksamkeit sein Lager mit Glück vertheidigt, und die vor das Lager gerückte feindliche Macht niedergeworfen und vernichtet hat: so erkennt und erklärt um gedachter Ursachen willen der Senat, daß durch dieser drei Imperatoren Tapferkeit, Energie, Klugheit, Mannhaftigkeit, Entschlossenheit, Geistesstärke und Glück das römische Volk aus der entsetzlichsten und grausamsten Knechtschaft errettet worden sey. Und da sie das gemeine Wesen, die Stadt, die Tempel der ewigen Götter, das Gut und das Eigenthum Aller, wie auch deren Kinder erhalten haben, indem sie ihr

eigenes Leben dran- und in Gefahr setzten, so sollen um gedachter schöner, tapfrer und mit Glück ausgeführter Thaten willen die Konsuln und Imperatoren C. Pansa und A. Hirtius, entweder einer von ihnen, oder beide, oder, im Falle ihrer Abwesenheit, der Stadtprätor M. Cornutus in allen Gotteshäusern fünfzigtägige Dankgebete veranstalten. Und da sich die Tapferkeit der Legionen als würdig ihrer großen Imperatoren erwiesen hat, so wird der Senat, was er zuvor unsern Legionen und Heeren versprochen hat, aufs gewissenhafteste bezahlen, sobald die Verfassung wiederhergestellt ist. Und da die Legion Martia zuerst mit den Feinden handgemein geworden ist, und mit einer überlegenen Anzahl von Feinden in der Weise sich geschlagen hat, daß sie sehr viele Leute niedergemacht, auch etliche gefangen genommen hat; und da sie ohne alle Weigerung ihr Leben für das Vaterland geopfert hat; da ferner die Soldaten der übrigen Legionen mit gleicher Tapferkeit für die Erhaltung und die Freiheit des römischen Volks in den Tod gegangen sind: so beschließt der Senat, daß die Konsuln und Imperatoren C. Pansa und A. Hirtius, entweder einer von ihnen oder beide, soferne sie das zweckmäßig finden, für diejenigen, welche für des römischen Volkes Leben, Freiheit und Eigenthum, für die Stadt und die Wohnungen der ewigen Götter ihr Blut vergossen haben, ein Denkmal der herrlichsten Art bestellen und fertigen lassen; ferner, daß sie die städtischen Schatzbeamten veranlassen möchten, zu diesem Zwecke die Geldmittel zu verabreichen, anzuweisen und zu bezahlen: damit es ein Denkmal sey zum ewigen Andenken der nachfolgenden Geschlechter, und für den Frevel der blutdürstigen Feinde und für die erhabene Tapferkeit der Soldaten; endlich, daß die Belohnungen, welche der Senat zuvor den Soldaten ausgesetzt hat, ausbezahlt werden sollen an die Väter, Kinder, Gattinnen und Brüder derer, die in diesem Kriege fürs Vaterland gestorben sind; und daß denselben dasjenige zu Theil werde, was den Soldaten selbst zu Theile werden müßte, wenn diese am Leben

geblieben wären, welche mit ihrem Tode den Sieg errungen haben.

51. Dieser von Cicero vorgeschlagene Senatsbeschluß wurde wirklich gefaßt, und M. Antonius mit allen, die ihn ferner anhangen oder folgen würden, als Reichsfeind erklärt. Jetzt erst war Krieg zwischen Rom und Antonius. Als dann die Nachricht vom Entsatze Mutinas, von des Hirtius, von Pansas Tode kam, stellte man neue Dankgebete wegen Befreiung des Dec. Brutus an, bewilligte ihm den Triumph und übertrug ihm ausschließlich den weitern Krieg gegen Antonius, wozu er nicht blos die von den beiden Konsuln befehligten Truppen, sondern auch die zwei von Cicero vielgerühmten Legionen, die Martia und die vierte, die unter Cäsar Oktavianus standen, übernehmen sollte. Der Waffenrock der Bürger wurde ab, die Toga wieder angelegt, gleich als wäre des Dec. Brutus Befreiung erst die rechte Bürgschaft für Herstellung der öffentlichen Ruhe. Auch wurde jetzt dem C. Cassius die Verfolgung des Mörders Dolabella in Asien förmlich übertragen. An Lepidus und Plankus, die in Gallien, an Asinius Pollio, der in Spanien eine zusammengenommen sehr bedeutende Macht unter sich hatte, ließ der Senat die Weisung ergehen, den Antonius anzugreifen, wo er sich nur in der Nähe zeigte. Die beiden letztern wurden aufgefordert, ihre Truppen nach Italien zu führen. Cäsar Oktavianus wurde vom Senat auf die Seite gesetzt, von dem Augenblicke an, wo man seiner nicht mehr zu bedürfen glaubte; und von einem Triumphe, wozu ihm der Imperatortitel und die Anordnung des Dankfestes die Hoffnung gegeben hatte, war jetzt nur für Dec. Brutus, nicht für ihn die Rede. Um so mehr suchte Cicero, und wie es scheint, nicht blos aus Klugheit, sondern in wirklicher Erwiederung der Zuneigung, die derselbe heuchlerischerweise gegen den alten Konsular bewies, ihn durch Lobsprüche und anerkennende Vertretung seiner Ansprüche zu entschädigen und bei gutem Muthe zu erhalten. Wir haben, schrieb er an

M. Brutus, zwei wackere Männer an den Konsuln verloren, aber eben nur wackere Männer. Dabei gab er zu verstehen, daß ihm an Dec. Brutus mehr liege, und rühmte Cäsar Oktavians trefflichen Geist. Das müsse man freilich wünschen, setzte er hinzu, daß es gelingen möge, ihn auf der Höhe der Ehre und Volksgunst, wo er jetzt stehe, bei derselben Mäßigung, wie bisher, zu erhalten, aber er hoffte auch das zu vermögen; es habe derselbe und besonders eben durch Cicero, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Errettung Roms von Antonius sein Werk sey. M. Brutus erkannte in seiner Antwort Ciceros gute Absichten vollkommen an, zeigte ihm aber auch den Fehler, den er dadurch mache, daß er in Erweisungen des Danks und der Ehre bei solchen, die sich irgend verdient gemacht, kein Maß und Ziel kenne. Gerade dieses Uebermaß könne den Belohnten veranlassen, von der guten auf die schlimme Seite überzuspringen. Jetzt sey der Augenblick, wo man handeln, und mit Antonius vollends das ganze Unheil vernichten müsse, nicht aber auf neue größere Ehren für Cäsar Oktavianus denken sollte. Denn schon war davon die Rede, daß der noch nicht zwanzigjährige junge Mann Konsul werden wolle. M. Brutus, an der Spitze einer ansehnlichen Kriegsmacht in Epirus, hatte nicht die rechte Vorstellung davon, wie hilflos sich der Lenker der römischen Staatsverwaltung selbst im Augenblicke des vor Mutina gewonnenen großen Sieges fühlte, weil der Staat nach dem Tode der Konsuln kein Heer hatte, und wie er alles glaubte dransetzen zu müssen, daß derjenige, welcher die zunächst an Rom stehende Macht befehligte, sich als beauftragten Kriegsobersten des römischen Senats betrachtete. In demselben Sinne schrieb Cicero an die auswärts stehenden Befehlshaber, an Munatius Plankus, Q. Cornificius, Aemilius Lepidus, Asinius Pollio: auch sie suchte er durch lobpreisende Anerkennung ihrer Vorzüge und Verdienste in der Treue fürs Vaterland zu erhalten. Er hoffte noch auf Wiederherstellung der Verfassung, wozu er auch am 20. Decem=

der 710 mit der dritten philippischen im Senat gehaltenen Rede den Grund gelegt zu haben glaubte. Je eifriger M. Antonius, besonders nach dem Abzug von Mutina, daran war, die römischen Befehlshaber in Spanien und Gallien an sich zu ziehen, desto dringendere Bitten ließ Cicero an sie ergehen, daß sie standhaft bleiben möchten. So schreibt er an Munatius Plankus, er solle sich mit Aemilius Lepidus vereinigen, das letzte noch glimmende Feuer des abscheuwerthen Krieges auszulöschen; er warnt den Lepidus, das dem Staate heilsame Werk nicht durch unzeitige Friedensvermittlung zu stören; er hofft von Q. Cornificius, daß er in unauflöslicher Verbindung mit allen Wohlgesinnten als ein zum Steuerruder tüchtiger Fährmann in dem gleichen Fahrzeuge mit ihm dem Hafen der öffentlichen Ruhe und Ordnung zusteuern werde. Die Antworten welche er empfieng, waren verschiedener Art: Asinius Pollio schrieb aus Spanien, er sey ein persönlicher, warmer Anhänger des Diktators Cäsar gewesen. Nichts destoweniger wolle er keine Monarchie: er habe den elenden Zustand, den dieselbe mit sich bringe, und ebenso das allgemeine Verlangen nach Freiheit erkannt. Von Antonius sey und bleibe er durch Natur und Grundsatz für immer geschieden. Er hoffte in Gemeinschaft mit Plankus den Lepidus vom Uebertritte zu Antonius abhalten zu können, wenn der Senat ihn mit seinen Truppen nach Italien beriefe, und ließ an Lepidus die ernstesten Mahnungen ergehen. Aber schon war die Treue seiner Soldaten durch Geldversprechungen, die M. Antonius durch seine Unterhändler ihnen gemacht hatte, erschüttert, und einzelne Abtheilungen hatten sich sogar schon aufgelehnt. In den Maßregeln des Senats vermißte er den Nachdruck und den Zusammenhang. Munatius Plankus war auf dem Marsche nach Italien her begriffen, als er von den Ereignissen vor Mutina unterrichtet im Lande der Allobroger stehen blieb. Auch seine Mannschaft zeigte theilweise eine meuterische Hinneigung zu Antonius, die ihn zur äußersten

Vorsicht nöthigte. Er selbst versicherte den Cicero seiner entschiedenen Anhänglichkeit an die Sache der verfassungsmäßigen Freiheit, und seiner Bereitwilligkeit zu allen Diensten, deren der Staat eben bedurfte. Aemilius Lepidus endlich, den Cicero durch besondre Anträge zu seinen Ehren, namentlich durch Bewilligung des Triumphes, für die gute Sache zu gewinnen suchte, versprach ausdrücklich in einem Briefe seine redliche Dienstleistung für den Staat, und bat den Cicero in demselben, daß er nachtheiligen Gerüchten, die von Uebelwollenden über ihn ausgestreut würden, begegnen möchte. Aber noch ausser der Sorge, die man in Rom wegen eines möglichen Uebertritts der Heere in Gallien auf des Antonius Seite hatte, empfand man die der Geldverlegenheit, da alle Kassen erschöpft waren, und, insbesondere zur Erfüllung der den Soldaten gemachten Versprechungen, eben jetzt große Summen nöthig waren. Zum erstenmale seit dem J. 587, wo der Sieger Macedoniens, Aemilius Paulus, jene unermeßlich reiche Beute in den Staatsschatz gebracht hatte, mußte jetzt von den römischen Bürgern eine Kriegssteuer erhoben werden, und zwar im Betrage des fünf und zwanzigsten Theils des gesammten Vermögens; wozu noch von jedem Senator eine Abgabe von vier Obolen für jeden Dachziegel auf der eigenen, wie auf der Miethwohnung, und von vielen noch besondre freiwillige Lieferungen und Leistungen kamen. Dem Cicero wurde nachgesagt, daß er bei Eintreibung der Kriegssteuer sich besonders hart gegen des Antonius Anhänger bewiesen habe.

52. Indessen eilte Antonius über die Alpenpässe nach Gallien zu kommen. Auf diesem mühseligen Zuge sah man, was er zu leisten vermochte, wenn ihn die Noth bedrängte. Denn während er mit seinen Leuten Entbehrungen jeder Art und besonders viel vom Hunger zu leiden hatte, sah man ihn statt der schwelgerischen Genüsse, an die er gewohnt war, jetzt Waldbeeren und eben ausgegrabene Wurzeln, ja Baumrinde essen und abgestandenes Wasser trinken. Er hoffte mit

Gewißheit, an Lepidus einen Bundesgenossen zu finden. Dieser hatte nach der ersten Aufforderung von Seiten des Senats eine Abtheilung seines Heeres unter dem Legaten M. Junius Silanus nach Oberitalien geschickt, noch vor dem Entsatze Mutinas, und Silanus hatte, man weiß nicht, ob nach dem Willen seines Oberbefehlshabers oder nach eigener Wahl, diese Truppen dem Antonius zugeführt, so daß sie mit ihm gegen die konsularischen Legionen fochten. Indessen hatte sich Lepidus mit seinem Heere von der Rhone beim heutigen Lyon abwärts gegen das Mittelmeer gezogen, als wollte er des Antonius Eindringen in Gallien von der italienischen Seite her abhalten. Einer seiner Unterbefehlshaber, Q. Terentius Culleo, welcher die von der italienischen nach der gallischen Seite führenden Päße vertheidigen sollte, öffnete dieselben dem Antonius, welcher sich schon am linken Ufer des Flusses Argenteus eingefunden und ein Lager geschlagen hatte, als Aemilius Lepidus am rechten Ufer desselben eintraf. Die Berichte über dessen Anschluß an des Antonius Sache lauten widersprechend. Cicero spricht nur von seinem Frevel; und nach der einen Erzählung war seine Treulosigkeit schon länger beschlossen, und so offenbar, daß einer seiner Legaten, M. Juventius, welcher ihn vergebens davon abmahnte, im Angesicht des Heeres sich das Schwert in den Leib stach: wofür derselbe durch einen Senatsbeschluß mit einem Standbilde und öffentlichem Leichenbegängnisse geehrt wurde. Nach des Lepidus eigenem Briefe an Cicero hat er mit Silanus und Culleo alle Verbindung abgebrochen, weil sie den Antonius gegen seinen Willen begünstigt hatten. An Munatius Plankus, welcher an der [1]) Isere stand, ließ er wiederholte Aufforderungen ergehen, sich mit ihm zu vereinigen, weil er den meuterischen Geist seiner eigenen Soldaten fürchtete. Er wies des Antonius Anträge ab. Dagegen seine Soldaten öffneten demselben die Thore des Lagers.

1) Isara.

Antonius hatte nun durch seine von Mutina mitgebrachte ansehnliche Reiterei, dann die drei Legionen des Ventidius und die sieben des Lepidus auf einmal wieder eine bedeutende Macht; denn dieser letztere behielt nur dem Namen nach den Oberbefehl. Das Wahrscheinlichste über diesen Anschluß ist, daß Lepidus so lange auf des Senats Seite blieb, bis er Gewißheit darüber erlangt hatte, daß eine geheime Uebereinkunft zwischen Cäsar Oktavianus und Antonius zu Stande gekommen war, an die er sich dann auch mit einem gewissen Schein des Rechtes anschloß. Denn einerseits trachtete der Senat in Rom nach der Feststellung der durch die Kämpfe bei Mutina scheinbar wiedereroberten Selbstständigkeit; andrerseits erhob die bisher ganz niedergehaltene pompejanische Partei ihr Haupt, als wäre jetzt die Zeit gekommen, die verlorene Macht im Staate wieder an sich zu nehmen; und daß der Senat sie begünstigte oder gleich mit ihr dachte, sah man theils an der Ernennung des noch in Massilia weilenden S. Pompejus zum unbeschränkten Befehlshaber der römischen Seemacht, theils an der Aufstellung einer Kommission von zehn Mitgliedern, welche die ganze frühere Verwaltung des Antonius untersuchen sollte. Hierin erkannte man den Anfang der Reaktion gegen des Diktators Cäsar Einrichtungen und Regierungshandlungen, da alles, was Antonius gethan und vorgenommen hatte, nur als Ausführung oder Vollstreckung von Willensäußerungen des Diktators geschehen war. Eine der ersten Erklärungen dieser Kommission war die, daß jeder, der von Antonius etwas empfangen habe, bei harter Strafe schriftliche Anzeige davon machen sollte. Die Gattin desselben, Fulvia, welcher namentlich Cicero Schuld gab, mittelst des Konsulats ihres Gatten höchst bedeutende Geldgeschäfte gemacht zu haben, kam durch diesen Zwang in große Noth, da man ihr durch gerichtliche Verfolgung das so gewonnene Gut wieder abzunehmen suchte. Ueberdem waren ihre Söhne als Kinder eines als Reichsfeind erklärten Mannes mit dem Tode bedroht. Hiebei zeigte

sich der edle und uneigennützige Sinn des Ritters Pomponius Attikus im schönsten Lichte. Bei der genauesten Freundschaft mit Cicero und M. Brutus suchte er alle Maßregeln der persönlichen Verfolgung gegen Antonius und dessen Anhänger zu verhindern, und wo diese fliehen mußten, ihre Flucht zu fördern. Für Fulvia aber war er nicht nur der treueste Beistand vor Gericht, sondern setzte auch bedeutende Summen seines Vermögens auf's Spiel, um ihr zu helfen, zu einer Zeit, wo es mit Antonius aus zu seyn schien. Niemand erkannte in diesen seinen Bemühungen etwas Andres, als die Wirkung seines aller Parteisucht fremden, menschenfreundlichen Sinnes, und die Pflichterfüllung des treuen Freundes. Cäsar Oktavianus aber wollte sich nicht wie ein abgebrauchtes Werkzeug beseitigen lassen, sondern sah sich nach andern Förderern seines Strebens um, als der Senat sich von ihm zurückzog, während er übrigens bei diesem seine Ansprüche mit immer größerem Ernste verfolgte. In derselben Zeit, wo er sich den Schein gab, als könnte er jeden Augenblick aufbrechen, um die Feinde des Senats anzugreifen, veranlaßte er seine Soldaten, sich unter einander eidlich zu verbinden, daß sie gegen kein Kriegsheer die Waffen tragen wollten, das unter des Diktators Cäsar Fahnen gedient habe. Dem Antonius hatte er sich schon dadurch genähert, daß er die Vereinigung der drei Legionen des Ventidius mit demselben auf dem Rückzug aus Italien nicht verhinderte, wie er sie nach des Dec. Brutus Zeugniß verhindern konnte. Nach den ehrenden Beschlüssen des Senats für beide Brutus, Cassius und S. Pompejus trat er mit Antonius in wirkliche geheime Unterhandlung, und sammelte um sich Anhänger desselben von dem bei Mutina geschlagenen Heere, ungeachtet diese sammt ihrem Anführer als Reichsfeinde erklärt waren, und hielt in ihrer Mitte feindselige Reden gegen Senat und Volk. An Aemilius Lepidus und Asinius Pollio schrieb er von der übermüthigen Behandlung, die ihm jetzt widerfahre, und zeigte ihnen die bedrohliche Aussicht, daß nach und

nach alle Freunde des Diktators Cäsar ebenso wie Antonius, einer nach dem andern, abgethan werden würden, wenn sie sich nicht insgeheim zu Schutz und Trutz verbänden; wobei er ihnen jedoch rieth, dem äußern Anschein nach bis zum rechten Zeitpunkte dem Senat gehorsam und gewärtig zu bleiben. Der wirkliche Beitritt des Lepidus zur Sache des Antonius scheint erst da erfolgt zu seyn, wo eine durch vorläufige geheime Uebereinkunft zwischen Cäsar Oktavianus und Antonius gebildete neue cäsarianische Partei bestand, der er als alter Freund des Diktators sich mit Ehren anschließen konnte. Wenigstens schrieb Plankus so an Cicero: daß Antonius heute noch lebt, daß Lepidus zusammen mit ihm ist, daß sie nicht unbeträchtliche Heerhaufen haben, daß sie hoffen, daß sie wagen, für das alles können sie sich als Cäsars Schuldner ansehen. Dec. Brutus aber hatte den Antonius nicht eingeholt, und gedachte nicht, über die Gränze Italiens hinauszugehen. Die Legion Martia und die vierte, welche Cäsar Oktavianus an ihn hätte abgeben sollen, wollte nicht unter ihm dienen. Als er sich mit Munatius Plankus, der aus Gallien herkam, vereinigt hatte, betrug ihre Macht zusammen vierzehn Legionen, deren Mannschaft jedoch zum beiweitem größern Theile aus ganz jungen Soldaten bestand.

53. Der Senat, durch des Lepidus Abfall und durch die Furcht vor der Untreue der andern Befehlshaber beunruhigt, übertrug jetzt dem Cäsar Oktavianus, dessen Verkehr mit Antonius geheim blieb, die Führung des Kriegs gegen diesen und Lepidus gemeinschaftlich mit Dec. Brutus, suchte aber auch um jeden Preis eine ansehnliche Kriegsmacht zu bekommen, über die er mit Zuversicht verfügen könnte. Man ließ deshalb zwei Senatoren, die zum Schein eine Vergnügungsreise machen mußten, den M. Brutus und C. Cassius aufsuchen, und sie mit Bitten angehen, daß sie ihre Heeresmacht nach Italien herüberbringen möchten. Auch Cicero bat insbesondere den M. Brutus, und aufs dringendste, daß er herbeikomme. Von Tag zu Tag, so schreibt er an den-

selben wächst im Innern die Noth nicht blos durch die, welche draußen, sondern auch durch die, welche unter uns selbst sind. Diese waren freilich im Anfange des Krieges auch schon da; aber man konnte sie leichter niederhalten. Jetzt verlangt jeder seinen Antheil am Regiment nach Maßgabe seiner äußerlichen Stärke: es gibt keine Rücksicht der Vernunft und der Mäßigung, kein Gesetz, kein Herkommen, keine Verpflichtung mehr; es ist aus mit der Herrschaft des Rechts, mit der öffentlichen Meinung, mit der Achtung für die Nachwelt. Weil ich diesen Zustand schon aus weiter Ferne kommen sah, wollte ich aus Italien fliehen, zu jener Zeit, wo ich mich dann durch das Aufsehen zur Umkehr bewegen ließ, das eure Manifeste gemacht hatten. Hält sich Cäsar Oktavianus aufrecht, und hält er sich fortwährend an mich, so haben wir, glaube ich, Hülfe genug. Wenn aber treulose Rathschläge bei ihm die meinigen überwiegen, oder wenn er durch seine unreife Jugend unfähig erscheint, eine so überaus schwere Aufgabe zu lösen, so beruht alle Hoffnung nur auf dir. Bis jetzt hält noch die Stütze durch diesen jungen Menschen; aber es rütteln daran so viele Menschen, daß ich manchmal fürchte, sie möchte wankend werden. Darum eile herbei, ich beschwöre dich! Du hast dich mehr durch Muth und Seelengröße als Befreier deines Vaterlands erwiesen: vollende nun die Befreiung des Landes in der Wirklichkeit. So berief der Senat auch zwei von den drei Legionen, die in Afrika standen, aus dem gleichen Grunde nach Rom; die dritte sollte der dem Senat ergebene Cornificius dort behalten. Auch sandte man Unterhändler an die unter Cäsar Oktavianus stehenden Legionen von Veteranen, welche sich geweigert hatten, unter die Befehle des Dec. Brutus überzugehen: dieselben hatten den Auftrag, die Soldaten ohne Zuziehung des Befehlshabers anzureden. Man wollte ihnen die baare Auszahlung von zweitausend fünfhundert Denaren auf den Mann, der Hälfte des verheißenen Gnadengeschenks ankündigen. Cäsar Oktavianus nahm den Schein an, als wollte er das geschehen lassen; aber die Soldaten selbst erklärten, daß sie nur in seiner Gegen-

wart eine Botschaft annehmen würden. So kehrten die Abgeordneten des Senats unverrichteter Dinge nach Rom zurück. Unmittelbar darauf erklärte sich Cäsar Oktavianus gegen seine Truppen über all das Unrecht, das ihm und ihnen vom Senat bisher angethan worden sey, wie über die jetzt offen daliegenden Absichten desselben: die Partei der Mörder vom 15. März und der Pompejaner herrsche in der Verwaltung; sie werde nicht ruhen, bis alle Feinde des Diktators Cäsar, einer um den andern, vernichtet seyen. Er selbst wolle nichts für sich: nur das Werk der Rache an den Mördern seines Vaters müsse er vollenden, und seine Existenz wolle er der Mißgunst nicht preisgeben; aber sie selbst, die Soldaten, würden, wenn es so fortgienge, nichts vom versprochenen Lohne, das Geld so wenig als die Landanweisung, erhalten. Das einzige Mittel, ihm und dem Heere zu helfen, sey, wenn dieses ihm zum Konsulat verhelfe. Sogleich war das Heer unter Beifallruf bereit, durch Abgeordnete beim Senat für ihn das höchste Staatsamt zu begehren, und vierhundert Soldaten und Centurionen giengen zu diesem Zwecke nach Rom. Zu gleicher Zeit bestürmte Cäsar Oktavianus den Cicero durch vertraute Personen, er solle ihm das Konsulat verschaffen und dasselbe zugleich mit ihm suchen; denn es waren an des Hirtius und Pansa Stelle zwei Konsuln nachzuwählen. Er selbst wolle nur die Ehre und die sichere Stellung, die das Konsulat gewähre; die ganze Regierung werde in Ciceros Händen seyn. Und dieser gieng auf das Ansinnen ein: er bewarb sich selbst, und verwendete sich für den, welchen er, und zwar zu dessen nicht geringem Verdruß, immer noch den Knaben nannte. Es mochte ihn wohl auch die Ehre, für welche er immer allzuvielen Sinn gehabt hatte, gewiß aber vornehmlich die Vorstellung dazu bestimmen, daß er auf der eingeschlagenen Bahn nicht mehr rückwärts gehen könne. Und so stand er, die eine Hand gegen das adriatische Meer nach M. Brutus, die andre gegen Cäsar Oktavianus ausgestreckt, im Vorgefühle

des kläglichen Endes da, welches all das nehmen sollte, und bemühte sich, die Wünsche des Jünglings zu fördern, der ihn jetzt schon verrathen hatte, während er den M. Brutus beschwor, eilends zu kommen, zur Hülfe gegen Oktavians Soldaten; und Brutus sich darüber empörte, daß Cicero sich selbst vor diesem so sehr demüthigte, und bei demselben Fürsprache für ihn und Cassius einlegte. Jetzt kamen die vierhundert Abgeordneten der Soldaten nach Rom, und ihre Sprecher, die Centurionen, brachten vor den Senat das Begehren, daß man ihren Befehlshaber zum Konsul mache. Man erwiederte ihnen, er sey noch zu jung dazu: worauf sie die Beispiele von Valerius Corvinus und den beiden Scipionen, dann die neueren von Pompejus Magnus und Dolabella anführten, welche auch in früher Jugend schon das Konsulat erlangt hätten. Der Senat schlug das Gesuch ab. Nachdem die Centurionen abgetreten waren, kam einer derselben mit dem Schwerte umgürtet — sie hatten die Waffen außerhalb der Curie abgelegt — noch einmal herein, und indem er an den Griff desselben schlug, sagte er: wenn ihrs nicht gebt, wirds dieser geben; und Cicero sagte: mit dieser Empfehlung wird ers erlangen. Später wußte man noch ein Wort Ciceros aus dieser Zeit anzuführen, dessen Doppelsinn ihm verderblich gewesen seyn soll, man [1]) müsse Cäsar Oktavianus preisen und befördern. Ohne Zweifel würde sein Schicksal ohne dieses Wort doch dasselbe gewesen seyn.

54. Als die Abgeordneten ins Lager zurückkamen, verlangte das Heer in großer Entrüstung, und unter lebhaften Aeußerungen der Anhänglichkeit an Julius Cäsar, daß man es alsbald nach Rom führe, um seinen Befehlshaber durch eine außerordentliche Wahlhandlung zum Konsul zu machen. Mit acht Legionen und ansehnlicher Reiterei, dazu der entsprechenden Anzahl von Hülfstruppen zog Cäsar Oktavianus

---

1) **Caesarem laudandum, ornandum, tollendum.**

wie sechs Jahre vorher sein Adoptivvater über den Rubiko, und eilte von da mit der Hälfte seiner Macht gegen Rom, während er die andre langsamer nachkommen ließ. In Rom hatte man eingesehen, wie verkehrt jene mißlungene Abordnung an die Soldaten gewesen war, und schickte jetzt Geld für seine Truppen. Er aber ließ die Beauftragten durch vorausgesandte Leute mit Drohungen zurückweisen. Sein Anzug versetzte die Hauptstadt in die größte Bestürzung: viele flüchteten Weib und Kinder, Hab und Gut; jeder warf dem andern vor, durch ungeschickte Anträge und durch Versagung billiger Anforderungen diese Noth herbeigeführt zu haben; schon sah man den Antonius und Lepidus, welcher letztere vom Senat nun auch als Reichsfeind erklärt war, mit dem zürnenden Cäsar Oktavianus vereinigt, blutige Rache nehmen. Cicero selbst gerieth in solchen Schrecken, daß er dem drohenden Unheil aus dem Wege zu gehen suchte. Da man aber einen Entschluß fassen mußte, so beschloß der Senat, das Doppelte der früher für die Soldaten bestimmten Summe, und zwar nicht blos an die zwei Legionen, sondern an alle acht austheilen zu lassen, die Vertheilung aber dem Befehlshaber selbst zu überweisen und ihm zu gestatten, daß er ohne persönliche Bewerbung das Konsulat suche. Kaum war dieser Beschluß soweit ausgeführt, daß die Abgeordneten des Senats mit demselben abgegangen waren, so änderte sich auf einmal die Stimmung des Senats. Er schämte sich der Uebereilung, womit man nicht einmal versucht hatte, der andringenden rohen Gewalt das Ansehen der Gesetze entgegenzustellen; man erinnerte sich des edeln Stolzes, den vormals der Senat immer am meisten in der äußersten Noth den mächtigsten Feinden gegenüber bewiesen habe; man erkannte, daß der Senat nichts thun dürfe, um der gewaltthätigen Herrschsucht entgegenzukommen. Und wie durch besondre göttliche Gunst kam jetzt eben die Nachricht, daß die beiden aus Afrika berufenen Legionen in Ostia gelandet und auf dem Wege nach Rom seyen, und mit ihnen

tausend Reiter. Eine Legion hatte Pansa zum Schutze der Hauptstadt zurückgelassen. Vereinigt mit den wehrfähigen Stadtbewohnern, die man alsbald zu den Waffen rief, gaben die drei Legionen eine Macht, mit der man gegen Cäsar Oktavianus Stand halten, ja auch eine Belagerung bestehen konnte, bis etwa Dec. Brutus oder Plankus zum Entsatze herbeikam. Auf einmal durchzuckte ein kriegerisches Feuer die ganze Stadt: alles wurde in Vertheidigungsstand gesetzt unter der Leitung der eben anwesenden Prätoren, und Vorsorge getroffen, daß bei einer etwa erfolgenden Ueberraschung die öffentlichen Kassen in Sicherheit kämen. Auch suchte man Cäsar Oktavians Mutter und Schwester auf, die sich jedoch bereits verborgen hielten: man wollte sie als Geiseln für jeden möglichen Fall zur Haft bringen. Eben hielten die Abgeordneten des Senats ihren Vortrag vor Cäsar Oktavianus, als die Nachricht von der plötzlichen Umwandlung der Stimmung im Senate anlangte. Augenblicklich brach das Heer noch mehr als vorher entrüstet auf; der Befehlshaber auch in unruhiger Sorge um Mutter und Schwester, und vor den Thoren von Rom machte er Halt. Jetzt kehrte des Senats Bereitwilligkeit, sich ihm zu fügen, eben so plötzlich zurück, als sie gewichen war: schon sah man die angesehenen Männer hinaus vors Thor eilen, ihre Aufwartung zu machen; und das gemeine Volk strömte ohnedieß herbei voll Verwunderung darüber, daß die Soldaten eine friedfertige Haltung beobachteten. Folgenden Tags kam Cäsar Oktavianus unter starker Bedeckung herein, auf dem ganzen Wege von Huldigungen und Ehrfurchtsbezeugungen umgeben; und am Vestatempel traten ihm Mutter und Schwester zugleich mit den heiligen Jungfrauen entgegen. Die beiden Legionen aus Afrika und die zur Besatzung der Stadt aufgestellte traten zu ihm über: einer ihrer Obersten, Cornutus, entleibte sich selbst. Unter den aufwartenden war auch Cicero, der durch gemeinschaftliche Freunde darum nachgesucht hatte, daß er kommen dürfte, und jetzt in wohlgesetzter Anrede sein

Benehmen rechtfertigte, und seine Thätigkeit für Cäsar Oktavians Bewerbung ums Konsulat rühmte. Dieser antwortete ihm nur mit doppelsinnigem Spotte, er sey der letzte seiner Freunde, der sich bei ihm einfinde. In der folgenden Nacht wechselte der Senat nochmals seine Gesinnung auf etliche Stunden, in Folge des ganz leeren Gerüchtes, daß die Legion Martia und die vierte die arge List erkannt habe, womit man sie zum Umsturz der gesetzlichen Ordnung mißbrauchen wolle, und deswegen sich für den Senat erklärt habe. Noch in der Nacht versammelte sich der Senat; Cicero soll die Mitglieder, wie sie sich einfanden, an der Thüre empfangen haben. Man ließ den Tribun Appulejus in der Stadt herumgehen, dem Volke die gute Neuigkeit mitzutheilen, und schickte den Prätor Manius Aquilius Crassus nach dem Picenum, dort eine neue Aushebung zu veranstalten. Bis man mehr Mannschaft beisammen hätte, glaubte man mit den zwei wegen ihrer Tapferkeit vielbewunderten Legionen sich schon halten zu können. Unterwegs wurde der abgeschickte Aquilius Crassus, der sich als Sklaven verkleidet hatte, aufgefangen, und vor Cäsar Oktavianus geführt, welcher jedoch weder an ihm, noch an sonst jemanden für jetzt Rache nahm: es wurde alles auf den rechten Zeitpunkt verspart. Aber um die thörichte Meinung durch die That zu überweisen, rückte derselbe jetzt aufs Marsfeld. Hier ließ er sich die Summe hinbringen, die man durch die ausgeschriebene Kriegssteuer gesammelt hatte, und vertheilte davon an jeden seiner Soldaten zweitausend fünfhundert Drachmen, unter dem Versprechen, den Rest später draufzuzahlen. Dann ordnete er die Konsulnwahl an, über deren Zeit er, wie zum Hohne der durchweg zerbrochenen und vernichteten öffentlichen Ordnung mit seinen Soldaten die Stadt wieder verließ. Er selbst und sein Verwandter Q. Pedius, den er zum Amtsgenossen haben wollte, wurden zu Konsuln gemacht, und es schmeichelte seinem Stolze nicht wenig, daß er die höchste Gewalt im Staate in so jugendlichem Alter

antrete, wie nie ein Römer vor ihm; und die Erscheinung von sechs Geiern am ersten Wahltage, dann von zwölfen bei einer Versammlung, in der er seine Truppen anredete, gab ihm das erwünschteste Vorzeichen für seine weitere Laufbahn: er verglich sich mit Romulus, und glaubte sich bestimmt, der zweite Stifter Roms zu werden, eine Vorstellung, die nachmals von den Schmeichlern und Bewunderern begierig aufgegriffen und verarbeitet worden ist. Darauf ließ er seine Adoption, deren Anerkennung Antonius verhindert hatte, durch[1]) die Kurien bestätigen; und als anerkannter Sohn des Diktators gieng er sofort ans Werk, die Mörder desselben zu verfolgen, wie er auch die Achtserklärung gegen dessen Freund Dolabella, der an einem der Mörder Rache genommen hatte, durch einen förmlichen Gesetzesantrag aufheben ließ. Eine besondere Kommission von Richtern sollte über die Mörder das Urtheil sprechen. Vor diesen wurden M. und Dec. Brutus, C. Cassius und die andern förmlich angeklagt und am Tage der Gerichtshandlung selbst vom Herold öffentlich zur Erscheinung aufgefordert. Alle Richter mit Ausnahme einer einzigen Stimme erkannten die sämmtlichen Angeklagten als schuldig. Von den Mördern selbst aber war keiner zur Haft gebracht. Es war gegen Ende des Monats August 711, als dieses geschah.

55. Der Senat, den der neue Konsul durch seine Danksagung verhöhnte, indem er so sprach, wie wenn man ihn freiwillig erhoben hätte, bewies gegen ihn dieselbe Unterwürfigkeit, wie gegen seinen Adoptivvater. Auch die Senatoren ihrerseits thaten, als wenn sie ihn nur in Anerkennung seiner Verdienste zum Konsul gemacht hätten, und beschloßen, daß er auch künftighin im Felde immer den Rang vor den jeweiligen Konsuln haben, und daß das Heer des Dec. Brutus, dem er eben zuvor seine Legionen hatte abtreten sollen, nunmehr unter seinen Oberbefehl kommen sollte. Dazu wurde

1) Lege curiata.

ihm die Obsorge für die Sicherheit der Hauptstadt mit ausgedehnter Gewalt übertragen. Er selbst suchte sich fürs erste noch in der öffentlichen Meinung fester zu stellen; zunächst in der seiner Soldaten, denen er aufrichtigen Dank bezeugte, dann in der des Volks, welchem er des Diktators Vermächtnisse nun wirklich und zwar von der durch Cicero zusammengebrachten Kriegssteuer auszahlte. Selbst bei dem Gerichte über die Mörder bemühte er sich um den Schein der Großmuth: er ließ es geschehen, daß einer der Richter den M. Brutus als nicht schuldig erklärte. Später kam der Mann dafür auf die Liste der Geächteten. Man sah aber jetzt schon, wie es wirklich stand: denn die Ankläger wurden durch die Aussicht auf Geldbelohnung und Aemter ermuntert; und es wurden auch solche verurtheilt, welche einen Antheil an der That am 15. März nicht einmal haben konnten, wie S. Pompejus. Ein Prätor Q. Gallius, der mit einer Bitte vor dem Konsul erschien, wurde der Absicht beschuldigt, ihn bei dieser Gelegenheit ums Leben zu bringen: worauf er seines Amtes entsetzt, vom Senat zum Tode verurtheilt und sein Haus vom Pöbel zerstört wurde. Der Konsul ließ das Todesurtheil nicht vollziehen, sondern wies ihn an, sich zu seinem Bruder zu begeben, der unter M. Antonius diente. Nachdem aber der Mann zu Schiffe gegangen war, verschwand er für immer. Als nun Cäsar Oktavianus in Rom erreicht und gethan hatte, was er wollte, rückte er aufwärts gegen das adriatische Meer, als beabsichtigte er den Auftrag des Senats gegen Antonius und Lepidus ins Werk zu setzen. Nach seinem Abgang aber mußte der andre Konsul Q. Pedius den Senat veranlassen, die Beschlüsse zurückzunehmen, wodurch jene beide als Reichsfeinde erklärt worden waren, und sie der wohlwollenden Gesinnung des Senats schriftlich zu versichern. Beide trafen schon jetzt mit Cäsar Oktavianus schriftliche Abrede, gemeinschaftlich gegen Dec. Brutus zu handeln. Asinius Pollio in Spanien erklärte sich für die cäsarianische Seite, als die pompejanische ihr Haupt wieder

erhob, und der Senat ausser Stande erschien, die Sache der verfassungsmäßigen Freiheit aufrecht zu erhalten: er führte seine zwei Legionen dem Antonius zu, welchen er vorzugsweise als das Haupt jener Partei erkannte. Durch Pollio wurde auch Munatius Plankus für diese Seite gewonnen, ohne Zweifel erst, als es mit Ciceros Regiment zu Rom am Ende war. Denn noch die letzten Briefe von ihm an Cicero beweisen die größte Ergebenheit für diesen und den Senat. Jetzt trennte er sich mit seinen Legionen von Dec. Brutus, und verstärkte des Antonius und Lepidus Heeresmacht. Diese gewaltige Macht, siebzehn Legionen und zehntausend Reiter, während sechs Legionen die Ruhe in Gallien sicherten, setzte sich von den Ufern der Rhone her in Bewegung gegen Italien, wo Cäsar Oktavianus mit wenigstens eilf Legionen in der Nähe des untern Po's stand. Decimus Brutus aber, der einzige dem Senat noch anhangende Befehlshaber im westlichen Theile des römischen Reiches, befand sich mit seinen zehn Legionen in Oberitalien, mitten zwischen solcher von zwei Seiten ihn bedrohender Uebermacht. Er wollte daher einen Versuch machen, über Aquileja nach Macedonien hinüberzukommen. Da ihm aber Cäsar Oktavianus den nächsten Weg verlegte, warf er sich in die Gebirge, um auf einem langen Umwege sein Ziel zu erreichen. Auf diesem Zuge trennten sich seine Truppen nach und nach alle von ihm: nur mit zehn Reitern kam er, indem er die Heerstraße nach Aquileja wieder aufsuchte, zu einem Dynasten im Gebirge, Camillus, dem er früher Dienste erwiesen hatte. Dieser verrieth ihn an Antonius und schlug ihm auf dessen Anweisung den Kopf ab. Seine Mannschaft trat unter des Antonius und Cäsar Oktavianus Fahnen. Jetzt näherten sich diese beiden einander mit ihren Heeren bei Bononia. Sie waren nichts weniger als Freunde: es war nicht einmal sicher, daß sie nicht feindlich zusammenstießen; aber die Verfolgung eines gemeinschaftlichen Feindes vereinigte sie fürs erste noch. Auf einer Flußinsel bei Bononia traten sie mit

Lepidus zusammen, während von jeder der beiden Seiten fünf Legionen am Flusse aufgestellt waren. In einer zweitägigen Unterhandlung machten sie miteinander aus, daß Cäsar Oktavianus für die noch übrige Zeit des Jahres sein Konsulat an Ventidius abtreten, und eine neue Gewalt, eine [1]) Kommission von drei Mitgliedern zur Ordnung des Staates mit konsularischer Gewalt auf fünf Jahre, geschaffen werden, und daß die drei auf der Insel zusammengetretenen Männer diese Kommission bilden sollten. Sie wollten die sämmtlichen Staatsämter und Würden wie bisher bestehen lassen, und die Inhaber derselben auf die nächsten fünf Jahre voraus ernennen. Sich selbst wiesen sie die Provinzen zu gleichbaldiger Verwaltung zu, welche jedem am gelegensten waren. So bekam Antonius Oberitalien und Gallien, mit Ausnahme des Theils, welcher das narbonensische Gallien hieß; Cäsar Oktavianus Afrika, Sicilien, Sardinien und die andern nahe liegenden Inseln, Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien. Dieser letztere sollte im J. 712 Konsul werden, und die Ruhe in der Hauptstadt und in Italien mit drei Legionen erhalten, seine Provinzen aber durch Stellvertreter verwalten lassen. Cäsar Oktavianus und Antonius übernahmen gemeinschaftlich, jeder mit zwanzig Legionen, wozu Lepidus seine übrigen abgab, den Krieg gegen M. Brutus und C. Cassius. Für die Soldaten, welche in diesem Kriege dienen würden, machte man jetzt schon ansehnliche Belohnungen aus, die sie nach Beendigung desselben empfangen sollten. Unter Andrem sollten ihnen achtzehn italienische Städte, die durch ihr Vermögen, ihre Felder und ihre Häuser zu den vorzüglichsten des Landes gehörten, als Kolonien eingeräumt werden, gerade wie sonst das mit den Waffen eroberte Land. Als solche wurden Capua, Rhegium, Venusia, Beneventum, Nuceria, Ariminum, Vibo genannt. Ein geheimer Artikel der Uebereinkunft war, daß jeder der Triumvirn diejenigen

---

1) **Tresviri reipublicae constituendae.**

Optimaten zur Aechtung preisgebe, in welchen einer der beiden andern seine Feinde erkenne. Sie beschworen den abgeschlossenen Vertrag, und Cäsar Oktavianus als Konsul machte denselben mit Ausnahme des letzten Punktes den sämmtlichen anwesenden Truppen bekannt, indem er ihn ablas. Die Soldaten jubelten über die Versöhnung, und brachten den Wunsch an ihre Oberanführer, daß ihr Freundschaftsvertrag durch eine Eheverbindung besiegelt werden möchte. Hierauf verlobte sich Cäsar Oktavianus mit Clodia, des Antonius Stieftochter, indem er eine bereits eingegangene Verbindung wieder auflöste.

56. Die Erwartung der schrecklichen Dinge, die jetzt über Rom kommen sollten, wurde noch gesteigert durch drohende Vorzeichen, welche man in der Hauptstadt selbst beobachtet haben wollte: nächtliches Hundegeheul, Wölfe über das Forum gelaufen, menschliche Laute von einem Stier, ein Kind, das gleich nach der Geburt sprach, blutschwitzende Götterbilder, Schlachtgeschrei, Waffenklirren, Hufschlag von Rossen, die man nicht sah, schreckende Erscheinungen an der Sonne, Steinregen, Blitzschläge in Tempel und Standbilder. Zeichendeuter, nach früherem Herkommen vom Senat aus Hetrurien berufen, verküudigten, daß das alte Königthum wieder erstehen und der Freiheit in der Welt ein Ende machen werde. Jeder ber drei Männer, welche jetzt mit ihren Heerhaufen nach Rom zogen, dachte sich selbst die Alleinherrschaft zu, welcher nach allgemeinem Glauben die freie Verfassung Platz machen mußte; während eben um diese Absicht zu erreichen, jeder mit den andern noch verbunden bleiben mußte. Noch bevor sie in der Hauptstadt einzogen, schickten sie eine Liste von siebzehn Optimaten dahin, welche ums Leben gebracht werden sollten: der vornehmste unter denselben war Cicero, den Oktavianus dem erbitterten M. Antonius opferte. Vier von jenen Männern wurden unmittelbar, wie man sie bei Tische oder sonst wo traf, niedergemacht; und während man die andern suchte, und der Anfang des Mordens bekannt

wurde, verbreitete sich Entsetzen in der ganzen Stadt, da niemand wußte, ob er nicht selbst auch einer der zum Schlachten auserſehenen sey. Der Konsul Pedius rannte mit Herolden noch während der Nacht in den Straßen umher, die Leute zu beruhigen, und machte am folgenden Morgen die Liste der siebzehn Geächteten bekannt unter Zusicherung der Schonung für die andern; worauf er, von der Anstrengung erschöpft, in der Nacht nach diesem Tage starb. Als die Triumvirn unter militärischer Bedeckung eingezogen waren, mußte der Senat ein Dankfest beschließen, und das ganze Volk den wieder angelegten Waffenrock gegen die Toga vertauschen, auch in öffentlicher Versammlung nach dem Antrage des Tribunes Titius ein Gesetz wegen des Triumvirats annehmen. In der Nacht auf diese Volksversammlung wurden an verschiedenen Orten der Stadt die Namen von einhundert und dreißig, später wieder von einhundert und fünfzig Geächteteten angeschlagen; und immer neue Namen kamen hinzu, öfters von solchen, die bereits aus Irrthum getödtet worden waren, damit ihre Ermordung nicht als Versehen betrachtet würde. Ein Manifest der drei Gewalthaber, auf welchem des Lepidus Name obenan stand, sollte diese Schlächterei rechtfertigen. Was an Julius Cäsar, dem Imperator nnd Oberpriester geschehen sey — so hieß es darin — das beweise die Unverbesserlichkeit der Feinde der öffentlichen Ruhe und Ordnung, und der Lohn, den man den Mördern gegeben, beweise die verdorbene Gesinnung andrer entfernteren Theilnehmer. Derselben hätten nur etliche schon ihre Strafe gefunden, die andern sollten ohne Verzug davon getroffen werden. Da sey denn die Hauptsache der Kriegszug gegen Cäsars Mörder, welcher alsbald unternommen werden würde. Aber ebendarum, weil dieser Zug die Gewalthaber nach fernern Ländern führen werde, dürften sie in Rom und Italien keine Feinde zurücklassen, die in ihrem Rücken wieder Böses stiften könnten. Aber auch unter diesen wollten sie nur die Schlimmsten und Gefährlichsten, nicht eben die

Reichsten und Angesehensten ums Leben bringen; und das geschehe ebensowohl zum Besten des Volks. Freilich müsse auch etwas zur Befriedigung der Kriegsmannschaft gethan werden, welche dadurch beleidigt und gereizt sey, daß man sie zugleich mit ihren Anführern als Reichsfeinde erklärt habe. Der Schluß des Manifestes lautete also: Demnach soll niemand einen Mann, dessen Name auf nachstehender Liste verzeichnet ist, aufnehmen, verbergen, ihm forthelfen oder um Geld etwas erweisen. Wofern jemand erfunden wird, daß er einem solchen das Leben errettet oder beigestanden oder mit ihm zugehalten habe, so wird er unter allen Umständen selbst auf die Liste der Geächteten gesetzt. Wer einen Geächteten tödtet, soll dessen Kopf vor uns bringen: dafür wird er belohnt werden, der Freigeborne mit fünfundzwanzigtausend Denaren, der Sklave mit der Freiheit, dem Bürgerrechte und zehntausend Denaren für jeden einzelnen Kopf. Dieselbe Belohnung erhält der Angeber. Ihre Namen bleiben geheim. — Um keinen entkommen zu lassen, wurden die Thore bewacht, und wo nur ein Ausweg zur Flucht oder ein Versteck seyn konnte, Soldaten hingeschickt; Centurionen mußten auf dem Lande Nachforschungen anstellen. Das alles geschah mit der energischen Eile, wie wenn im Kriege ein Schlag auszuführen ist. Und nun ließ man die Mörder los, zuerst gegen die Staatsbeamten, die einer der drei getödtet haben wollte. Das erste Opfer war der Volkstribun Salvius, der anfangs den Bemühungen Ciceros, den Antonius als Reichsfeind erklären zu lassen, sich entgegengestellt, später aber den Konsular unterstützt hatte. Er war des Looses gewiß, das seiner wartete, und lud seine Freunde zu einem fröhlichen Male, weil sie jetzt nicht mehr oft zusammen seyn würden. Und er saß bei dem Mahle mit den Freunden, als die Soldaten in den Speisesaal hereinstürmten. Die Gäste sprangen voll Entsetzen auf; aber der Hauptmann der Soldaten befahl ihnen, ganz ruhig auf den Polstern liegen zu bleiben und sich nicht zu rühren, wenn sie nicht das Loos des Wirthes theilen woll-

ten. Den nun faßte er am Haare, zog ihn über den Tisch und schlug ihm den Kopf ab; worauf die Freunde noch bis tief in die Nacht unter Todesstille neben dem blutenden Rumpfe sitzen blieben. Der Prätor Minucius war auf dem Forum mit einer Wahlhandlung beschäftigt, als die Mörder ihn aufsuchten, und wurde auch sogleich in einer Handwerksstube niedergemacht, wohin er sich flüchtete. Ein andrer Prätor, Villius Annalis, der eben mit seinem Sohn in der Stadt herumgieng, um für diesen Stimmen zur Quästur zu erbitten, sah sich plötzlich von den begleitenden Freunden und seinen Liktoren verlassen; denn sein Name stand auf der Liste. Sogleich lief er vors Thor, sich zu verbergen, und fand auch in der Hütte eines armen Klienten in der Vorstadt einen sichern Versteck. Aber sein eigener Sohn führte die Mörder dahin, und empfieng zum Lohne von den Gewalthabern die Würde eines Aedils und das Vermögen des Vaters. Doch den wirklich verdienten Lohn gaben ihm die Soldaten, die den Vater umgebracht hatten. Sie trafen auf ihn, als er berauscht nach Hause gehen wollte, und da sie in Streit mit ihm geriethen, wurde er niedergestoßen. Ein gewesener Prätor, C. Toranius, bat die Mörder um eine kurze Frist: sein Sohn, der bei M. Antonius viel gelte, werde gewiß eine Bitte für ihn einlegen. Sie antworteten mit Lachen, er habe die Bitte schon eingelegt, aber um des Vaters Tod. Darauf bat er noch um wenige Augenblicke, bis er seine Tochter gesehen habe; und diese kurze Frist benützte er, die Tochter zu ermahnen, daß sie der väterlichen Erbschaft ganz entsage, damit ihr Bruder nicht auch ihren Tod erbitte.

57. Das war das Entsetzlichste unter diesen Greueln, daß nicht nur die Triumvirn selbst alles menschliche Gefühl verleugneten, sondern daß durch die Belohnungen und Drohungen, womit man zum Morden antrieb, jede Mißgunst bis zur blutdürstigen Wuth gesteigert, und jedem Gelüsten nach irgend einem Besitz oder Genuß die Gelegenheit eröffnet war, durch einen Mord Befriedigung und noch dazu Belohnung

zu erlangen, so daß Mordthaten, die etwa von Räubern auf der Landstraße geschehen, als etwas Geringes erscheinen gegen die unnatürlichen Frevel, wozu jetzt die höchste Staatsgewalt in Rom die Bürger hintrieb und gewissermaßen nöthigte. Wo einer der Gewalthaber einen persönlichen Feind tödten wollte, mußte er einen Freund dafür aufopfern, der etwa des andern Gegner war; wann aber jener Feind ein wichtigerer oder geachteterer Mann war, mußten wie bei öffentlichem Verkaufe mehrere für einen gegeben werden. Unter ihnen zeigte der zwanzigjährige Cäsar Oktavianus am wenigsten Blutgier, wie er auch seinem Alter nach die wenigsten Feinde haben konnte. Dagegen beharrte er mit einer alles Gefühl verleugnenden Folgerichtigkeit bei den beschlossenen Hinrichtungen, wo der Vortheil des Triumvirats sie zu fordern schien. So war der oben genannte C. Toranius, den er ächtete, sein eigener Vormund, und war mit seinem Vater zugleich Aedil gewesen. Lepidus verlangte den Tod seines leiblichen ältern Bruders, L. Aemilius Paulus, der im J. 704 Konsul gewesen war; Antonius den seines Oheims L. Cäsar, des Bruders seiner Mutter. Beide wurden gerettet, der letztere durch seine Schwester Julia, die mit Bitten bei ihrem Sohne nicht nachließ. Antonius zeigte sich als den grausamsten; er war unersättlich im Morden und weidete sich am Anblick der abgeschlagenen Köpfe; auch ließ er vornehmlich die Hülfe, die man Geächteten gewährte, mit dem Tode bestrafen. Viele wurden von ihren nächsten Angehörigen und Freunden verrathen; vielen brachte der Haß ihrer eigenen Gattinnen, vielen die Erbittrung oder die Habsucht ihrer Freigelassenen und Sklaven, manchen das Verlangen eines Schuldners, sich der Schuld zu entledigen, oder eines Nachbars, ihr Landgut an sich zu bringen, den plötzlichen Tod. Einer der Geschichtschreiber sagt, es hätten sich in dieser furchtbaren Zeit Beispiele der edelsten Hingebung von Seiten der Gattinnen, theilweise auch von Sklaven, nicht aber von Söhnen gefunden. Nichts destoweniger sind uns mehrere Beispiele

von frommer kindlicher Liebe aufbehalten worden, und unter denselben eines von Q. Cicero, dem Neffen des Konsulars, von dem man gerade, und zwar nach dem Zeugniß der Briefe Ciceros, am wenigsten eine edle That dieser Art hätte erwarten sollen. Er hatte seinen Vater Quintus, Cäsars ehemaligen Legaten versteckt, und ertrug alle Qualen der Folter, auf die man ihn spannte, ohne den Zufluchtsort des Vaters anzugeben, welcher aber aus Mitleid für den Sohn selbst aus seinem Verstecke herbeikam, und sich den Mördern darbot. Doch nach dem Urtheile des Geschichtschreibers müssen die unnatürlichen Söhne, wie die von Villius Annalis und von Toranius, in einer schreckenerregenden Mehrzahl erfunden worden seyn: was wohl mit einer der stärksten Beweise von der Versunkenheit des Volkes ist. Der im Jahr 711 erst geborne Dichter Ovidius gibt als ein Hauptmerkmal der alle Natur verleugnenden Verderbnisse im eisernen Zeitalter das an, daß der Sohn vor der Zeit beim Wahrsager sich befrage, wie lange der Vater noch leben könne. Und so erscheint neben dem Schauder über die Blutscenen selbst bei den Geschichtschreibern dieser Schreckenszeit auch das Entsetzen, womit sie die Auflösung aller natürlichen Bande, aller Schaam, aller Scheu, aller Pflichten, und das Absterben des natürlichen Gefühles betrachten; keine der zahlreichen Ermordungen aber ist von so vielen, und selbst von Gegnern des Ermordeten mit solcher Theilnahme geschildert worden, wie die des M. Tullius Cicero. Als Cäsar Oktavians Verrath an ihm und dem Staate offenbar geworden war, floh er aus Rom nach seinem Landgute bei Tuskulum, von dort auf die Nachricht von den Achtserklärungen nach einem andern bei Antium am Meere, um über See zu M. Brutus zu entfliehen. Auch fuhr er zu Schiffe bis ans Vorgebirge Circäum, stieg aber da wieder aus, irrte einige Zeit rathlos am Lande umher, und dachte bisweilen sogar daran, nach Rom zurück und zwar in Cäsar Oktavians Haus zu gehen, und sich da am Heerde des jungen Mannes, der

ihn erst noch Vater genannt hatte, den Tod zu geben, damit ein Fluch auf das Haus desselben komme. Doch gieng er wieder zu Schiffe, in der Richtung nach Cajeta, um auf seinen Landsitz bei Formiä zu kommen. Da wollte er wieder versuchen, nach Macedonien zu fliehen. Doch Wind und Wetter warfen ihn mehrmals ans Land zurück, und er konnte das Schaukeln des Fahrzeugs nicht ertragen. Er ließ sich nach dem Landgute bei Formiä zurückbringen; ich will, sagte er, in meinem Lande sterben, das ich mehr als einmal gerettet habe. Doch drohende Vorzeichen veranlaßten seine Diener, ihn noch einmal ohne seinen Befehl dem Meere zuzutragen, das etwa eine römische Meile entfernt war. In dem Walde, durch den der Weg führte, holten ihn die Mörder ein, die ihn im Landhause vergebens gesucht hatten. C. Popillius Länas aus Picenum, ein Kriegstribun, den Cicero einst mit Erfolg vor Gericht vertheidigt hatte, führte die Bande an. Nach einem der Berichte hatte er sich von Antonius die Vollziehung des Bluturtheils gerade an Cicero erbeten. Er kam mit dem Centurio Herennius und seiner Schaar nachgerannt; Cicero gebot Halt zu machen, seine Sänfte niederzulassen. Die Sclaven, die ihn begleiteten, wollten sich zur Wehre setzen; er gebot ihnen, ruhig zu erwarten, was geschehen würde. Er hob den Vorhang an der Sänfte zurück und streckte den Kopf heraus. Der Tribun wollte keinem andern den Ruhm und die Belohnung der Unthat überlassen, und schlug ihm selbst den Kopf ab. Auch die Hände, womit er den Vortrag seiner Reden begleitet hatte, hieben die Soldaten ab. So hatte es Antonius befohlen; welcher jetzt durch Boten auf verschiedenen Wegen die Botschaft vom Tode des ihm allerverhaßtesten Gegners empfieng, und ausrief, jetzt hätten die Achterklärungen ihr Ziel erreicht. Er saß in öffentlichen Geschäften auf dem Forum, als Popillius Länas in Rom ankam, und schon aus der Ferne ihm den Kopf und die rechte Hand Ciceros zeigte. Er bewilligte dem Tribun einen Ehrenkranz und eine größere

Belohnung, als den andern Mördern. Den Kopf ließ er in sein Haus bringen, und öfters lachte er auf in höhnischer Freude, wenn er ihn ansah. Fulvia, seine Gattin, nahm denselben sogar vor sich auf den Schoos, spuckte ihn an, stieß Schmähungen aus, als könnte ers noch hören, drückte ihm die Zunge aus dem Munde und durchstach sie mit einer[1]) Nestnadel, die den weiblichen Haarputz zusammenhielt. Darauf stellte man Kopf und Hände auf der Rednerbühne aus, dem ganzen Volke ein beweinenswerther Anblick, da gerade dieses der eigentliche Schauplatz der herrlichsten Thaten des Gemordeten gewesen war, und jeder Theil des Forums an irgend ein Verdienst erinnerte, das er sich um das Ganze oder um Einzelne, und zwar besonders durch unermüdete Thätigkeit als Sachwalter erworben hatte.

58. Ueber dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter war die Acht erklärt; aber manche der Geächteten retteten sich, und andre, die nicht auf der Liste standen, wurden gemordet, insbesondre reiche Leute, mit deren Geld man die unersättliche Begierde der Soldaten befriedigen wollte. Man konnte von denen, welche bei dieser Achterklärung ums Leben kamen, keine bestimmte Zahl angeben. Aber das allen Geächteten gleichmäßig zugedachte Loos fiel doch ganz verschieden aus. Manche wurden von ihren nächsten Freunden niedergestoßen, manche von ihren bittersten Feinden gerettet; die einen gaben sich in der Angst selbst den Tod, den andern schenkten die ausgesandten Mörder das Leben. Es gab Geächtete, die vergebens auf den Knieen vor ihren Sklaven lagen, und um ihr Leben flehten; andern retteten ihre Sklaven das Leben mit Aufopferung ihres eigenen; unter diesen war ein[1]) Sklave, den sein Herr vorher hatte brandmarken lassen. Ein gewisser Salassus war von einem seiner Sklaven versteckt, und wünschte, daß seine Gattin ihn in

1) Acus discriminalis.

1) Servus literatus, stigmaticus.

diesem Versteck besuche: sie kam, aber mit etlichen Mördern, die sie selbst herbeiführte. Ehe sie ins Haus trat, stürzte sich der Mann vom Dache auf die Straße. Einen der Brüder Ligarius hatte seine Gattin in Sicherheit gebracht; aber eine Sklavin, der sie traute, verrieth ihn den Mördern. Als die Frau wieder nach ihm sehen wollte, trug man schon seinen abgeschnittenen Kopf her. Darauf folgte sie den Mördern und schrie, sie habe ihn versteckt gehabt, sie wolle den Lohn, der für das Verbergen eines Geächteten ausgesetzt sey; und da man sie nicht hören wollte, tödtete sie sich durch Hunger. Selbst Unmündige fielen als Opfer der unmenschlichen Habsucht, wenn sie reich waren. Ein solcher war mit dem [2]) Hofmeister auf dem Weg nach der Schule, als die Mörder auf ihn zukamen. Vergebens umfaßte der Sklave seinen jungen Herrn, um ihn mit seinem Leibe zu decken. Sie wurden beide miteinander niedergemacht. Die Beobachtung rechtlicher Formen bei greuelhaften Handlungen hat etwas Schauderhaftes: weil das Herkommen dagegen war, daß ein Unmündiger hingerichtet wurde, so erklärte man den Knaben für volljährig, bevor man ihn ermorden ließ. Die Soldaten, welche wohl erkannten, daß alle Macht der Triumvirn zu solchen Unthaten einzig auf ihnen beruhe, triebens auf ihre eigene Faust noch ärger als ihre Anführer, mit Plündern und Morden. Dagegen zeigten wieder andre ein beßres Gefühl, wie einer, der am Stadthore Wache stand, als der gewesene Prätor Rheginus, unter dem er in Syrien gedient hatte, als Kohlenbrenner verkleidet einen Esel aus dem Thore trieb. Geh hin im Frieden, Imperator, sagte der Soldat; denn das bist du mir auch jetzt noch. Je nach Umständen fand man den Oktavianus menschlicher als die beiden andern, namentlich auch gegen die, welche Geächteten durchzuhelfen suchten, und verrathen wurden. Auch Lepidus sagte man, sey nicht

---

2) Paedagogus.

ganz unerbittlich gewesen. Nur Antonius und Fulvia hätten sich durchaus unmenschlich gezeigt, und nur um Geld Schonung eintreten lassen. Die Geächteten, welche glücklich entkamen, fanden bei M. Brutus oder Cassius in Griechenland und Kleinasien, bei Cornificius in Afrika, die meisten aber bei S. Pompejus, der jetzt Sicilien im Besitz hatte, Aufnahme und Schutz. Der letztere ließ Schiffe an den Küsten kreuzen, um die Flüchtigen aus dem Lande zu bringen, und lud durch öffentliche Bekanntmachungen und ausgesetzte Belohnungen die einen zur Flucht und die andern zur Rettung der Unglücklichen ein. Es gab auch solche, denen der kecke Versuch gelang, in Rom selbst unentdeckt zu bleiben, wie denn einer sich den Kopf abschor, und so unerkannt in der Hauptstadt eine Schule eröffnete, welche er, ohne weiter angefochten zu werden, bis zur Herstellung der Ruhe forthielt. Das waren seltene Ausnahmen von der allgemeinen Herrschaft des Schreckens und der rohen Gewalt, unter der Rom seufzte und blutete. Dabei trat nun der schon länger dem Lepidus bewilligte Triumph ein, der über Spanien gefeiert wurde. Eine vorangehende Bekanntmachung gebot den männlichen und weiblichen Bewohnern der Hauptstadt, den Tag mit Opfern und Schmaus festlich zu begehen; wer erfunden würde, daß er das unterließe, der solle auf die Liste der Geächteten kommen. Die Ermordeten zu betrauern war verboten. Da aber nichtsdestoweniger allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit herrschte, und es bedenklich erschien, in einer solchen Stimmung das neue Jahr 712 anzutreten, so wurde durch ein Manifest allen und jeden anbefohlen, am ersten Tage des Jahres lustig zu seyn, mit Androhung des Todes für den, der es nicht wäre. Auch wollten die Triumvirn dafür noch gelobt seyn, daß sie nicht mehr Leute ums Leben gebracht hätten: sie meinten glimpflicher als Marius und Sulla verfahren zu seyn, während des Diktators Cäsar Milde und Schonung sich dem Erfolge nach als unstatthaft ausgewiesen habe. Man mußte ihnen

wegen ihrer Großmuth noch besondre Danksagungen und Ehren bewilligen. Neben der unmenschlichen Gleichgültigkeit, womit in dieser Zeit das Leben von Tausenden hingeopfert wurde, erscheint der Raub am Eigenthum als etwas Geringes, obgleich auch in diesem Stücke unglaubliche Frevel vorgiengen. Den Frauen der Geächteten sollte ihre Mitgift, ihren Söhnen ein Zehntheil und ihren Töchtern der zwanzigste des väterlichen Vermögens bleiben. — Dieß wurde nur den allerwenigsten gehalten: die meisten wurden nackt und blos aus ihrem Eigenthume hinausgestoßen. Wer in Rom und ganz Italien zur Miethe wohnte, mußte einen ganzen, wer im eigenen Hause, den halben Jahresbetrag der Miethe zahlen; wer Grundbesitz hatte, dem nahm man die Hälfte der Jahreseinnahme ab. Da aber mit alle dem die öffentlichen Kassen sich nicht füllten, sondern vielmehr ein Ausfall von zweihundert Millionen Sesterze gedeckt werden mußte, um die laufenden Ausgaben und besonders die für den Feldzug gegen M. Brutus und Cassius besorgen zu können, so befahl ein Manifest der Triumvirn vierzehnhundert namhaft gemachten angesehenen Frauen in Rom, ihr Vermögen Behufs einer ihnen aufzuerlegenden Kriegssteuer anzugeben, unter Androhung von Geldstrafen für die Unterlassung. Die Frauen wandten sich gemeinschaftlich an Cäsar Oktavians Schwester und an des M. Antonius Mutter, dann auch an Fulvia, dessen Gemahlin. Bei den beiden ersten fanden sie freundliches Gehör, aber im Vorzimmer von Fulvia wurden sie mit grobem Uebermuthe abgewiesen. Dadurch schwer gekränkt, zogen sie insgesammt auf den öffentlichen Platz vor die Bühne, auf der die Triumvirn saßen, wobei die Volksmenge und die Leibwachen ihnen ehrerbietig Platz machten; und Hortensia, des Redners Tochter, die Schwester des Statthalters in Macedonien, trat vor die Gewalthaber mit einer kühnen Anrede, indem sie im Namen aller über die Begegnung von Fulvia, dann über die Anmuthung selbst Klage führte, womit man den Frauen nach Ermordung ihrer Männer noch

eine Steuer auflege, ungeachtet diese eine Strafe gar nicht hätten verdienen können. Das Geschlecht, sagte sie, das niemals mit den Männern die Gewalt und Ehre theilt, ist ebendarum auch von jeher der Steuer enthoben gewesen; und im punischen Kriege, wo sichs um die Fortdauer Roms gehandelt, und wo die Frauen gesteuert haben, ist das freiwillig geschehen. Käme jetzt ein Feind vom Osten oder Westen her gegen Rom, so wären wir nun auch sogleich bereit zu freiwilliger Steuer, nimmermehr aber zu einem Bürgerkriege. Wenn ihr untereinander kämpfen wollet, so geben wir nichts dazu. Die Triumvirn, entrüstet über eine so freie Sprache, geboten ihren Dienern, die Frauen wegzustoßen. Aber aus der Mitte des Volks, das sich im Kreise umhergestellt hatte, vernahm man ein Geschrei, das die Diener bedenklich machte, den Befehl zu vollziehen. Man verschob die Entscheidung auf den folgenden Tag, und dann wurde die Verpflichtung zur Steuer auf vierhundert Frauen beschränkt.

59. L. Munatius Plankus, Ciceros abtrünnig gewordener Freund, und der Triumvir Aemilius Lepidus verwalteten das Konsulat in dem Jahre 712, in welchem die Rache an des Diktators Cäsar Mördern vollendet werden sollte. Denn Cassius hatte indessen vom Senat die Bestätigung seines Oberbefehls in Syrien erlangt und an Dolabella Rache genommen: der Mörder des Trebonius, in Laodicea eingeschlossen und bedrängt, hatte sich durch einen seiner Soldaten den Kopf abschlagen lassen, um nicht in des Cassius Hände zu fallen. Seine Truppen verstärkten dessen Heer, das schon vorher zwölf Legionen mit der entsprechenden Reiterei zählte; und in derselben Zeit, wo in Italien die Sache der Verfassung und der Freiheit ganz unterlag, wuchs die Macht derer, welche den Kampf für beide auf sich genommen hatten, im Osten des Reichs immer mehr an. M. Brutus hatte Ursache, einen Abfall seiner Truppen zu fürchten, je nachdem ihnen die Vorgänge in Italien vorgestellt würden. Dieß ist ohne Zweifel der natürliche Grund, warum er gar keine

Bewegung machte, um den dringenden Bitten Ciceros gemäß dem Senat Hülfe zu bringen. Statt dessen machte er einen Kriegszug gegen die räuberischen Besser, ein thracisches Volk am Hämusgebirge, wo seine Soldaten ihr Verlangen nach Beute befriedigen konnten, und er den Imperatortitel von ihnen erlangte, eine äußere Zugabe, von der er glaubte, daß sie ihm nothwendig sey, um mit einer gewissen Ebenbürtigkeit dem M. Antonius und Cäsar Oktavianus im Felde gegenüber zu stehen. Den Cajus Antonius, des Triumvirs Bruder, der beim Versuche, Macedonien als die ihm zugewiesene Provinz einzunehmen, an der Küste von Epirus in seine Hände gefallen war, hatte der Officier in seiner Abwesenheit ums Leben gebracht, dem ihn Brutus zur Bewachung in Apollonia anvertraut hatte; denn es hatte sich gefunden, daß M. Antonius Versuche machte, diesen seinen Bruder aus der Haft zu befreien. Als die Nachricht vom Triumvirat und den blutigen Scenen in Rom jenseits des adriatischen Meeres sich verbreitete, zog sich Brutus nach Kleinasien zurück, und sandte Botschaften an Cassius, um eine alsbaldige Vereinigung ihrer Streitkräfte zu bewerkstelligen, da demnächst der Kriegszug gegen sie beide zu gewarten war: er mahnte den Cassius ab von einem Angriffe auf Aegypten, dessen Königin Kleopatra neben dem, daß ihre Schätze den fürs Geld allzuleidenschaftlichen Mann reizten, ihn durch offenbare Begünstigung Dolabellas herausgefordert hatte. Cassius war schon auf dem Wege nach Aegypten, als des M. Brutus Boten ihn zur Umkehr veranlaßten. Jetzt kamen beide in der Nähe von Smyrna zusammen, voll zuversichtlicher Hoffnung, da sie für eine so gute Sache eine so ansehnliche Macht zusammenbrachten. Sie besprachen miteinander, was zunächst zu thun wäre, und beschlossen, fürs erste die Völkerschaften in der Nähe unschädlich zu machen, welche sich ihrer Partei ungünstig gezeigt hatten. Das waren die Rhodier und die Lycier, mit deren Schiffen vornehmlich Dolabella einige Zeit die Uebermacht zur See an den Küsten

Kleinasiens behauptet hatte. Den Angriff auf die erstern übernahm Cassius, ungeachtet er als junger Mensch in Rhodus studirt hatte, und darum eine gewisse Scheu hätte empfinden sollen, das Blut der Einwohneer dieser Stadt zu vergießen. Die Rathsherren der Stadt suchten eine friedliche Uebereinkunft; aber das gemeine Volk, durch zwei Demagogen mit eiteln Hoffnungen gewiegt, als könnte es der kleinen Macht des Cassius ebenso gut Stand halten, wie es vordem das zahlreiche Geschwader des Mithridates abgetrieben habe, verlangte das Glück der Waffen auf der See zu versuchen. Nach einer für sie ungünstigen Seeschlacht bei Myndos kam Cassius selbst auf die Insel herüber, um die Stadt zu belagern, die er bald und wie es scheint durch Verrath der ihm befreundeten Einwohner einnahm; worauf Hinrichtungen über eine Anzahl Bürger und eine allgemeine Beraubung über die ganze Stadt verhängt wurde, so daß Cassius alles Gold und Silber, was öffentliches Eigenthum war, oder den Tempeln oder Einzelnen zugehörte, durch Androhung des Todes für jede Verheimlichung zusammenbrachte, und so in der vollständig ausgeraubten Insel den L. Varus als seinen Statthalter zurückließ. Bei gleichem Verlangen nach Geldmitteln, wie die Triumvirn zu derselben Zeit es in Rom an den Tag legten, verfuhr er seinerseits in Asien so ziemlich auf dieselbe Weise, da er die Völkerschaften des Landes zwang, ihre Abgaben auf zehn Jahre voraus zu zahlen. M. Brutus vollzog in Lycien das übernommene Geschäft mit dem gleichen Nachdruck, wie Cassius gegen Rhodus; aber all sein Thun trug den Charakter des Eifers für das Allgemeine, der Verzichtung auf eigenen Vortheil und der Freiheit von persönlicher Neigung und Abneigung. Was man von ihm glaubte, daß sein Absehen lediglich auf die Herstellung der verfassungsmäßigen Freiheit des Vaterlandes gerichtet sey, worüber selbst seine Feinde Zeugniß ablegten, das glaubte man von Cassius keineswegs. So verlangte denn auch M. Brutus von den Lyciern Geld und Mannschaft zum Kriege, wie das

Cassius von Rhodus begehrt hatte; und als die Lycier, ebenfalls von einem angeblichen Freunde des Volks irre geleitet, ihm feindlich entgegentraten, ließ er sie die Uebermacht seiner Waffen in der Art empfinden, daß er ihnen zwischen dem Kriege immer den Frieden zeigte. Dann als bei der Belagerung von Xanthus, der größten Stadt des Landes, Feuer auskam, das die Stadt zu verzehren drohte, machte er die größte Anstrengung, sie zu retten; und als die Einwohner, in einer heldenmüthigen Raserei, wie einst die Saguntiner, die Flamme nährten, und selbst mit den Ihrigen den Tod auf jede Weise suchten, weinte er über solche selbstmörderische Wuth, und versprach jedem seiner Soldaten eine Belohnung, der einen der Xanthier retten würde. Die Bewohner von Patara, einer andern lycischen Stadt, brachte er durch die mildeste Behandlung zu freiwilliger Unterwerfung. Das Geld freilich, das zur Kriegführung nöthig war, nahm er dem ganzen Volke auch ab, wie Cassius denen von Rhodus. Als aber die von Samos Miene machten, sich auch zur Wehre zu setzen, schrieb Brutus an die Vorsteher der Insel: Die Xanthier haben die Schonung verschmäht, die ich ihnen wollte angedeihen lassen, und sind mit ihrer Raserei unter den Trümmern ihrer Stadt begraben. Die von Patara haben sich mir mit Vertrauen ergeben, und genießen jetzt vollständige Freiheit. Der Entschluß der Patarener und das Geschick der Xanthier liegt vor euch. Wählet! Uebrigens freute er sich auch einer Handlung der Rache, zu der sich ihm zu jener Zeit die Gelegenheit darbot, da der Redekünstler Theodotus aus Chios, welcher fünf Jahre vorher in Aegypten die Ermordung des Pompejus angerathen hatte, jetzt heimathlos und in Dürftigkeit umherirrte und in seine Hände fiel. Diesen ließ er hinrichten.

60. Nach den Zügen gegen Rhodus und die Lycier kamen M. Brutus und Cassius im Anfange des J. 712 zu Sardis wieder zusammen. Wie Brutus überhaupt die altrömischen Sitten, gleich seinem Oheim Cato, festhielt, so stellte er sich

in der Handhabung der Gewalt und Ehre gerne unter Cassius, und gieng ihm auch hier mit seinen Freunden zu ehrenvollem Empfange entgegen, wobei die in Waffen aufgestellten Heere beide als Imperatoren anriefen. Dennoch hatten sie Irrungen untereinander anzugleichen, die durch Zwischenträgereien entstanden waren; und bei einer geheimen Unterredung kam es zwischen ihnen zu einem heftigen Wortwechsel, so daß ihre Freunde im Vorzimmer eine völlige Entzweiung befürchteten. Niemand aber wagte sie zu unterbrechen, als jener Favonius, Catos Nachahmer, welcher troß des Widerstandes der Thürsteher hineindrang und ihnen die Worte zurief, womit Homer den alten Nestor die hadernden Fürsten Agamemnon und Achilles zum Frieden ermahnen läßt:

Höret auf mich! ihr beide ja seyd viel jünger, denn ich bin!
Denn schon vormals pflegt' ich mit stärkeren Männern Gemeinschaft,
Als ihr seyd, und dennoch verachteten jene mich nimmer.

Cassius lachte, Brutus aber schalt ihn eine Fraße von einem Cyniker, und warf ihn zur Thüre hinaus. Indessen machte die Unterbrechung doch ihrem Zanke ein Ende. Sie vertrugen sich über die streitigen Punkte, um gleich des andern Tags wieder zu erfahren, wie gründlich verschieden ihre Sinnesart sey. Brutus hielt öffentlich Gericht über einen gewissen Lucius Pella, der von Einwohnern der Stadt Sardis als Dieb verklagt worden war, und degradirte ihn. Cassius aber hatte ein paar Tage zuvor zwei seiner Freunde bei demselben Vergehen mit einem Verweise wegkommen lassen, ohne sie aus seiner Umgebung zu entfernen, und schalt jeßt den Brutus, daß er in einer Zeit, wo nur kluge Schonung am rechten Orte sey, so starr auf Recht und Geseß dringe. Dagegen wies ihn Brutus auf den 15. März zurück: der, welcher unter ihren Dolchen gefallen sey, habe nicht sowohl selbst geraubt und gemißhandelt, als daß er andern das gestattet und sie dabei geschüßt habe. Doch die gemeinschaftliche Sache glich für jeßt alles aus: sie zogen mit einander nach Abydos,

um nach Europa herüberzugehen. In der Nacht vor dem Uebergang über die Meerenge saß Brutus bei einem schwachen Lichte in seinem Gezelte, während das ganze Heer in tiefem Schlafe lag; er selbst wachte, mit ernsten Gedanken beschäftigt. Da trat vor ihn eine Gestalt, schweigend und von fremdartigem und schrecklichem Aussehen. Er wagte sie zu fragen, wer sie sey, Gott oder Mensch, und was sie wolle? worauf die Erscheinung sprach: ich bin dein böser Genius; bei Philippi wirst du mich sehen. Das will ich, sagte er darauf. Seine Kammerdiener, die er sogleich rief, hatten nichts gesehen noch gehört, und Cassius suchte ihm am folgenden Morgen die Wirklichkeit der Erscheinung auszureden, indem er sich nach der Ansicht Epikurs, dessen System das seinige war, auf die Fertigkeit der menschlichen Phanthasie berief, zufällige Eindrücke, die man erhalten, selbstthätig zu allerlei Gebilden zu verarbeiten. Darauf, als man nach Sestos übergegangen, und die Landzunge des thracischen Chersoneses aufwärts gezogen war, stellten beide eine Musterung ihrer Truppen an. Sie hatten in neunzehn Legionen etwa achtzigtausend Mann Liniensoldaten und zwölftausend Reiter, daneben gallogräcische Hülfsvölker zu Fuß und zu Roß unter einheimischen Fürsten. Da nahmen sie die übliche Sühnung des Heeres vor, und zahlten der Mannschaft die versprochenen Gelder aus, damit nicht, wenns zum Gefechte käme, der Anblick der Fahnen, unter denen viele ihrer Soldaten früher gedient hatten, diese zur Untreue locken möchte. Auch redete Cassius als der ältere Befehlshaber die sämmtlichen Truppen von einer eigens errichteten Bühne aus an, auf der Brutus und die beim Heere gegenwärtigen römischen Senatoren standen, wobei schon der Anblick der vereinten Macht sie wechselsweise mit dem freudigsten Vertrauen erfüllte. Man ließ durch Herolde und Trompeter Stille gebieten, und Cassius, indem er an den Rand der Bühne trat, sprach von der wohlgegründeten Zuversicht, womit sie für ein so gewaltiges und so trefflich gerüstetes Heer den Sieg erwarteten; dann be-

sonders von der guten Sache, die sie verträten, da sie den Diktator Cäsar keineswegs aus persönlicher Rachsucht, sondern lediglich aus Pflichtgefühl und Liebe zur Freiheit und zum Vaterland getödtet hätten. Denn dieser habe nicht nur die Macht und das Ansehen des Senates, sondern auch die Rechte des Volkes vernichtet, vermöge deren sie selbst, die Soldaten, so oft sie als Bürger in der Volksversammlung gestanden, die höchsten Staatsbeamten zu wählen und über deren Verwaltung Rechenschaft zu fordern, sich selbst Gesetze zu geben und Gesetze abzuschaffen, befugt gewesen seyen; er habe selbst die uralte geheiligte Gewalt des ausschließlich plebejischen Tribunats verletzt. Kein gesetzlicher Weg zur Wahrung der Rechte aller sey mehr offen gewesen: darum habe eine kleine Anzahl vaterlandliebender Männer sich vereinigt, die Gewaltherrschaft durch eine kühne That zu brechen. Das sey durch Cäsars Tod geschehen unter der Zustimmung aller Wohlgesinnten; und der Senat habe die That gut geheißen, dadurch, daß er den Männern, welche den Tyrannen getödtet, Ehrenbelohnungen bewilligt habe. In diesem ehrenvollen Urtheile habe auch der feindselige M. Antonius durch die Bewegung, die er unter den Massen der Bevölkerung der Hauptstadt erregte, keine Aenderung hervorgebracht; vielmehr habe sich der Senat immer offener für die Männer erklärt, welche den Staat zu befreien unternommen, wie er auch in Sextus Pompejus den Freund des Vaterlands öffentlich erkannt habe. Darum dürfe das Heer zuversichtlich glauben, daß es die wahre Sache des Vaterlands, daß es die gesetzliche und rechtmäßige Ordnung vertheidige. Drüben auf der andern Seite herrsche jetzt unmenschliche Gewalt und Willkühr: Mord und Raub bezeichnen alle Schritte der drei Gewalthaber; ihr Verfahren gegen die achtbarsten, unschuldigen Mitbürger sey grausamer, als das der wilden Barbaren, die einstmals unter Brennus Rom eingenommen hätten. Und diese Unmenschen, sagte Cassius, nennen uns Frevler und Mörder, und um angeblich Cäsars Tod zu rä-

chen, schleudern sie Achterklärungen gegen Männer, die nicht einmal in Rom zugegen waren, als Cäsar getödtet wurde, Götter und Menschen müssen unsre Sache als die gerechte erkennen. Jene fechten für ihre tyrannische Gewalt, wir für die Freiheit. Ihr selbst, als ihr unter Cäsars Fahnen kämpftet, glaubtet nicht seine, sondern des Volkes Sache zu verfechten. Auch jetzt seyd ihr nicht des Cassius und Brutus, sondern des römischen Volkes Heermannschaft, und wir sind eure Cameraden, die Anführer, die das Volk seinem Heere gegeben hat. Dächten sie drüben wie wir, so könnte Alles die Waffen niederlegen, alle könnten wieder friedliche Bürger seyn, der Staat könnte sich selbst berathen. Aber da dieß einmal nicht geht, so laßt uns hinziehen, Cameraden, und mit redlichem Muthe nur dem Senat und dem Volke von Rom zu Liebe den Kampf für die Freiheit wagen! Ja, laßt uns hinziehen, rief das ganze Heer, und begehrte, daß man es unverweilt gegen den Feind führe.

61. Von dem sogenannten[1]) schwarzen Meerbusen, an dessen Gestade das vor sich gieng, zogen Brutus und Cassius weiter westlich über den Strom Hebrus, um die große Heerstraße zu gewinnen, welche dort nicht weit vom Meere aus Thracien nach dem südlichen Theil Macedoniens führte, und dann weiter nach Epirus und Illyrien bis ans Meer gieng. Das war die [2]) egnatische Straße, von den Römern nach der Unterwerfung Macedoniens, gewissermaßen als Fortsetzung ihrer appischen Straße in Italien, die in Brundisium ans Meer führte, von Dyrrhachium und Apollonia, den Landungsplätzen in Epirus, aus, so gebaut, daß die Wege von diesen zwei Städten aus in einiger Entfernung zusammenliefen, worauf denn die egnatische Heerstraße, ohne Zweifel die einzige Kunststraße in all den Ländern zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere, deren trefflicher Bau

1) Melas sinus.

2) Via Egnatia.

stellenweise von den Reisenden heute noch gerühmt wird, in verschiedenen Windungen und Krümmungen eben nach jener Gegend sich hinzog, wo sich das zur Befreiung Roms bestimmte Heer jetzt nahe am Ausfluß des Hebrus auf dem Marsche befand. Tillius Cimber, einer der Verschwornen vom 15. März, fuhr mit einem Theile des Geschwaders und einer Legion in derselben Richtung am Gestade hin, um das Landheer zu unterstützen. Der größere Theil der ansehnlichen Seemacht des Cassius und Brutus war schon früher von Kleinasien aus unter Statius Murkus um die Südspitze des Peloponneses herum nach der italienischen Küste gefahren, um die Ueberfahrt der Heere der Triumvirn nach Epirus zu verhindern. Dieß war aber nicht geschehen: mit Hülfe günstiger Winde hatten Antonius und Oktavianus ihre Truppen von Brundisium alle nach Epirus hinübergebracht, und die acht Legionen, welche den Vortrab ausmachten, hatten bereits unter ihren Anführern Decidius und Norbanus die egnatische Heerstraße in einer Gegend nördlich von der Insel Thasos besetzt, wo sie durch einen [3]) unangreifbaren Paß führte, so daß Cassius und Brutus ihr Heer auf einem äußerst beschwerlichen Umwege von mehreren Tagen durch ein wasserloses Gebirge nach der Gegend des in gerader Richtung ihnen nahe liegenden Philippi führen mußten; worauf Decidius und Norbanus sich nach Amphipolis zurückzogen. Oestlich von dieser Stadt, nur eine Meile vom Feinde entfernt, schlug auch Antonius sein Lager auf, nachdem er auf der egnatischen Heerstraße die übrigen Legionen herbeigeführt hatte; Cäsar Oktavianus war krank in Dyrrhachium zurückgeblieben. Cassius und Brutus hatten ihr Lager auf zwei Anhöhen, zwischen denen die egnatische Straße in der Tiefe durchlief. Die Anhöhen, von denen Cassius die südliche, und Brutus die nördliche einnahm, reichten einerseits an Sümpfe und Moräste, auf der linken Uferseite des Strymons, andrerseits an un-

---

3) Sapaeorum stena.

wegsame Berghöhlen, zwischen beiden Lagern zogen sie eine Mauer zur Verbindung; für die Heerstraße blieb ein Thor offen. Sie hatten den Vortheil der Stellung ganz für sich, Holz und Wasser ganz in der Nähe und beständig frische Zufuhr durch ihre nur wenige Meilen hinter ihnen bei der Insel Thasos aufgestellte Flotte, während Antonius mit seinem Heere in einer morastigen Niederung stand und alle Lebensbedürfnisse mühselig aus weiterer Entfernung herschaffen mußte. Um so mehr ließ er sein Lager mit Wall, Graben und Mauer auf allen Seiten befestigen und sichern. Aber auch in kleineren Gefechten, die sich nun entspannen, blieb er im Nachtheil, so daß Oktavianus, obgleich noch nicht von seiner Krankheit hergestellt, doch von Dyrrhachium hereilte. Er fürchtete aber nicht blos den Fall, daß Antonius erläge, da dann er selbst allein den Cassius und Brutus zu bestehen gehabt hätte, sondern auch den andern, daß Antonius einen Sieg ohne ihn gewinnen möchte. Denn er war mit demselben wirklich nur so lange verbunden, als sie gemeinschaftliche Feinde zu bekämpfen hatten. Beide trachteten gar sehr danach, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, theils wegen der schwierigen Lage, worin ihre Truppen sich befanden, theils weil zu befürchten war, daß S. Pompejus mit seiner sehr bedeutenden Seemacht von Sicilien herüberkommen und so die Streitkräfte des Brutus und Cassius ansehnlich vermehren möchte. Dieser beider Heer war der Kopfzahl nach bei weitem das stärkere; aber die Legionen des Antonius und Oktavianus hatten viel tüchtigere Leute. Deswegen wollte Brutus und Cassius lieber zuwarten, als schlagen, ungeachtet sie den Kampf nicht fürchteten; auch lags ihnen wirklich am Herzen, das Bürgerblut auf der einen wie auf der andern Seite zu sparen; sie hofften am Mangel einen guten Bundesgenossen gegen das ihnen im Angesicht stehende Heer zu haben. Andrerseits befanden sich unter ihren Leuten viele Soldaten aus den östlichen Provinzen des Reichs, von denen zu fürchten war, daß sie in der schon vorgerück-

ten herbstlichen Jahrszeit nicht lange bei den Fahnen ausharren werden, und die zum Theile sogar wegzulaufen drohten. So kams nach einer zehntägigen wechselseitigen Beobachtung doch zur Schlacht, in welcher Antonius das Heer des Cassius, und Brutus das des Cäsar Oktavianus besiegte, und ebenso des Cassius Lager von Antonius, wie der beiden Triumvirn Lager von Brutus erobert wurde. Cassius sah auf einer nahen Anhöhe, auf die er beim Sturme auf sein Lager sich geflüchtet hatte, vor lauter Staub nicht, was in einiger Entfernung vorgieng. Als daher etliche Reiter herangesprengt kamen, welche in des Brutus Namen ihn aufsuchen und ihm die Freudenbotschaft von seinem Siege bringen sollten, meinte er, es wären Feinde, und ließ sich von seinem Waffenträger Pindarus den Kopf abschlagen. Bald kam Brutus, und klagte und weinte über den Todten, den er den letzten Römer nannte: wie er einerseits dieses übermäßige Eilen zur Selbstentleibung bejammerte, so pries er den Mann andrerseits glücklich, daß er all' dem Elend jetzt entrückt sey. Er schickte den Leichnam nach der Insel Thasos, um ihn da zu begraben, verwandte dann die ganze Nacht, ohne sich durch Ruhe, Speise oder Trank zu stärken, auf die Sammlung des aufgelösten Cassianischen Heeres, und zeigte sich den andern Morgem dem Feinde bereit, wieder eine Schlacht anzunehmen; was dieser aber nicht wollte. Beide Theile hatten ungefähr gleich viele Mannschaft im Gefechte gehabt; aber Brutus und Cassius hatten nur achttausend Mann verloren, dagegen die Triumvirn mehr als das Doppelte. Die Nachricht von des Cassius Selbstmord, die Antonius noch am Abend erhielt, gab diesem einen großen Ersatz für den um so vieles bedeutenderen Verlust.

62. Zwischen dieser Schlacht und der späteren, welche den Kampf erst entschied, verfloß eine Zeit von etwa drei Wochen, in welcher die beiderseitigen, nach ihren früheren Lagern zurückgekehrten Heere einander beobachtend gegenüber standen. Auf beiden Seiten blieben und steigerten sich

die Schwierigkeiten der Lage, worin sie schon vor der Schlacht sich befunden hatten. Brutus glaubte, seinen Leuten, die in ihrem Lager alle ihre Habseligkeiten verloren hatten, zum Ersatze zweitausend Denare für jeden versprechen zu müssen, was sie mit lauter Lobpreisung seiner Großmuth aufnahmen. Auch zeigte sich nur zu viele Zuversicht zum Siege unter ihnen, so daß die Officiere selbst den Anführer zur Schlacht drängten. Brutus kannte die schwache Seite seines Heeres: das waren die Truppen, die Cassius zunächst unter sich gehabt hatte, Leute, die im Dienste unbotmäßig und ruhmredig, im Gefechte aber gar nicht zuverläßig erfunden wurden. Er selbst der Anführer aber mußte mit seiner Freundlichkeit und Güte, womit er alle behandelte, das traurige seinem Heere und dem römischen Staat bestimmte Verhängniß befördern. Man gehorchte ihm nicht, wie das bei dem heftigen und gebieterischen Cassius geschehen war, weil man von Brutus keine Ahndung fürchtete: und so war die Unterordnung in einem Augenblicke aufgelöst, wo alles darauf ankam, daß die ungetheilte Kraft des Ganzen immer in der Richtung des einen Willens wirkte. Im Lager der Triumvirn stands noch schlimmer: man litt schon an Hunger und durch kalte Regengüsse, sogar durch Frost; es gab schon Eis in der morastigen Niederung; auch kam die schlimme Nachricht, daß am Tage der ersten Schlacht ihr Legat Domitius Calvinus, der ihnen weitere Verstärkung, unter andrem jene Legion Martia, zuführen sollte, nach der Abfahrt von Brundisium von Statius Murkus und Domitius Ahenobarbus mit einhundert und dreißig Schiffen auf offner See angefallen, die Mannschaft theils aufgerieben, theils gefangen genommen worden, und der Anführer mit genauer Noth zurück nach Brundisium entkommen sey. Es giengen in dieser Zeit Deutsche aus der Triumvirn Lager zu Brutus, aber auch Galater und Thracier von diesem zu jenen über. Man warf Blätter in des Brutus Lager mit Lockungen zum Uebertritte und Herausforderungen zum Kampfe; und nach dem, was

schon geschehen war, mußte er allerdings eine Wirkung davon befürchten. Er zahlte die versprochenen Gelder aus; er versprach, um seine Leute durch gleiche Hoffnungen, wie die auf der andern Seite zu ermuthigen, nach glücklicher Vollendung des Kampfes die Plünderung zweier großen der Sache der Triumvirn ergebenen Städte, Spartas und Thessalonikas, was ihm nachmals gar sehr zum Vorwurfe gemacht und als ein Flecken in seinem Bilde betrachtet worden ist. Als aber die Soldaten zum Kampfe drängten und trieben, und den Aufschub, in welchem er den sichersten Weg zum Siege sah, als eine Wirkung des Mißtrauens gegen sie laut tadelten, als auch die Legaten und Obersten ihn mahnten, die muthige Stimmung des Heeres ja nicht ungenützt zu lassen, erkannte er sein Geschick, das ihn, wie vor wenigen Jahren den Pompejus, ganz auf demselben Wege dem Untergang zuführte, und schickte sich zur Schlacht an. Die vielen Gefangenen in seinem Lager waren bei einem Gefechte nur gefährlich: er ließ die Sklaven niedermachen und die Freigebornen hieß er hingehen, wo sie wollten, zum Theile wider den Willen seiner Freunde. Am Tage der Schlacht selbst, wo er nun, so ungestümmen Forderungen gemäß, sein Heer auf den Anhöhen in Ordnung aufstellte, ermahnte er die Truppen, ihre Stellung auf den Höhen zu behaupten und da den Anlauf der Feinde mit der sichern Hoffnung des Sieges zu erwarten, während drüben Antonius und Cäsar Oktavianus ihre Leute mit der Vorstellung der Noth nnd der Bedrängniß, die sie selbst schon empfunden, zum tapfern Angriffe und zum Ausharren im Gefechte ermunterten. Trotz der Kampfbegier auf beiden Seiten entspann sich das Gefecht erst am spätern Nachmittage: um so größer war jetzt die Erbitterung der Kämpfenden; sie warfen die Speere weg und griffen sogleich zum Schwerte. Es war ein wildes Gewühl, in welchem beide Theile länger gegen einander Stand hielten. Brutus schlug wieder den Flügel, den Oktavians Truppen bildeten, und seine Reiterei verfolgte die

Fliehenden. Aber sein andrer Flügel wurde von Antonius durchbrochen, der dann alsbald die siegreiche Hälfte im Rükken faßte, und mit seinem festgeschlossenen Heerhaufen die Truppen des Brutus in mehreren Abtheilungen auseinander drängte. Brutus selbst that an dem Tage alles, was der tüchtigste Feldherr und der tapferste Soldat irgend verrichten konnte, aber vergebens. Auch das von ihm geschlagene Heer sammelte sich wieder, und drang vor; die Leute von des Cassius Heerhaufen flohen, und theilten den Schrecken auch andern mit, ungeachtet einzelne Partieen tapfer im Kampfe aushielten: die Schlacht war verloren für das Heer, welches allein noch in der Welt die Sache der verfassungsmäßigen Freiheit in Rom vertrat. Da fiel unter andern Marcus Cato, des Uticensers Sohn, muthvoll, unter einem Haufen von Feinden, die er erlegt hatte. Es war schon Nacht, als das Gefecht aufhörte. Die Sieger verfolgten darum nicht, sondern blieben nur auf dem Platze, wo sie standen. Als aber Lucilius, einer der Freunde des Brutus, auf thracische Reiter stieß, welche nach diesem forschten, und in Hoffnung großen Lohnes ihn zum Gefangenen machen wollten, gab er sich für Brutus aus, und begehrte zu Antonius geführt zu werden, gleich als fürchtete er vor Cäsar Oktavians Angesicht zu kommen. Die Täuschung gelang vollkommen, so daß man den Brutus nicht weiter aufsuchte; und Antonius empfand und erkannte den Heldenmuth des Mannes, der, freundlich von ihm aufgenommen, von da an eine unerschütterliche Anhänglichkeit für ihn faßte und bewahrte. Brutus selbst befand sich nahe der Wahlstatt mit wenigen Freunden und Officieren in einer Schlucht, vor welcher der kleine Fluß Zygaktes vorbeifloß. Da trat er unter dem überhängeuden Felsen, wo er saß, hervor, blickte auf zu dem nächtlichen sternenbesäeten Himmel, und indem er auf Antonius die Worte anwandte, womit der Dichter Euripides die Medea dem treulosen Jason fluchen läßt, rief er aus:

Vergilt ihm Gott, der an dem Unheil trägt die Schuld!

Und in einer andern griechischen Dichterstelle unbekannten Ursprungs sprach er aus, daß er in dem Scheitern seiner höchsten Hoffnungen und Bestrebungen den Glauben an eine höhere Ordnung der menschlichen Dinge als eine blose Täuschung erkenne:

Also ein Wort nur, arme Tugend, warst du?
Ich übte als ein wirklich Ding dich, und du bist
Des Zufalls Magd. —

Es war noch eine Anzahl seiner Truppen beisammen, mit denen es nicht unmöglich erschien, sich durchzuschlagen. Aber sie antworteten etlichen Tribunen, die er an sie schickte, nicht nach Wunsche. Auf dieses sagte er: nun so bin ich also nichts mehr nütze fürs Vaterland! Und einem, der zur Flucht rieth, antwortete er, ja fliehen müssen wir, nur nicht mit den Füßen, sondern mit dem Arme. Darauf bot er jedem seiner Gefährten die Hand mit heitrem Angesicht, und sagte, er sey dessen ganz froh, daß keiner seiner Freunde die Treue verleugnet habe. Nur mit dem Geschicke habe er zu rechten wegen des Vaterlands. Aber er finde sich selbst glücklicher als die Sieger, sogar in diesem Augenblicke, da er als tugendhafter Mann einen Ruhm hinter sich lasse, den jene nicht durch ihre Waffen, noch durch Geld gewinnen könnten. Immer werde es heißen, daß der Ungerechte den Gerechten, der Böse den Guten verderbt, und so eine Macht erlangt habe, die ihm nicht gebühre. Zuletzt drang er mit Ermahnungen und Bitten in seine Freunde, daß sie sich retten möchten; und nachdem er mit zweien oder dreien etwas tiefer in die Schlucht hineingegangen war, stürzte er sich vor ihnen in sein Schwert. Mehrere Führer der jetzt für immer besiegten Partei folgten im freiwilligen Tode ihm nach.

63. In diesem ganzen Feldzuge erscheint das Ansehen und die Thätigkeit des M. Antonius durchaus überwiegend, so daß Cäsar Oktavianus in den Hintergrund gegen ihn tritt, auch ohne dessen fortdauernde Kränklichkeit, die ihm an der ersten

Schlacht keinen, und an der letzten nur geringen Antheil zu nehmen erlaubte. Wie Antonius vor und in dem Gefechte alles leitet, so handelt er jetzt nach der Entscheidung als Oberbefehlshaber, und steht vor der Welt als der alleinige Sieger da. Dem Leichname des Brutus erwies er die Ehre einer kostbaren Bestattung, und schickte seine Asche nach Italien seiner Mutter Servilia. Porcia, des Brutus Gattin, war im Tode ihm vorangegangen. Von den Anführern des geschlagenen Heeres, die sich nicht selbst entleibten, suchten die einen zu S. Pompejus zu entkommen, die andern ergaben sich mit der Kriegskasse und allen Vorräthen an Antonius. Unter denen, welche sich mit S. Pompejus vereinigten, war Ciceros Sohn Markus; dann der Befehlshaber des Geschwaders, Statius Murkus; für sich allein blieb mit einem Theil der Schiffe Domitius Ahenobarbus, und Cassius Parmensis, einer der Mörder Cäsars, hatte in den östlichen Meeren auch noch eine ansehnliche Seemacht. Etwa vierzehntausend Soldaten giengen in die Dienste der Triumvirn über. Unter den Gefangenen und Begnadigten war auch der nachmals berühmte Dichter Q. Horatius Flakkus. In der Rache, die nach der Schlacht an hartnäckigen Anhängern der besiegten Partei genommen wurde, fand man den Cäsar Oktavianus dießmal unbarmherziger, als den Antonius. Und nun, nachdem bei Philippi entschieden war, daß die Selbstständigkeit des Senats und Volks von Rom für immer dahin seyn solle, theilten die beiden Triumvirn die ihnen angefallene Herrschaft, als wäre es die Beute von einer Schlacht, indem sie den dritten Theilnehmer an ihrer Gewalt, Aemilius Lepidus, schon jetzt der Sache nach beseitigten. Sie schlossen einen Vertrag miteinander, der auch schriftlich ausgefertigt wurde, daß Spanien und die neue Provinz Afrika, das ehemalige numidische Reich, an Cäsar Oktavianus fallen, Antonius aber Oberitalien mit Gallien und die alte Provinz Afrika, was vordem karthaginensisches Gebiet gewesen war, haben solle. Den Vorwand dafür, daß Spanien

und das narbonensische Gallien dem Lepidus abgenommen werden sollte, das ihm durch den Vertrag vom Jahre zuvor zugetheilt war, gab die Anschuldigung gegen denselben, daß er in geheimer Verbindung mit S. Pompejus stehe. Wenn er sich nicht gutwillig fügte und die Anschuldigung sich nicht erweisen ließe, wollten ihm die beiden Triumvirn die alte Provinz Afrika abtreten. Auch die Heeresmannschaft theilten sie, um von jetzt an auf entgegengesetzten Seiten des römischen Reichs für ihre beiderseitigen Zwecke zu agiren, indem Antonius in Griechenland und den östlichen Ländern Geld eintreiben wollte, um die für die Soldaten erforderlichen Summen zusammenzubringen, und Cäsar Oktavianus die versprochene Landvertheilung für die Veteranen in Italien und die weitere kriegerische Thätigkeit gegen S. Pompejus, den Herrn Siciliens und der andern Inseln, wie der Seemacht, auf sich nahm. Sie entließen diejenigen ihrer Leute, deren Dienstzeit zu Ende war, und hatten dann nach Einreihung der Truppen vom besiegten Heere noch miteinander eilf Legionen und vierzehntausend Reiter; wozu noch achttausend Mann ausgedienter Soldaten kamen, die freiwillig bei den Fahnen blieben, und ebenfalls zwischen beiden getheilt, ihnen fortan als [1]) Leibwache dienten. Von dem Hauptheere kamen auf des Antonius Theil sechs Legionen und zehntausend Reiter, auf Oktavian fünf Legionen und viertausend Reiter; und von diesen fünf Legionen trat der letztere dem erstern noch zwei weitere Legionen ab, um statt derselben zwei andre von Fufius Calenus in Italien zu übernehmen. Dahin gieng er nun ab, immer noch krank, und seine Krankheit verschlimmerte sich unterwegs dermaßen, daß sich seine Ankunft in Rom sehr dadurch verzögerte, und man ihn daselbst schon todt sagte. Der Osten des römischen Reichs, schon durch Cassius und Brutus für ihre Zwecke gebrandschatzt, sollte nun ebenso wie der Westen zum Besten der

1) Cohortes praetoriae.

Soldaten geplündert werden, welche den Umsturz der ganzen bisherigen Ordnung der Dinge bewerkstelligt hatten. Jedem der Soldaten waren bei Philippi fünftausend Denare, dem Centurio das Fünffache und dem Tribun das Zehnfache dieses Lohnes versprochen worden, wenn sie den Sieg davon trügen. Das sammelte nun Antonius auf seinem Zuge durch Griechenland und Kleinasien während des Winters vom J. 712 auf 713, indem er zugleich jeden Genuß aufsuchte, wozu jene wollüstigen Länder und seine Sinnlichkeit ihn reizte, während er überall unbarmherzig preßte und aussog. Man wandte auf diesen schrecklichen Kontrast einen Vers des Sophokles an, der den Oedipus von seiner Stadt Thebä sagen läßt, sie sey

Vom Jubel und vom Heulen voll zugleich.

In Griechenland, zumal in Athen, belustigte ihn das schauspielerartige Wesen des Volks: er ließ sich gerne den Freund von Athen heißen, und erwies der Stadt allerlei Gnaden. In Asien wetteiferten Könige und Fürsten mit ihren Huldigungen für ihn, und deren Gemahlinnen bewarben sich mit allen Künsten buhlerischer Eitelkeit um seine Gunst. Ein ganzer Schwarm asiatischer Musiker und Ballettänzer, der gefeiertsten in ihrer Art, sammelte sich jetzt zu dem Gefolge von Lustigmachern und Possenreißern, das er schon aus Italien mitgebracht hatte, und überbot diese in den Künsten des leichtfertigen und frechen Witzes, den Antonius liebte. Bei seinem Einzuge in Ephesus empfieng ihn ein Theil der Bevölkerung mit einer Mummerei, bei der die Weiber als Bacchantinnen und die Männer und Knaben als Satyrn und Pane ihm vorangiengen. Die Straßen waren mit Epheu verziert; man trug Thyrsusstäbe; die ganze Stadt erschallte von der Musik, womit die Bacchusfeier begleitet wurde; und ihn selbst rief das Volk an als Bacchus den Freudenspender, den Herzguten. Er bewies sich als einen solchen gegen etliche wenige, und zwar gerade gegen schlechte und niederträchtige Menschen; dagegen übte er eine rohe Unbarmherzigkeit

gegen die Gesammtheit, und insbesondre gegen achtbare Männer aus. Oft gelang es einem Bösewicht, durch das Vorgeben, als wäre ein reicher Mann gestorben, von Antonius dessen Eigenthum als Geschenk zu erlangen, so daß ein solcher zum Bettler wurde. In Magnesia schenkte er das Haus eines der Stadtbewohner einem Koch zum Lohn für ein gut bereitetes Mahl. Nachdem die Städte die auferlegte Steuer gezahlt hatten, wurde diese Steuer zum zweitenmale eingefordert. Ein Vertreter des Landes, Hybreas, wagte hiebei zu ihm mit Anspielung auf die ihm beigelegten göttlichen Attribute zu sagen: um diese zweite Steuer möglich zu machen, möchte er nur auch zwei Erndten und zwei Weinlesen gewähren. Derselbe deckte ihm auch die Unterschleife und Veruntreuungen auf, die sein Anhang sich erlaubte, wodurch das Land nicht minder gemißhandelt wurde, als durch die anferlegten Steuern. Antonius zürnte über diese Frevel und erwies sich überhaupt als einen Mann, dem keine Bosheit inwohnte; wie er auch hinwiederum Ländern und Städten jener Gegenden allerlei Wohlthaten angedeihen ließ, und manche Anhänger von Cassius und Brutus, ausgenommen die Theilnehmer an der Verschwörung gegen Cäsar, zu Gnaden annahm.

64. So mit dem Einzuge des Geldes für die Legionen beschäftigt, durchzog Antonius die Landschaften Kleinasiens, dazu Syrien und Palästina, indem er zugleich die Angelegenheiten und die Regierung dieser Länder nach Gutdünken ordnete. Als er in Cilicien verweilte, beschied er die ägyptische Königin Kleopatra nach der Stadt Tarsus: sie sollte sich persönlich darüber rechtfertigen, daß sie, wie man von ihr sagte, dem Cassius bei seinen Kriegsrüstungen Vorschub gethan hätte. Sie kam schon mit der Gewißheit des Sieges ihrer Reize über den wollüstigen Mann, und fuhr auf einem Schiffe, dessen Hinterdeck vergoldet, dessen Segel von Purpur, und dessen Ruderstangen silbern waren, unter lustiger Musik den Fluß Cydnus herauf, an dessen Ufer Tarsus lag;

sie selbst ruhte unter einem Baldachin von Goldstoff, als Göttin Venus sich darstellend; Kinder, als Amoretten um sie her gaukelnd, fächelten ihr Kühlung zu; ihre Zofen, lauter Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, waren als Nereiden oder als Grazien bei dem Steuerruder und den Tauen beschäftigt. Vom Schiffe aus erfüllte der Duft der köstlichen Wohlgerüche die Ufer des Flusses, die sich bald mit einer zahllosen Volksmenge bedeckten, als das Schiff gegen die Stadt herankam. Antonius saß scheinbar in richterlicher Hoheit auf der Gerichtsbühne, blieb aber eine Zeit lang ganz verlassen, weil alles Volk vom Platze weg der Königin entgegenlief. Venus, hieß es unter den Leuten, habe sich aufgemacht, um den Bacchus in festlicher Lust heimzusuchen, und das werde Asiens Heil seyn. Bald vergaß er auch die Rolle, die er auf dem öffentlichen Platze spielen wollte, und schickte hin, sie zum Mahle einzuladen. Und da sie ihn statt dessen zu sich einlud, kam er Abends als Gast an den Tisch der Fürstin, die als Beklagte vor seinen Richterstuhl beschieden in Tarsus erschien, und war sogleich durch ihren Zauber umstrickt. Nicht blos ihre Schönheit, womit sie schon den Diktator Cäsar und andre gefesselt hatte, sondern auch die Anmuth und Lebendigkeit ihres Geistes setzte den jetzt doch schon vierzigjährigen Mann in Feuer und Flammen. Sie verstand nicht blos alle die Künste vollkommen, wodurch der Reiz der persönlichen Erscheinung erhöht wird, sondern sie war auch wirklich so gebildet, wie wohl keine Fürstin vor oder nach ihr; mit Aethiopen, Troglodyten, Juden, Arabern, Syriern, Medern, Parthern unterhielt sie sich ohne Dolmetscher je in der Landessprache dieser Völker, und verstand auch noch andre Sprachen. Antonius kam sich ihr gegenüber mit all den Zurüstungen üppigen Lebens, die er von Rom mitgebracht und in Asien gelernt hatte, ganz plebejisch vor; uud sie scherzte aufs anmuthigste darüber, daß der Soldat und Kleinbürger bei ihm überall herausblicke. Antonius war von ihr dermaßen hingenommen, daß er zu derselben Zeit, wo seine Gattin Ful-

via in Italien aufs schrecklichste bedrängt, wo Cäsar Oktavianus dort in stetem Kampfe lebte, und ihm selbst die Nothwendigkeit eines Zugs gegen die Parther hart vor den Augen lag, all das vergaß, und sich wie ein Ueberwundener von ihr nach Alexandria führen ließ, wo er denn ohne Maß und Ziel schwelgte, wie ein Jüngling, dem sich auf einmal nach langer Einschränkung die Welt mit allen ihren Genüssen aufthut. Er und Kleopatra machte sich da eine Gesellschaft, die sich selbst die der Unerreichbaren nannte; und jeden Tag um den andern war er bei ihr oder sie bei ihm zu Gaste, und eines überbot das andre in der Verschwendung für die Freuden der Tafel. Ein junger Arzt, der damals in Alexandria studirte, wunderte sich sehr, in der Küche des Triumvirs acht Wildschweine zugleich am Spieße zu finden. Das müsse, meinte er, eine ungemein zahlreiche Tischgesellschaft seyn. Es sey nur etwa ein Dutzend, erwiederte der Koch mit Lachen; aber ein jedes Gericht habe nur einen Augenblick seiner Vollkommenheit im Geschmacke; im nächsten Augenblicke sey sie vorüber. Es könne geschehen, daß Antonius in der Minute aufzutragen befehle, und eine Minute darauf Gegenbefehl komme, wenn er etwa lieber trinke oder gerade ein Gespräch angeknüpft habe. Deswegen müßten immer mehrere Traktamente zugleich in Bereitschaft gehalten werden. Wie den Antonius seine eigene sinnliche Lust zu Kleopatra hinzog, so suchte sie ihn auf jede Weise in ihren Netzen zu halten, und durch immer neue Belustigungen nicht zur Besinnung kommen zu lassen: sie jagte, sie spielte, sie trank sogar mit ihm. Und wenn er nach der Weise der jungen Herren in Rom Nachts durch die Straßen von Alexandria in Sklaventracht schwärmte, und sich in Spässen und Neckereien gegen die Bürgersleute ergieng, war die Königin auch dabei als Sklavin verkleidet. Er mußte für seine Neckereien manches spizzige Wort, oft auch Schläge einnehmen. Im Ganzen aber gefiel das dem leichtfertigen Volke der ägyptischen Hauptstadt: gegenüber von Rom, hieß es, führe er die tragische

Maske, bei ihnen aber die komische. Er vergaß da ganz und gar den Imperator, ja den Römer selbst; es war nach römischen Begriffen ein wirklicher Abfall vom Vaterland, daß er griechische Kleidung und Beschuhung anlegte. Von Geschäften, auch von Aufwartungen seiner Untergebenen, wollte er nichts mehr hören; wenn er öffentlich erschien, so geschah es bei Tempelfesten, in Gymnasien oder bei gelehrten Unterhaltungen.

65. In Rom und ganz Italien erwartete man Cäsar Oktavians Rückkehr mit banger Ahnung: in der allgemeinen Furcht für Leben und Eigenthum war das persönliche Mißtrauen gegen ihn klar zu erkennen; und sein langes Verziehen unterwegs wurde mehr den arglistigen Planen, die er ausheckte, als seinem körperlichen Leiden zugeschrieben. Deshalb glaubte er noch von der Reise aus den Senat schriftlich über seine Absichten beruhigen zu müssen. Auch der Befehl gieng ihm voraus, daß man ein Dankfest wegen der an Cäsars Mördern nun genommenen Rache anordne: und, wie seit dem Ende des vorhergehenden Jahrhunderts die Zahl der für ein solches bewilligten Tage immer in demselben Verhältniß vermehrt worden war, in welchem die wirkliche Theilnahme des Volks daran abgenommen hatte, so beschloß jetzt der Senat im Namen Cäsar Oktavians ein Dankfest, welches, wie ein Berichterstatter sagt, fast das ganze Jahr dauern sollte. Fulvia, des Antonius Gattin, stellte jetzt die Beherrscherin von Rom vor, und übte diese Herrschaft mit dem ganzen Uebermuth eines Weibes von heißem Blute aus. Cäsar Oktavianus, durch seine Frau Clodia ihr Eidam, stand in gutem Vernehmen mit ihr, so lange er noch nicht in Rom war. Ihr Schwager Lucius Antonius, der mit P. Servilius Isaurikus Konsul fürs Jahr 713 wurde, wünschte am ersten Januar seinen Amtsantritt mit einem Triumphe über Völkerschaften in den Alpen, die nicht näher bezeichnet werden, zu feiern, ungeachtet er keinen Krieg geführt hatte. Das bewilligte ihm aber Senat und Volk erst dann, als Fulvia

es gestattete; und der Triumph, den Lucius Antonius nun hielt, und bei dem er sich mit dem Sieger der Cimbern und Teutonen verglich, ja sogar über denselben stellte, war nach allgemeiner Meinung in Wahrheit nur ein Ehrentag für Fulvia, welche das hatte gewähren oder auch versagen können. Als nun Cäsar Oktavianus in Rom eintraf, und als Triumvir die Leitung der Geschäfte übernahm — denn Aemilus Lepidus, welchem er wirklich Afrika überwies, war träg und untauglich — verhielt sich Fulvia anfangs ruhig. Nach etlichen Versen Oktavians, die uns Martialis aufbehalten hat, scheint sie ihre Netze nach ihm ausgespannt, und die Hoffnung genährt zu haben, daß sie an ihrem Gemahl für sein wüstes Leben in Asien durch eine Buhlschaft mit dem jungen schönen Gatten ihrer leiblichen Tochter Rache nehmen könne. Dieser jedoch ließ sich in seinem Streben nach Alleingewalt durch nichts irre machen, so geneigt er auch sonst zu Ausschweifungen war. Er gieng unverweilt an das Geschäft der Landanweisung für die Veteranen, und zwar so, daß er dabei ganz nach Gutdünken verfuhr. Die achtzehn italienischen Städte, deren Einwohnerschaft zu diesem Ende von Haus und Hof getrieben wurde, sind nicht genau und vollständig bekannt. Die Soldaten verlangten, daß man ihnen das Beste gebe, was sich in Italien finde; und die dazu ersehenen Städte schrieen, man solle die Last auf ganz Italien vertheilen, und wenn man ihnen ihr Eigenthum nehme, solle man sie mit baarem Gelde entschädigen. Das aber war trotz aller Plünderungen und Steuern vom J. 711 nicht vorhanden. Ganze Schaaren vertriebener Eigenthümer von jedem Alter und Geschlecht lagen auf den offenen Plätzen und vor den Tempeln in Rom, uud klagten, daß man sie ohne irgend einen Anlaß ihrer ganzen Habe beraubt habe, gleich als wenn sie Einwohner eroberten Landes wären; und das Stadtvolk von Rom hörte ihre Klagen mit Entrüstung an, und fluchte dem unseligen Kriege, der nicht für, sondern gegen das Land und zum Zwecke bleibender Unterdrückung geführt worden

sey, deren bereitwillige Werkzeuge eben diese Soldaten seyen, und ebendarum mit dem Raube unschuldiger Bürger belohnt würden. Andrerseits waren auch die Soldaten mit dem, was man ihnen anwies, nicht zufrieden. Er suchte die vertriebenen Bürger durch die Vorstellung der unvermeidlichen Nothwendigkeit und durch die Aussicht auf Entschädigungen in römischen Provinzen überm Meere, dann die gierigen Soldaten durch Geldreichungen zu begütigen, wozu er die Gelder bei verschiedenen Tempeln aufnahm. Damit konnte er aber nicht verhindern, daß die gewaltthätigen Soldaten, deren jeder fünfzig bis hundert Morgen Landes, der Centurio zwei-, der Reiter dreimal so viel erhalten sollte, weiter zugriffen, und wo das angewiesene Land nicht genügte, das nicht zugewiesene auch dazu nahmen, und die Eigenthümer ohne Weiteres austrieben. So nahmen die Soldaten, welche die Stadt und das Gebiet von Cremona erhielten, auch die weiterhin gegen Mantua gelegenen Wohnungen und Grundstücke weg, wodurch der Dichter Virgilius Maro auch sein kleines väterliches Erbgut in dem Dorfe Andes verlor. Daß er es durch einen Befehl Oktavians bald wieder bekam, das verdankte er seiner Dichtkunst und dem Wohlwollen des Asinius Pollio. Aber ganz Italien gerieth durch diesen gewaltsamen Wechsel des Besitzes in die äußerste Verwirrung. Und eben diese Landanweisung gab den Anlaß zum Bruche zwischen Oktavian und Fulvia. Denn indem jener das Geschäft für alle Veteranen von den letzten Kriegen her, auch für die Truppen der zwei andern Triumvirn besorgte, erschien er als der einzige, welcher in Italien Gewalt habe, und welcher den Dank der Soldaten verdiente. Fulvia und ihr Schwager Lucius wollten das nicht leiden, und forderten ihren Antheil an dem Geschäfte Namens des abwesenden M. Antonius. Darüber entzweite sich die Schwiegermutter und der Eidam, und dieser schickte seine junge Gattin Clodia ihrer Mutter zurück. Fürs erste nun mußte er nachgeben: Fulvia mit den kleinen Söhnen des M. Antonius trat selbst vor die Soldaten von

seinen Legionen, und bat sie, nicht zuzugeben, daß man ihren ruhmgekrönten Führer um die Ehre bringe, seine Truppen selbst belohnen zu dürfen. Fulvia und Lucius Antonius gewannen so die Befugniß, die Landanweisungen für die Veteranen ihrer Seite selbst besorgen zu dürfen; da denn die Austreibung der Eigenthümer in einer noch viel unbarmherzigeren Weise erfolgte, als früher, und die ganze Gehässigkeit der Sache, indem jetzt solche Gegenden zur Landvertheilung gewählt wurden, deren Einwohner durch keinerlei Hinneigung zur Seite von Cassius und Brutus, wie etwa die Stadt Cremona, einen Anlaß oder Vorwand zu solch einer Strafe gegeben hatten, fiel wieder auf Oktavian als den einzigen anwesenden Gewalthaber zurück. Und nachdem beide hiedurch einen neuen Sturm gegen Oktavianus erregt hatten, wechselten sie die Rolle und begannen als Beschützer der Landeigenthümer gegen die Landvertheilung aufzutreten, indem sie behaupteten, es wäre gar nicht nöthig, dieselben noch weiter auszutreiben, da man an dem Grundbesitz und der beweglichen Habe der Feinde der Triumvirn Mittel genug zur Befriedigung der Veteranen besitze, und was etwa noch fehlte, aus den in Asien beigetriebenen Steuern leicht ergänzt würde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Fulvia und Luc. Antonius hiemit besonders die auch bedrohten Nachkommen sullanischer Kolonisten für sich zu gewinnen wußten. Selbst Oktavians eigene Legionen wurden aufrührisch durch die von jenen beiden ausgehende Verführung, so daß einmal sogar sein Leben von ihnen bedroht war, und sie einen Centurio Nonius niederstießen, der sie an die Pflicht des Gehorsams erinnerte. Es wurden gegen ihn dieselben Künste angewandt, durch die er drei Jahre vorher antonianische Legionen zu sich herübergezogen hatte; und der Trotz der Soldaten wuchs nothwendigerweise ins Unglaubliche durch die Bemühung von verschiedenen Seiten um ihre Gunst, da es sich nicht mehr um pflichtmäßigen Dienst fürs Vaterland, sondern um das Uebergewicht der Parteien handelte, das eben nur von den Soldaten abhieng.

Diese konnte nnur durch die umsichtigste Klugheit beruhigt und auf seiner Seite erhalten werden; und zu allen andern Bedrängnissen kam eine Hungersnoth in Rom, da S. Pompejus die Zufuhr sperrte, und die Aecker in Italien zu jener Zeit großentheils unbebaut lagen, und den etwaigen Ertrag die Soldaten wegnahmen. Nächtliche Diebstähle und Gewaltthätigkeit nahmen in Rom aufs bedenklichste überhand, und auch diese Unthaten schrieb man den Soldaten zu. Die Handwerker schloßen ihre Buden und das Volk setzte die niedern Beamten ab; in einer Stadt, die kein Brod habe und den Räubern preisgegeben sey, sagte man, bedürfe es keiner Handarbeit und keiner Polizei.

66. Cäsar Oktavianus kam durch all das in die übelste Lage. Die Veteranen, welche die Erfüllung des ihnen gegebenen Wortes verschoben sahen, wendeten sich an ihn mit ihren Ansprüchen; und die Grundbesitzer suchten auch nur bei ihm Hülfe gegen die, welche sie austreiben wollten. Da er nun keiner von beiden Seiten das gewähren konnte, was sie verlangten, und dadurch nichts als Zorn und Haß gegen sich erregte, ganz wie es Fulvia gewünscht hatte, versuchte er wenigstens eine einzige Klasse von Betheiligten zufrieden zu stellen, indem er die Senatoren nicht weiter berauben und auch die Grundstücke verschonen ließ, die von Ehefrauen als Mitgift zugebracht, auch die, welche von kleinerem Umfang waren. Indem er hierdurch den Senat für sich gewann, reizte er die Soldaten um so stärker, und ihre meuterischen Bewegungen zwangen ihn, auch ihnen wieder Einräumungen nach ihrem Wunsche zu machen. Dieß erregte sodann die Erbitterung der niedern Volksklassen, sowohl in der Hauptstadt als in andern italienischen Städten, da man überall von dem gewaltthätigen Uebermuth der Soldaten viel zu leiden hatte; und es kam in Rom und anderswo zu blutigen Schlägereien, in denen das Volk durch seine Ueberzahl und Stellung — da es mit Dachziegeln und ähnlichen Waffen von den Häusern aus kämpfte — und die Sol-

daten durch ihre Bewehrung und die Fertigkeit im Gefechte sich den Gegnern furchtbar machten. Daher suchte Oktavianus auch die niedern Volksklassen durch eine Gnadenerweisung zufrieden zu stellen, mit der schon sein Adoptivvater vorangegangen war, und die wiederum den Wohlhabenden zur Last fiel: es wurde den Armen der Miethzins für die Wohnung auf ein ganzes Jahr erlassen, welcher nicht über eine bestimmte Summe betrug. Wir sehen im Laufe dieser Jahre mehr als einmal die Kriegsmacht, anstatt wie früher den Oberbefehlshabern als Werkzeug zu dienen, in selbstständiger Vereinigung gegen diese auftreten, und ihren Willen bei ihnen durchsetzen. So traten auch jetzt die Anführer von Legionen der beiden Triumvirn in Teanum zusammen, und indem sie begehrten, daß beide Theile Friede halten sollten, setzten sie zugleich die Bedingungen fest, die zu diesem Ende beiderseits zu erfüllen wären: das Konsulat solle ungehindert vom Triumvirat wieder die Thätigkeit der obersten Staatsbehörde ausüben; nur die Veteranen von Philippi sollten Anspruch an Landanweisung haben; aber die in Italien zuzurückgebliebenen Legionen des M. Antonius sollten durch Geld vom Erlös der Güter Geächteter zufriedengestellt; keine neue Aushebung Seitens der Triumvirn in Italien vorgenommen; zwei Legionen des Antonius — noch war dieses Versprechen nicht erfüllt — dem Oktavian zum Kriege gegen S. Pompejus überwiesen, die Truppen, die er nach seiner Provinz Spanien schicke, von den auf des Antonius Seite stehenden Heerführern in Oberitalien und Gallien durch die Alpenpässe durchgelassen, und von Lucius Antonius die zu seinem besondern Gebrauch gesammelte Mannschaft entlassen, und das Konsulat in aller Ruhe verwaltet werden. Hienach konnte Oktavian seinen Legaten Salvidienus mit Truppen nach Spanien abgehen lassen, und Lucius Antonins entließ die Mannschaft, die seine Leibwache vorstellte. Die andern Bedingungen, die beiden Theilen in Teanum gemacht wurden, blieben unerfüllt. Oktavian konnte die Gewalt, die er

in Händen hatte, nicht an die Konsuln abgeben, ohne seine Existenz aufs Spiel zu setzen; und fuhr mit den Landanweisungen und Geldreichungen an die Veteranen, nicht blos die von Philippi, sondern auch an sechs weitere Legionen, auf Kosten Italiens fort, um die Soldaten für sich zu haben. Aber auch Fulvia, von Manius, einem erbitterten Widersacher Cäsar Oktavians, berathen, wollte keine Uebereinkunft, nicht blos, weil sie jetzt einen heftigen Haß auf den gewesenen Eidam geworfen hatte, sondern auch, weil sie in einem neuen Bürgerkriege das einzige Mittel sah, ihren Gemahl von Kleopatra ab und nach Italien zu ziehen. Und so klagten beide Theile durch Botschaften und Briefe übereinander bei den in Alexandrien schwelgenden Triumvir, Oktavianus über seinen Bruder Lucius, dieser und Fulvia über Oktavianus. Bei der fortgehenden Austreibung von Landbesitzern hatte sich jetzt schon eine Menge von Leuten um Fulvia gesammelt, die von ihr Schutz und Wiedereinsetzung in ihr Eigenthum erwarteten, und mit ihr den gemeinschaftlichen Gegner zu bekämpfen bereit waren. So glaubte sie nun stark genug zu seyn, um wirkliche Feindseligkeiten zu beginnen, und besetzte mit ihrem Schwager Lucius die feste Stadt Präneste, welche vier Jahrzehnde vorher dem jungen Marius zu einem ähnlichen Zwecke gedient hatte. Daselbst schlugen sie das Hauptquartier für den beabsichtigten Krieg auf: Fulvia erschien vor den Soldaten mit einem Schwert an der Seite, hielt Anreden an sie und gab die Losung. Viele Senatoren und Ritter fanden sich bei ihr und Lucius Antonius in Präneste ein, und erkannten ihre Sache als die rechtmäßige an, nicht bloß, weil der Konsul hier an der Spitze stand, sondern auch, weil er in seines Bruders Namen erklärte, daß dieser nichts als die Herstellung des verfassungsmäßigen Zustandes wolle, und demnach die Fortführung des Triumvirats durch Cäsar Oktavianus nur ein Gewaltmißbrauch sey. Dieser letztere war in fortwährender Bedrängniß, auch durch den Geist, der unter seinen eigenen Trup-

pen herrschte; es hatten die nach Spanien abgesandten Legionen noch auf italienischem Boden, in Placentia, einen Aufstand begonnen, und sich nur durch Summen Geldes, von den Bewohnern jener Gegend zusammengebracht, bewegen lassen, zur Ordnung zurückzukehren. Ueberdem war die öffentliche Stimme viel mehr für seine Widersacher, als für ihn. Daher suchte er durch Vermittlung von Senatoren, und dann als Manius diese ungestümm zurückwies, durch andre Friedensstifter Zeit zu gewinnen, um unter der Hand neue Kraft zu sammeln. Er wußte die Veteranen von zwei Legionen, die unter dem Diktator Cäsar und M. Antonius gedient hatten, und jetzt in und um Ankona als Kolonisten angesiedelt waren, zur Uebernahme der schiedsrichterlichen Stellung zwischen ihm und Lucius Antonius zu veranlassen. Ihre Abgeordneten kamen nach Rom und ließen sich den zwischen den Triumvirn abgeschlossenen Vertrag vorlegen; worauf sie halb mit Bitten, halb mit Drohungen den Lucius Antonius bewogen, sie als Richter über den Streit anzuerkennen. Das Gericht sollte in Gabii, mitten zwischen Rom und Präneste, gehalten werden. Cäsar Oktavianus langte zuerst auf dem Platze an, und schickte eine Abtheilung Reiter auf der Straße gegen Präneste hin, auf Kundschaft, ob nicht von Lucius Antonius ein Ueberfall in Gabii benachsichtigt werde. Diese seine Leute trafen auf des Antonius Reiter, welche dieser in gleicher Absicht vorausschickte; sie kamen mit ihnen ins Gefecht, tödteten ihnen etliche Leute; und der Konsul, welcher absichtliche Feindseligkeit darin sah, ließ sich auf keine Weise bewegen, nach Gabii hereinzukommen, sondern kehrte um nach Präneste.

67. Die Abgeordneten der Veteranen von Ankona erklärten nun, daß das Unrecht auf der Seite von Lucius Antonius und Fulvia sey, worüber diese nun spotteten, indem sie die schiedsrichterliche Versammlung in Gabii den [1]) gestie-

---

1) **Senatus caligatus.**

felten Senat nannten. Für Cäsar Oktavianus war aber doch dieser Spruch von Wichtigkeit, indem nicht nur ein Recht zur Kriegführung damit ihm zuzufallen schien, sondern auch der Beitritt jener Veteranen seine Kriegsmacht verstärkte. Beide Theile rüsteten sich aufs angelegentlichste, Oktavianus insbesondre auch mit Zwangsanlehen bei den Tempelschätzen in Rom und andern Städten Italiens, wogegen Lucius Antonius seine Geldmittel aus den Provinzen seines Bruders bezog. Beide stellten eine ansehnliche Macht ins Feld, der Konsul sechs Legionen, die er auf dem Platze hatte; dazu standen in Oberitalien und Gallien eilf Legionen unter Munatius Plankus, Fusius Calenus, Asinius Pollio, Ventidius und andern, die sich zum Triumvir Antonius hielten. Cäsar Oktavianus hatte um sich zunächst, neben seiner Leibwache, vier Legionen; und die sechs Legionen, die er unter Salvidienus nach Spanien geschickt hatte, ließ er eilends wieder nach Italien kommen. Zu gleicher Zeit aber bedrohte ihn S. Pompejus von Sicilien und der See her, welchem alle Verfolgte zugeströmt waren, und Statius Murkus eine sehr ansehnliche Macht zugeführt hatte, so daß manche glaubten, eben unter diesen Wirren des J. 713 müßte es dem Pompejus ein Leichtes gewesen seyn, im rechten Augenblicke sich zum Herrn Italiens zu machen. Im jonischen Meere agirte noch ein bedeutendes Geschwader von des Cassius und Brutus Seemacht unter Domitius Ahenobarbus zu Gunsten der bei Philippi unterlegenen Partei. In Afrika und in Spanien stand es mit Cäsar Oktavians Angelegenheiten mißlich. Italien selbst, das unglückselige, überall durch diese innern Zwiste zerrissene Land, theilte sich wieder nach den beiden Seiten, doch so, daß die Stimmung für Lucius Antonius überwog, welcher den Beschützer der volksthümlichen Wünsche vorstellte. Je nachdem die Landaustheilung vollzogen oder noch im Gange oder erwartet war, traten die Leute auf die eine oder die andre Seite, jene, welchen Land zugefallen war, auf die des Oktavianus, und dagegen die Ausgetrie-

benen und Bedrohten auf die des Antonius. Die meisten angesehenen Männer schloßen sich dieser Seite an, in der Hoffnung, dem Triumvirat ein Ende gemacht zu sehen. Noch einmal versuchte Cäsar Oktavianus eine Vermittlung, und zwar durch den Senat, der selbst auch wünschte, das unsägliche neue Elend, das ein neuer Bürgerkrieg über Italien bringen mußte, durch eine friedliche Uebereinkunft abzuwenden. Doch Lucius Antonius antwortete, jetzt sey es zu spät; er und Manius wiesen die Anträge des Senats kurz und schnöde zurück. Und so begann der Krieg, der, zuerst im Sabinerlande und in Umbrien geführt, sich dann noch Hetrurien hinzog. Gleich anfangs gelang es dem Luc. Antonius, sich selbst Roms zu bemächtigen, wo weder sein Amtsgenosse Servilius Isaurikus einige Gewalt hatte, noch der von Oktavianus mit Wahrung der Hauptstadt betraute Triumvir Lepidus etwas gegen ihn vermochte. Das Volk, dem Luc. Antonius in öffentlicher Versammlung versicherte, daß sein Bruder bald da seyn werde, um an den beiden andern Triumvirn Rache zu nehmen, und sofort mit Niederlegung seiner Gewalt die alte Verfassung herzustellen, jubelte ihm zu, gleich als wäre es jetzt mit der Herrschaft der Gewalt schon zu Ende, und begrüßte ihn mit dem Titel Imperator. Da er sich aber in Rom gegen den anrückenden Oktavianus nicht halten konnte, zog er sich gegen Hetrurien hin, um die Vereinigung der sechs aus Spanien unter Salvidienus zurückkehrenden Legionen mit dem Triumvir zu verhindern, und die dem Salvidienus aus Oberitalien nachrükkenden, zur Partei seines Bruders sich haltenden Heerführer, Munatius Plankus, Asinius Pollio und Ventidius, mit ihren Legionen an sich zu ziehen. Hier that denn Cäsar Oktavians Freund, M. Vipsanius Agrippa, welcher schon von Apollonia her sein beständiger Begleiter und treuer Berather war, den ersten wesentlichen Dienst in der Reihe der rühmlichen Thaten, wovon die Geschichtschreiber berichten, indem er die etrurische Stadt Sutrium besetzte, auf welche es Luc.

Antonius abgesehen hatte. Hiedurch kam dieser zwischen ihn und Salvidienus zu stehen; und warf sich so, von zwei Seiten bedroht, in die Stadt Perusia. Da wollte er in der gut befestigten und mit Lebensmitteln wohl versehenen Stadt den Anmarsch der befreundeten Legionen abwarten. Sogleich concentrirte sich der ganze Krieg auf diese einzige Stadt, weshalb er auch nach [1]) derselben benannt wird. Agrippa, Salvidienus, dann auch Oktavianus selbst schloßen die Stadt ein, und indem alle verfügbare Truppen zum Belagerungsheere berufen wurden, entsandte man andere, um den aus Oberitalien anrückenden Legionen die Spitze zu bieten. Aber die Anführer derselben waren unter sich nicht einig, und überdieß im Zweifel darüber, wie der Triumvir Antonius das Treiben seiner Frau und seines Bruders ansehe: sie beeilten sich nicht, zum Entsatze herbeizukommen, und auch da nicht mit Ernst, als der Konsul den Manius an sie schickte, und sie zu schleuniger Hülfe aufforderte. So begann denn eine lange und hartnäckige Belagerung, mitten im Winter, der die Belagerten einen eben so hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, während in Rom das Volk, unter Fluchen auf den Krieg, der die Theurung und die Noth immer vermehrte, die Magazine der Kornhändler stürmte und plünderte. Auch in Perusia machte sich der Mangel desto fühlbarer, je vollständiger nach und nach die Stadt von den Belagerungswerken eingeschlossen wurde. Zuerst litten die Sklaven darunter, denen man die Nahrung beschränkte und dann entzog. Man sah dieselben in ganzen Haufen auf dem Boden umherkriechen, um Gras zum Essen auszuraufen. Die, welche Hungers starben, ließ der Konsul in tiefen Gruben verscharren, damit der Feind nicht beim Verbrennen so vieler Leichname auf die Ursache des Sterbens komme. Er versuchte mehrere Ausfälle, ohne daß der tapfere Muth, mit dem seine Soldaten fochten, irgend einen Erfolg gehabt hätte.

---

1) **Bellum Perusinum.**

Ebenso führten die von Ventidius und den andern Heerführern des Triumvirs Antonius unternommenen Bewegungen gegen die Stadt zu keinem Ziele. Nach einem ganz verzweifelten Sturm der Belagerten auf die Werke Cäsar Oktavians, gegen deren außerordentliche Festigkeit auch ihr wilder und grimmiger Muth nichts vermochte, suchte Lucius Antonius den Frieden. Der Hnnger war nicht mehr auszuhalten, die Hoffnung war seinen Leuten ganz entwichen, und in der wachsenden Noth gab es schon Ausreisser genug auch unter den Officieren. Er gieng aus der Stadt nur in Begleitung zweier Liktoren dem Lager zu, aus welchem Oktavianus ihm entgegentrat, und bat um Frieden und Verzeihung für alle, die in Perusia waren, indem er sich selbst dem Sieger unbedingt ergab. Als das bisher belagerte Heer ausgerückt war, und auf Befehl die Waffen niedergelegt hatte, liefen Oktavians Soldaten auf dasselbe zu, umarmten unter Thränen die alten Cameraden, und baten ihren Anführer so dringend um Gnade für sie, daß er dieselbe nicht versagen konnte. Von den Angesehenen unter den Belagerten wurden wenige mit Lucius Antonius verschont. Vierhundert Senatoren und Ritter ließ Oktavianus an einem zu Ehren des vergötterten Julius Cäsar errichteten Altar hinwürgen, indem er alles Flehen um Barmherzigkeit nur mit den Worten erwiederte: ihr müßt sterben. Die Stadt Perusia, zur Plünderung bestimmt, brannte bis auf einen Tempel Vulkans und eine Kapelle Junos ganz nieder durch eine Feuersbrunst, die einer ihrer Bewohner verursachte. Das Heiligthum der Göttin ließ der Sieger in Folge eines Traums nach Rom bringen.

68. Um diese Zeit, da ganz Italien durch die Beraubungen der Landeigenthümer und das gewaltsame Eindringen der Soldaten in das fremde Eigenthum, durch Hungersnoth, durch Gesetzlosigkeit im Innern und durch Anfälle von der See her bedrängt und in Verwirrung war, und statt der längst ersehnten Ordnung nur immer neue Verwicklungen

auch mit neuen Kriegsdrangsalen drohten, schien es manchem, als ruhe ein Fluch auf dem römischen Boden, der sich durch immerwährende Erneuerung des Bürgerzwistes bei dem größten Bedürfnisse des Friedens kundgebe, und dem der wahre Kern des Volkes nur durch die Gründung einer neuen Heimath in weiter Ferne sich entziehen könne. Wir haben in einem der frühesten Gedichte von Horatius Flakkus [1]) ein getreues Bild dieser Stimmung, da er in demselben klagt, daß das aus allen frühern Kämpfen siegreich hervorgegangene Rom jetzt unter dem Fluche eines unseligen Verhängnisses nicht aufhören könne, gegen sich selbst zu wüthen, und daß das Ende dieser immer neu entzündeten selbstmörderischen Kämpfe nur eine neue Barbarei seyn könne, die auf dem Grabe römischer Macht und Gesittung emporkommen werde. Deshalb sollten alle wahren Freunde des Vaterlandes den jammervollen Boden verlassen, und weit weg, noch über die Säulen des Herkules hinaus, nach den Inseln fliehen, welche bei den Alten die [2]) glückseligen, heute die kanarischen heißen. Neben dieser Richtung der öffentlichen Meinung, deren Wirklichkeit dadurch beglaubigt wird, daß derselbe Dichter in einem etwa vierzehn Jahre spätern Gedichte sie bestreitet, sehen wir eine andre hergehen, welche, ihr scheinbar entgegengesetzt, doch anf dem gleichen Boden erwächst, und desselben Sinnes ist. Das genußliebende, allenthalben bedrängte, und geängstete Geschlecht hat von Weissagungen über den Anbruch einer neuern bessern Zeit gehört, und die Hoffnung auf eine solche desto begieriger aufgefaßt, je trauriger eben jetzt die Zeiten sind. Durch einen natürlichen Gegendruck des Gemüthes malen sie sich die Zukunft und zwar schon die nächste, gerade so schön aus, als die Gegenwart trübselig und peinlich ist. Sibyllinische Weissagungen waren in vielen Händen, da auch schon damals der Aberglaube

1) Epod. 16.

2) Insulae fortunathe, insulae beatorum.

von Buchhändlern vielfältig ausgebeutet wurde. In diesen Büchern erfreute man sich der Vorherverkündigung einer Wiederkehr des goldenen Weltalters, wo statt des Kriegslärms, den man jetzt schon so lange hörte, stiller idyllischer Friede, statt des Mangels und Hungers lauter Ueberfluß ohne alle Mühe herrschen werde. Ja man wußte, daß schon im J. 691, dem Konsulatsjahre Ciceros, in welchem Oktavian geboren worden, ein in Rom erschienenes kundbares Wunderzeichen so gedeutet worden war, als kreise jetzt eben die Natur, um einen König von Rom zu gebähren; weshalb damals der Senat beschloß, daß kein Knäblein auferzogen werden solle, das in demselben Jahre zur Welt käme; worauf aber die Senatoren, deren Frauen eben schwanger giengen, die Einregistrirung des Beschlusses zu verhindern wußten. Dazu kam die von denkenden Männern schon geraume Zeit erkannte Nothwendigkeit einer monarchischen Verfassung, welche durch die Erfahrungen der letzten Jahre nur um so klarer hervorgetreten war, da die edelsten Bemühungen für die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Standes immer hatten scheitern, ja immer die Zwecke derer hatten fördern müssen, welche nach Gewaltherrschaft strebten; worin denn religiöse Gemüther den Ausdruck des göttlichen Willens erkannten; daß nunmehr an die Stelle der unmächtig gewordenen Gesetze der Wille eines Einzigen treten solle. Man sprach sogar von einer amtlich beglaubigten Vorhersagung solchen Inhalts, da im J. 711 ein vom Senat aus Hetrurien berufener Seher die ebendamals erschienenen Wunderzeichen dahin gedeutet habe, daß das jetztlebende Geschlecht, er selbst aber nicht, unter die Gewalt eines Königs, wie in der uralten Zeit, kommen werde; nach welchem Ausspruche der Mann sich selbst durch Einhalten des Athems den Tod gegeben habe. Der Dichter Virgilius Maro, welcher auch sonst eine tiefe Empfindung für das Elend jener Zeit in seinen Gedichten an den Tag legt, hat diese Richtung der Zeitgenossen, die Erwartung eines messianischen Zeitalters im

römischen Sinne, in einer Idylle dargestellt, welche unter seinen bukolischen Gedichten als das vierte steht. Die eiserne Zeit, die des Unfriedens und Elends, erreicht jetzt ihr äußerstes Ziel. Ein Kind wird geboren werden, das mit seiner Geburt den Anfang einer neuen Weltperiode, der Wiederkehr einer saturnischen Zeit, heraufführt, wo Asträa die Göttin der Gerechtigkeit, welche vordem als die letzte der Himmlischen von der Erde entwich, auch zuerst wieder von allen Gottheiten auf die Erde herniedersteigt. Das Kind trifft die Welt zur Ruhe gebracht durch seinen heldenmüthigen Vater, und nicht nur das neuauflebende Menschengeschlecht, sondern auch die Thiere des Feldes, die ganze Natur erfreut sich seiner Erscheinung: um seine Wiege sprießen Blumen auf; das Land seiner Geburt wird ein Garten voll herrlicher Düfte, und bietet dem Kinde das Brodt ohne Mühe und Arbeit; die nützlichen und friedlichen Thiere kommen von selbst zu dem Kinde herbei mit ihren Gaben, und das Feindselige und Giftige stirbt von selbst aus. Zwar nicht die ganze Fülle des wiederkehrenden goldnen Weltalters wird auf einmal bei den Menschen einkehren; nicht auf einmal wird unser Geschlecht sich des Kriegsgetümmels und der Fahrten übers Meer entwöhnen; aber nur so lange wird dieß noch fortdauern, als das gesegnete Kind noch im Jünglingsalter steht; mit seinem Eintritt in die Mannesjahre ist die Läuterung der Welt, die Geburt der paradiesischen Zeit vollendet; es gibt dann keinen Krieg, keine Waffe, keine Seefahrt, ja kein Seeschiff mehr: jedes Land bringt alles hervor und für alle Menschen; keiner braucht mehr den Erdboden mit seinem Schweiße zu netzen. Asinius Pollio, des Dichters Gönner, wird als Konsul die schöne Zeit nicht nur anbrechen sehen, sondern er wird sie selbst heraufführen; das Kind, das seine Gattin Quintia jetzt unter dem Herzen trägt, wird die goldene Zeit eröffnen. Allerdings konnte es dem jugendlichen Dichter um die Zeit des perusinischen Krieges so erscheinen, als ob das Geschick der Welt jetzt in Pol-

lios Händen läge. In dem Gedichte selbst aber hat er ohne Zweifel wirklich vorhandene Vorstellungen und Hoffnungen seiner Zeitgenossen mit den Aeußerungen seiner persönlichen Ergebenheit für den gelehrten und kunstliebenden Pollio verwoben.

69. M. Antonius in Alexandria wurde mitten in seiner schwelgerischen Lust durch zwei Botschaften aufgeschreckt. Die eine kam von Osten, daß Q. Labienus, der Sohn jenes ehemaligen Legaten des Diktators Cäsar, und Pakorus, der Sohn des Königs Orodes, an der Spitze eines gewaltigen parthischen Heeres, gegen Syrien her im Anmarsche sey, und ganz Kleinasien bedrohe. Als er nun, wie von einem Rausche erwacht, mit seinen Truppen zur See nach Phönicien eilte, das die Feinde schon, die Stadt Tyrus allein ausgenommen, besetzt hatten, traf ihn die andre Nachricht, die aus Italien vom perusinischen Kriege, von seiner Gattin selbst ihm in jammervollen Briefen mitgetheilt. So überließ er alle diese östlichen Länder ihrem Schicksale, und eilte nach Griechenland. Da traf er seine Mutter Julia, welche bei S. Pompejus auf Sicilien Sicherheit gesucht und gute Aufnahme gefunden hatte, und dann von demselben mit einer Bedeckung von Kriegsschiffen zu ihm entsandt wurde; er traf auch in Athen seine Gattin Fulvia und seine Kinder, die nach der Eroberung Perusias, begleitet von Munatius Plankus, nach Brundisium und von da nach Griechenland geflohen waren. Die Schiffe brachten zugleich dreitausend Reiter, von den Anführern der ihm ergebenen Legionen in Italien ihm zugeschickt. Von Griechenland aus erließ M. Antonius ein Manifest, worin er dem Cäsar Oktavianus den Krieg erklärte, und fuhr mit zweihundert Kriegsschiffen und nicht bedeutenden Streitkräften Italien zu, um den Krieg daselbst zu beginnen, indem er seine Gattin Fulvia krank in Sicyon zurückließ. Zugleich waren Unterhandlungen über eine Vereinigung zwischen ihm und S. Pompejus angeknüpft, wozu die seiner Mutter vom letztern erwiesene Freundlichkeit

den Anlaß gegeben hatte. In derselben Zeit nach Beendigung des perusinischen Krieges wollte Cäsar Oktavianus zuerst den schon früher mit dem beschwerlichen Feinde S. Pompejus begonnenen Kampf wo möglich zum Ende bringen. Denn nicht blos durch das Abschneiden der Zufuhr an Lebensmitteln ängstigte er fortwährend Italien, sondern auch und besonders durch die Aufnahme und Anlockung flüchtiger Sklaven, die in solchen Schaaren ausrissen, daß die Vestalinnen die Bitte um das Aufhören dieses Uebels in ihr öffentliches Gebet für das Wohl des Staates aufnahmen. Außerdem plünderte und verheerte er die Küstengegenden Italiens, da man ihm kein Kriegsgeschwader entgegenstellen konnte. Agrippa wurde mit dem Kriege gegen S. Pompejus beauftragt, während Cäsar Oktavianus selbst nach Oberitalien und den Alpengegenden zwischen diesem Lande und Gallien abgieng, um die sehr bedeutende Macht, welche da unter Fufius Calenus, dem alten Anhänger des M. Antonius stand, für sich zu gewinnen. Denn von den Legionen, welche beim perusinischen Kriege aus dem obern Italien nach Hetrurien und der Umgegend sich hergezogen hatten, waren keine auch nach Vollendung jenes Kriegs zu ihm übergetreten. Die von ihrem Anführer Munatius Plankus verlassenen Truppen hatten sich unter Ventidius gestellt, und Asinius Pollio verstärkte seine Mannschaft, die er für M. Antonius zusammenhielt, in den Gegenden oberhalb des heutigen Venedigs bis auf sieben Legionen, welche er am adriatischen Meere hinabführte, um dem Triumvir gleich beim Anlanden in Italien die Hand zu bieten. Auch gewann er den Domitius Ahenobarbus, der seit der Schlacht von Philippi als Führer einer für sich bestehenden Seemacht das jonische Meer befuhr, ebenfalls für Antonius; man konnte sagen, daß er dessen Sache in Italien für den Augenblick aufrecht erhielt. Cäsar Oktavianus fand bei dem Heere in den Alpen leichtes Spiel: Fufius Calenus, der Befehlshaber desselben, der im Senate früher Ciceros Anträge zu seinen Gunsten

immer bekämpft hatte, war in Folge einer Krankheit gestorben, bevor der Triumvir noch dort anlangte; und der Sohn desselben überließ ihm die Truppen ohne einen Versuch zum Widerstande. Mit dieser ansehnlichen Macht, die er so leicht gewann, war ihm auch Gallien und Spanien geöffnet und zu eigen gegeben. Darauf kehrte er nach Rom zurück, um da die Huldigungen zu empfangen, wodurch die Hauptstadt in jenen Zeiten immer den Sieger zu bewegen suchte, die Gewalt nicht zu mißbrauchen. Dem Vertrage mit M. Antonius zu Folge überließ er jetzt dem Aemilius Lepidus statt seiner früheren Provinzen die beiden, welche Afrika genannt wurden, und gab ihm sechs von den Legionen des Antonius mit, welche im Felde ihm gegenüber gestanden hatten, und, seit dem Falle Perusias, unter die seinigen eingereiht, doch für ihn Gegenstand besondern Mißtrauens waren. Auch des Lucius Antonius entledigte er sich, indem er ihn als Statthalter nach Spanien gehen ließ, nicht ohne ihm zwei Legionen an die Seite zu geben, die alle seine Bewegungen beobachten mußten. Nicht so gut gieng es ihm mit den Veteranen des Antonius in Italien, welche jetzt als Kolonisten angesiedelt waren, deren Beitritt und Hülfe er ihrem frühern Anführer im Falle einer Landung voraus entziehen wollte. Der werde, so stellte er ihnen vor, mit S. Pompejus die alten Landeigenthümer zurückführen, und sie wieder austreiben. Aber von der Schlacht bei Philippi her genoß M. Antonius eine Achtung und Anhänglichkeit bei den Truppen, die gegen solche Verdächtigungen Stand hielt: sie zeigten keine Neigung, für Oktavian gegen Antonins zu fechten. Um so nöthiger fand ers denn, keine Vereinigung zwischen M. Antonius und S. Pompejus zu Stande kommen zu lassen: und so trug er dem Cilnius Mäcenas, seinem staatsklugen Freunde, dem er in Geschäften nicht weniger verdankte, als dem Agrippa im Kriege, schriftlich auf, mit Pompejus in Unterhandlung zu treten, und zu diesem Ende für ihn um die Hand der Skribonia, einer Schwester des

L. Skribonius Libo, zu werben, dessen Tochter des S. Pompejus Gemahlin war. Bei Oktavian mußte alles sich dem einen Streben nach Herrschaft unterordnen: es machte ihm nichts aus, daß Skribonia schon zweimal verheirathet gewesen, daß sie älter als er war, und ihm eine Tochter zubrachte. So kam die Verbindung zu Stande, durch welche Oktavian, so kurz dieselbe dauerte, doch allein Nachkommenschaft erhielt. Denn sein einziges Kind Julia war eine Tochter dieser Skribonia. Nichts desto weniger unterstützte S. Pompejus bei den nun beginnenden Feindseligkeiten den M. Antonius gegen Oktavian, indem er die Insel Sardinien, wo zwei Legionen des letztern standen, und solche Städte Unteritaliens angriff, die sich zu demselben hielten. Denn schon war ein durch Unterhändler Namens der Oberanführer beschworner Vertrag zwischen M. Antonius und S. Pompejus zu Stande gekommen. Beide Triumvirn eilten auf Brundisium zu, der eine, es einzunehmen, der andre, es zu behaupten. Denn Oktavian hatte früher schon nöthig gefunden, der Stadt eine Besatzung zu geben. Da Antonius zuerst vor derselben eintraf und ihm der Eingang verweigert wurde, so umgab er die Stadt mit Belagerungswerken, so daß Oktavian nicht zu seiner Besatzung durchdringen konnte, und ebenfalls außerhalb ein Lager schlagen mußte. Bevor es aber zu einem Treffen kam, traten Leute von beiden Lagern in wechselseitigen Verkehr, und die Veteranen auf Cäsar Oktavians Seite vertrauten es den andern, daß sie die Waffen nur gebrauchen würden, wenn Antonius sich nicht zum Frieden bewegen ließe. Dazu kam, daß die Nachricht vom Tode Fulviens eintraf, der in Sicyon erfolgt war. Mit ihr schien ein Hauptanstoß zwischen beiden Triumvirn weggeräumt zu seyn. Ein gewandter und zuverläßiger Mann, Coccejus Nerva, welcher zu beiden in freundschaftlichem Verhältnisse stand, und eben in des Antonius Lager war, knüpfte zuerst Unterhandlungen an; Oktavians Heer erklärte noch bestimmter seinen Willen, daß es Friede bleibe; Asinius Pol-

lio von der einen, Mäcenas von der andern Seite bevollmächtigt, schloßen die Bedingungen ab, auf welche hin Vergessenheit der bisherigen Irrungen und Freundschaft für immer eintreten sollte. Eine Bedingung und Bürgschaft zugleich war es, daß die Schwester Cäsar Oktavians, die jüngere Oktavia, jetzt eben Wittwe von C. Marcellus, dem M. Antonius verlobt wurde. Darauf umarmten sich die Triumvirn im Angesichte der Heere, welche mit ihrem Tag und Nacht fortdauernden Jubel die glücklichsten Vorbedeutungen für die Zukunft gaben.

70. Das wichtigste in dem neuen Vertrage war die Theilung des römischen Reichs zwischen beiden Triumvirn, wobei dem Aemilius Lepidus Afrika blieb: dieses abgerechnet sollte die ganze westliche Hälfte bis zu der illyrischen Stadt Skodra dem Oktavianus, und von dieser Stadt an die ganze östliche den M. Antonius zufallen. Jeder hatte auch einen Krieg zu führen, jener mit S. Pompejus, ungeachtet der eidlichen Zusage, die derselbe kürzlich von Antonius empfangen hatte, dieser mit den Parthern, an welchen die Niederlage des Crassus im J. 707 noch immer nicht gerächt war. Bei den wechselseitigen Bewirthungen, womit auch damals schon Staatsverträge besiegelt wurden, und wobei Antonius ägyptisch-asiatische, Oktavianus aber römisch-militärische Küche führte, forderten die Soldaten, die bei Philippi mitgefochten hatten, die ihnen damals versprochene Geldreichung, derenwegen Antonius, um die Mittel dazu aufzutreiben, nach Asien gegangen war. Cäsar Oktavianus mußte sich für ihn verbürgen, damit die ungestümmen Anforderer sich nicht an ihm vergriffen, da er keine solche Zahlung leisten konnte, und gleich darauf entsandte man die Soldaten, deren Dienstzeit zu Ende war, nach den ihnen bestimmten Ansiedlungen, damit sie die Ruhe nicht störten. Als nun aber die Triumvirn zur Feier der beschlossenen Eheverbindung nach Rom kamen, trat ihnen die Unzufriedenheit in einer andern Gestalt entgegen. Denn S. Pompejus hatte

auf die Nachricht von dem zu Brundisium geschlossenen Vertrage, der seine Uebereinkunft mit Antonius vernichtete, die Insel Sardinien durch seinen Schiffsbefehlshaber Menodorus, einen Freigelassenen, wegnehmen lassen, welche zu Oktavians Antheil gehörte; was die Zufuhr von Brodfrüchten für die Hauptstadt noch viel mehr beschränkte, so daß die jetzt schon lange dauernde Hungersnoth eine bedenkliche Höhe erreichte. Das Stadtvolk in Rom hatte von dem Eintreffen der Gewalthaber Abhülfe für seine Bedrängnisse erwartet, und bekam zwar jetzt die Freudenfeste zu schauen, womit Oktavians Vermählung gefeiert wurde; aber für Brodt wnrde nicht gesorgt. Da begann es in Haufen auf der Straße, oder im Schauspielhause, wo die Triumvirn erschienen, denselben zuzurufen, sie sollten Friede mit Pompejus schließen, dessen Schiffe die Zufuhr abschnitten. Auch wollte Antonius vermitteln; aber Oktavian gieng nicht darauf ein. Jener stellte ihm vor, daß, wenn er keinen Frieden wollte, nur um so schleunigere Beendigung des Nothstandes durch ernstliche Führnng des Krieges übrig bleibe. Denn das Volk zeigte mit Absicht eine Neigung zu S. Pompejus, als die Triumvirn auf seinen billigen Wunsch nicht achteten: bei dem feierlichen Aufzuge der Götterbilder, der bei den circensischen Spielen stattfand, wurde Neptuns Bild mit stürmischem Beifalle begrüßt, da der eingebildete und rohe S. Pompejus als Herr des Mittelmeers seit einiger Zeit aus sich selbst einen Sohn Neptuns machte. Oktavian wollte den Krieg mit allem Ernste aufnehmen. Um aber die nöthigen Geldmittel znsammenzubringen, wurde eine neue Steuer ausgeschrieben: die Sklavenbesitzer sollten für jeden ihrer Sklaven fünfzig Sesterzien zahlen, und von jeder durch Vermächtniß zufallenden Erbschaft sollte eine Quote als Abgabe gesteuert werden. Darüber kams vollends zum Aufruhr, indem das Volk tobte, daß die Triumvirn nach alle dem Blutvergießen und Plündern, womit sie ihren persönlichen Haß befriedigt hätten, unter den Martern des Hungers den Leu=

ten noch die kleinen Reste ihrer Habe abdrängen, wiederum nicht zum Besten des gemeinen Wesens, sondern lediglich für ihre persönlichen Zwecke. So schrie das Volk allenthalben, indem es die Maueranschläge abriß, die das Edikt wegen der neuen Steuer enthielten. Zugleich wurden beider Triumvirn Standbilder umgestürzt, ja sie selbst mit Steinwürfen empfangen. Oktavian wollte in einer Anrede das Volk belehren und beruhigen; statt daß er Gehorsam fand, flogen immer mehr Steine gegen ihn und seine Begleiter, so daß er seinen Schmerz zu zeigen sein Kleid zerriß und sich als ein Gnadeflehender vor dem Volke gebärdete. Er kam durch das Anwachsen des Aufruhrs in die augenscheinlichste Lebensgefahr, aus welcher ihn endlich Antonius erlöste, indem er Kriegsmannschaft auf den öffentlichen Platz führte und das Volk mit Gewalt wegtrieb. Dabei gabs so viele Todte, daß man dieselben eilends in den Fluß warf, um nicht durch den Anblick einer solchen Anzahl den Zorn der Menge aufs neue zu entflammen. Und nach wie vor peinigte der Hunger das Volk; es drohte Mucia, des Pompejus Mutter, ihr das Haus überm Kopfe anzuzünden, wenn sie nicht zum Frieden hälfe, und bat den Oktavian mit Thränen, daß er seinen Schwiegervater Skribonius Libo zu Unterhandlungen verwende. Antonius trieb auch dazu, so wenig Oktavian geneigt war; bei all seinem leichtsinnigen Frevelmuth war jener immer noch einer Regung der Menschlichkeit eher zugänglich als dieser, der auch schon in so jungen Jahren die ganze Fühllosigkeit eines der Herrschsucht und dem Ehrgeize dienstbaren Systems an den Tag legte. Beide giengen von Rom nach Bajä, um in der Nähe zu unterhandeln. Am Vorgebirge Misenum wurden auf Pfählen im Meere zwei Gerüste gegeneinander aufgeschlagen, welche durch einen schmalen Raum getrennt blieben. Das eine, für die Triumvirn bestimmt, stieß ans Ufer, auf dem das Landheer beider in Ordnung stand. Das andre war ganz von der See umflossen: Pompejus, der auf einem herrlichen Kriegsschiffe von

ungewöhnlicher Größe angefahren kam, trat auf das Gerüste im Angesicht seines ganzen schlagfertig aufgestellten Kriegsgeschwaders. Er und Libo standen auf dem einen, Antonius und Cäsar Oktavianus auf dem andern in solcher Nähe, daß man mit gewöhnlicher Erhebung der Stimme einander vernehmen, und doch auch so getrennt, daß von keiner Seite gegen die andre ein gewaltsamer Versuch gemacht werden könnte. Eine Hauptschwierigkeit des Friedens war die Erwartung des Pompejus, daß er als dritter Gewalthaber neben den beiden in die Stelle einrücken werde, aus welcher Lepidus schon so gut als verdrängt war, wodurch die Unterhandlungen zu scheitern drohten, da jene beiden nichts weniger als das wollten. Nur die dringenden Vorstellungen, welche dem Pompejus seine Mutter und seine Gattin machten, vermochten ihn endlich, auf den Frieden einzugehen, dessen Bedingungen dahin lauteten, daß Pompejus so lange, als Antonius und Cäsar Oktavianus die Gewalt in den Provinzen behielten — da sie diese Gewalt immer noch als eine nur zeitweilige betrachtet wissen wollten — Sardinien, Sicilien, Corsika und andre Inseln unter sich haben, dagegen alle in Italien besetzte feste Plätze räumen, keine flüchtiggewordene Sklaven mehr aufnehmen, die Seefahrt nicht stören und Rom mit Getreide versorgen; ferner daß er eine Geldentschädigung für sein väterliches Erbgut und neben jenen Inseln noch den Peloponnes erhalten, daß er in das Augurnkollegium aufgenommen, auch daß er, ohne sich an Ort und Stelle zu bewerben, Konsul werden, und die Befugniß haben solle, das Konsulat durch einen Freund in seinem Namen verwalten zu lassen. Die von Pompejus aufgenommenen Flüchtlinge höheren Standes aus Italien durften zurückkehren, die ausgenommen, welche als Mörder Cäsars verurtheilt waren; auch für Erstattung ihres Eigenthums, im Ganzen oder zum Theile, wurde gesorgt; ebenso für die Kriegsmannschaft des Pompejus: den Freigebornen unter derselben wurden die gleichen Belohnungen, wie den Vetera-

nen, nach vollendeter Dienstzeit zugesagt, und den gewesenen Sklaven die Freiheit bewilligt.

71. Als man sich so verständigt hatte, kam Pompejus ans Land; man gab sich die Hände und umarmte sich. Diesen Augenblick, der auf einmal statt unsäglichen Elends Frieden und Wohlergehen für die Welt zu bringen schien, begrüßten beide Heere mit unermeßlichem, weithin wiederhallenden Jubelgeschrei; und indem die vom Geschwader sich ins Wasser stürzten und dem Lande zuschwammen, und die von der Triumvirn Mannschaft dem Ufer zurannten, beide, um je auf der andern Seite Freunde und Verwandte zu begrüßen, wurden mitten in der allgemeinen Freude viele erdrückt und zertreten. Auch erblickte man neben den glücklichen und fröhlichen Menschen, welche an wiedergefundenen Freunden sich nicht satt sehen konnten, manche andre, die vergebens gesucht und überall nachgefragt hatten, und jetzt bei der Gewißheit eines schmerzlichen Verlustes sich das Haar ausrauften, ihre Kleider zerrissen, und die Todten mit Namen riefen. Pompejus zog sich mit seinen Leuten Nachts auf die Schiffe zurück. Der Friedensvertrag wurde schriftlich aufgesetzt und nach Rom geschickt, um von den vestalischen Jungfrauen aufbewahrt zu werden. Dann kamen wieder wechselseitige Bewirthungen: das Loos hatte entschieden, daß Pompejus den Triumvirn das erste Mahl geben sollte. Als sie auf dem Admiralschiffe zu Tische saßen, ließ Menodorus, der Schiffsbefehlshaber, dem Pompejus heimlich sagen, er möge die Gelegenheit ergreifen, für den Tod seines Vaters und seines Bruders Rache zu nehmen. Wenn er das wolle, so sey schon dafür gesorgt, daß keiner von der Gesellschaft entrinne. Es wäre dem Pompejus erwünscht gewesen, wenn Menodorus den Streich auf eigene Faust ausgeführt hätte; aber ein Eidbruch, sagte er, passe wohl zur Person des Menodorus, nicht aber für ihn. So ließ er sich denn auch des folgenden Tags an derselben Stelle des Gestades bewirthen, wo der Vertrag geschlossen worden war. Sein Geschwader

lag im Angesichte des Speisesaals; Leibwächter standen umher, und die Gäste selbst hatten Dolche unter den Kleidern. Auch hier sollte ein Ehebund die politische Einigung befestigen: der etwa vierjährige Neffe Cäsar Oktavians, der Sohn der jetzt mit Antonius vermählten Oktavia, M. Claudius Marcellus, wurde mit des S. Pompejus Töchterchen verlobt. Weiter wurde über das Konsulat auf vier Jahre verfügt: M. Antonius und Skribonius Libo sollten im J. 716, dann in den folgenden Cäsar Oktavianus und Pompejus, Domitius Ahenobarbus und C. Sosius, endlich wieder Cäsar Oktavianus und M. Antonius das Konsulat einnehmen; und von diesem auf das J. 719 fallenden Konsulat erwartete man die freiwillige Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustands durch die beiden Konsuln. In der Wirklichkeit wars nur ein Waffenstillstand, den sie in Misenum geschlossen hatten; worauf Pompejus nach Sicilien hinüberfuhr, und die beiden andern nach Rom zurückkehrten. Aber die Bevölkerung des Landes wie der Hauptstadt glaubte jetzt des Bürgerkriegs und aller seiner Schrecken und Drangsale für immer entledigt zu seyn, und das völlige Ende der Aushebungen, des Soldatenübermuths, der Verwüstung der Felder, des Ausreissens der Sklaven und vor allem des schrecklichen Hungers erlebt zu haben. So jauchzte denn alles den heimkehrenden Triumvirn entgegen; an den Straßen, die sie hinzogen, standen Altäre, auf denen ihnen als rettenden Gottheiten Opfer dargebracht wurden. In Rom wurde auch das als eine erfreuliche Bürgschaft der Wiederkehr besserer Zeiten aufgenommen, daß viele angesehene Männer, die als Geächtete oder in freiwilliger Verbannung bei Pompejus gelebt hatten, jetzt mit dem Frieden zurückkehrten. Im eigenen Bezeugen der Triumvirn war keine Aenderung eingetreten, wonach man mit Grund eine Umkehr zum Bessern hätte erwarten können. M. Antonius ließ dem Oktavian zu Gefallen jenen Manius hinrichten, welcher im perusinischen Kriege und vorher seiner Gattin Fulvia rechte Hand gewe-

sen war; und Oktavian berief seinen Legaten Salvidienus aus Gallien nach Rom und ließ ihn ebenfalls hinrichten, auf des M. Antonius Mittheilung hin, daß derselbe ihm verrä- therische Anträge gemacht habe. Den Senat, die Staats- ämter ließen beide immer tiefer herabkommen: Soldaten, Auswärtige, Freigelassene, ja Sklaven wurden jetzt Sena- toren. Ein gewisser Maximus gieng in Rom herum, Stim- men zur Quästorwahl für sich zu sammeln, als sein Herr in ihm seinen Sklaven erkannte, und sein Recht an ihn geltend machte. Ein andrer Sklave aber war schon Prätor gewor- den, als man herausbrachte, daß er Sklave sey; worauf er vom tarpejischen Felsen gestürzt, vorher aber für frei erklärt wurde, weil diese Strafe nur bei Freien üblich war. Das Konsulat verlor Achtung und Werth, theils durch die Un- macht seiner Inhaber neben den Triumvirn, theils dadurch, daß keiner mehr ein ganzes Jahr die Würde behielt, sondern nach einiger Zeit dieselbe einem Nachfolger abgeben mußte, damit die Ehre um so mehreren zu Theile würde. Uebrigens benützte Oktavian die Feierlichkeit seiner ersten Bartschur, die er, jetzt vierundzwanzig Jahre alt, im J. 715 vornahm, um dem Volke ein öffentliches Mahl zu geben. An demsel- ben Tage gab er seiner Gemahlin Skribonia den Abschied, nachdem sie ihm ein Kind geboren hatte. Es wurden ver- schiedene Gründe für diese Scheidung angegeben; der wahre ist ohne Zweifel, daß er eine Leidenschaft für Livia Drusilla, die Gattin von Tiberius Claudius Nero, einem seiner Geg- ner zur Zeit des perusinischen Kriegs, gefaßt hatte. Er nö- thigte den Mann, ihm diese Frau abzutreten, welche dem- selben schon etliche Jahre zuvor einen Knaben geboren hatte, und jetzt eben wieder schwanger war. Auch feierte er unver- weilt seine Verbindung mit ihr, und schickte das Kind, dessen sie nach etlichen Monaten genas, an den Vater Nero. Das war der nachmals durch Feldzüge in Deutschland berühmt gewordene Drusus; und Liviens erster Sohn war der nach- malige Kaiser Tiberius. Die Ehe mit Oktavian blieb kin-

derlos. Von der Verbindung zwischen M. Antonius und Oktavia erwartete man die allerbesten Früchte, nicht blos, weil Oktavian dieser Schwester ganz besonders zugethan war, sondern auch, weil sie, die Krone der Frauen damaliger Zeit, durch ihre Schönheit, Sanftmuth und Klugheit unter allen allein im Stande zu seyn schien, ihren Gemahl von unwürdigen Banden für immer frei zu machen und an sich zu fesseln. Dem Ehebund Oktavians stand nach römischem Herkommen die Schwangerschaft Livias, dem des Antonius das im Wege, daß Oktavia noch nicht die gesetzliche Trauerzeit von zehn Monaten hinter sich hatte. Beide Hindernisse wurden beseitigt, das erste durch die Augurn, das zweite durch den Senat; es gab jetzt kein Gesetz mehr, das über dem Willen eines Machthabers gestanden hätte.

72. Im J. 714, bevor noch M. Antonius in Erwartung eines Krieges mit Oktavian nach Europa herübergieng, waren die Parther unter T. Labienus, dem Sohne von Cäsars Legaten, und unter dem parthischen Königssohne Pakorus in Syrien eingefallen und hatten außer dieser Provinz noch einen großen Theil von Kleinasien eingenommen. Ventidius, des M. Antonius Legat, ein Mann, der früher ein Kutscher gewesen, dann vom Diktator Cäsar mit nach Gallien genommen, da als ein guter Soldat befunden, zum Officier, dann zum Senator gemacht worden, so nach und nach in die Staatsämter eingerückt, nach Cäsars Tode immer ein treuer Anhänger des Antonius geblieben und deswegen auch von Cicero vielfältig geschmäht worden war, schlug im J. 715 die Parther und stellte in allen von ihnen besetzten Provinzen die römische Oberherrschaft wieder her. Der Königssohn Pakorus kam in der Schlacht, Labienus auf der Flucht um. Der Sieg, in drei Schlachten über die Parther erfochten, war so vollständig, daß dieselben sich ganz auf die Länder jenseits des Euphrats beschränken mußten, und daß ihnen die Niederlage des Crassus dadurch ganz vergolten zu seyn schien. Nichtsdestoweniger wurde dem Sieger Ventidius

keine Dankesbezeugung vom Senate zu Theile, weil er nur [1]) nach dem Auftrage eines Andern, nicht als Oberbefehlshaber den Krieg geführt hatte; und auf den Namen des Antonius wurden Dankfeste angeordnet. Dagegen wurde einem andern Legaten desselben, dem Konsularen Asinius Pollio, der auch für ihn, und zwar in Illyrien, seinem Antheil am Reiche, Krieg führte, die Ehre des Triumphes vom Senat bewilligt. Antonius selbst kam auf der Reise nach dem Orient mit seiner Gemahlin Oktavia nach Athen, während Ventidius noch in Cilicien und am Amanusgebirge mit den Parthern im Kampfe begriffen war, und genoß die Annehmlichkeiten eines Winteraufenthalts in Athen, wo es ihm, wie das Jahr zuvor in Aegypten, gefiel, sich der Attribute des römischen Imperators zu entkleiden, die Lehrvorträge der Philosophen und Redemeister zu hören, und an den griechischen Lustbarkeiten ganz als Grieche, selbst in der Kleidung des Volkes, Antheil zu nehmen. Besonders that er das bei Festlichkeiten, die er für die Athenienser nach Einlauf der Siegesbotschaften von Ventidius veranstaltete. Da er von Kleinasien her sich gerne als Gott Bacchus anreden ließ, so erwiesen ihm die Athenienser solche Ehre mit verschwenderischer Zuvorkommenheit, und thaten noch mehr, indem sie ihm ihre Stadtgöttin, die jungfräuliche Beschützerin der von ihm werthgeschätzten wissenschaftlichen Studien, Pallas Athene, als Braut antrugen. Er antwortete, daß er die Verbindung annehme, daß sie ihm aber auch eine Mitgift, eine Million Drachmen, geben müßten. Im Frühling des J. 716 machte er dann ernstliche Anstalten, an dem Kriege in Asien persönlich Theil zu nehmen. Denn Ventidius wagte es nicht, seine über die Parther gewonnenen Vortheile so weit zu verfolgen, als er konnte: er fürchtete die Eifersucht seines Gebieters, und lud ihn ein, den Feldzug selbst zu Ende zu bringen. Nach einer kurzen Reise nach Brundisium, wo er

---

1) Alienis auspiciis.

den Cäsar Oktavianus hatte sprechen sollen, aber nicht getroffen hatte, gieng er nun nach Asien, kehrte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, bald nach Athen zurück, und schickte seinen glücklichen Legaten Ventidius nach Rom, daselbst in seinem Namen den Triumph über das Taurusgebirge und die Parther zu feiern. In Italien selbst aber war von dem Vertrage zu Misenum an niemals aufrichtiger Friede zwischen Oktavian und S. Pompejus gewesen. Dieser letztere klagte, daß ihm der Peloponnes nicht, wie im Vertrage ausgemacht worden, übergeben werde; und da aufs neue Seeräuberschiffe im Mittelmeer die Zufuhr und den ganzen Handel unterbrachen, beschuldigte man den Pompejus, als sey dieß von ihm veranstaltet oder geduldet; und aufs neue äußerte sich die Unzufriedenheit des Volks in Italien gegen die Gewalthaber, die, statt selbst den gesetzlichen Zustand herzustellen, nur noch einen vierten Theilnehmer, eben den S. Pompejus, sich zugeordnet hatten. Menodorus, der Freigelassene, und der tüchtigste Schiffsbefehlshaber des Pompejus, jetzt auf der von ihm eroberten Insel Sardinien an der Spitze einer ansehnlichen Macht, wurde seinem Heere verdächtigt, als stehe er in Unterhandlung mit Oktavian, und sinne auf Verrath. Pompejus beschied ihn zur Verantwortung nach Sicilien, und Menodorus, statt zu erscheinen, gieng nun wirklich mit drei Legionen zu Oktavian über, in dessen Hände er damit die beiden Inseln Sardinien und Korsika überlieferte. Dieser erhob den Freigelassenen zum Ritter, wogegen M. Antonius denselben schriftlich als seinen Leibeigenen in Anspruch nahm, weil er mit den von ihm gekauften Gütern des Pompejus Magnus sein Eigenthum geworden sey. Auch S. Pompejus forderte die Auslieferung des Menodorus, und als ihm diese verweigert wurde, hielt er sich um so mehr berechtigt, neue Angriffe zur See und zu Lande, namentlich in Kampanien zu machen, woselbst seine Leute große Verwüstungen anrichteten. Er hatte einen andern Freigelassenen, Menekrates, an der Stelle des Me-

nodorus zum Schiffsbefehlshaber gemacht; Oktavians Geschwader wurde von Calvisius Sabinus und von Metrodorus geführt. In der Nähe von Cumä kams zu einer blutigen Seeschlacht, deren Ausgang günstiger für Pompejus war, in der aber Menekrates ums Leben kam. Wieder ein Freigelassener, Demochares, trat an den leer gewordenen Platz. S. Pompejus war mit seiner Seemacht dem Gegner bei weitem überlegen, dessen Geschwader noch dazu durch fürchterliche Stürme außerordentlich beschädigt wurde; wie zehn Jahre vorher bei Dyrrhachium sein Vater, wußte Pompejus seine Vortheile nicht zu nützen. Oktavian dagegen erkannte, daß es jetzt eben der äußersten Anstrengungen bedurfte, um dem peinlichen Zustande Italiens und der Noth ein Ende zu machen, worein ihn der im Nacken sitzende Gegner fortwährend brachte. Denn der Hunger plagte wieder das Volk, das seine Unzufriedenheit laut äußerte; und zu den unmittelbar drückenden Uebeln waren auch die Schrecknisse von allerlei Wunderzeichen hinzugekommen, unter denen das bedenklichste schien, daß die alte mit Stroh gedeckte Hütte auf dem Kapitolium, die man des Romulus Haus nannte, vom Feuer verzehrt wurde. Oktavian suchte den bisher so vernachläßigten Lepidus in Afrika zur thätigen Theilnahme am Kriege zu bewegen; um dasselbe bei Antonius zu bewirken, schickte er an diesen seinen klugen Rathgber Mäcenas, einen Mann, der neben seiner Einsicht und Gewandtheit auch durch seine Meisterschaft im üppigen Lebensgenusse vorzüglich geeignet war, bei Antonius als Unterhändler zu wirken. Zugleich machte er die umfassendsten Anstalten, um eine Seemacht auszurüsten, womit er den Pompejus angreifen könnte, der jetzt wirklich in seiner vermeintlichen Unüberwindlichkeit zur See sich für Neptuns Sohn hielt, und deswegen nicht nur ein Kleid von dunkelblauer Farbe trug, sondern auch seinem angeblichen Vater Pferde und sogar Menschen zum Opfer ins Meer werfen ließ. Oktavian wußte bei der widerwilligen Stimmung des Volks, das zu keiner

Steuer zu bewegen gewesen wäre, zuerst in dem engern Kreise seiner Freunde, dann von Senatoren und andern Bemittelten, scheinbar freiwillige Beiträge einzutreiben, um das Bedürfniß für die neuen Rüstungen zu decken. Dabei war das für ihn der größte Gewinn, daß sein ungemein thätiger Freund, M. Vipsanius Agrippa, den er nach Gallien geschickt hatte, durch einen über die feindlichen Gallier gewonnenen Sieg dort entbehrlich wurde. Den rief er eilends herbei, und übertrug ihm die Herstellung des Kriegsgeschwaders.

73. Agrippa begann damit, erst einen sichern Hafen anzulegen, wo man die Schiffe mit Sicherheit zusammenbringen könnte, ohne einen feindlichen Ueberfall fürchten zu müssen. Denn an der ganzen Küste von Kampanien und weiter auf und abwärts fand sich fast kein guter Hafen. Am Meerbusen von Bajä, das als üppiger Badeort schon damals berühmt war, lag, nur durch einen schmalen Damm vom Meere getrennt, der [1]) Lukrinersee, dem seine Austern einen Namen gemacht haben; und weiter einwärts der fast in seinem ganzen Umkreis von dichtbewaldeten Höhen umgebene Avernersee, in dessen Nähe der Volksglaube den Eingang ins Todtenreich verlegte. Diese beiden Seeen verband Agrippa durch einen Kanal, und stellte auch zwischen dem Lukrinersee und dem Meere eine Wasserstraße her, auf welcher größere Schiffe ein- und ausfahren konnten, so daß dieser See nunmehr den Hafen und Sammelplatz für Oktavians Seemacht vorstellte unter dem Namen des Julischen Hafens. Denn obwohl Agrippa eben Konsul war, was nach altem Herkommen um so mehr Anlaß hätte geben sollen, das von ihm geschaffene Werk nach dem [2]) Namen seines Stammes zu benennen: so wirkte doch jetzt schon der Anlauf, den die Monarchie genommen hatte, auch auf solche Dinge ein; der

---

1) Lacus Lucrinus - Avernus.

2) Nomen gentilitium.

Unterthan konnte nicht in eigenem, sondern nur in des Herrn Namen etwas Großes vollbringen. Der Wald um den Avernersee gab das Schiffbauholz; zwanzigtausend Sklaven, denen man die Freiheit geschenkt hatte, verwendete man als Matrosen, und übte sie täglich im Dienste während des Winters vom J. 717 auf 718. Der glückliche Fortgang dieser Rüstungen schien die durch Mäcenas angesprochene Hülfe des Antonius entbehrlich zu machen. Als dieser im Frühling des J. 718 mit dreihundert Schiffen von Athen nach Italien herüberkam, wurde er im Hafen von Brundisium nicht zugelassen, und fuhr, entrüstet über diesen Beweis von Mißtrauen und Abneigung um die südöstliche Spitze Unteritaliens herum nach Tarent, von wo nun bittere Mittheilungen und Entgegnungen zwischen den beiden verschwägerten Triumvirn stattfanden, indem der eine seine Bereitwilligkeit zur Hülfleistuug mit seiner Seemacht erklärte, und dagegen zum parthischen Kriege Landtruppen zu empfangen wünschte, der andre aber im Vertrauen auf die eigene genügende Kraft alles unter ungenügenden Vorwänden ablehnte. Die Sache schien zu einem Bruche zu führen, als Oktavia, die mit von Athen herübergekommen war, es von ihrem Gatten erbat, daß sie als Vermittlerin zu ihrem Bruder gehen dürfte. Dieser zeigte sich darüber zornig gegen Antonius, daß er ihn bei den unglücklichen Gefechten mit S. Pompejus ohne Hülfe gelassen, und daß er den Triumvir Lepidus auf seine Seite herüberzuziehen gesucht habe, um Partei gegen ihn zn machen. Oktavia richtete da mehr mit Bitten und Thränen aus, als die größte Staatsklugheit vermocht hätte; sie bat den Bruder, ihr etwas zu Liebe zu thun, da sie jetzt aus der glücklichsten Frau die unglückseligste geworden sey. Alle Welt, sagte sie, blickt jetzt auf mich, als die Gattin und die Schwester der zwei Imperatoren; und wenns nun zum Kriege kommt, so weiß man freilich nicht, wem der Sieg beschieden ist, wohl aber das, daß mich der Jammer trifft, es mag so oder so kommen. Agrippa und

Mäcenas unterstützten ihre Bitten; Antonius schickte seinen Freigelassenen, Callias, der die Unterhandlung mit Lepidus geführt hatte, an seinen Schwager, damit dieser ihn foltern lassen, und so Gewißheit darüber erlangen könne, daß jene Unterhandlung nicht eine politische, sondern eine Familienverbindung betroffen habe. Oktavian wollte das nicht, sondern erklärte sich bereit, selbst zu seinm Schwager zu kommen. Beide trafen von verschiedenen Seiten zugleich an dem Ufer eines Flusses zwischen Metapontum und Tarent ein, der eine von seinem Landheere, der andre von seinem Kriegsgeschwader begleitet, da es nahe an der Mündung des Flusses war, und indem jeder eilte, zum andern zuerst hinüberzukommen, trafen sie in Kähnen mitten auf dem Flusse zusammen, da denn ihre Mannschaften auf beiden Seiten sich wieder an den Freundschaftsbezeugungen erfreuten, womit jeder den andern, und beide miteinander das zuschauende Volk täuschten. Oktavian fuhr auf demselben Wagen mit Antonius nach Tarent, wohin seine Schwester ihm vorangegangen war, speiste und übernachtete dort ohne Begleitung; und des folgenden Tags kam Antonius ebenso zu Oktavian herüber. Auch trug die Zusammenkunft fürs erste ihre Früchte: Oktavian nahm hundert Kriegsschiffe von Antonius an, dem er dagegen zwei Legionen überließ; und Oktavia bewog ihren Gatten, noch weitere zwanzig leichte Kriegsschiffe, und ihren Bruder, tausend Mann als Leibwächter abzugeben, die jener selbst unter dem Heere auswählen sollte. Weiter machten sie aus, daß S. Pompejus die ihm zugesagten Würden, die des Augurs und des Konsuls, nicht erlangen, und daß ihr eigenes Triumvirat, dessen Zeit schon länger abgelaufen war, auf weitere fünf Jahre verlängert werden sollte. Auch neue Familienbande suchte Oktavian zu knüpfen. Zwei Kinder in der Wiege, Julia, Oktavians Tochter, und Antonia, das erste Kind aus Oktaviens Ehe mit Antonius, wurden mit zwei andern Kindern, jene mit einem Sohne des Antonius und Fulvias, diese mit einem Sohne des Domitius Ahenobarbus verlobt, welcher

durch Asinius Pollio nach dem perusinischen Kriege für den einen der Triumvirn gewonnen worden war. So trennte man sich in gutem Vernehmen, Antonius, um nach Syrien zum Feldzuge gegen die Parther zu gehen, Oktavianus, um den Pompejus zu bekriegen. Jener nahm seine Gattin Oktavia nur bis Korcyra mit, und schickte sie dann nach Italien zurück, damit sie während seines Feldzuges unter der Obhut ihres Bruders wäre. Aber mit dieser seiner tugendhaften Gattin wich auch wieder der bessere Sinn von ihm, der in den letzten Jahren einigermaßen erstarkt zu seyn schien. Als er sich den Küsten Syriens näherte, erwachte das wollüstige Verlangen nach dem Umgang mit der ägyptischen Königin; er ließ sie durch Fontejus Capito nach Laodicea einladen. Und als er nun daselbst in der alten Schwelgerei mit ihr zusammenlebte, verlor er vollends, wie es bei Rückfällen geht, allen Halt und alles Nachdenken: er verschenkte an Kleopatra Phönicien, Cölesyrien, Cypern, Theile von Arabien, Judäa und Cilicien; und ebenso nahm und gab er nach Willkühr Fürstenthümer in Vorderasien; den jüdischen König Antigonus, einen Sohn jenes Aristobulus, der von Pompejus Magnus im Triumphe zu Rom aufgeführt worden war, ließ er mit dem Beile hinrichten, weil derselbe gewagt hatte, seine Ansprüche an den Thron von Judäa gegenüber dem von Rom begünstigten Herodes mit den Waffen und mit parthischer Hülfe zu vertheidigen, besonders aber, weil Herodes den neuen Thron nur dann sicher zu besitzen glaubte, wenn der Gegner todt wäre, und dieses Begehren bei Antonius mit reichlichen Geldopfern unterstützte.

74. Für den Krieg, der im Frühling des J. 718 zwischen Oktavian und S. Pompejus aufs neue beginnen sollte, hatte Aemilius Lepidus dem ersteren seinen Beistand zugesagt, ohne gerade seine Partie mit rechtem Ernste zu ergreifen. Bevor aber die Feindseligkeiten anfiengen, gieng Menodorus mit sieben Schiffen wieder zu seinem alten Herrn, S. Pompejus, über, und that dem Geschwader Oktavians

bei der Ausfahrt in der ersten Frühlingszeit großen Schaden, nachdem dasselbe schon durch einen Sturm beim Vorgebirge Palinurus gar sehr gelitten hatte. Es mußte aufs neue in gehörigen Stand gesetzt werden; und erst mit Anfang des Monats Julius fuhr es wieder aus, jetzt unter Agrippas Oberbefehl, da Calvisius Sabinus seit dem Entweichen des Menodorus abgesetzt worden war. Zuerst sühnte man die ganze Seemacht. Alle Schiffe lagen dabei in bestimmter Ordnung nicht weit vom Seeufer, an dessen Rande die Opferaltäre so standen, daß das Wasser sie bespülte. Die Mannschaft stand auf den Verdecken der Schiffe im tiefsten Schweigen, und die Priester verrichteten das Opfer an den Altären, worauf sie das Fleisch der geschlachteten Thiere auf einem Kahn dreimal um das Geschwader herumführten, unter Begleitung der Befehlshaber, und unter Gebeten, daß alles drohende Unheil statt auf das Geschwader auf das Sühnopfer kommen möchte. Dann warf man das Opfer zur Hälfte in die See; die andre Hälfte wurde auf den Altären verbrannt unter glückwünschendem Zuruf der Menge. Am ersten Tage des Julius kam Lepidus mit einem großen Heere von Afrika nach Sicilien herüber, und Oktavian fuhr von Puteoli mit seinen Kriegsschiffen, die Hülfsmacht von Antonius aber unter Statilius Taurus von Tarent aus. Auch dießmal schienen die Elemente für S. Pompejus zu kämpfen: ein fürchterlicher Sturm warf die von Italien ausgefahrenen Schiffe auseinander, ans Gestade oder auf Klippen, während Lepidus, zwar auch von demselben Unwetter betroffen, doch die Landung bewerkstelligte und den Landkrieg auf der Insel eröffnete. Oktavian hätte den nächsten Angriff gerne aufs folgende Jahr verschoben. Aber das Stadtvolk in Rom, durch den Hunger aufs neue schwierig geworden, ließ das nicht zu: es schien dort sogar die niemals ganz erstorbene Anhänglichkeit an Pompejus Magnus gefährlich werden zu können. Mäcenas mußte nach Rom gehen, um die Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten, und Oktavian selbst entwickelte die größte

Thätigkeit, um die ebenfalls in Unruhe versetzten neuen Kolonisten in Italien, seine Veteranen, zu beruhigen, und seine Flotte, wie die des Antonius, wieder kampffähig zu machen. S. Pompejus blieb für sich selbst unthätig in der Meinung, daß die Meergottheiten seine Sache verträten; Menodorus dagegen that mit einer kleinen Schiffsabtheilung, die ihm Pompejus wieder anvertraut, den Gegnern vielen Abbruch, doch nur in der Absicht, seine nochmalige Umkehr zu Oktavian diesem desto erwünschter zu machen. Als der neue Angriff auf Sicilien im Herbste des J. 718 vor der Thüre war, kam Menodorus abermals herüber, und wurde zwar gerne aufgenommen, aber nicht mehr als Befehlshaber verwendet, und fortan immer genau beobachtet. Eine hitzige Seeschlacht, die zwischen beiden feindlichen Geschwadern bei Mylä, an der Nordküste Siciliens, gegenüber den liparischen Inseln, stattfand, gieng zum entschiedenen Vortheile Agrippas aus, welcher Oktavians Seemacht anführte. Aber als dieser mit einer Schiffsabtheilung des Antonius und einem Theile seiner Landtruppen nach der Insel überfuhr, um die Stadt Tauromenium auf deren östlicher Seite zu erobern, sah er unerwartet durch S. Pompejus, welcher von Messana hereilte, zu Wasser und zu Lande sich lebhaft angegriffen, und wurde im Seegefechte völlig geschlagen, als er hier selbst kommandirte, während er den Oberbefehl über die am Lande stehenden Truppen dem L. Cornificius übergeben hatte. Er entkam nach Italien herüber, wurde aber neben dem erlittenen Verluste durch die Sorge um seine unter Cornificius jenseits gelassene Mannschaft geängstigt. In der Rathlosigkeit, worin er sich befand, richtete ihn ein Zeichen wieder auf, das er sich gesandt glaubte: ein Fisch schnellte sich aus dem Meere empor und fiel zu seinen Füßen nieder. Es beruhigte ihn, daß die Zeichendeuter hierin einen Beweis von der ihm bestimmten Seeherrschaft erkannten; und sogleich fertigte er die Weisung an Agrippa ab, Anstalten zur Rettung des Cornificius zu machen. So wurden drei Legionen von der Nordseite der

Insel dem Innern zu in Bewegung gesetzt, um demselben herauszuhelfen. Cornificius hatte Mannschaft genug, um einen Kampf mit des S. Pompejus Truppen im offenen Felde zu bestehen. Aber dem wichen diese aus, und er konnte wegen Mangel an Lebensmitteln weder in der Nähe von Tauromenium bleiben, noch über See von der Insel wegkommen. Darum begann er nun einen äußerst beschwerlichen Rückzug, um nach der nördlichen Küste zu gelangen, gegenüber den liparischen Inseln, die von Oktavians Truppen besetzt waren. Die Entbehrungen und Bedrängnisse auf diesem Zuge, sowohl durch Hunger und Durst, als durch beständige Angriffe von Seiten der leichten feindlichen Truppen, wodurch des Cornificius Heerhaufe in steigende Noth und Verzweiflung gerieth, wurden nach großem Verluste auf dem mehrtägigen Zuge durch die Erscheinung der zur Hülfe entgegengesandten drei Legionen auf einmal beendigt, eben als die erschöpften Leute beim Anblick eines fließenden, aber vom Feinde besetzten Wassers dem Unmuthe zu erliegen im Begriffe standen; worauf noch manche, die bis dahin alles gut ausgehalten hatten, im gierigen, übermäßigen Wassertrinken einen plötzlichen Tod fanden. Cornificius hielt diesen allerdings merkwürdigen Rückzug für ein so großes Verdienst, daß er von da an, so oft er in Rom außer dem Hause aß, auf einem Elephanten nach seiner Wohnung zurückritt. Um endlich festen Fuß auf der Insel zu fassen, ließ Oktavian die Stadt Tyndaris gegenüber den liparischen Inseln durch Agrippa besetzen, eine Stadt, welche nachmals vom Meere unterwühlt und versunken ist. Dahin brachte er allmählich eine große Macht, einundzwanzig Legionen, zwanzigtausend Reiter, und über fünftausend Leichtbewaffnete. Dazu veranlaßte er den Lepidus, der noch im südwestlichen Theile Siciliens stand, sich mit ihm zu vereinigen, vornehmlich aus dem Grunde, weil derselbe schon in geheimer Unterhandlung mit dem Gegner stand; desgleichen zog S. Pompejus die Truppen an sich, welche er dem Lepidus entgegenstellt hatte. Nachdem

noch einige Zeit mit allerlei Versuchen und kleinern Gefechten hingegangen war, ließ S. Pompejus selbst, besonders durch den Mangel an Lebensmitteln gedrängt, die Anerbietung machen, daß sie auf einen bestimmten Tag ihren Streit durch eine Seeschlacht ausmachen wollten. Er war durch die Seemacht, wenigstens durch die Uebung seiner Leute, immer noch der stärkere Theil; die Landtruppen Oktavians dagegen waren ihm bei weitem überlegen. Dennoch glaubte dieser es seiner Ehre schuldig zu seyn, daß er die Ausforderung annehme. So trafen am dritten September 718 gegenüber der sicilischen Stadt Naulochus von beiden Seiten je dreihundert Kriegsschiffe aufeinander: Agrippa befehligte auf der einen und Demochares auf der andern Seite; die Gebieter selbst mit ihren Landtruppen sahen vom Ufer aus dem Kampfe zu. Agrippa hatte sich ebenso und aus dem gleichen Grunde gerüstet, wie zwei Jahrhunderte früher Duilius gegen die Karthaginenser: große Enterhacken sollten in die feindlichen Schiffe eingeschlagen werden, damit man auf der See wie zu Lande kämpfen könnte; denn des Pompejus Schiffe waren beweglicher und seine Leute geschickter. Bald entstand ein solches Gemenge der untereinander kämpfenden Schiffe, daß man vom Lande aus nichts mehr unterscheiden konnte; und Agrippa selbst konnte blos an dem Anstrich der Thürme, die auf den Schiffen beider Flotten standen, nach langem und hitzigem Fechten merken, daß vom feindlichen Geschwader mehr Fahrzeuge in den Grund gebohrt seyen, als von dem seinigen. Er ermunterte die Mannschaften der nächsten unter seinen Schiffen, einen neuen Anlauf zu nehmen, da der Sieg eigentlich schon errungen sey. Zugleich erneuerte er selbst den Angriff; die andern drangen heftiger an, des Pompejus Geschwader wandte um, siebzehn Schiffe flohen um das Vorgebirge Pelorum in die Meerenge hinein, Pompejus selbst eilte ohne Besinnung zu Lande nach Messana, wohin auch diese entkommenen Schiffe fuhren. Ein unermeßlicher Jubel von dem siegreichen Geschwader, das nur

drei Schiffe verloren hatte, scholl herüber ans Land, und wurde von den Legionen und Reitern ebenso erwiedert, während des Pompejus Landheer wehklagte. Viele Schiffe wurden ans Land getrieben und da verbrannt; Demochares der Admiral gerieth in Gefangenschaft und tödtete sich selbst; was vom Geschwader übrig war und ein Theil des Landheers ergab sich sogleich nach der Schlacht an Oktavian.

75. Pompejus gab seine Sachen in Europa verloren, und strebte nur, was er konnte nach Asien hinüberzuretten, um dort entweder im Kampfe oder im Bunde mit Antonius wieder aufwärts zu kommen. Er floh daher von Naulochus nach Messana, seinem bisherigen Hauptquartier, und von da mit seiner Tochter, seinen Freunden, den siebzehn geretteten Schiffen und seinem Schatze in der folgenden Nacht über See in der Richtung nach Asien. Schon hatte er den Hafen von Messana verlassen, als sieben seiner Legionen von Naulochus her dort eintrafen, und eine achte Legion unter einem gewissen Plennius, die er von Lilybäum herbeschieden und nicht abgewartet hatte. Agrippa und Lepidus rückten vor Messana, während Oktavian noch im Lager bei Naulochus stehen blieb, und umlagerten die Stadt. Da unterhandelte Plennius mit Lepidus besonders: die Folge davon war, daß Messana diesem übergeben wurde, daß die acht Legionen des Pompejus unter seine Fahnen traten, und daß er diesen und seinen eigenen Leuten die Stadt eine ganze Nacht zur Plünderung überließ, wobei auch das Feuer große Verwüstung anrichtete. Lepidus hatte zwölf Legionen von Afrika herübergebracht; mit der ansehnlichen Verstärkung, welche er, auch an Reiterei, durch den Beitritt der Truppen von Pompejus gewann, hoffte er seine Wiedereinsetzung in die gleichen Rechte mit den beiden Triumvirn nachdrücklich ansprechen, und zunächst Sicilien als den ihm gebührenden Antheil behaupten zu können. Daher nahm er eine feste Stellung außerhalb der Stadt ein, und antwortete auf die Vorstellungen, die ihm Cäsar Oktavianus durch Unterhändler machen ließ,

mit Vorwürfen über die Mißhandlungen, welche er bisher erlitten hätte, und mit Anforderungen rücksichtlich seines weitern Verhältnisses. Oktavianus wollte keinen neuen Krieg; er wußte, daß die Soldaten selbst abgeneigt wären, gegen Landsleute zu fechten; aber auch das wußte er, daß Lepidus wegen seiner Schläfrigkeit durchaus mißgeachtet sey und kein Heer zusammenzuhalten vermöge. Also ließ er insgeheim mit dessen Soldaten, vornehmlich von den erst übergetretenen acht Legionen, unterhandeln, und als er sich eines ziemlichen Anhangs versichert hatte, rückte er vor des Lepidus Lager, aus welchem dann eine Schaar um die andre zu ihm übergieng, so daß am Ende der Befehlshaber selbst, auf allen Seiten verlassen, sich gezwungen fand, in Trauerkleidung vor ihm zu erscheinen und seine Gnade anzuflehen. Man ließ ihm Leben und Priesterwürde, und schickte ihn nach Rom, damit er dort unter Aufsicht lebe. Die Senatoren und Ritter, die sich zu S. Pompejus gehalten hatten, ließ Oktavian mit wenigen Ausnahmen hinrichten, wogegen er die Anführer der Truppen begnadigte. Eine außerordentlich zahlreiche Kriegsmacht stand ihm jetzt zu Gebote, fünf und vierzig Legionen, fünf und zwanzigtausend Reiter, gegen vierzigtausend Leichtbewaffnete, und sechshundert Kriegsschiffe. Und eben diese Macht, wodurch er nach allen Seiten hin unwiderstehlich erschien, bedrohte ihn mit einer plötzlichen Wendung seines Glücks. Die Truppen und voran seine eigenen Legionen verlangten die gleichen Belohnungen, wie sie nach der Schlacht von Philippi den Veteranen gegeben worden waren, und die Entlassung aus dem Dienste. Er versprach das Erstere nach des Antonius Rückkehr; wegen des Zweiten berief er sich auf den ihm geleisteten Eid; die Entlassung werde zu rechter Zeit erfolgen; für jetzt seyen nach glücklicher Beendigung des innern Zwistes noch ein paar auswärtige Völkerschaften zu demüthigen. Die Soldaten erklärten, daß sie sich zu keinem neuen Feldzug hergeben würden, bevor sie die Auszeichnungen und Belohnungen für die bishe-

rigen empfangen hätten. Die Auszeichnungen, antwortete er, sollten sie unverweilt haben, Kränze für die Legionen, rothe Röcke für Tribunen und Hauptleute, und Rathsherrenrang in den Städten, deren Bürger sie seyen. Er sprach noch weiter von solchen Ehrenbelohnungen, als ein Kriegstribun Ofillius ihm zurief: das sey Spielzeug für Kinder; der Ehrensold für Soldaten sey Land und Geld. Die Menge schrie, der habe recht, und während Oktavian voll Unwillens weggieng, lobte sie die Rede des Mannes und schalt auf die Soldaten, die nicht zustimmten. Ofillius begehrte keine Partei zu machen; er sey, meinte er, Manns genug, eine so billige Anforderung durchzuführen. Aber folgenden Tags war er verschwunden; niemand wußte zu sagen, wo er hingekommen sey. Oktavianus aber verabschiedete gegen zwanzigtausend Soldaten von denen, die vor Mutina und Philippi gefochten hatten, und gewährte den andern je fünfhundert Denare auf den Mann; wozu der Insel Sicilien eine große Kriegssteuer auferlegt wurde. Er gab an Antonius eben so viele Schiffe zurück, als er von ihm empfangen hatte, schickte genugsame Macht nach Afrika, um die alte und die neue Provinz zu besetzen, und kehrte mit den übrigen Truppen nach Rom zurück. Der Senat bot ihm eine ganze Menge von Ehren an, unter denen er selbst nach Belieben wählen sollte. Er nahm unter andern Ehrenbezeugungen die an, die er nach dem, was ihm bei eigenem Oberbefehl zur See betroffen hatte, am wenigsten hätte gestatten sollen, ein goldnes Standbild mit Attributen des auf der See errungenen Sieges, wofür er dem wirklichen Sieger, Vipsanius Agrippa, einen goldnen Kranz mit Attributen der gleichen Art verliehen hatte. Die Inschrift des Standbildes besagte: er habe nach langen Wirren den Frieden zu Lande und zur See hergestellt. In Rom und Italien überließ man sich dieser Hoffnung: die Städte des Landes nahmen den jetzt acht und zwanzigjährigen Mann unter ihre Lokalgottheiten auf. Auch suchte er die Wohltha-

ten des Friedens zu gewähren: alle Sklaven, die ihren Herren ausgerissen und Soldaten geworden waren, mußten bei den verschiedenen Heeren an einem Tage festgenommen und ihren frühern Besitzern zurückgegeben werden; ganze Banden von Räubern, die während der großen Verwirrung ungestraft ihr Wesen, und zwar selbst in der Hauptstadt trieben, ließ er einfangen und hinrichten; auch bestellte er von da an eine nächtliche Scharwache in Rom; die Regierungsbeamten ließ er ihre Verrichtungen in verfassungsmäßiger Weise besorgen; beim Volke wollte er beliebt seyn, und auch wissenschaftlichen Ruf erwerben, weshalb er zwei nach der Rückkehr aus Sicilien gehaltene Reden, worin er sein ganzes Verfahren bis dahin rechtfertigte, in zahlreichen Abschriften bekannt machte; er versprach sogar öffentlich, die gesetzliche Verfassung in ihrer ganzen Ausdehnung wiederherzustellen, sobald Antonius wieder da sey, von dem er mit Gewißheit glaube, daß derselbe nach Beendigung der bürgerlichen Streitigkeiten, seine Gewalt niederlegen wolle. Das Volk wollte, daß er an des Lepidus Statt Oberpriester werde, und als er antwortete, es könne die Stelle nur nach dem Tode des einen an den andern kommen, meinte das Volk, er solle denselben tödten, da er ja sein Feind gewesen sey. Oktavian fand das nicht angemessen. Dagegen nahm er die tribunicische Gewalt auf Lebenszeit an, die ihm das Volk in der Hoffnung übertrug, daß er im Besitz derselben um so eher sich entschließen werde, die in Gemeinschaft mit Antonius willkührlich angemaßte Gewalt abzugeben. Doch über diese Sache unterhandelte er insgeheim mit Antonius.

76. In demselben J. 718, da Oktavianus durch Agrippa den Pompejus bezwang, und während seiner Abwesenheit von Rom die Hauptstadt durch Mäcenas für ihn bewacht wurde, setzte sich Antonius endlich in Bewegung gegen die Parther, so zwar, daß er die bessere Jahreszeit ungenützt vorübergehen ließ, weil er sich schwer von Kleopatra trennte. Der parthische König Orodes, vom Alter und vom Schmerze

um seinen gefallenen Sohn Pakorus niedergebeugt, hatte den Thron an seinen Sohn Phraates abgetreten, der sodann seine eigenen Brüder aus dem Wege räumte, und den darüber zürnenden alten Vater ums Leben brachte, auch sonst sich als einen Wütherich zeigte, vor welchem, wer nur konnte, aus dem Lande floh. Unter den Geflüchteten war ein vornehmer Parther Monäses, der einige Zeit in Ehren gehalten bei Antonius lebte, und dann mit dessen Bewilligung und auf die Einladung des Phraates nach Parthien zurückkehrte. Antonius gab ihm Aufträge an den König mit, gleich als verlangte man von Seiten Roms nur die Auslieferung der Feldzeichen des Crassus und der damals gefangenen Soldaten, um Frieden zu halten; und so meinte Antonius würden die Parther sich täuschen und nur halb gerüstet überfallen lassen. Er führte ein Heer von sechszigtausend Legionssoldaten, zehntausend iberischen und galatischen Reitern, und dreißigtausend Mann Hülfstruppen über den Euphrat bei Zeugma, und rückte in Mesopotamien in nordöstlicher Richtung aufwärts, in der Absicht, an dem Könige von Media Atropatene Rache zu nehmen, welcher auf die Seite der Parther getreten war. Gleich als wollte er die bei Kleopatra verlorene Zeit hereinbringen, ermüdete er seine Leute durch einen Marsch von achttausend Stadien, fast vierhundert Stunden, und als er auf seinem Wege den Feind nicht fand, ließ er unter dem Schutze von zwei Legionen alles schwere Fuhrwerk und die Belagerungswerkzeuge, welche zu jener Zeit das schwere Geschütz vorstellten, unter dem Legaten Oppius Statianus zurück, und eilte mit dem beweglichen Theile seines Heeres der Stadt Praaspa zu, wo der medische König seine Familie in Sicherheit gebracht hatte. Mit der Eroberung dieser Stadt wollte er einen Hauptschlag des Krieges ausführen. Der Legat sollte ihm den zurückgelassenen Theil seiner Kriegsmacht nachführen. Hier erlitt er den ersten schweren Verlust, da Phraates den Oppius Statianus mit zahlreicher Reiterei anfiel, die sämmtliche Mann-

schaft niedermachte, und alles grobe Geschütz vernichtete. Unter diesem war ein Mauerbrecher von achtzig Fuß Länge gewesen. Als Antonius von dem Angriff auf die zwei zurückgelassenen Legionen hörte, eilte er von Praaspa weg auf demselben Wege, ihnen zu Hülfe, fand aber nur den mit Todten bedeckten Wahlplatz. Und als endlich der Feind auf offnem Felde getroffen wurde, siegten zwar die Römer vorzüglich mit Hülfe ihrer Schleuderer, deren Schüsse weiter reichten, als die der parthischen Bogenschützen; aber die Schnelligkeit der feindlichen Reiterei im Rückzuge vereitelte den Erfolg: achtzig Todte und dreißig Gefangene waren die Frucht des Sieges und der angestrengtesten Verfolgung, während mit Oppius Statianus zehntausend Mann erschlagen worden waren. Es fand sich, wie bei Crassus, daß die Römer mit ihren Legionen gegen jene unzählbaren Reiterhorden, die pfeilschnell anstürmten und ebenso verschwanden, durchaus nichts vermochten; und bei einem neuen Gefechte flohen die Römer sogar in ihr Lager zurück. Antonius ließ von der Mannschaft, welche der Vorwurf der Feigheit am meisten traf, nach alterthümlicher Weise je den zehnten Mann hinrichten, und allen statt des Weizens Gerste zum Brodte geben, gleich als wären sie jetzt in die Klasse der Thiere versetzt. Die Belagerung Praaspa's setzte er fort, kam aber damit in dieselbe Noth, wie sonst die Belagerten, da die Lebensmittel in der Nähe bald aufgezehrt waren, und die Truppen, welche er auf immer größere Entfernungen zum Fouragiren aussandte, von den Feinden überfallen und bedrängt wurden; auch machte die Besatznng der belagerten Stadt häufige Ausfälle. Er hatte den Partherkönig durch Monäses mit Friedenshoffnungen zu täuschen gesucht; jetzt widerfuhr ihm dasselbe von dem Partherkönige. Denn dieser wußte, daß er sein eigenes Heer im einbrechenden Winter nicht zusammenhalten konnte, und suchte darum den Feind von Praaspa wegzubringen. Durch vertraute Leute, die sich wie zufällig bei Antonius einfanden, ließ er diesem die Hoffnung machen,

als könnte man durch eine Gesandtschaft leicht eine friedliche Uebereinkunft erlangen. Und diese war auch für die Römer im höchsten Grade wünschenswerth, da der Hunger und der Winter ihnen immer näher rückte. Antonius ließ sich bewegen, etliche Freunde als Unterhändler hinzuschicken, die denn Phraates auf seinem goldnen Throne sitzend und an der Sehne seines Bogens klimpernd empfieng, und viel Schmähliches über Rom hören ließ. Sie hatten den Auftrag, die Rückgabe der Feldzeichen und Gefangenen zu begehren. Der Parther wies das zurück, und zeigte sich geneigt, ihnen Frieden zu gewähren, wenn das Heer unverweilt von Praaspa abzöge. Antonius nahm diese schwache Hoffnung an, da seine Lage immer schlimmer wurde, und gab die Belagerung der Stadt auf. Als er abgezogen war, verbrannte der Feind die Belagerungswerke, und folgte ihm in der Ferne auf seinem Marsche, ohne jetzt mehr ein Wort von friedlicher Uebereinkunft hören zu lassen. Das römische Heer nahm seinen Weg nach Armenien, geführt von einem ehemaligen römischen Soldaten, einem Marser, welcher bei des Crassus Niederlage in parthische Gefangenschaft gerathen, und jetzt wieder herübergekommen war. Der Führung dieses Mannes verdankte mans, daß nicht das ganze große Heer auf dem Rückzug aufgerieben wurde, so schrecklich auch desselben Verluste und Bedrängnisse waren. Denn die Parther sperrten ihnen durch Gräben und Verhaue den Weg, machten, daß sie kein Wasser und kein Futter unterwegs fanden, lockten sie durch scheinbar zufällige Nachrichten von den bessern Wegen auf die schlimmsten und gefährlichsten, wo Hinterhalt und Ueberfall ihrer warteten. Der Marser aber diente mit seiner Kenntniß des Volkes und des Landes doch so gut, als es unter solchen Umständen möglich war.

77. Das Heer bewegte sich langsam gegen Armenien hin unter wachsender Noth und Entbehrung. Die beständige Anfechtung durch die Parther veranlaßte den Kriegstribun Flavius Gallus, einen Mann von verwegenem Muthe, mit

einer Abtheilung des Heeres sich ihnen zum Gefechte zu stellen, während das übrige Heer weiter zog. Der wurde denn von allen Seiten dermaßen mit einem Hagel von Geschoßen überschüttet, daß er mit seinen Leuten schon verloren schien, als eine der vorangezogenen Abtheilungen, und dann eine zweite und dritte ihm zur Hülfe kam, aber alle vertheilt, so daß sie nichts ausrichteten und selbst in Gefahr kamen, bis Antonius selbst eine Legion herbeiführte und die Feinde zurückwarf. Dreitausend Todte kostete den Römern dieses Gefecht und der kampflustige Tribun starb selbst an den vier Pfeilschüssen, die er erhalten hatte; fünftausend Verwundete mußte man vom Schlachtfelde fortschaffen und auf Wägen dem Heere nachführen. Da sah man noch einen schönen Rest von der kriegerischen Mannhaftigkeit, die sich in den römischen Lagern noch lange erhielt, nachdem sie aus dem bürgerlichen Leben schon längst entwichen war; wiewohl auch viele der Soldaten zum Feinde übergiengen. Die Verwundeten streckten fröhlichen Angesichts dem Feldherrn, der bei ihnen herumgieng, die Hände entgegen, nannten ihn Imperator, sprachen ihm Muth zu, er möge nur für sich selber sorgen; sie kämen schon wieder aufwärts, wenn er sich wohl fühlte. Er selbst fand auch eben in der dringendsten Noth immer wieder in sich etwas von der alten römischen Kraft; und seine ganze Persönlichkeit, seine Gabe, mit den Leuten zu sprechen und zu scherzen, seine Leutseligkeit und Freigebigkeit gewann ihm überall die Herzen der Soldaten. Doch jenes Gefecht mit Flavius Gallus steigerte den Uebermuth der Parther über die Maßen. Wohl an vierzigtausend Reiter sammelten sich, um die Römer beim weitern Zuge vollends aufzureiben. Antonius gieng in tiefer Niedergeschlagenheit unter seinen Leuten umher, welche ihn baten, er möchte doch nur seine Traurigkeit bemeistern. Als dann die Schwärme der reitenden Bogenschützen herbeikamen, bildeten die Legionssoldaten große Vierecke, in deren Mitte die Reiter sammt den Packwagen und den Leichtbewaffneten genommen wurden, und die

äußersten Linien ließen sich aufs Knie nieder, während Jeder den großen Schild vor sich auf dem Boden aufsetzte, und die Truppen innerhalb des Vierecks freien Raum hatten, über die Köpfe der vordersten weg zu schießen. Die Parther nahmen jenes Niederlassen aufs Knie als einen Beweis davon, daß die Römer am fernern Widerstande verzweifelten, und kamen sorglos auf sie zu; da sie denn mit Hieben und Schüssen empfangen und mit Verlust zurückgeworfen wurden. So zog man wieder langsam vorwärts, immer mehr vom Hunger gepeinigt; weshalb die Leute auch Wurzeln und Kräuter aufsuchten, und darunter eines fanden, auf dessen Genuß Wahnsinn und weiterhin der Tod folgte, da man das einzige Gegenmittel, den Wein, nicht mehr reichen konnte. Antonius verglich im Geiste dieses Elend seines so zahlreichen Heeres mit dem glücklichen Rückzug, den fast vierhundert Jahre vorher die dem jüngern Cyrus zur Hülfe gekommenen Griechen unter Xenophon gemacht hatten, und rief oftmals aus: ach ihr Zehntausend! Noch einmal war er in Gefahr, sich durch friedliche Vorspiegelungen der Parther täuschen, und sich auf einen Weg hinlocken zu lassen, wo er durch einen Ueberfall vollends vernichtet werden sollte, als ihn eine Warnung von Seiten des Monäses rettete, den er früher gastfreundlich aufgenommen hatte. Statt der fruchtbaren und wasserreichen Ebene, die man vor sich sah, mußte der Marsch wieder über öde Felsenhöhen hingehen, wo man eine ganze Tagereise weit kein Wasser fand, das man genießen konnte. So ließ er noch in der Nacht aufbrechen, und beim Mangel an Fässern und Krügen, in allen möglichen Gefäßen, selbst in Helmen, Wasser mitnehmen, um den gefährlichen Marsch so schnell als möglich zurückzulegen, da man ihm in der Ferne eine Reihe von Hügeln gezeigt hatte, wo der parthische Hinterhalt seiner wartete. Nach einem mühseligen Nachtmarsche hatte er mit seinen matten Truppen bei Sonnenaufgang einen Anfall der Feinde auf seine Hinterhut zu bestehen. Unter beständigem Kampfe mit

den Parthern und unter der Qual des Durstes mußte man vorwärts zu kommen suchen, um den Araxes, den Gränzstrom zwischen Parthien und Armenien, zu erreichen. Da kam der vorderste Zug an einen Fluß, auf den die durstigen Leute trotz der Warnung des wegweisenden Marsers gierig zustürzten. Er hatte salziges Wasser, welches Bauchgrimmen machte und den qualvollen Durst noch vermehrte. Sie tranken ungeachtet der Bitten des Feldherrn, welcher sie ermahnte, nur noch kurze Zeit auszuhalten, da man bald zu trinkbarem Wasser kommen werde. Antonius ließ die Zelte aufschlagen, damit das Volk Schutz vor der glühenden Sonne fände; und alsbald fand sich derselbe Bote von Monäses wieder ein, der Tags zuvor in dessen Namen gewarnt hatte, und trieb an dem Befehlshaber, noch desselben Tages nach kurzer Ruhe aufzubrechen, um den Araxes zu erreichen, an dessen Ufer die Anfälle der Parther aufhören würden. Antonius belohnte den Boten mit einer reichlichen Gabe von goldnen Trinkgefäßen, mit denen dieser davon ritt. Als man sodann Abends den Marsch fortgesetzt und in der Nacht sich gelagert hatte, entstand plötzliche Verwirrung im Lager durch Leute von des Antonius eigenem Heere, welche die Packwagen des Feldherrn und der andern Führer zu plündern begannen, so daß man glaubte, es sey der Feind hereingebrochen, und Antonius schon seinen Waffenträger Ramnus verpflichtete, ihn zu durchstechen, und seinen Kopf abzuschneiden, damit er nicht in der Feinde Hände fiele. Der Marser erkannte den falschen Lärm und beruhigte ihn; er spüre, sagte er, schon aus der Ferne den frischen Luftzug vom Araxes. Noch in der Nacht brach man auf, und nachdem man am Morgen nach einmal den letzten Anfall der Feinde bestanden hatte, sah man diese plötzlich ihre Bogen abspannen und friedlich abziehen. Sie wußten, daß der Araxes in der Nähe floß, ungeachtet sie ihn nicht sahen; und so hießen sie denn die Römer, unter Aeußerungen der Bewunderung für ihre Tapferkeit, ruhig hinübergehen. Diese meinten, das sey

wohl wieder ein arglistiger Versuch, sie irre zu führen, erblickten aber unverweilt den Fluß, der ihren Drangsalen ein Ziel setzen sollte, die sie sieben und zwanzig Tage lang von Praaspa bis zur armenischen Gränze ausgehalten hatten. Als sie sich jenseits gerettet sahen, sanken sie nieder auf die Kniee, dankten im Gebete, und fielen einander voll Freude in die Arme. Aber zwanzigtausend Fußgänger und viertausend Reiter waren theils gefallen, theils den schrecklichen Mühseligkeiten erlegen. Und der Uebergang von den größten Entbehrungen zu dem Ueberflusse, den sie in Armenien trafen, kostete uoch vielen das Leben. Dann beim weitern Zuge in der Richtung nach Syrien hin über die hohen schneebedeckten Gebirge mitten im Winter verlor Antonius wieder eine Menge seiner Leute. Er wollte mit Kleopatra wieder zusammenseyn, und eilte daher über die eisbedeckten Gebirge hin, ohne sich an die Noth der Seinigen zn kehren, die jetzt nicht mehr durch äussere Umstände entschuldigt war. Ja selbst die Theilnahme, womit er noch kurze Zeit vorher seinen Verwundeten so wohl gethan hatte, war nun verschwunden: er verbot, ihm von dem Elend um ihn her weiter etwas zu berichten. So kamen auf dem Zuge durch Armenien noch achttausend Mann ums Leben. Den König des Landes, Artavasdes, den er geheimen Verraths zu Gunsten der Parther bezüchtigte, und bei Gelegenheit zu strafen im Sinne hatte, bewog er durch verstellte Freundschaftsbezeugnngen, daß er ihn mit Geld und Lebensmitteln unterstützte. Als er endlich von den Gebirgen von Comagene nach Syrien gegen den See hinabstieg, hielt er sich kurze Zeit in Antiochia auf, und tröstete die Reste seines Heeres mit Geldgeschenken, wozu er von Kleopatra und seinen Freunden Beiträge erhielt. In Syrien mit Kleopatra zusammengetroffen folgte er ihr alsbald wieder nach Aegypten. Er kam, sagt Florus, durch eine unbegreifliche Verkehrtheit um ein Bedeutendes hochmüthiger zurück: die Flucht hatte ihn gerettet, und er that, als wenn er Sieger wäre.

78. Noch aber verließ ihn das Glück nicht. Seine Legaten, Furnius und Titius, vereitelten einen nicht unbedeutenden Versuch des S. Pompejus, nach seiner Flucht aus Sicilien sich in Kleinasien festzusetzen, und im J. 719 wurde dieser in Miletus getödtet, was wegen des in allen Theilen des römischen Reiches noch ungeschwächten Andenkens an den Vater große Erbitterung, auch in Rom, hervorbrachte. Ein wunderbares Geschick hatte dem Antonius die trefflichste Gattin zugeführt, deren äußere Reize auch größer waren, als die der ägyptischen Königin; und durch diese seine Gattin wurden ihm fortwährend die Mittel geboten, als ein mächtiger und glanzvoller Herrscher die halbe römische Welt zu regieren. Oktavia reiste von Rom nach dem Osten, um ihrem Gemahl zweitausend auserlesene Soldaten, Pferde, Waffenrüstungen und Geld zuzuführen, und ihr Bruder hinderte das nicht, ob er gleich dem Schwager übel wollte. Sie schickte an ihren Gemahl einen seiner alten Freunde, Niger, und ließ ihn fragen, wo sie ihn mit diesen ihren Geschenken treffen könnte. Antonius war eben im Begriffe, einen neuen Feldzug nach Medien, und von da gegen den Partherkönig anzutreten, nachdem der Mederkönig ihm seine Hülfe gegen jenen angetragen hatte. Kleopatra fürchtete ihre Herrschaft über Antonius zu verlieren, wenn seine Gemahlin zu ihm käme, und bewog ihn durch buhlerische Thränen und scheinbare Trostlosigkeit über seine Entfernung, aus Syrien, wohin er schon aufgebrochen war, nach Alexandria zurückzukehren, wo sie ihn jetzt mehr als je mit ihrem Zauber umstrickte. Antonius nahm die Gaben an, welche Oktavia ihm brachte, ihr selbst aber ließ er wissen, daß sie in Athen bleiben möchte, weil er in den Krieg gehe; worauf sie nach Rom zurückkehrte. Und auch jetzt noch glaubte sie durch ihre ehliche Pflicht an den Mann gebunden zu seyn, welcher sie einem verbuhlten Weibe so schmählich aufopferte: sie blieb in seinem Hause, als Oktavian nach jener schweren Kränkung wollte, daß sie dasselbe verlasse; auch erklärte sie

ihren festen Willen, daß ihretwegen ja kein Krieg entstehen solle. Sie blieb sich gleich in der Sorge für das Hauswesen, und erwies den Kindern ihres Gemahls von Fulvia die gleiche Liebe, wie ihren eigenen, machte auch fortwährend die beredte Fürsprecherin der Freunde des Antonius bei ihren Bewerbungen; so daß sie, ohne es zu wollen, ihn sogar verhaßt machte, weil es unverantwortlich erschien, daß er eine solche Frau hintansetzte. Antonius mit seiner natürlichen Kraft, die er nun zum eigenen Verderben anwandte, mit allen Mitteln zu einem Glück ohne Gleichen, die er in einem fast knabenhaften Muthwillen vergeudete, ist das vollständige Abbild seines eigenen Volks in jener Zeit, wie es im Besitze der Weltherrschaft, mit allen Gaben der Natur und des Glücks, von der Zeit an, wo das sittliche Herkommen in Vergessenheit gerieth, den eigenen Boden, auf dem es stand, unterwühlte, und den Genuß und das Wohlergehen, wonach es so begierig strebte, als sein eigener erbittertster Feind verderbte. Im J. 720, wo er das Konsulat abwesend antrat, und noch am ersten Tage zu Gunsten des Sempronius Atratinus niederlegte, machte er sich endlich wieder auf, mit der erklärten Absicht, den Partherkönig zu bekriegen, in Wahrheit aber, um denselben armenischen König Artavasdes in seine Gewalt zu bekommen, der ihm bei seinem Rückzug aus Parthien hülfreiche Hand geboten hatte und durch dessen Land er nun zog. Sogar eine Heirathsverbindung zwischen des Königs Tochter und seinem eigenen Sohn Alexander, derenwegen er einen eigenen Unterhändler an denselben schickte, mußte als Mittel dienen, den König zu berücken. Ins römische Lager zu kommen genöthigt behielt Artavasdes anfänglich seine persönliche Freiheit. Als nun aber Antonius mit ihm vor die Felsenschlösser rückte, wo die königlichen Schätze verwahrt lagen, und die Befehlshaber, anstatt dieselben herauszugeben, die Thore schloßen, und des Artavasdes ältesten Sohn Artaxias zum König machten, wurden

dem Könige silberne Fesseln angelegt, weil eiserne nicht anständig für seinen Rang wären. Den Vorwand zu der so treulosen Mißhandlung mußte das Benehmen des Königs im J. 718 geben, wo er insgeheim die Parther begünstigt haben sollte. Armenien wurde eingenommen, Artaxias geschlagen floh zu den Parthern. Statt der armenischen Fürstentochter wurde eine medische die Braut von des Antonius Sohn; und Artavasdes mit Frau und Kindern mußte nach Aegypten wandern, um Kleopatra eine in Fesseln vor dem Triumphwagen hergehende Königsfamilie sehen zu lassen. Ein Triumphzug, der sonst nur in der Hauptstadt der Welt gefeiert worden war, wurde jetzt in Alexandria veranstaltet, und mit einer Pracht, wie man sie in Rom selbst noch nicht gesehen hatte. Kleopatra war der Mittelpunkt der Feier: sie saß immitten des zahlreichen Volks auf einem goldnen Throne, der über einer silbernen Estrade aufgeschlagen war; sie sollte der gefangene König mit seinen Familiengliedern als seine Herrin erkennen. Als er aber vor dem Wagen des Antonius in goldnen Fesseln einhergehend bei jenem Thron anlangte, konnten ihn keine Zureden und Drohungen vermögen, auf die Kniee vor ihr niederzufallen, oder sie anders als mit ihrem Namen anzureden; weshalb seine Behandlung von da an schlimmer wurde. Darauf folgte eine Speisung des Volkes in der Stadt, und eine zweite Schaustellung, da Antonius im Gymnasium zwei goldne Throne wieder auf einer silbernen Estrade, und neben denselben andre etwas niedrigere errichtete, sich selbst mit Kleopatra auf die ersten, dann seine Kinder auf die andern setzte, und in öffentlicher Rede Kleopatra als Königin von Aegypten, Cypern, dem Land von Cyrene und Cölesyrien anerkannte und erklärte; in welchen sämmtlichen Ländern Cäsarion, jener von ihr mit Julius Cäsar erzeugte Sohn ihr Mitregent seyn solle; sie selbst aber sollte von da an Königin der Könige, und die Söhne, die sie dem Antonius geboren, Könige der Könige heißen; diese Söhne selbst sollten eigene Reiche haben, Ale-

xander Armenien, Medien, Parthien, das freilich erst noch zu erobern war; Ptolemäus Phönice, Syrien und Cilicien; und beide trugen schon die in den zugetheilten Reichen übliche Kleidung, hatten auch schon fürstliche Leibwächter, der eine von Armeniern, der andre von Macedoniern. Dabei bliebs aber nicht. Kleopatra wurde als Landesgöttin, als zweite Isis, erklärt, und nahm deren Attribute an; was die Erhebung des Antonius selbst zum Dionysos, wie ihn früher schon die Kleinasiaten angerufen hatten, oder nach ägyptischer Deutung zum Osiris nothwendig zur Folge hatte. Ebenso wurden beider Kinder zu Gottheiten umgewandelt. Er konnte für jetzt alles was er wollte, und so that ers auch. Er gefiel sich aber darin, die unumschränkte Gewalt Kleopatras über ihn der Welt zu zeigen. Er nannte sie seine Herrin und Königin, gieng in Städten mit ihrem Gefolge hinter der Sänfte her, worin sie saß, nahm ihr zu Liebe morgenländische Kleidung an, und veranlaßte auch seine Freunde, sich in ähnlicher Weise ihr gefällig zu machen. Römische Soldaten, auf deren Schilden Kleopatras Name stand, waren ihre Leibwache. Sie träumte von der Königsherrschaft über Rom, und wenn sie etwas ernstlich betheuern wollte, sagte sie: so wahr ich noch im Kapitolium zu Gerichte sitzen werde.

79. In derselben Zeit, welche Antonius auf dem kurzen Feldzug nach Armenien und auf Gepränge und Genuß in Alexandria verwandte, suchte Cäsar Oktavianus seine Herrschaft im Westen des Reichs durch alle Mittel der Klugheit für immer zu befestigen. Hiebei hatte er weder den Senat, noch das Volk, wohl aber seine eigenen Truppen zu fürchten, bei denen sich öfters ein gefährlicher Gemeingeist kund gab, welcher im Frieden doppelte Gefahr drohte; und das Verhältniß zu Antonius erlaubte nicht, die Waffen aus der Hand zu legen. Bei einem neuen Aufruhr von Veteranen, die den Feldzug in Sicilien mitgemacht hatten, entschloß er sich, einen Theil der ältesten Soldaten als Kolonisten nach

Gallien zu schicken. Gegen andre verfuhr er mit Gewalt und Strenge, so daß sie selbst seine Gnade wieder suchten. Am meisten richtete er dadurch aus, daß er die müßigen Kräfte mit neuen Feldzügen beschäftigte, theils gegen die Salasser, die in der Gegend des heutigen Turin wohnten, und die er durch M. Valerius Messala unterwarf; theils gegen die Völkerschaften, die zwischen dem Meerbusen von Triest und der Save gegen Osten und Nordosten hin ihre Wohnsitze hatten, auch gegen die Dalmatier in dem Lande, welches jetzt noch ihren Namen führt. In diesen gefahrvollen und mühseligen Feldzügen führte er selbst häufig den Oberbefehl, und nahm an den Gefechten persönlichen Antheil, wie er auch mehrere Wunden davon trug. Agrippa jedoch stand ihm mit seinem Muth und seiner überlegenen Einsicht im Kriegswesen überall zur Seite. Auch einen Zug nach Britannien hatte er vor, und war schon dazu auf dem Wege nach Gallien, als ihn die Erneuerung des Kriegs in Dalmatien und an der Sare zurückrief. Dann, als er im J. 721 sein zweites Konsulat angetreten und noch desselben Tags an Autronius Pätus abgegeben hatte, fuhr er fort, wie er gleich nach der Rückkehr aus Sicilien begonnen hatte, der Hauptstadt die Wohlthaten des Friedens genießen zu lassen. Von der Dalmatischen Beute stiftete er eine Halle und eine Bibliothek, welche beide er, Halle und Bibliothek Oktavia's nannte. Beides ist später unter dem Kaiser Titus vom Feuer verzehrt worden. Ein Senatsbeschluß, welchen er veranlaßte, sicherte diejenigen Senatoren vor gerichtlicher Verfolgung, welche während der vorangegangenen Kriegsjahre mit eigenen Leuten als Parteigänger aufgetreten waren. Den Senat ließ er beim Mangel an Patriciern durch aufgenommene Plebejer ergänzen. Eine ganz besondre Thätigkeit in Friedenswerken entwickelte sein Freund Agrippa, welcher sich im J. 721 zum Aedil machen ließ, nachdem er vier Jahre vorher schon Konsul gewesen war. Der Aufwand, den Agrippa zum Besten der Hauptstadt machte, war zu

groß, als daß man nicht glauben sollte, es habe Oktavian ihn mit öffentlichem Gelde dazu versehen. Auch schreibt sich der letztere selbst wenigstens einen Theil der Wasserbauwerke zu, welche Agrippa in jenem Jahre vorgenommen hat. Agrippa ließ während seiner Aedilität alle Straßen um Rom und alle öffentlichen Gebäude ausbessern und jenes wundervolle unterirdische Bauwerk des Tarquinius Priskus, die Kloaken, durch Reinigung wieder in brauchbaren Stand setzen. Es waren das unterirdische Kanäle unter den vornehmsten Quartieren der Stadt, welche sich unter dem öffentlichen Platze in einem [1]) großen Kanal vereinigten, und ihren Inhalt durch diesen in den Tiberstrom ergoßen. Sieben Gewässer waren in diese Kloaken geleitet, deren Bau so eingerichtet war, daß das Wasser immer einen starken Fall hatte, und so alle Unreinigkeiten und Abfälle geschwind wegschwemmte, welche durch die Goßen in den Straßen hineingeführt wurden. Die Kloaken waren so hoch und geräumig, daß ein wohlbeladener Heuwagen durch dieselben fahren konnte. Agrippa selbst fuhr nach vollendeter Reinigung durch dieselben zu Schiffe bis in die Tiber. Dionysius von Halikarnaß, welcher bald nach dieser Zeit seinen Wohnsitz in Rom aufschlug, und sichs zum besondern Geschäfte machte, unter seinen Landsleuten, den Griechen, eine richtigere Kenntniß von der Hauptstadt der Welt zu verbreiten, erkannte in drei römischen Werken und namentlich auch in dem unermeßlichen Aufwande, den sie erforderten, vorzugsweise die Größe des Volks, nehmlich in den Brunnenleitungen, den Kunststraßen und eben diesen Kloaken. Die Brunnenleitungen, deren eine bedeutende Anzahl der Hauptstadt zum Theile aus entfernten Gegenden das Trinkwasser zuführte, vermehrte und verbesserte Agrippa. Dem Volke ließ er Oel und Salz austheilen, und sorgte dafür, daß das ganze Jahr über von Männern und Weibern warme Bäder unentgeldlich genommen werden

1) Cloaca maxima.

konnten; die Barbiere für die Männer niederer Klasse bezahlte er, so oft ein[2]) Volksfest gefeiert wurde. Im Schauspielhause ließ er Loose auswerfen, wodurch den Empfängern Gewinnste an Kleidung und Geld zufielen, und manchmal gab er allerlei Waare preis, die das Volk dann plündern durfte. Als ein Versuch, die alten Sitten herzustellen, womit sich Oktavian später viele Mühe gab, mag das angesehen werden, daß Agrippa die adeligen Jünglinge, wie früher der Diktator Cäsar auch einmal gethan, ermunterte, das alte ritterliche Spiel Troja wieder vor dem Volke aufzuführen. Auch daß er die [3]) Nativitätsteller und die Taschenspieler aus der Stadt jagte, war ein Versuch jener Art, da insbesondre die betrügliche Kunst der erstern viel Unheil anrichtete. Diese Dinge waren ebenso darauf berechnet, im Volke den Wunsch nach bleibender Herrschaft Oktavians zu erregen, als den Gegensatz gegen Antonius zu zeigen, dessen lüsternes und unrömisches Treiben in Aegypten den Römern wohl bekannt war. Auch sprach Oktavian davon oft genug vor Senat und Volk, nicht ohne Gegenreden von Seiten der Freunde des Antonius, welche in dessen Namen klagten, daß jener dem Pompejus Sicilien abgenommen und nicht mit Antonius getheilt, daß er den Lepidus ohne Weiters aus dem Triumvirat gestoßen, und dessen Heer und Antheil an den Provinzen für sich genommen, daß er so ziemlich ganz Italien an seine Soldaten vertheilt und so für das Heer im Morgenland nichts übrig gelassen habe. Wider diese Anklagen wußte dann Oktavianus wieder andre Dinge, theils zu seiner Rechtfertigung, theils zur Beschwerung des Kollegen und Schwagers beizubringen, ans dem durch die Kränkung Oktavias jetzt schon ein Widersacher geworden war. Ein Hauptvorwurf gegen Antonius war dessen Verhältniß zu Kleopatra und seine Anerkennung Cäsa-

2) Ludi.
3) Astrologi.

rios als eines Sohnes vom Diktator. Im Frühling des J. 721 gieng Antonius nach Armenien und Medien, scheinbar zu einem neuen Angriff auf die Parther, wirklich aber, um sich zum Kriege mit Oktavian, den er kommen sah, mit asiatischer Reiterei zu versehen; und er war in Armenien, als er vernahm, wie die Stimmung in Rom gegen ihn sey. Sofort beorderte er sechszehn Legionen, sich an der Seeküste zur Ueberfahrt zu sammeln; und nach einem kurzen mißlungenen Versuche, allein, ohne Kleopatra, nach Europa herüberzugehen, reiste er mit ihr nach der Insel Samos, in deren Nähe sich die Kriegsmacht sammelte. Alles Land, alle Inseln umher erlagen dem Druck und dem Elend durch unerschwingliche Steuern und Kriegskosten. Nur Samos war jetzt mitten im allgemeinen Wehklagen der Schauplatz von lauter Lust und Freude; Könige und Fürsten und städtische Abgeordnete strömten von allen Seiten dahin, ihre Huldigungen und Geschenke darzubringen; alle Schauspieler in einem weiten Umkreise wurden dahin entboten, um durch ihre Kunst zu unterhalten. Man fragte, wie denn wohl die Siegesfeier ausfallen würde, wenn es bei der Vorbereitung zum Feldzuge schon so zugehe.

80. Noch giengen Schriften und Gesandte zwischen beiden Triumvirn hin und her, gleich als ob jeder den andern von seinem Rechte belehren wollte, in Wahrheit aber, um die Stellung und die Macht des andern auszuspähen; und beide rüsteten sich, insbesondre auch mit Geldmitteln, so gut wie möglich. Die Abgaben, welche Oktavian den Italienern auferlegte, die bei den Freigelassenen den achten Theil des gesammten Vermögens und bei den steuernden Freien den vierten Theil der Jahreseinnahme betrug, erregten die größte Unzufriedenheit im Lande. Auch hoffte des Antonius Partei im J. 722 noch auf einen Sieg in Rom selbst, da für dieses Jahr Domitius Ahenobarbus und C. Sosius als Konsuln bestimmt waren. Beide galten als des Antonius Anhänger, und Sosius als ein Mann, der wohl

etwas wagen würde, während man von dem andern nach den Erfahrungen, die er schon gemacht hatte, mehr ein neutrales Benehmen erwartete. Am 1sten Jänner 722 befand sich Oktavian absichtlich außerhalb Roms, während Sosius gleich diesen Tag des Amtsantritts dazu verwandte, im Senat selbst viel zum Lobe des Antonius und in feindseligem Sinne gegen Oktavian zu sprechen, und sogar daran war, einen Senatsbeschluß gegen den letztern zu erwirken, was dann durch einen Tribun, Nonius Balbus, verhindert wurde. Als sich nun die Partei des Antonius in solcher Weise kundgegeben hatte, kam Oktavianus vom Lande herein nach Rom, und mit bewaffnetem Gefolge in den Senat, wo er auf seinem [1] Ehrenstuhl zwischen den beiden Konsuln sitzend die Anklagen des einen gegen ihn widerlegte und erwiederte, und in der nächsten Senatsversammlung die schriftlichen Beweise vom Unrechte des Antonius beizubringen versprach, unter tiefem Schweigen der Konsuln und des Senats, da man wußte, daß im Saale selbst heimlich Bewaffnete zugegen waren. Diese nächste Versammlung warteten die Konsuln nicht ab, sondern flohen heimlich über See zu Antonius; viele Senatoren folgten ihnen, und Oktavian erlaubte noch allen andern zu gehen, welche sich an jene anschließen wollten. So kam eine Art Senat in Griechenland bei Antonius zusammen, der sich, wie der um Pompejus zu Thessalonika siebzehn Jahre vorher, als der rechtmäßige gebärdete; und in dieser Versammlung wurde dann der Krieg gegen Oktavian beschlossen, ohne Zweifel ganz mit demselben Rechte, womit dieser seine Ansprüche auszufechten sich anschickte. Denn die Sache des Staates und das Recht war für Beide nur der Vorwand; jeder wollte die Alleinherrschaft. Antonius hatte jetzt sein Hauptquartier in Athen, und Kleopatra war mit ihm. Sie erinnerte sich da der Ehrenbezeugungen, die Oktavia von der ersten Stadt in Griechenland erhalten

---

1) Sella curulis.

hatte, und wollte auch derselben theilhaftig werden. Eine Deputation von Atheniensern, Antonius als Bürger der Stadt an ihrer Spitze, überbrachte den schriftlichen Beschluß der Gemeinde darüber, und Antonius hielt eine Anrede darüber an sie nach der Weise attischer Redekünstler. Hier, zwischen den Gelagen und Lustbarkeiten jeder Art, die sich unaufhörlich folgten, schrieb Antonius den Scheidebrief für Oktavia, womit er vollends die letzte Brücke zum Frieden abbrach. Als ihr in Rom angekündigt wurde, daß sie das Haus ihres Gatten verlassen solle, nahm sie alle seine und ihre Kinder, auch die anwesenden von Fulvia, mit, indem sie klagte und weinte, daß sie ein Anlaß zum Bürgerkriege werden müßte. Während so sich alles zu dem Kampfe anschickte, aus dem die vollendete Monarchie hervorgehen sollte, trat derjenige Mann ab von dem Schauplatze, welcher allein noch bis zuletzt durch sein ganzes Leben ein Zeugniß vom römischen Geiste, nicht eben der frühern, aber doch noch der bessern republikanischen Zeit, abgelegt hatte. Das war der römische Ritter T. Pomponius Attikus, Ciceros Freund. Obgleich er wie Lukretius, mit welchem er dem gleichen philosophischen System zugethan war, von der thätigen Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ganz entfernt blieb, stand er doch bis an seinen Tod den Lenkern des Staates nahe, und zwar mit einer auf beide einander feindliche Seiten gleich vertheilten Zuneigung, so daß eben in dieser letzten Zeit Oktavianus und Antonius ihm gleiche Freundschaft erwiesen, und jeder ihn mit Recht für seinen Freund hielt. Denn er pflegte jene altrömische Klugheit mit alle der Offenheit und Geradsinnigkeit, die sonst auch ein Vorzug des römischen Charakters gewesen war, und flößte zugleich durch strenge Fernehaltung aller Parteibestrebungen und durch thätliche Anerkennung eines höheren politischen Princips allen Parteien gleiche Hochachtung für sich ein. Wie bei dem Uticenser Cato, bei Cicero und bei Brutus fand sich auch bei ihm die ächtrömische Anlage durch griechische Bildung geläutert und

veredelt. Nach seinem philosophischen Bekenntnisse stellte er das Nützliche und Angenehme oben an, was natürlicherweise eine in vielen Dingen den Stoikern, dergleichen Cato einer war, fast entgegengesetzte Richtung hervorbrachte. Aber es waren lauter wirklich heilsame und edle Dinge, worin er das Nützliche und Angenehme suchte. So bemühte er sich das ganze Leben über um friedliches Einvernehmen mit allen Menschen, mit denen er zu thun hatte; um Beobachtung des alten Herkommens, das er in seiner nächsten Umgebung festzuhalten suchte; um Wahrhaftigkeit in allen Reden; um vollständige Erfüllung aller eingegangenen Verbindlichkeiten; um Erhaltung seines guten Namens; um gute Verwaltung seines Vermögens; um genaue Erfüllung der Pflichten der Dankbarkeit, der [1]) Nächstenliebe, der Freundschaft. Seine Freude hatte er, nicht wie ein Lukullus und viele andre jener Zeit, an kostbaren Bauten und Anlagen, sondern an der Philosophie und andern wissenschaftlichen Beschäftigungen, wozu auch die mit den Werken der griechischen Kunst gehörte. Er machte einen uns leider verlorenen Abriß der römischen Geschichte, mit genauen chronologischen Angaben über die Kriege, die Gesetzgebung, die Friedensschlüsse, und zugleich mit genealogischen Nachweisungen über die bedeutendsten römischen Familien; wie er denn namentlich einen vollständigen Stammbaum des Junischen Geschlechts von vorne an bis auf seine Zeit und M. Brutus herstellte. Ueber Ciceros Konsulatsjahr verfaßte er eine griechische Denkschrift. An seinem Tische, wozu er immer geistesverwandte Gäste einlud, bestand die Hauptunterhaltung darin, daß vorgelesen wurde; seine Küche war einfach im Verhältniß zu seinem Reichthum, auch nachdem dieser durch eine Erbschaft noch außerordentlich zugenommen hatte; auch sein Hausgeräthe war nicht kostbar; er hatte lauter Sklaven, die in [2]) seinem

1) Pietas.

2) Vernae.

Hause geboren waren, und alle mußten sich eine nützliche Fertigkeit aneignen; besonders sah er auf geschickte [3]) Vorleser und Abschreiber, durch welche letztere er seine Bibliothek vermehrte. Er wurde durch seine Tochter Pomponia Schwiegervater von Agrippa, dem Freunde Oktavians; und das Kind aus dieser Ehe, Vipsania Agrippina, wurde schon in seinem ersten Lebensjahre mit Tiberius, dem Sohne Livias, dem Stiefsohne Oktavians, verlobt. Als er im sieben und siebzigsten Lebensjahre von einem unheilbaren und schmerzhaften Unterleibsleiden befallen wurde, und einige Zeit auf eine vergebliche Kur gewandt hatte, beschloß er, sich auszuhungern, und starb so freiwillig bei völlig klarem Bewußtseyn.

81. In diesem Jahre 722, wo der Ritter T. Pomponius Attikus, der letzte politisch selbstständige Römer, starb, und wo sich die Parteien, nicht die der Republik und der Monarchie, sondern die der zwei Bewerber um die Alleinherrschaft, aufs neue bildeten und schieden, neigte sich zwar die Mehrzahl der Optimaten auf die Seite des Antonius, so daß er wohl gewonnenes Spiel gehabt hätte, wenn er nicht von Kleopatra umstrickt gewesen wäre; aber ein Theil der Männer, die bisher zu ihm gehalten hatten, gieng eben darum zu Oktavian über, weil sies nicht mehr aushielten, mit ihm Sklaven der fremden Königin zu seyn. Der bedeutendste unter diesen war jener L. Munatius Plankus, von welchem Cicero noch im J. 711 die kräftigste Beihülfe zur Rettung der Verfassung gehofft, und der bis jetzt immer noch im Streben des Antonius mehr redlichen Willen für den Staat erkannt hatte, als in dem des Cäsar Oktavianus. Er und sein Schwestersohn, M. Titius, beide römische Konsularen, ertrugen einige Zeit all den Hohn gegen Ordnung, Recht und Sitte, wodurch das übermüthige Weib ihre Herrschaft über Antonius kundgab. Als sie aber den verblende-

3) Anagnostae. Librarii.

ten und verkauften Mann nicht bewegen konnten, für die Zeit des Feldzugs sich von Kleopatra los zu machen, gaben sie seine Sache verloren, und flohen zu Oktavian herüber. Das war für diesen ein großer Gewinn: sie halfen ihm dazu, ein Geheimniß aufzudecken, dessen Enthüllung die öffentliche Meinung dem Antonius entfremden mußte. Sie hatten des Antonius Testament, das er in Rom im Vestatempel niedergelegt hatte, als Zeugen mitunterzeichnet; und das Testament gab den offenbarsten Beweis von seiner ganz unrömischen Gesinnung. Als Oktavian durch beide Männer vernahm, wo dasselbe niedergelegt sey, verlangte er von den vestalischen Jungfrauen dessen Auslieferung. Das verweigerten dieselben und ließen ihm sagen, er möge es selbst holen, wenn ers wollte. Der Vortheil, den das versprach, war zu einleuchtend, als daß er dem Verlangen widerstehen konnte, selbst mit Verletzung eines geheiligten Herkommens sich der wichtigen Urkunde zu bemächtigen. Er holte das Testament im Vestatempel, und las die bedeutendsten von Munatius Plankus und von Titius ihm bezeichneten Stellen desselben im Senat und in der Volksversammlung vor. Das erregte nun zwar, als Verletzung eines geheiligten Rechtes und Geheimnisses, großen Unwillen. Aber die Wirkung der Bekanntmachung war doch so, wie Oktavian erwartet hatte: die in dem Testamente enthaltene Anerkennung Cäsarios als rechtmäßigen Sohns vom Diktator, und die Verfügung, daß des Antonius Leiche, wofern er in Rom stürbe, über den öffentlichen Platz in feierlichem Zuge geführt, und dann nach Alexandria zu Kleopatra gebracht werden sollte, erregte eine so allgemeine Entrüstung, daß man nicht nur die ungesetzliche Wegnahme des Testaments darüber vergaß, sondern auch das Uebrige glaubte, was zum Nachtheile des Antonius gesagt wurde: er habe Rom zum Geschenke für Kleopatra bestimmt, und wolle den Sitz der Regierung nach Aegypten verlegen; wozu denn noch andere Sachen kamen, die ein Freund Oktavians, Colvisius, vorbrachte, lauter Dinge, in

denen das Stadtvolk von Rom ebensoviele Verletzungen der althergebrachten Sitte erkannte. Andre Römer kamen nach, die es bei Kleopatra nicht mehr aushielten. Viele, die in Rom fortwährend dem Antonius angehangen hatten, erklärten sich nach Bekanntmachung seines Testaments nothgedrungen gegen ihn. Es wurde aber vom Senat und Volk der Krieg nicht gegen ihn, sondern gegen Kleopatra erklärt; ihn selbst behandelte man als einen durch Zaubermittel der Selbstständigkeit beraubten Mann. Und so sammelten sich die Kräfte der römischen Welt in zwei gegeneinander stehenden Hälften: Italien, wo im Ganzen doch nicht viele alte Soldaten des Antonius angesiedelt waren, Gallien, Spanien, Illyrien, Afrika, mit Ausnahme des zu Cyrene gehörigen Landstrichs, und die Inseln des westlichen Mittelmeeres rüsteten für Cäsar Oktavianus; dagegen alle asiatische Provinzen, Thracien, Macedonien, Griechenland, Aegypten, viele Inseln und Reiche im Osten standen auf des Antonius Seite. Dieser hoffte nicht blos auf seine zahlreichere Kriegsmacht, sondern auch und besonders auf die Wirkung des Goldes, das er durch seine Unterhändler in Italien mit vollen Händen ausstreute. Auch glaubte man später, daß er gesiegt haben würde, wenn er noch im Sommer 722 angegriffen hätte. Oktavian wenigstens fand sich noch gar nicht gerüstet, einen Angriff auszuhalten. Aber von Antonius war die Thatkraft gewichen, welche den Augenblick zu benützen weiß, während ihm das Glück noch immer treu blieb: ohne sich vom Stande des Gegners genugsam zu unterrichten, zog er sich im Herbste 722 nach einem kurzen Versuche, Oktavian in Italien selbst anzugreifen, nach dem Peloponnes zurück, und brachte mit Kleopatra den Winter zu Paträ in Achaia zu. In Rom beschäftigte man sich vielfältig mit den Vorzeichen großer Ereignisse, welche, wie bei bedenklichen Umständen jederzeit, in Menge theils an Ort und Stelle beobachtet, theils von außen berichtet worden waren. Auch die Kriegsspiele der Knaben auf der Straße nahm man als

ein solches Vorzeichen. Zwei Parteien derselben, die sich nach den Häuptern der großen Bewegung benannten, lieferten sich eine zweitägige Schlacht, in welcher die Antonianer unterlagen. Indessen gieng das Jahr herum, und statt des Antonius, der nach einer frühern Abrede im J. 723 Konsul seyn sollte, und dieser Hoffnung vom Senat verlustig erklärt worden war, trat Cäsar Oktavianus mit Valerius Messala das Konsulat an. Dann als die Jahreszeit zum Kriege herbeikam, schickte Oktavian eine Botschaft an Antonius, des Inhalts, daß dieser jetzt immerhin mit seiner Macht nach Italien herüberkommen möge; seine Geschwader sollten Häfen und Ankerplätze offen finden, und die Landtruppen sollten eine Tagereise vom Meere zurückgezogen seyn, damit er ungestört landen könnte. Antonius dagegen schickte dem Oktavian eine persönliche Ausforderung zu, und wenn er sich nicht stellen wollte, lud ihn derselbe ein, die Sache mit den beiden Heeren wieder bei Pharsalus auszufechten. Weder das Eine noch das Andre kam zu Stande, sondern während Antonius noch bei Aktium in Akarnanien lag, fuhr Oktavian vorbei an ihm in den ambracischen Meerbusen ein, und schlug an der epirotischen Küste auf einer Anhöhe sein Lager auf.

82. Die Streitkräfte auf beiden Seiten werden verschiedentlich angegeben. Nach Plutarch hatte Antonius hunderttausend Mann Fußvolk und zwölftausend Reiter, dazu fünfhundert Kriegsschiffe, zum Theile von außerordentlicher Größe. Eine ganze Reihe von Königen hatte auf seinen Befehl ihre Kriegsmacht entweder in eigener Person herbeigeführt, oder doch unter andern Anführern geschickt: unter den ihm zur Verfügung gestellten Truppen waren auch Araber und Juden, die letztern vom Könige Herodes hergeschickt. Oktavians Schiffe und Fußvolk waren minder zahlreich. Die ersteren nur zweihundert und fünfzig, und von kleinerem Bau, dagegen leicht beweglich und vollkommen gut bemannt, während zur Bemannung der allzugroßen und schweren Kriegs-

schiffe des Gegners in Griechenland umher gepreßt, und Schnitter, Eseltreiber, Wanderer, unreife junge Leute für den Dienst auf den Fahrzeugen weggefangen worden waren. Oktavians Fußvolk betrug achtzigtausend Mann; in der Reiterei war er dem Antonius gleich. Des erstern Landmacht hatte sich auf der Südspitze von Epirus, des letztern auf dem nördlichsten Vorsprung von Akarnanien gegenüber gelagert. Die Einfahrt in den ambracischen Meerbusen, die beide Heere trennte, war nur vier bis fünf Stadien, nicht eine Viertelstunde, breit, und von Antonius beherrscht. Von Oktavians Geschwader war nur ein Theil hineingekommen; ein andrer blieb außen an der epirotischen Küste; mit einem dritten war Agrippa beschäftigt, Streifzüge im Rücken des Feindes an den Küsten des Peloponneses zu machen. Einige Zeit vergieng unter gegenseitiger Beobachtung und minder bedeutenden Gefechten. Oktavian wollte mit einem Angriffe zur See auf Agrippa warten; Antonius sein Landheer noch durch weitere Truppen aus Macedonien und Thracien verstärken, wohin er deswegen zwei seiner Unterbefehlshaber geschickt hatte. Indessen gieng er selbst mit einem ansehnlichen Theile seiner Macht von Aktium hinüber in die Nähe von Oktavians Lager, das er auf zwei Seiten bedrohte; und um dieselbe Zeit machte sein Schiffsbefehlshaber C. Sosius einen Angriff auf Oktavians Flotte, die L. Arruntius befehligte. Er wollte ihr einen entscheidenden Schlag beibringen, ehe noch Agrippa einträfe. Aber M. Titius und Statilius Taurus, Oktavians Legaten, fanden Gelegenheit, die Reiterei des Antonius in einem wohlgelungenen Angriffe aus dem Felde zu schlagen; und eben als C. Sosius den nach kurzem Gefechte zur Flucht genöthigten Arruntius verfolgte, traf Agrippa mit überlegener Macht ein, um nicht nur die Frucht des Sieges ihm zu entreißen, sondern sogar ihn den Versuch mit dem Leben bezahlen zu lassen. Antonius gieng wieder nach Aktium herüber. Auch jetzt, in der Erwartung der entscheidenden Schlacht, verließen ihn noch mehrere seiner be-

deutendsten Anhänger, vorzugsweise darum, weil sie bei ihm keinen Schutz gegen den Uebermuth und die Grausamkeit Kleopatras fanden; theilweise auch, weil ihn selbst der Unmuth und der Argwohn zu grausamen Ausbrüchen des Jähzorns hinriß. So gieng der Konsul Domitius Ahenobarbus zu Oktavian über, starb aber fast unmittelbar darauf; auch verbündete Fürsten traten auf die andre Seite. Canidius, dem Antonius den Oberbefehl über das Landheer vertraut hatte, erwartete nur dann einen guten Ausgang, wenn er Kleopatra entferne, und sich mit den Landtruppen nach Thracien oder Macedonien ziehe, um dort den entscheidenden Kampf zu bestehen. Es war einleuchtend, was Canidius für seine Meinung vorbrachte: daß Antonius selbst ein ausgemachter Heerführer zu Lande sey, und daß er in jenen nördlichen Gegenden bedeutende Hülfsmittel finde, die ihm an Ort und Stelle abgiengen, wo Kleopatra ihm vielmehr alles verderbe. Doch auch jetzt siegte diese wieder zu seinem und zu ihrem größten Nachtheile; er entschloß sich zur Seeschlacht, nicht weil die Königin auf Sieg zur See hoffte, sondern weil sie für sich selbst mehr fürchtete, wenn Antonius diese Art des Kampfes aufgäbe und landeinwärts zöge. Bei dem engen Raum, auf welchem das Gefecht stattfinden mußte, und dem Mangel an guter Bemannung entschloß sich Antonius, einen Theil seines Geschwaders zu verbrennen. So ließ er von den zweihundert ägyptischen Schiffen nur sechszig übrig; und im Andenken an das Mittel, wodurch von jenem Duilius an öfters schon römische Geschwader über den zur See stärkern Feind gesiegt hatten, füllte er seine Schiffe mit zwanzigtausend Legionssoldaten und zweitausend Bogenschützen. Als jene zu Schiffe giengen, redete ein alter, mit Wunden bedeckter Tribun den Feldherrn mit lautem Weinen an: Was kannst du denn von diesen Wunden, oder von diesem Schwerte übles sagen, Imperator, daß du deine Hoffnung auf elendes Holz bauest? Lasse du Aegypter und Phönicier auf dem Wasser fechten, und uns gib den Erdboden

unter die Füße, auf dem wir gewohnt sind, festen Fußes zu sterben oder den Feind zu besiegen! Antonius erwiederte nicht ein Wort; er hoffte selbst nichts Gutes, machte aber eine Gebärde gegen den Kriegsmann, als hieße er ihn guten Muthes sein. Als er dann überall unter seinem Geschwader umherfuhr, seine Leute anzureden und zu ermuntern, soll sein Fahrzeug von einem kleinen Fische, dem das Alterthum von dieser ihm zugeschriebenen Kraft den Namen[1]) Schiffhalter gegeben hat, so festgehalten worden seyn, daß er, um seine Fahrt weiter fortzusetzen, ein andres Schiff besteigen mußte. Ja als man sich schon zum Gefechte aufgestellt hatte, trat vier Tage und Nächte so stürmisches Wetter ein, daß auf dem wogenden, aufgeregten Gewässer kein Kampf begonnen werden konnte. Auch Oktavian bekam seine Vorzeichen zur Schlacht, aber glückliche. Als er am Abend vor derselben am Lande hinritt, um sein Geschwader am Gestade zu besichtigen, traf er auf einen Eseltreiber, den er um seinen Namen fragte. Ich heiße, antwortete der Mensch[2]), Gutschick, und mein Esel[3]) Sieging. Die Vorbedeutung in diesen Namen ermuthigte ihn; denn auch bei ihm wars, wie bei seinen Zeitgenossen: er hatte keinen Glauben, sondern nur Aberglauben. In dem Tempel, den er nachmals auf dem Platze seines Lagers erbaute, ließ er das metallene Bild des Eseltreibers und des Thieres aufstellen. Endlich am 2ten September 723 gegen Mittag begann die Seeschlacht, welche, nach dem Vorgebirge Aktium benannt, über Antonius und das Schicksal Roms für immer entschieden hat. Oktavian stellte auf seinem linken Flügel den bewährten Agrippa dem Antonius gegenüber, welcher mit Gellius Publikola auf dem eigenen rechten befehligte. Oktavian selbst auf dem rechten Flügel hatte einen Sosius mit unbekanntem

---

1) Echeneïs, Remora.

2) Eutychus.

3) Nikon.

Vornamen — Cajus Sosius war kurz zuvor gefallen — dem linken des Antonius gegenüber aufgestellt. Die Landheere, unter Statilius Taurus das eine, und das andre unter Canidius, standen an beiden Seiten des Meerbusens als Zuschauer des Kampfes. Antonius hatte seine Mannschaften auf den Schiffen angewiesen, in festgeschlossener Ordnung beisammen zu bleiben, und von den Bollwerken ihrer Schiffe herab wie auf festem Lande zu kämpfen. Der Kampf begann erst da, als des Antonius Schiffsbefehlshaber, ungeduldig, weil der Gegner immer zuwartete, und im Vertrauen auf die Größe ihrer Fahrzeuge, sich vorwärts bewegten, und ihre Linie öffneten; worauf Oktavians leichte und gut bediente Schiffe sich überall zwischen ihnen hinein und an sie her machten, oft drei bis vier an ein einziges, das dann wohl auch den mächtigen Enterhacken in eines der kleinen feindlichen Schiffe einschlug, oder dasselbe mit einem Hagel von Geschoßen überschüttete, was dann dem Angreifer augenblickliches Verderben brachte; aber meist fuhren Oktavians Schiffe wieder eilends davon, kamen wieder, griffen auf anderer Seite an, und beschädigten die großen Fahrzeuge, ohne selbst einen Nachtheil zu erleiden. Es war ein wildes Gemenge und Getümmel, in welchem sich noch nichts, weder für die eine noch die andre Seite entschieden hatte, als Kleopatra, die mit ihren sechszig Schiffen hinter der Schlachtlinie hielt, ihren Leuten ein Zeichen gab, und mit ihnen davon fuhr. Antonius aber vergaß die Sache, wofür er kämpfte, als er die Königin fliehen sah; er gab sich selbst auf, um ihr zu folgen. Dieß veranlaßte eine Verwirrung unter seinem Geschwader, da manche Befehlshaber auch sofort nur ans Entkommen dachten. Dennoch dauerte der Kampf mit großer Heftigkeit und gar nicht zum Nachtheile des Antonius fort, bis endlich Oktavianus dessen Schiffe mit Feuerbränden und Brandpfeilen angreifen ließ. Erst der Gewalt des Feuers unterlag das feindliche Geschwader gegen Abend.

83. Mit dem Verluste der Seeschlacht war des Antonius Sache nichts weniger als verloren. Es waren ihm fünftausend Mann gefallen, und dreihundert Schiffe kamen in des Feindes Gewalt; aber am Lande standen seine neunzehn Legionen Fußvolk und zweiundzwanzigtausend Reiter, lauter vorzügliche Truppen. Diese Leute wolltens anfänglich gar nicht glauben, daß ihr Imperator davon gegangen sey, und meinten immer, er müsse wieder unversehens zum Vorschein kommen. Erst nach sieben Tagen, als sie sich auch von ihrem Befehlshaber Canidius verlassen sahen, folgten sie der Aufforderung Oktavians, sich zu ergeben, und ließen sich unter dessen Truppen einreihen. Von den Anführern, die auf des Antonius Seite gefochten hatten, fanden nur wenige Verzeihung bei Oktavian, wie jener Sosius, der Befehlshaber in der Seeschlacht; viele wurden ums Leben gebracht, manche um Geld gestraft, etliche allerdings auch begnadigt. Auch hier fehlte es nicht an Zügen kalter Unbarmherzigkeit, wie bei früheren von Oktavian verfügten Strafexempeln. Wo er verschonte, that ers um andrer Willen oder aus Rücksichten der Klugheit, nicht in Folge einer Regung der Großmuth. So war auch das Schicksal der Fürsten in den östlichen Ländern verschieden je nach dem Zwecke, den der Sieger vor Augen hatte. Den geschlagenen Gegner ließ er nur eine kurze Zeit verfolgen. Er verlor denselben sogar mehrere Monate ganz aus den Blicken. Es lag ihm vordersamst vielmehr am Herzen, die zahllosen Heerhaufen, über die er jetzt befehligte, ohne sie mit einem Kriege beschäftigen zu können, zu vertheilen, damit sie nicht, wie früher, wieder unzufrieden und unruhig würden. Er schickte daher die Veteranen von seinem Heere, wie die, welche jetzt von des Antonius Seite zu ihm übergetreten waren, nach Italien, und nach andern Gegenden, und zwar ohne die Belohnungen, auf welche jetzt siegreiche Heere schon so lange, und besonders seit den Bürgerkriegen, zu warten gewohnt waren. Denn es fehlten ihm alle Mittel, ihnen seine Dank-

barkeit zu beweisen. Die Mannschaften, die er um sich behielt, hofften von dem Feldzuge nach Aegypten den Gewinn an Geld, wonach der römische Soldat vor allem Andern begierig war; und man wußte von den unermeßlichen Schätzen Kleopatras. Als dann aus Italien die Nachricht einlief, daß jene entlassenen Veteranen in ihrer Unzufriedenheit mit Gewaltthätigkeiten drohten, und Mäcenas, von ihm an der Spitze der Civilverwaltung in Italien zurückgelassen, berichtete, es bedürften die Umstände wohl seiner unmittelbaren Gegenwart, schickte er den zuverläßigen Agrippa dahin, von dem er hoffte, daß er als ein bewährter Kriegsmann die Meuterer in Ordnung halten werde. In Griechenland that er allerlei, um den elendiglich herabgekommenen Städten aufzuhelfen, auch durch Abreichung von Getreide. Es war ohne Zweifel auch eine Ehre, die er der Stadt Athen erwies, daß er sich daselbst in die längst nicht mehr geachteten eleusinischen Mysterien einweihen ließ. Da, wo sein Lager bei dem Siege gestanden hatte, dem er die begonnene Weltherrschaft verdankte, gründete er eine neue Stadt, die [1]) Siegesstadt, und stellte dem Apollo zu Ehren Festspiele an, die alle fünf Jahre sollten gefeiert werden. Auf der Insel Samos bezog er das Winterquartier. — Antonius indessen hatte bei der Flucht von Aktium weg das Schiff Kleopatras bestiegen, ohne mit ihr zusammenzukommen. Er saß finster und in sich gekehrt auf dem Verdecke, den Kopf zwischen beide Hände gestützt. Nach drei Tagen, an der Südspitze des Peloponneses, bewogen ihn die vertrauten Frauen der Königin, wieder mit ihr zusammenzukommen. Noch machte er einen schwachen Versuch zu kriegerischer Thätigkeit: er wollte etliche Legionen auf der westlichen Gränze Aegyptens um sich sammeln. Kleopatra begleitete ihn dahin und fuhr dann nach Aegypten. Sie dachte schon jetzt darauf, ihr Schicksal zu sichern. Mit allen Zeichen und Ehren des Siegs

1) Nicopolis.

kehrte sie nach ihrer Hauptstadt zurück, in der Absicht, ihre Gegner im Lande zu täuschen, und unruhigen Bewegungen zuvorzukommen, was ihr auch so sehr gelang, daß sie viele ihrer Widersacher ums Leben bringen, und sich ihrer unermeßlichen Reichthümer bemächtigen konnte. Zur Seite des Isistempels legte sie sich eine Schatzkammer an, einen hochaufgeführten und besonders festen Bau, wohin sie ihren erstaunlichen Reichthum an edeln Metallen, Edelsteinen, Perlen, Ebenholz, Elfenbein und Zimmt in Verwahrung brachte. Es war ein fester, wie sie glaubte, uneinnehmbarer Bau, auf den man nur durch Leitern gelangen konnte. Und zu alle dem hatte sie mit einer Menge brennbaren Stoffs eine Vorbereitung gemacht, um, wenn sie dennoch überwältigt werden sollte, alles auf einmal in Brand zu stecken und zu vernichten. Antonius folgte der Königin nach etlichen Monaten von der westlichen Gränze Aegyptens nach Alexandria: und seine Hoffnung auf jene Legionen war unerfüllt geblieben; schon begannen jetzt die Abfälle, nachdem bis nach der Schlacht bei Aktium ihn eine unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Truppen begleitet hatte. Er selbst erkannte nach menschlicher Weise in seinem Mißgeschicke nicht die Wirkung seiner Fehler, sondern grämte sich nur über den Undank der Welt und das Unrecht, welches er von seinen Freunden erfahren hatte: im Hafen von Alexandria baute er sich auf einem weit ins Wasser vorgeschobenen Damme eine einsame kostbare Wohnung, die er Timonium nannte. Da wollte er nach dem Beispiele des atheniensischen Menschenhassers Timon, eines Zeitgenossen vom peloponnesischen Kriege, in einsamem Grollen seine Tage verleben. Doch das dauerte nicht lange: Kleopatra veranlaßte ihn, nach der Stadt zu kommen, um jenem Cäsarion, ihrem angeblichen Sohne von dem Diktator Cäsar, und dem M. Antonius, dem Sohne von Fulvia, die männliche Toga zu verleihen; was dann wieder eine ganze Reihe von Festlichkeiten und Schmausereien im Gefolge hatte. Unter den ernsten Umständen, die jetzt einge-

treten waren, wollte die lustige Gesellschaft der Unerreichbaren nicht mehr passen. Man vereinigte jetzt diejenigen am Hofe, welche miteinander zu sterben bereit waren. Doch das Leben war wieder das gleiche wie früher: in der Nähe des verhängnißvollen Endes, das aller der Herrlichkeit nahe bevorstand, suchte man in Saus und Braus die wenigen übrigen Tage vollends so gut wie möglich zu genießen. Kleopatra war bemüht, durch verschiedenartige Versuche die schmerzloseste Art gewaltsamen Todes herauszufinden. Zugleich aber dachte sie darauf, mit ihren Schätzen etwa nach fernen fremden Ländern zu entkommen. Auch mit Cäsar Oktavianus unterhandelte sie schon, und sie war bereit, um den Preis ihrer eigenen Selbstständigkeit den Antonius zu opfern.

84. Im Winter des J. 724 eilte Cäsar Oktavianus aus Griechenland nach Brundisium, um die unruhigen Bewegungen zu unterdrücken, welche dennoch, auch nach Agrippas Sendung, unter den nach Italien übergeführten Veteranen ausgebrochen waren. Dort traf er Senatoren und Ritter aus Rom und was nur reich und angesehen war, ihm ihre Huldigungen darzubringen, weil keiner hinter dem andern zurückbleiben, keiner für weniger ergeben gelten wollte. Da nun die unzufriedenen Soldaten sich zum großen Theile auch in Brundisium einfanden, theils in Person, theils durch Abgeordnete, so benützte er die Gelegenheit, die einen durch Erweiterung ihres Landbesitzes, (von dem den ausgetriebenen italienischen Grundeigenthümern abgenommenen Lande) die andern durch Versprechungen auf kommende Zahlungen, einen Theil auch durch wirkliche Geldreichungen zufriedenzustellen, während er seinen guten Willen mit öffentlicher Feilbietung von eigenem Grundbesitz in Italien Behufs jener Zahlungen zu bethätigen suchte, und auch die ausgetriebenen italienischen Grundeigenthümer mit Landanweisung jenseits des adriatischen Meeres, zum Theile auch mit Geldzahlungen zu entschädigen unternahm. Ohne auf italienischem Boden weiter zu gehen, eilte er von Brundisium wieder übers Meer,

in der gewissen Hoffnung, die ihn auch nicht täuschte, allen Anforderungen vollkommen genügen zu können, wenn er nur jetzt auf kurze Zeit die Ruhe in Italien erhielte, und mit den Sachen in Aegypten fertig würde. Als er von dieser Reise nach Asien zurückkam, erfuhr Antonius und Kleopatra zu gleicher Zeit seine Abreise und seine Ankunft. Da erfolgten dann, bevor der Angriff auf Aegypten wirklich geschah, während Cäsar Oktavianus seinen Zweck mit völliger Gleichförmigkeit verfolgte, eine Menge verschiedenartiger Versuche auf Seiten des Antonius, und besonders Kleopatras, alle in der Absicht, Leben und Thron zu retten, die denn alle, einer nach dem andern, an Oktavians List scheiterten. Man rüstete sich zum Widerstand zu Lande und zur See; Kleopatra unterhandelte für sich selbst und insgeheim mit Cäsar Oktavian, und zugleich offenbar auch in Gemeinschaft mit Antonius; Kleopatras geheime Unterhandlungen sollten unterstützt werden durch kostbare Geschenke, deren Uebersendung eine sinnbildliche Unterwerfung unter den Sieger aussprach: Krone und Scepter von Gold und einen Thronsessel. Und während sie sich um Schonung bei Oktavian bemühte, machte sie geheime Anschläge auf sein Leben, und wollte seine Diener bestechen. Dieser hinwiederum nahm die Geschenke der Königin an, die er wegen ihrer vorbildlichen Bedeutung nicht glaubte zurückweisen zu können; ihr selbst gab er eine streng abweisende Antwort; und insgeheim ließ er sie Gewährung ihrer Wünsche hoffen, wenn sie den Antonius ums Leben brächte. Diese bald gemeinschaftlichen, bald gesonderten Unterhandlungen giengen noch mehrmals hin und her: Antonius lieferte seinen eigenen Freund, den Senator Turullius, einen der Mörder des Diktators, unaufgefordert an Cäsar Oktavianus aus, welcher denselben hinrichten ließ, und erbot sich selbst, fernerhin als Privatmann in Athen zu leben, oder gar, wenns seyn müßte, sich selbst ums Leben zu bringen, wenn Kleopatra dadurch zu retten wäre; dann schickte er seinen Sohn Antonius an denselben mit einer großen Summe

Goldes, das der junge Mensch überbringen mußte; das Geld wurde behalten, aber Antonius keiner Antwort gewürdigt. Nur auf eine neue Ausforderung, die Sache durch einen Zweikampf auszumachen, kam der kurze Bescheid, es ständen dem Antonius allerlei Wege zum Sterben offen. Und noch einmal ergab sich der Mann der tollen und schwelgerischen Lust, die seine Freude im Leben gewesen war. Dagegen der Königin gab Oktavian insgeheim immer Hoffnungen, während er in amtlichen Erwiederungen den unerbittlichen Feind sehen ließ. Ja er sandte einen Unterhändler in der Person seines Kämmerers Thyrsus an die Königin, welcher sie durch die Meinung berücken mußte, wodurch der weibliche Geist immer am ehesten bethört wird, daß nehmlich Oktavian durch die Reize ihrer Person geblendet sey. Er wollte dadurch bewirken, daß sie nicht etwa den Vorsatz ausführte, sich ums Leben und ihn um jene Schätze zu bringen, und hoffte, daß sie den Antonius aus dem Wege räumte. Was ein andrer in seinem Namen versprach, erschien ihm als eine ganz zuläßige Täuschung. Und so lieferte sie ihm auch die wichtige Stadt Pelusium in seine Hände, wenn gleich eine scheinbare Eroberung stattfand: sie meinte alles Ernstes, jetzt nahe an ihrem vierzigsten Jahre noch den jungen Sieger fesseln zu können, wie sie in allem Glanze ihrer Jugend vormals den Diktator und nachher den Antonius gefesselt hatte. Als er gegen Alexandria herkam, betrieb sie zum Scheine die Anstalten zur Gegenwehr und hinderte sie zugleich. Auch die Thätigkeit ihrer Seemacht lähmte sie zum Vortheil des Feindes. Einen Augenblick schien dem Antonius noch das Glück zu leuchten: er griff mit seiner Reiterei die des Feindes vor dem Thore der Hauptstadt Alexandria an, und warf dieselbe zurück; und frohlockend über seinen Sieg eilte er noch in der Waffenrüstung zur Königin, sie zu umarmen und ihr den von seinen Reitern vorzustellen, welcher im Gefechte sich als den tapfersten bewiesen hatte. Sie belohnte den Mann mit einem goldnen Küraß und Helme. Derselbe Reiter gieng in

der Nacht zu Oktavianus über. Ja alles gieng von allen Seiten über zum Sieger, und Antonius erkannte jetzt, was er wohl schon länger geahnt hatte, daß er auch von der Königin verrathen sey. Sie selbst, um seinem Zorne auszuweichen und zugleich ihn zu veranlassen, daß er seinen Tod beschleunigte, zog sich zurück in ihr Schatzhaus, ließ die Fallgatter nieder und schob die Riegel vor. Ihm ließ sie sagen, sie habe sich getödtet. Und so eilte er auch zu sterben, und meinte, er hätte nicht in schneller Entschlossenheit hinter ihr zurückbleiben sollen. Ein treuer Kämmerer Eros sollte ihm den letzten Dienst erweisen. Der that, als wollte er gehorchen, und stieß das Schwert sich selbst in die Brust, das er gegen den Herrn gezückt hatte. Darauf durchbohrte sich Antonius den Leib; und als der Tod nicht unmittelbar erfolgte, begehrte er von den Anwesenden, daß sie ihn vollends tödteten. Die aber flohen entsetzt; und zugleich erschien bei dem Geschrei, das in der Stadt entstand, Kleopatra oben auf ihrem Thurme. Da liefen etliche herbei zu Antonius, ihm mitzutheilen, daß sie noch lebe; und er in der Hoffnung, auch noch leben zu können, verlangte, zu ihr gebracht zu werden. So wurde er an Stricken am Baue hinaufgezogen, und zwar von der Königin selbst unter dem Beistande zweier Sklavinnen, der einzigen Begleitung, die sie mit in ihr Schatz- und Grabhaus genommen hatte. Als er endlich mit unsäglicher Anstrengung hinauf gewunden war, und nun blutend nnd todesmatt vor ihr lag, empfand sie noch einmal Mitleiden und Theilnahme mit dem Mann, mit dem sie die höchste Lust des sinnlichen Lebensgenusses genossen hatte: sie zerriß in wildem Schmerz ihr Gewand, schlug sich an die Brust und rang die Hände, rief ihn als ihren Herrn, Gemahl nnd Imperator an, und suchte ihm mit ihrem Angesichte das Blut abzuwischen. Er selbst beschäftigte sich noch in seinen letzten Augenblicken mit den Mitteln zu ihrer Rettung; seinen eigenen Tod, sagte er, beklage er nicht; er habe ein glänzendes Loos erlangt und habe die höchste Macht und Herrlichkeit ge-

nossen, und erliege jetzt als Römer einem andern Römer nicht ohne Ehren. Als sein Ende herbei kam, erschien ein Beauftragter Oktavians, Prokulejus, unten am Schatzhause; dem empfahl Antonius ihr besonders sich anzuvertrauen. Als dann ein Kriegsmann hinlief, um zu berichten, daß Antonius verschieden sey, und als Zeichen davon seinen blutigen Dolch herbeibrachte, weinte Oktavianus, und bezeugte vor seinen Freunden, daß er Recht und Billigkeit gegen denselben beobachtet, aber nicht das Gleiche bei Antonius gefunden habe. Zugleich aber gab er dem Prokulejus den Auftrag, alles anzuwenden, um die Königin lebend in seine Gewalt zu bringen.

85. Prokulejus unterhandelte mündlich und persönlich mit ihr vermittelst einer festen Gitterthür in ihrem Thurme: die Hauptbedingung ihrer freiwilligen Unterwerfung war die Sicherung ihres Thrones für ihre Söhne. Jener dagegen antwortete mit allgemeinen Ermahnungen, daß sie mit unbedingtem Vertrauen sich an Oktavian ergeben möge. Doch sein Auftrag war vornehmlich der, die Gelegenheit auszukundschaften, wie man sich der Königin bemächtigen könnte. Als er darüber Bericht erstattet hatte, wurde Cornelius Gallus an die Königin geschickt, sie durch den Schein fortgesetzter Unterhandlung zu täuschen, derweil Prokulejus außen an dem Thurme mit zwei Dienern eine Leiter anlegte, und so durch ein Fenster in den Bau eindrang. Während Kleopatra noch durch die Gitterthüre mit Gallus sprach, schrie eine ihrer Kammerfrauen: arme Kleopatra, du wirst lebendig gefangen; und Prokulejus, der nun innen die Treppe herabgelaufen kam, eilte die Königin in dem Augenblicke mit beiden Armen festzuhalten, wo sie im Begriffe war, sich einen Dolch in den Leib zu stoßen. Er entwand ihr den Dolch und sorgte dafür, daß sie sich nicht auf andre Art ums Leben brächte. Sogleich schickte Oktavian auf die Nachricht vom Gelingen des Anschlags seinen Kämmerer Epaphroditus, die Gefangene zu verwahren, damit sie am Le-

den bleibe, und ihr im Uebrigen jede Bequemlichkeit zu gewähren. Er kam selbst nach Alexandria herein, und beruhigte die das Schlimmste erwartenden Bewohner der Stadt über ihr Schicksal, indem er zur Schonung bewogen zu seyn behauptete, theils durch den Gründer der Stadt, theils wegen ihrer Größe und Schönheit, theils wegen des in Alexandria geborenen Philosophen Areus, für den er schon beim Einzuge eine besondre Achtung zur Schau getragen hatte. Auch die gefangene Königin besuchte er nach etlichen Tagen. Sie konnte es nicht vergessen, daß sie vordem die Männer durch die Reize ihrer Person bezaubert hatte: wie auch jetzt noch ein junger Mann aus Cäsar Oktavians Gefolge, Cornelius Dolabella, in sie verliebt war. Aber sie hoffte vergebens, mit dem Rest ihrer Schönheit, verstärkt durch den Ausdruck des Schmerzes und der Trauer, den jungen Sieger zu rühren. Ebensowenig gelang ihr die Rechtfertigung, womit sie die Schuld alles dessen, was ihr zur Last fiel, auf Antonius wälzen wollte. Sie fand, daß ihr kein Weg zum Herzen Oktavians offen blieb, als durch seine Gnade, die sie denn auch ansprach, woraus dann derselbe mit Vergnügen zu erkennen meinte, daß sie um jeden Preis zu leben wünschte. Als sie ihm weiter ein Verzeichniß ihrer Habseligkeiten übergab, die sie ausliefere, und einer ihrer Verwalter, Seleukus, welcher der Unterredung anwohnte, sie beschuldigte, Manches verheimlichen und unter der Hand wegschaffen zu wollen, fuhr sie auf denselben los, faßte ihn bei den Haaren, und gab ihm einen Schlag um den andern ins Gesicht. Oktavian suchte sie zu beruhigen, und verstand sich dazu, nur das anzusprechen, was in dem Verzeichnisse aufgeführt war. Kleopatra suchte die Verheimlichung damit zu rechtfertigen, daß das, was sie verschwiegen, zu Geschenken für seine Gemahlin und seine Schwester bestimmt gewesen sey. Er gieng weg mit der Hoffnung, die Königin in der Art getäuscht zu haben, daß er sie vor seinem Triumphwagen in Rom einhergehen sehen werde. Und doch war er

selbst der Getäuschte. Denn jener letzte Liebhaber Kleopatras, Dolabella, that ihr zu wissen, daß sie in drei Tagen *mit* ihren Kindern nach Rom abgeführt werden sollte. Auf dieses erbat und erhielt sie von Oktavian die Erlaubniß, dem schon etliche Tage zuvor von ihr mit großer Pracht bestatteten Antonius ein feierliches Todtenopfer zu bringen. Auch diese Scene verwandte sie dazu, ihre wahre Absicht zu verbergen. Ach du theurer Antonius, rief sie an dem Sarge aus, der seine Reste einschloß, im Leben sind wir immer ungetrennt gewesen; und nun liegst du hier, und ich Elende werde in Italien mein Grab finden, und nur das wird mir von deinem Lande zu Theil werden. Doch wenn jenes Landes Götter einige Gewalt und Vermögen haben — denn die ägyptischen Götter haben uns preisgegeben — so lasse du mich nicht lebend wegbringen, und lasse nicht in deinem Weibe einen Triumph über dich selbst feiern, sondern birg und bestatte mich hier an deiner Seite! Denn zahllos sind die Schmerzen, die ich leide; aber der größte und der schrecklichlichste unter denselben ist der, daß ich diese kurze Zeit ohne dich gelebt habe. So wehklagte sie, als sie des Antonius Sarg bekränzte, und für immer von demselben Abschied nahm. Darauf nachdem sie sich gebadet hatte, ließ sie ein kostbares Mittagsmahl auftragen, bei dem ein Topf mit Feigen erschien, welcher eben vom Lande hereingebracht wurde. Man zeigte den bestellten Wächtern den Topf; und da sie die Größe und Schönheit der Früchte bewunderten, hieß man sie von denselben nehmen, bevor sie auf den Tisch der Königin hineingetragen würden. Sie fanden nichts Arges daran, und ließen ihn der Gefangenen zustellen. Als die Tafel aufgehoben war, schrieb und siegelte sie einen Brief an Cäsar Oktavianus. Derselbe enthielt flehentliche Bitten dafür, daß man sie doch mit Antonius in einer und derselben Gruft beisetzen möge. Dann ließ sie alle Anwesende hinausgehen, außer den beiden vertrauten Kammerfrauen, Charmion und Iras, und schloß die Thüre ihres Gemaches. Cäsar Okta-

vianus erkannte aus dem Briefe, was sie thun wollte, und schickte eilends Leute hin, Kleopatras Tod zu verhindern. Man fand die bestellten Wächter im Vorzimmer, ohne eine Ahnung dessen, was drinnen vorgegangen war; und als man die Thüre aufsprengte, fand man die Königin in ihrem königlichen Schmuck auf ihrem goldenen Bette ausgestreckt, und schon entseelt, und Iras zu ihren Füßen im Todeskampfe, während Charmion, ebenfalls schon taumelnd, noch mit der Ordnung des Diadems am Haupte ihrer todten Gebieterin beschäftigt war. Als ihr einer der Eingetretenen zurief: das sind schöne Sachen, Charmion, antwortete sie, allerdings ganz schöne, wie sichs ziemt für die Enkelin so vieler Könige. Und mit diesen Worten sank sie auch an dem Bette nieder. Die verbreitetste Meinung über Kleopatras Tod ist, daß sie an dem Bisse einer Natter gestorben sey, welche sie sich auf irgend eine Weise, vielleicht unter jenen Feigen, habe zubringen lassen. Diese Meinung gründet sich vornehmlich darauf, daß nachmals beim Triumphe Oktavians das Bild der Königin mit einer Natter am Arme mit einhergetragen wurde. Die Untersuchung im Zimmer der Todten ließ keine Spur eines solchen Thieres, und auch kein Gift, überhaupt gar nichts finden, was als Ursache ihres Todes, sowie des ihrer beiden Frauen, hätte angesehen werden können. Kleopatras Bitte wegen ihrer Bestattung wurde gewährt. Ihre Standbilder durften auf ihren Plätzen verbleiben, nachdem einer der Genossen ihrer schwelgerischen Tafel, Archibius, dem Cäsar Oktavianus tausend Talente für die Gewährung dieses Wunsches gegeben hatte. Denn des Antonius Standbilder wurden vernichtet. Cäsarion und Antonius, Fulviens ältester Sohn, den die Griechen Antyllus nennen, wurden hingerichtet. Die andern von Antonius mit Fulvia und mit Kleopatra erzeugten Kinder nahm Oktavia unter ihre Obhut, und sorgte in mütterlichem Sinne für ihr Glück. Eine Tochter Kleopatras, die mit der Mutter den gleichen Namen führte, wurde die Gattin jenes Königs Juba, welcher

von den Alten als Schriftsteller über den Landbau mit Ehren genannt wird.

86. Von da an hörte Aegypten auf, ein selbstständiges Land zu seyn. Man wußte von unglückweissagenden Wunderzeichen zu erzählen, woran man das schon voraus erkannt habe: es sey Regen gefallen in Gegenden, wo sonst nicht ein Tropfen vom Himmel gekommen; dazu Waffen und Waffengetöse in den Wolken, Kometen und Erscheinungen verstorbener Menschen; endlich dumpfes und trauriges Brüllen des Apis. Schon jetzt ordnete Oktavian die Regierung des Landes durch einen besondern, vom Senat nicht abhängigen Statthalter an, welcher sein und nicht des römischen Volks Beamter war. Er untergab das Land seinem Vertrauten, Cornelius Gallus. Im königlichen Palaste fand er unermeßliche Summen Geldes, welche Kleopatra nicht blos aus den gewöhnlichen Einkünften des reichen Landes, sondern auch durch Plünderung aller Heiligthümer zusammengebracht hatte. Er vermehrte noch diese Beute durch hohe Geldstrafen, die er Verurtheilten und Angeschuldigten auferlegte, und durch eine von allen Landeseinwohnern erhobene Brandschatzung, bei welcher dieselben zwei Drittheile ihres ganzen Vermögens abgeben mußten. Dadurch konnte er nicht blos seine gegen das Heer eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen, und jetzt schon den Truppen, die er bei sich hatte, reiche Geschenke machen, sondern auch nachmals den Soldaten in Italien und dem römischen Volke sehr viel Geld austheilen. Ja das ägyptische Geld versetzte auf einmal Rom in nie gesehenen Ueberfluß. Cäsar Oktavianus ließ sich Alexanders des Großen Sarg öffnen, und rührte den Leichnam an, so daß ein Stück von der Nase abfiel. Als man ihm die Leichen der Ptolemäer auch zeigen wollte, weigerte er sich, indem er sagte, einen König habe er zu sehen gewünscht, nicht aber blose Leichen. Ebenso wies ers zurück, als man ihm den Apis wollte sehen lassen, indem er sagte, er erweise nicht einem Rinde, sondern nur der Gottheit seine Verehrung. In

Rom veranlaßten die Nachrichten von seinem Siege bei Aktium, seinem Glücke in Aegypten, dann später die vom Tode des Antonius den Senat, Freuden- und Ehrenbezeugungen ohne Maß zu verfügen, wobei jeder, der solche in Vorschlag brachte, seine Erfindungskraft anstrengte, sowohl die früheren Vorschläge, als auch die seiner Kollegen zu überbieten. Noch immer war die herkömmliche Meinung so stark, daß man nicht wagte, ihm den Namen eines Königs anzubieten, wodurch die wirklich geschehene Aufhebung der alten Verfassung auch ausgesprochen worden wäre. Aber um so mehr beeiferte man sich, die einzelnen Attribute der königlichen Gewalt auf seine Person zu häufen; wie denn der Senat unter Andrem die [1]) Gültigkeit seiner Amtshandlungen ohne Ausnahme beschwor. Aus dem öffentlichen Leben war die Wahrheit vollständig verbannt: die, welche die Ehren bewilligten, huldigten der Unwahrheit ebenso wie er selbst, welcher dieselben empfieng; der Senat beschloß, daß die Pforten des Janus geschlossen werden sollten; und Oktavian freute sich keines von allen jenen Beschlüssen so sehr, wie dieses einen, ungeachtet er selbst wie der Senat ganz gut wußte, daß zwischen dem Rhein und der Maas, wie auch in Spanien fortwährend offenbarer Krieg gegen Rom war. Was von öffentlichen Denkmälern an Antonius erinnern konnte, wurde alles vernichtet. Man bemerkte dabei, daß die Vertilgung seines Namens, die dadurch ausgedrückt werden sollte, gerade in das Konsulatsjahr von M. Tullius Cicero fiel, den Oktavian begnadigt und zum Konsul für einen Theil des J. 724 erhoben hatte; gleich als würde so an Antonius für des Vaters Ermordung Rache genommen.

Uebrigens durchreiste Cäsar Oktavianus zuerst Aegypten, dann Syrien und Kleinasien, woselbst er am Ende des J. 724 das Verhältniß zum parthischen Reiche zu ordnen ver-

1) In acta ejus juravit.

suchte, soweit es aus der Ferne thunlich war. Auf der Insel Samos trat er am 1. Jänner 725 sein fünftes Konsulat an. Daselbst verweilte er, mit der Ordnung der Angelegenheiten des Morgenlands beschäftigt, noch einen großen Theil des Sommers, und kehrte dann über Griechenland nach Italien zurück.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Pl[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roth, Karl Ludwig

Lesebuch zur Einleitung in die Geschichte

Bd.: 3,1

Nürnberg 1847

H.un. 484 l-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033448-3